



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

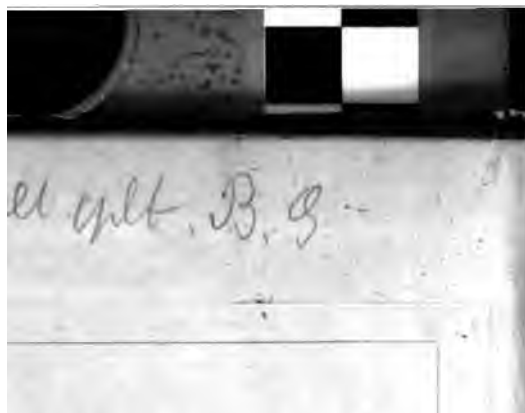
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

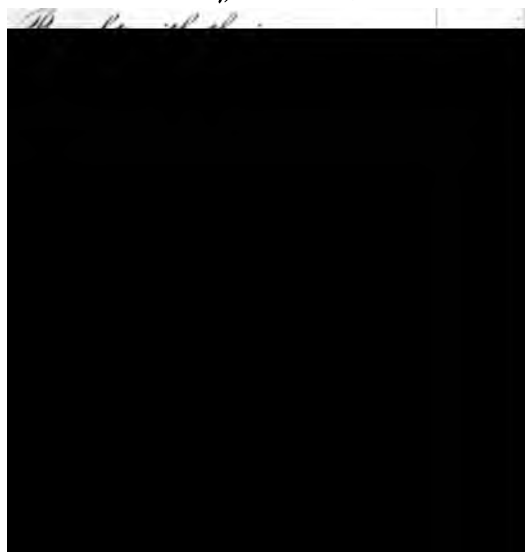
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





ry of the University of Michigan





1706

AS
182
.G5

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1833.



Göttingen,
Gedruckt bey Friedrich Ernst Guth.

1. The first part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee. The names are listed in alphabetical order, and the addresses are given below each name. The list includes the names of the members of the committee, the names of the members of the sub-committee, and the names of the members of the advisory committee. The addresses are given in the following order: the address of the member of the committee, the address of the member of the sub-committee, and the address of the member of the advisory committee.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stüd.

1. Januar 1833.

Göttingen.

Daß im Jahre 1825 zur Feyer des 50jährigen Doctor-Jubiläi unserß Hn. Ober-Medicinalrath Blumenbach auf Veranlassung des hochverdieneten, nun verewigten Geheimen Medicinalrath Rudolphi zu Berlin für kommende Zeiten gestiftete Stipendium Blumenbachianum soll den Statuten gemäß, so oft die dazu bestimmten Zinsen des Fonds zu sechshundert Thalern in Golde angewachsen sind, einem jungen, durch vorzügliche Geistesfähigkeiten sich auszeichnenden Doctor der Medicin als ein Stipendium zuertheilt werden, um für seine weitere Ausbildung, und zur Verfolgung eines bestimmten wissenschaftlichen Zweckes eine Reise unternehmen zu können (s. diese gel. Anz. 1829. St. 73).

Da nun im nächsten Februar wiederum dieses Reise-Stipendium zuerkannt werden kann, so werden nach der festgesetzten Anordnung diejenigen jungen Doctoren der Medicin, welche dasselbe zu erhalten wünschen, und sich dazu eignen,

[1]

369762

Göttingische gel. Anzeigen

Hn. Ober-Medicinalrath Blumenbach sich
ven, und demselben hinreichende Zeugnisse
ihren Lebenswandel und Character, so wie
Mangel an Vermögen, desgleichen ihre
guraldissertation, oder andere von ihnen
ste Schriften, übersenden. Es ist
ist dabei von vorzüglicher Wichtigkeit, daß
Umfang und bestimmte Zweck der wissen-
lichen Reise, zu welcher sie diese Unterstützung
gen wollen, genau entwickelt werde.

D o r p a t.

eyträge zur Kunde der Liv-, Esth- und
ländischen Rechtsquellen. Von F. G.
Bunge. 1831. 152 S. in 8.
darf in diesen Blättern wohl daran erin-
werden, daß die Stifter Bremen. Werden

einzelner ausgezeichneten Geschlechter zu erkennen. Dieser Gegenstand bedarf wohl vereinst einer eigenen Darstellung, auf genaue Kenntniß Niedersächsischer Geschichte, so wie derjenigen der Ostseeländer gestützt.

Eine in dieser Beziehung, so wie in rechtshistorischer Hinsicht überhaupt sehr werthvolle Gabe wird uns in der oben angezeigten Schrift des Herrn von Bunge, derzeit öffentlicher Professor der Rechte zu Dorpat, dargeboten. Der größere Theil derselben beschäftigt sich mit einer Geschichte der livländischen Rechtsquellen deutschen Ursprungs; der übrige Theil enthält einen sehr umfassenden Beitrag zur Kenntniß der Geschichte und der Quellen der Ritters- und Landesrechte des Herzogthums Esthland, und schließlich den Plan zu einer Handausgabe der liv-, esth- und curländischen Rechtsquellen, welche Herr von Bunge für die letztern in fünf, für die beiden ersten vereinigt in sechs Bänden vorschlägt.

Die Civilisirung der südlichen Ostseeländer ist zunächst von der Handelsfactorie der Deutschen auf der Insel Gothland ausgegangen. Bremische Kaufleute, welche unter dem Schutze jener Handelsgenossenschaft in der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Ostsee besuchten, wurden nach der Mündung der Dina verschlagen, wo sie Riga gründeten. Herzog Heinrich der Löwe hatte in jener Zeit, wo er sich in Holstein befand und für die Begründung Lübeck's umfichtige Sorge trug, bereits einen Voigt und Richter der Deutschen nach Gothland gesandt oder den von den dortigen Deutschen gewählten anerkannt. Von Lübeck, dem Haupthafen für den Gothländischen Handel mit Deutschland ging die engere Verbindung dieses Landes mit Livland

...gung ... aus Segeberg,
Her des Stiftes Lübeck. Von Lübeck
der erste Kreuzzug nach Livland im
9. Albert, der erste Erzbischof von
Bischof jenes Stiftes gewesen. Die
en Herren von Haseldorf zeichneten sich
auf den großen Kreuzzügen gegen die
Liven im Jahre 1236 aus, sondern
auch einen der letzten Sprossen dieses
Stammes, den Hamburgischen Dom-
rich, im Jahre 1268 zum Bischofe
t ernannt (Episcopus Tarbatensis,
Bischof von Tarbes in Gasconne über-
st minder ausgezeichnet ist das Ge-
t von Apeldorn, von dem drey Mits-
der Bisthümer jener Gegenden be-
kein adeliches Geschlecht ist in der
insicht glorreicher, als dasjenige der
der Spitze, worüber wir uns jedoch
Ausführungen versagen müssen. In-
verdanken wir die Bemerkung, daß
ten Königs Waldemar II. von Dä-
n Esthland größtentheils mit Deut-
st wurden, deren Namen wir aus

größte Aehnlichkeit mit der Form sowohl als dem Inhalte der Dienstrechte der Dienstmannen an Hildesheim. Jenes wurde bald darauf mit dem Sachsenspiegel, so wie dem sächsischen Lehnrechte in dem Livländischen Ritterrechte in ein Ganzes verschmolzen, so wie beide auch in das wief. öfelsche Lehnrechte aufgenommen sind.

Daß das Lübsche Recht in vielen Liv- und Estländischen Städten die Grundlage ihrer Gesetzgebung bildet, ist aus zahlreichen Urkunden und Handschriften bekannt. Wir fügen zu den vom Verf. gegebenen Nachrichten noch hinzu, daß eine sehr gut geschriebene Pergamenthandschrift des von den Herren und Rathmannen zu Lübeck im J. 1254 dem Meister und den Brüdern des deutschen Ordens von Livland und der Stadt Remelemborch mitgetheilten Lübschen Rechtes in 240 Artikeln von dem Lübecker Domsyndicus Dreper der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen verehrt worden ist und daselbst sich befindet. Dieser Codex weicht jedoch von einer von Cronhelm abgedruckten Segeberger Handschrift sehr bedeutend ab, doch stimmen die Einleitungen überein. Es ist schon vom Hn. Oberappellationsrath Pach zu Lübeck bemerkt worden, daß diese Segeberger Handschrift nur bis zum Artikel 200 Lübecker Recht, hernach aber in ununterbrochener Artikelzahl ein jedoch gleichfalls mangelhaftes Hamburger Recht vom J. 1270 enthält. Die Göttinger Handschrift hat also viele Artikel, welche jener fehlen; der letzte der Segeberger Handschrift ist ihr Art. 230. Außer der Zahl der Artikel ist jedoch auch die Sprache abweichend. Wir enthalten uns hier näherer Bemerkungen, da wir bald die wichtigen Arbeiten des Hn. DAK. Pach über das Lübsche Recht an den Tag gefördert zu sehen hoffen dürfen.

Zweifelhafter erschien die Frage, ob das Ham-

g. des Hamburger Rechtes von den Gr
Polstein geworden war, so ist doch k
Veranlassung mehr erkennbar, welche k
ach Eibland gebacht hat. F. E. v. Pufent
zuerst in seinen Observat. Jur. un
alte Statuten von Riga bekannt, wel
nen von Hamburg vom Jahre 1270
b übereinstimmen. Die Vermuthung, k
Rigaer Statuten ein Irrthum zum Gr
e, war um so schwieriger zu widerleg
von Pufendorf benutzte Handschrift
leich seinen übrigen Manuscripten, nach
her durch die Güte des Hn. DAK. Spa
gewordenen Auskunft, zu Gelle befinde
gen sich manche innere Gründe, welche f
theit der Lesart Riga sprechen, welche u
ger zu bezweifeln scheint, da ein etwa
von Delreich abgedrucktes Rigaer Stati
sten Theile nach und mehr als Delrei
lesen hat, mit dem Hamburger und folg
jenem bezweifelte älteren Rigaer Sta
einstimmt. Zu den innern Gründen
weisen, daß jene Handschrift wirklich al
Recht anzusehen ist.

dem namentlich Art. 275 mit dem Rigaer Statut Art. 93 übereinstimmt.

Doch nicht nur der Segeberger Codex für Livland, sondern auch der Göttinger hat hinter dem Lübecker auch das Hamburger Statut vom Jahre 1270; jedoch letzteres, wie ersteres vollständiger, beide von einander getrennt, letzteres mit der Hinweisung auf Hamburg in der Einleitung und gleich den meisten Handschriften desselben in verschiedene Titel getheilt. Das Schiffrrecht fehlt, so wie Titel III. 12...16, VI. 31...33 u. a. in beiden Handschriften *), wogegen in der Göttinger Handschrift am Schluß noch die Artikel 344 u. 345 (aber nicht Art. 346...348) sich finden, welche anderen Handschriften des Hamburger Statuts nicht angehängt sind.

Diese Bemerkungen möchten uns schon überzeugen, daß verschiedene Recensionen des alten Hamburger Ordeelsbuchs nach Livland entboten sind; und daß Pufendorfs Rigaer Recht wirklich als ein solches zu betrachten sey; und uns warnen, daß wir nicht mit einigen Germanisten den Rigaer Text als identisch mit dem Hamburger betrachten. Wir erfahren jedoch durch Hn. von Bunge, daß in dem Archiv des Rigischen Rathes, in der Rigischen Bibliothek, so wie in dem Anhang zu Greventhals Livländischen Chronik nach drey Handschriften dieses Rigisch-Hamburgischen Rechtes aufgefunden sind. Wir dürfen also hierdurch wohl die Frage über die Existenz jenes Rechtes als abgeschlossen betrachten und dasselbe als nicht identisch mit dem Hamburgischen, aber zur Erläuterung desselben wesentlich dienend in Anspruch nehmen.

*) Ueber eine wichtige Abweichung der Göttinger Handschrift s. Heise und Gropp juristische Abhandlungen II, 472.

8 Göttingische gel. Anzeigen.

Das Rigische Recht, mit dem die Städte Dorpat, Hapsal, Pernau, Hasenpoth, Goldingen, Windau, Fellin, Wenden und Wolmar bewidmet sind, ist nach des Herrn Verf. Ansicht die zweite Rigder Redaction des Hamburgischen Dreibeis, welche wir als die Delreichischen Statuten kennen.

Höchst lehrreiche Aufschlüsse erhalten wir ferner in dem vorliegenden Werke über das *Ius Gotorum*, welches als der Inbegriff der Privilegien der deutschen Kaufleute auf Gothland sich ausweist, und die Grundlage der, von den städtischen Civilrechten zu unterscheidenden, Privilegien der deutschen Ansiedler der Ostseestädte geworden war; ferner über die Einführung des Römischen Rechtes in Livland und sodann über die Estländischen Ritter- und Landrechte, deren Quellen größtentheils in den vorgedachten Livländischen Rechten enthalten sind.

Der Gewinn, welcher der allgemeinen, besonders der germanischen Rechtskunde aus dem von dem Verf. beabsichtigten größeren Werke hervorgehen muß, wird nicht in Zweifel gezogen werden: als vorzüglich befähigt zu letzterm stellt ihn dieses, so wie sein vor mehreren Jahren erschienenes Werk 'über den Sachsenspiegel als Quelle des Livländischen Ritterrechtes' dar: und so müssen wir denn hoffen und erwarten, da eine Vorarbeit wie die vorliegende den größten und wichtigsten Theil der ganzen geistigen und gelehrten Arbeit schon geleistet hat, daß dem Verf. bald gerechte Anerkennung und Freude in der Vollbringung des angekündigten Unternehmens werde.

J. M. Z.

G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. 3. Stück.

Den 3. Januar 1833.

H a m b u r g.

Bei Perthes: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Von Dr. August Neander. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1829. XXII u. 477 — 925 S.; zweyten Bandes dritte Abtheilung. 1831. XXXIV u. 927 — 1578 S. in 8. (mit durchlaufender Pagina).

E b e n d a s e l b s t.

Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel, als selbstständiger Nachtrag zu der allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Von Dr. August Neander. 1832. Erster Band. XLVI u. 417 Seiten in 8.

Bei einer Anzeige der fortgesetzten Neander'schen Kirchengeschichte bedarf es in diesen Blättern nicht mehr einer Angabe des Gesichtspuncts, von dem die Entwicklung des kirchlichen Lebens gegeben ist, oder des das ganze Werk durchdrin-

genben Geistes. Theils mußten sich hierüber schon die früheren Anzeigen (Vgl. Jahrg. 1827. St. 146. 147. 1828. St. 142. 1829. S. 425) aussprechen, theils ist das Werk selbst bey dem Publicum zu bekannt und geschätzt, um nicht für sich selbst zu sprechen. Hier also nur die Versicherung, daß der Standpunct derselbe geblieben, der darin wehende Geist noch eben der innige ist, wie in den früheren Abtheilungen: die Entwicklung des Reichs Gottes auf Erden innerhalb der christlichen Kirche vom unscheinbaren Anfang durch die vielfachen Wendungen und historischen Verschlingungen zu verfolgen, und recht aus dem Leben der Kirche von innen heraus mit Berücksichtigung des religiösen Bedürfnisses der Leser darzulegen, das ist ja der von Anfang an aufgestellte Plan. Doch nicht Plan darf man sagen, ihn wenigstens nicht als mit Willkühr bey dem Verfasser gebildet betrachten: daß nicht ein freywillig aufgefaßter Gesichtspunct, sondern das religiöse Leben des Mannes selbst sich hier darlegt, das ganze Resultat seines christlichen Lebens und Forschens sich hier ausspricht, ist bey einiger Bekanntschaft mit Neanders historischen Leistungen kaum noch zu erinnern. Ob dieser Standpunct von verschiedenen Seiten ein unhistorischer genannt, ihm wiederholt vorgeworfen ist, das Streben nach Erbaulichkeit gebe dem Ganzen eine trübe dogmatische Färbung, hat den Verf. nicht angefochten, und konnte ihn nicht anfechten, eben weil er ja in seiner Leistung nicht das Werk einer willkührlichen Selbstbestimmung, sondern in dem Werke sich selbst seiner tiefsten Persönlichkeit nach gegeben hat. Es ist etwas Herrliches um eine so innig durchgebildete Individualität, in der die wissenschaftliche Forschung und der religiöse Sinn einander so harmonisch durchdrungen

haben! Sie nöthigt den Parteyen, sie mögen so schroff gegen einander stehen, wie in der Zeit der gegenwärtigen Crisis, gleichmäßig Achtung ab. Zu widersprechen mag wohl die abweichende dogmatische Denkart; allein die eigentlichen Parteywaffen, die nach den neuesten Erscheinungen auch unter Theologen des 19. Jahrhunderts nicht abgestumpft sind, die kleinliche Anfeindung, Verläumdung, Verdrehung und Consequenzmache, wer hat sie wohl gegen den hochgeehrten Verf. zu führen gewagt? Es ist die Gewalt des sich selbst von jedem Interesse der Partey und Schule frey fühlenden Geistes, der so sein Ziel festen Schrittes verfolgt, unbekümmert um das, was hier und dort Abweichendes getrieben wird, und eben deshalb auch dem dogmatischen Gegner Achtung abnöthigt. Zur Bezeichnung des Neanderschen Standpunctes nicht ein Wort weiter!

Nachdem in des ersten Bandes (umfassend die zweyte Periode vom Ende der Diocletianischen Verfolgung bis zu Gregor dem Großen (312... 590) erster Abtheilung die zwey ersten Abschnitte behandelt sind, das Verhältniß der christlichen Kirche zur Welt, Ausbreitung, Beschränkung derselben, und die Geschichte der Kirchenverfassung, Kirchenzucht und der Kirchenspaltungen, folgt jetzt in der zweyten Abtheilung desselben Bandes der dritte Abschnitt, das christliche Leben und der christliche Cultus S. 477... 734, und der Anfang des vierten Abschnittes Geschichte der Auffassung und Entwicklung des Christenthums als Lehre 735... 925, und in der dritten Abtheilung dieses Bandes die Fortsetzung des vierten Abschnittes 927... 1463 nebst einem Anhange der Sectengeschichte 1464... 1493.

In der Behandlung des christlichen Lebens macht natürlich das Mönchthum einen Haupt-

entwickelungspunct aus. Trefflich werden neben dem Ergreifenden, was die Idee des ascetischen Lebens für ein religiöses Gemüth haben kann, auch die Gefahren nachgewiesen, in die eine Ueberspanntheit dieser Art so leicht verfällt: völlige Seelenzerrüttung, schwärmerischer Hochmuth, Verfall in sinnlichen Mysticismus und Pantheismus; dabey hätten wir gern das Verhältniß des mönchischen Strebens zum practischen Leben noch etwas schärfer verzeichnet gesehen; indem ja die mönchische Tugend außerhalb der Gefahren des von ihr sogenannten Schwefelpfuhles der Welt, bey weitem nicht den Werth haben kann, als im Conflict mit allen den Reizungen und Gefahren, die ein Verweilen innerhalb der practischen Thätigkeit darbietet. Bey der Behandlung der Verdienste Benedicts von Nursia um Ordnung der verwilderten abendländischen Mönchshorden und Anbequemung der Mönchsregel an abendländische Verhältnisse und Sitten, vermissen wir eben so die strenge Würdigung der von ihm eingeführten Gelübde. Sein votum stabilitatis machte doch auch zugleich für ein nicht völlig dafür gestimmtes Gemüth die Klöster zur Hölle ohne Ausgang, und hob dadurch vieles von dem Verdienstlichen wieder auf, das ihm wirklich beygelegt werden muß.

In der Behandlung des christlichen Cultus haben wir nur über den zu Nicäa behandelten und beendigten Streit über die verschiedene Passahfeyer Einiges hinzuzufügen. Herr Dr. Meander hat wegen dieses vielfach verwickelten Puncts das Verdienst, so wohl in den früheren Theilen dieser Geschichte (Bd. 1. Abth. II. S. 512 flg.) als auch in seiner bekannten Abhandlung im Kirchenhistorischen Archiv (Jahrg. 1823) den Streit der gleichsam mechanischen Auffassung Heumann's

2. 3. St., den 3. Januar 1833. 13

und Mosheim's entnommen, und durch Eingehen in die innere Entwicklung der freitenden Aflatischen und Römischen Kirche, einer endlich objectiven Entscheidung unterworfen zu haben. Nach seinen Erörterungen schlossen sich die Kleinasien der jüdischen Feiertage des 14. Nisan an; die Römer dagegen von ihrem Standpunkte widersprachen jeder judaisierenden Tendenz so sehr, daß sie sogar dem Sabbathe durch eingeführtes Fasten jeden Character des Festlichen nahmen; eben deshalb konnten sie unmöglich nach der früher gewöhnlichen Annahme gerade an dem heiligsten Fasttage, dem sabbatum magnum in der Paschalwoche, das Passahlamm verzehren; die Speisung desselben ist überhaupt nie im Occident nachzuweisen. Nur widerspricht diesem eine schwierige Stelle des Epiphanius haeres. L. §. III. p. 421. und haer. LXX. §. XII. p. 824 ed. Petav., die jedoch Ref. in einer in Jüngen's Zeitschrift für historische Theologie Bd. II. St. 2 erscheinenden Abhandlung gelöst zu haben hofft. Bey den Römern entstand vielmehr das Ostersfest nur, indem sie die dem Tode und der Auferstehung Christi gewidmeten Wochenfeste zu Jahresfesten erhoben, wodurch sich das *πάσχα σταυρώσιμον* und *ἀναστάσιμον* als Freytag und Sonntag von selbst ergibt. Kleinasien schloß sich also an den Monatstag an, ohne den Wochentag zu beachten, während die Römer umgekehrt diesem folgten und sich um jenen nicht kümmerten. Die Differenz war also groß genug, um in Nicäa zur Sprache gebracht zu werden. Daß indeß Constantin auch diesen Punct schon durch die vorläufige Sendung des Hosius nach Alexandria hat erledigen wollen, oder die Erledigung nur hoffen durfte (S. 644), davon kann sich Ref. nicht recht überzeugen. Die judaisierende Par-

14 Göttingische gel. Anzeigen

tey war ja in Kleinasien, dagegen Alexandrien hierüber stets mit Rom einverstanden; unmöglich konnte man doch Quatuordecimaner (um den spätern Ausdruck für die frühere Sache zu gebrauchen) mit Arianern vermengen. Eusebius weiß von einem Auftrage des Hosius dieser Art nichts, und sollte Sozomenus 1. 16 nicht vielleicht, was von dem dogmatischen Zwist gilt, auf den liturgischen übertragen haben? Wegen jenes waren dazu die Unterhandlungen leicht, da sie mit den Häuption der Parteyen geführt werden konnten; wie hätte sich aber über eine in Kleinasien so weit verbreitete Sitte, ohne wenigstens eine vorläufige Synode, unterhandeln lassen? Auch die Bemerkung vermiffen wir, daß sich nach der Synode von Nicäa mit den Quatuordecimanern die Novatianer vereinigen. In ihren Principien, der Reinheit der Kirche lag dazu kein Grund vorhanden; auch hatte Novatian in Rom selbst die dortige Sitte befolgt. Was darf man deßhalb in dieser mit dem System selbst gar nicht zusammenhängenden Einzelheit anders erblicken, als das Streben, sich auch da mit der orthodoxen Kirche in Opposition zu setzen, wo eigentlicher Grund dazu nicht vorhanden war? Was S. 645 als Entscheidung des Concils angegeben wird, ist zwar nach der spätern Praxis dafür anzunehmen. Allein zu der Bemerkung, daß sich kein Canon darüber findet, sondern allein der Brief des Constantin ad absentes episcopos (Eus. de vita Const. III. 17 sqq.) darüber berichtet, scheint doch noch hinzuzufügen zu seyn, daß selbst jener Brief nicht ausdrücklich die Entscheidung, als Bestätigung der Römischen Sitte mittheilt, sondern allein das Princip der Uebereinstimmung in der Wahl der Festtage aufstellt. Was also die Synode von

Arles, 314, so ausdrücklich bestimmt hatte, und die zu Antiochien so nachdrücklich wiederholte, das wagte man zu Nicäa nicht mit gleicher Schärfe zu gebieten.

Bei Weitem umfassender ist der vierte Abschnitt, Geschichte der Auffassung und Entwicklung des Christenthums als Lehre (735... 1493). Die Behandlung ist ausführlicher, als sie gewöhnlich das Gebiet der Kirchengeschichte gestattet, so bald Dogmengeschichte noch als eigene theologische Disciplin gelten soll. Indessen wer will darüber mit dem Verfasser rechten, wenn er bei seinem Streben, das Leben der Kirche von innen heraus zu entwickeln, sich bei dem eigentlich innersten Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, der Gestaltung und Auffassung der Dogmen, durch keine systematische Abtheilung der theologischen Disciplinen, wie sie die Schule gibt, beschränken lassen wollte? Nur einen Wunsch haben wir über die Art der Darstellung auszusprechen: möchte es dem Verf. gefallen haben, seinen Stoff mehr unter einzelne scharf gezeichnete Gesichtspuncte zu bringen; wenigstens würde der Leser dann nicht genöthigt seyn, selbst den Gang der Forschung mit durchmachen zu müssen, den der Verf. durchging, ehe er zu seinem Resultate gelangte. Besonders der Anfänger würde sich weit eher in die Darstellung finden, die Hauptpuncte beachten, durch welche die Entwicklung fortschreitet, wenn der Geschichtsschreiber sich schärfer von dem Geschichtsforscher getrennt hätte. Freylich hat auch der eingeschlagene Weg viel für sich; es tritt so der allmähliche Gang der historischen Entwicklung hervor, wie Eins das Andere bedingt, oder aus demselben folgt; allein wir reden hier von der practischen Leichtigkeit des Auffassens und Uebersehens

... in den künftigen Anordnungen: die
Führung des Reichs Gottes auf Erden
der christlichen Kirche vom unschei-
dend durch die vielfachen Wendungen u-
nd Verschlingungen zu verfolgen, um
dem Leben der Kirche von innen her die
Befestigung des religiösen Bedürfnisses
darzulegen, das ist ja der von Anfa-
ng an verfolgte Plan. Doch nicht Plan darf man
mindestens nicht als mit Willkür be-
trachtet werden: daß nicht ein
aufgefaßter Gesichtspunct, sondern das
Leben des Mannes selbst sich hier das
eigentliche Resultat seines christlichen Lebens
auszusprechen, ist bey ei-
niger Vertrautheit mit Neanders historischem Zei-
ten noch zu erinnern. Ob dieser Gesichtspunct
von verschiedenen Seiten ein unhistori-
sches, ihm wiederholt vorgeworfen ist,
nach Erbaulichkeit gebe dem Ganzen
eine dogmatische Färbung, hat den Zweck
gefehlt, und konnte ihn nicht anfechten.

beschäftigte, doch so, daß jede Parthey sich die Resultate der anderseitigen Thätigkeit als orthodoxes Resultat aneignete. Auch hier aber möchten wir den Gegensatz nicht allein objectiv nach den behandelten Dogmen durchführen. Ist denn die Thätigkeit eines Dionysius von Rom, womit er in den Streit seines Namensgenossen von Alexandrien mit dessen Bischöfen einschreitet, nicht eben so gut eine Beschäftigung mit speculativen Theoremen? Ja liegt nicht im Grunde die Entscheidung der orientalischen Fragen immer in der Zustimmung des Occident? War nicht des Dionysius Antworthschreiben (bey Athanas. de decret. synod. Nic. §. 26. T. I. p. 231. 32. der Benedict. Ausg.) eben so bestimmend für die Richtung, die der Arianische Streit erhielt, als später in dem Schreiben Leo des Großen an den Flavian die endliche Entscheidung des Streits über die Naturen in Christo vermittelt ist? Gibt nicht bey den sämtlichen Verhandlungen zuletzt der Occident durch seine Masse, mit dem römischen Bischof an der Spitze, stets den Ausschlag? Kaum möchten wir demnach dem Occident Beschäftigung mit den theoretischen Speculationen der Theologie im engeren Sinne absprechen, sondern den Gegensatz gegen den Orient mehr in der Art suchen, wie hier, und wie dort die streitigen Sätze behandelt wurden. Es war hier keine ideell-dialectische Entwicklung der Streitfragen; sondern seitdem Tertullian, in seiner sinnlichen Auffassungsweise den Anstoß zu einer realen Ansicht des Theorems vom λόγος gegeben hatte (derselbe war ihm nicht Verstandeskraft Gottes, das schien ihm zu gnostisch-philosophisch, sondern geradezu überseht verbum, und zwar als göttliches Wort, nicht etwa ein Hauch, wie bey Men-

...übertragen haben? Waren dazu die Unterhandlungen leicht den Häuption der Parteien geführt nnten; wie hätte sich aber über einen so weit verbreitete Sitte, ohne eine vorläufige Synode, unterhandeln Auch die Bemerkung vermiffen wir, daß der Synode von Nicäa mit den manern die Novatianer vereinigen. Principien, der Reinheit der Kirche in Grund vorhanden; auch hatte Rom selbst die dortige Sitte befestigt. Man deßhalb in dieser mit dem ist gar nicht zusammenhängenden Einord erblicken, als das Streben, sich der orthodoxen Kirche in Opposition o eigentlicher Grund dazu nicht vorh? Was S. 645 als Entscheidung angegeben wird, ist zwar nach der firs dafür anzunehmen. Allein zu ig, daß sich kein Canon darüber find lein der Brief des C.

Arles, 314, so ausdrücklich bestimmt hatte, und die zu Antiochien so nachdrücklich wiederholte, das wagte man zu Nicäa nicht mit gleicher Schärfe zu gebieten.

Bei Weitem umfassender ist der vierte Abschnitt, Geschichte der Auffassung und Entwicklung des Christenthums als Lehre (735... 1493). Die Behandlung ist ausführlicher, als sie gewöhnlich das Gebiet der Kirchengeschichte gestattet, so bald Dogmengeschichte noch als eigens theologische Disciplin gelten soll. Indessen wer will darüber mit dem Verfasser rechten, wenn er bei seinem Streben, das Leben der Kirche von innen heraus zu entwickeln, sich bei dem eigentlich innersten Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, der Gestaltung und Auffassung der Dogmen, durch keine systematische Abtheilung der theologischen Disciplinen, wie sie die Schule gibt, beschränken lassen wollte? Nur einen Wunsch haben wir über die Art der Darstellung auszusprechen: möchte es dem Verf. gefallen haben, seinen Stoff mehr unter einzelne scharf gezeichnete Gesichtspuncte zu bringen; wenigstens würde der Leser dann nicht genöthigt seyn, selbst den Gang der Forschung mit durchmachen zu müssen, den der Verf. durchging, ehe er zu seinem Resultate gelangte. Besonders der Anfänger würde sich weit eher, in die Darstellung finden, die Hauptpuncte beachten, durch welche die Entwicklung fortschreitet, wenn der Geschichtsschreiber sich schärfer von dem Geschichtsforscher getrennt hätte. Freylich hat auch der eingeschlagene Weg viel für sich; es tritt so der allmähliche Gang der historischen Entwicklung hervor, wie Eines das Andere bedingt, oder aus demselben folgt; allein wir reden hier von der practischen Leichtigkeit des Auffassens und Uebersehens

auch ist, namentlich die Fortschritte
bis zum Abschluß seines so consequen-
tem beachten zu können: so hätte sich
Vorthail doch auch mit der angedeuteten
e der Darstellung vereinigen lassen in
welcher die Ansichten des Mannes in
iedert, nach ihren Grundzügen scharf
er, und in ihre Consequenzen verfolgt,
lt wären.

ne eigene Geschichte der Kirchenlehren
gegeben, sondern die Nachrichten über
sumstände sind sofort mit in die Entwur-
ihrer Ansichten und ihrer Lehrthätigkeit
n. An Raum ist dadurch gewonnen,
bensumstände der bedeutendern Väter,
ihr Leben und ihre Schicksale zugleich
rche selbst Epoche machen, auch vollstän-
mitgetheilt. Etwas anders ist es w
inder bedeutenden Lehrer und Schriftstel-
wäre ein eigener patristischer Absch-
sehr wünschenswerth gewesen.
sich sind in den "V"

beschäftigte, doch so, daß jede Parthey sich die Resultate der anderseitigen Thätigkeit als orthodoxes Resultat aneignete. Auch hier aber möchten wir den Gegensatz nicht allein objectiv nach den behandelten Dogmen durchführen. Ist denn die Thätigkeit eines Dionysius von Rom, womit er in den Streit seines Namensgenossen von Alexandrien mit dessen Bischöfen einschreitet, nicht eben so gut eine Beschäftigung mit speculativen Theoremen? Ja liegt nicht im Grunde die Entscheidung der orientalischen Fragen immer in der Zustimmung des Occident? War nicht des Dionysius Antwortschreiben (bey Athanas. de decret. synod. Nic. §. 26. T. I. p. 231. 32. der Benedict. Ausg.) eben so bestimmend für die Richtung, die der Arianische Streit erhielt, als später in dem Schreiben Leo des Großen an den Flavian die endliche Entscheidung des Streits über die Naturen in Christo vermittelt ist? Gibt nicht bey den sämtlichen Verhandlungen zuletzt der Occident durch seine Masse, mit dem römischen Bischof an der Spitze, stets den Ausschlag? Kaum möchten wir demnach dem Occident Beschäftigung mit den theoretischen Speculationen der Theologie im engeren Sinne absprechen, sondern den Gegensatz gegen den Orient mehr in der Art suchen, wie hier, und wie dort die streitigen Sätze behandelt wurden. Es war hier keine ideell-dialectische Entwicklung der Streitfragen; sondern seitdem Tertullian, in seiner sinnlichen Auffassungsweise den Anstoß zu einer realen Ansicht des Theorems vom λόγος gegeben hatte (derselbe war ihm nicht Verstandeskraft Gottes, das schien ihm zu gnostisch-philosophisch, sondern geradezu übersetzt verbum, und zwar als göttliches Wort, nicht etwa ein Hauch, wie bey Men-

... von der andern Seite die v
durch seine Subordination eingeleite
onys dem Alexandriner fortgebildete, u
von Arius vollendete Zerreißung der H
: nur die Aufnahme des λόγος als H
in das Wesen Gottes konnte hier rette
scheint uns das dunkle Wort des röm
ischosß (l. l.): ὡς περ εἰς κορυφὴν τιν
zu seyn; daß er an numerisches Zusam
der Hypostasen denkt, zeigt das bal
folgende arithmetische συγκεφαλαιοῦσα
ch an. Der Abstand des römischen Bi
n der Athanasianischen Theorie ist als
deutend nicht; nur ein Schritt weiter,
tische Durchführung und Bestimmung
wozu man so ganz natürlich gekommen
te noch; aber dieses Schrittes war der
nicht fähig. In die freylich subtil ge
er auch wirklich gigantische Lösung des
wie sie Athanasius durch völliges In:
zen der Hypostasen wagte, konnte sich
fälligere occidentalische Realismus nicht

sie dieselben behandelten; obgleich auch wiederum zugegeben werden muß, daß die Anregung der Untersuchungen, für die christologischen Fragen vom Orient ausgehend, für die anthropologischen vom Occident, auch jenen objectiven Unterschied hinlänglich begründet.

Die Anordnung und Reihenfolge der einzelnen Streitigkeiten ist nach den Materien, nicht nach der Chronologie gemacht: so schließt sich also der Streit über die Naturen in Christo nebst dem Monophysitenkrieg eng an die Arianischen Händel an: es ist ja nur eine fortlaufende Entwicklung desselben Dogmas; allein ein Uebelstand ist dadurch hervorgerufen, der bey einer mehr chronologischen Folge vermieden wäre. Die erneuerten Drigenistischen Händel zwischen Epiphanius, Hieronymus und Rufin, nebst den sich daran knüpfenden Austritten zwischen dem Alexandrinischen Patriarchen Theophilus und dem edlen Chrysostomus, werden erst ganz zu Ende, selbst nach Abhandlung der Augustinisch-Pelagianischen Bewegungen, erzählt. Der Uebelstand des spätern Darstellens dieses so nothwendigen Mittelgliedes in dem Gange der orientalischen Entwicklung ist ein mehrfacher. Einmal war der Drigenistische Streit doch mehr allgemein theoretischer Natur, ohne sich auf die übrigen streitigen Dogmen zu beziehen. Es war mehr eine Festsetzung des exegetischen Standpuncts, und gerade daraus erklären sich erst die dogmatischen Erscheinungen, wie sie später in der Behandlung der einzelnen Dogmen vorkommen. Der Leser wird deßhalb nach der jetzigen Anordnung vielfach die Resultate eher treffen, als die sie bedingenden exegetischen Grundsätze. Ferner mußte bey der hier gewählten Anordnung an verschiedenen Stellen der Darstellung des Streits im

um Rufin gar nicht darlegen. End
erscheint das gewaltsame Verfahren
syrischen Patriarchen Cyrill und Dio
die Patriarchen von Constantinopel,
und Flavian auf den beiden Ephesi
Synoden erst in seinem rechten Lichte, w
ruthalität ihres Vorgängers Theophilus
rien gegen den edlen Chrysostomus erörte
e darin sich fortpflanzende Rivalität bei
haupter nachgewiesen ist. Uns scheinen d
hinzureichen, um eine Behandlung
istischer Handel an ihrem chronologisch
en so zu erfordern, wie ja auch facti
ng der Ereignisse dadurch unterbroch
Endlich bemerken wir über den Umfa
erstellung nur noch, daß wir auch d
eletenkrieg gern in diese Reihe gleich n
ogen gesehen hätten. Die Chronolog
oben das Wort redeten, ist freylich die
wider, weil die Darstellung ja mit d
ächsten Jahrhundert abgeschlossen sei
ein die so

zählung wichtiger, innerhalb der angegebenen Periode liegender Ereignisse, so der ganzen Umwandlung des christlichen Occidents durch die schon seit Ende des vierten Jahrhunderts beginnende Völkerverwanderung, eben deshalb gerechtfertigt ist, weil der Zusammenhang der kirchlichen Entwicklung unter den germanischen Völkern ein zu den Verhältnissen der Kirche innerhalb des römischen Reichs, worauf sich der Verfasser beschränkt, nicht passendes Ganze bildet. Offenbar müssen die verschiedenen Gesichtspunkte, der rein chronologische, und der die Materien berücksichtigende, sich vereinigen lassen, und wo es nöthig scheint, einander nachgeben. Später wird der Monothelitenkrieg, die natürliche Fortsetzung des Monophysitenkampfes, nicht ohne nothwendige Recapitulation des schon Gesagten sich darstellen lassen.

In die Einzelheiten des Streits dem Verfasser zu folgen, gestattet uns der Raum dieser Blätter nicht; nur einzelne Bemerkungen haben wir hinzuzufügen. Mit vollem Rechte erblickt der Verf. in den als Parteianführern auftretenden Männern nie bloße Individuen, die durch äußere Verhältnisse oder nur durch Persönlichkeiten zu ihren, so oberflächlich betrachtet, oft wunderlichen, nicht zu erklärenden Behauptungen gekommen wären: er erblickt vielmehr in ihnen überall Repräsentanten ganzer theologischer Entwicklungsreihen, die sich, wenn auch nicht durch jene Männer, gewiß durch andere ausgesprochen haben würden. Nur zu lange hat eine oberflächliche Geschichtsdarstellung überall in diesen Händeln nur Wirkung äußerer Verhältnisse, nur das Spiel der Leidenschaften gesehen, nicht die zu Grunde liegenden theologischen Momente aner-

Allein gänzlich sind doch auch diese nicht abzuweisen, namentlich bey Kaiser des durch Cabalen regierten Byzantinischen Hofes, wo doch wirklich oft Weiber Ursachen die Entscheidung theologischer Fragen veranlaßten. So läßt sich namentlich Thätigkeit eines Hosius von Corduba beym Austritt der Arianischen Händel doch schwerlich als vom höfischen Gesichtspuncte, wie Verfasser auch hin und wieder angedeutet vorbrachten. Seine Spannung mit dem am Hofe die Schwester des Kaisers, Constantia, beherrschenden Eusebius von Nicomedien, dem Freunde des Arius, ist auf jeden Fall für die Leitung der Nicänischen Synode, und für Ummengung des so lenkbaren Constantin, einflußreich gewesen, als hier zugegeben ist. Eben so müssen wir auch später bey Entwicklung

den Formeln bereit erklären konnte. Das Bestreben des Athanasius während seines so wechselvollen Lebens bestand dann darin, der unbestimmten Nicänischen Formel, seinen subtil ausgebildeten Sinn von der numerischen Einheit, unterzulegen, und sie in diesem Sinne allgemein zu machen. An den Arianischen Streit werden, wie oben bemerkt, unmittelbar die Handel über die Naturen in Christo, die Nestorisch-Eutychisch-Monophysitischen Vorfälle geknüpft. Ins Einzelne zu gehen ist uns nicht mehr erlaubt; wir machen besonders auf die treffliche Entwicklung aufmerksam, wodurch der so auffallende Wechsel der Ansichten des Kaisers Zeno Isauricus erklärt wird, S. 1121. Er selbst hatte den Usurpator Basiliscus, und mit ihm die Monophysitische Partey, gestürzt; politische und dogmatische Motive mußten sich jetzt bey ihm vereinigen, deren ganze Unterdrückung durchzusetzen. Und doch ging von ihm das so milde Henoticon aus! Es war eine interessante Verknüpfung von Umständen, die dem Kaiser und seinem Patriarchen Acacius die Häupter der dyophysitischen Partey verhaßt machten, ein Umstand, den Peter Monaus, der Monophysit, trefflich benutzte, um jene Vermittelung zu erlangen. Eben so genau ist die Verzweigung entwickelt, in der die Drigenistischen (freylich nach dem Angeführten erst weiter unten erzählten) Handel mit dem Dreycapitelstreit standen S. 1143. Die in beiden Streitigkeiten einander gegenüber stehenden Parteyen, die Drigenistische Hofpartey unter Theodorus Ascidas und die Monophysiten unter der Kaiserin Theodora, wie die Antiorigenistisch-Aegyptische und die Dyophysitische sind einander nicht völlig congruent; sondern die Drigenisten suchten bloß den Streit vom Drigenes ab, und auf ei-

gottlichen Präscienz anticiptiert erhalten.
man in diesem Widerspruch anders er-
das Bestreben, theils dem altkirchlichen
nicht entgegen zu treten, theils aber
Orientalen, seine natürlichen Verbünd-
die Verschiedenheit seiner Ansicht vor-
1, noch bey ihnen gültigen, zu täusch-
konnten und mußten hiernach so für-
nehmen, weil sie glaubten ihre ei-
t von der Subordination, in dem A-
nmt zu sehen. Ohne das Zurückgehen
iden gemeinschaftlich zu Grunde liege-
ische Vorstellungsart, ist der enge
nhang zwischen ihnen nicht zu erklä-
dieß scheint uns auch der Gesichtspu-
n, von dem nachher das Verhalten
us von Cäsarea, und seine Annahme
chen Formel zu betrachten ist. Der B-
wirft ihm vor, in dem bekannten Pas-
ben an seine Gemeinde in Cäsarea, ei-
nungen über die Art, wie er seine A-
mit den heil. A.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1833.

H a m b u r g.

Beschluß der Anzeige: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Von Dr. August Reander. 2c. 2c.

Namentlich soll er das Arianische $\pi\rho\delta\ \tau\omicron\upsilon\ \gamma\epsilon\gamma\eta\theta\eta\kappa\alpha\iota\ \omicron\upsilon\kappa\ \eta\nu$ nach seiner Ueberzeugung nicht haben verdammen dürfen. Allein diese Beschuldigung ist doch nur unter der Annahme richtig, daß die spätere als orthodox erkämpfte Auslegung des Symbols, auch zugleich die authentische, und von Eusebius angenommene ist. Von seinem alt überlieferten Standpuncte des platonisirenden Unterschiedes zwischen der doppelten Form des λόγος, konnte er den Arianischen Satz mit voller Ueberzeugung verdammen, wenn er sich die Existenz des λόγος ἐνδιάσματος von Ewigkeit her als göttlicher Verstandeskraft dachte, auch ehe die προβολή erfolgte.

Dies leitet uns auf das Nicänische Symbolum selbst; trefflich weist der Verfasser den genetischen Ursprung desselben nach, die verschiede-

[3]

den, als einmahl durch Hülfe der H
Antithesen eingeführt, und dadurch di
che Lehrart gestürzt war. Bey diesem
nfluß heterogener Elemente ist die Fra
i eigentlichen Resultat der Synode, ne
ntlich symbolischen Bestimmungen, im
schwierige. Der Verf. liebt dergleichen
auptungen nicht; allein hier ist di
vortung doch wenigstens negativ n
spätere Athanasianische Sinn des $\mu\mu\omega\omega$
dem Ineinander der Hypostasen, der
numerischen Einheit, liegt gewiß ni
Formel. Hat sich auch vielleicht der
onus Athanasius den Sinn schon so ge
inn er doch unmöglich als authentische
et des ganzen Concilbeschlusses betr
en. Die in der Mitte stehende Euseb
Partey, nachher die Semiarianische,
bey weitem die zahlreichere, wenn auc
ndrinisch-Occidentalische durch jenen
und den Bischof Hosius die thäti
Autorität des Concil.

den Formeln bereit erklären konnte. Das Bestreben des Athanasius während seines so wechselvollen Lebens bestand dann darin, der unbestimmten Nicänischen Formel, seinen subtil ausgebildeten Sinn von der numerischen Einheit, unterzulegen, und sie in diesem Sinne allgemein zu machen. An den Arianischen Streit werden, wie oben bemerkt, unmittelbar die Händel über die Naturen in Christo, die Nestorisch-Eutycheisch-Monophysitischen Vorfälle geknüpft. Ins Einzelne zu gehen ist uns nicht mehr erlaubt; wir machen besonders auf die treffliche Entwicklung aufmerksam, wodurch der so auffallende Wechsel der Ansichten des Kaisers Zeno Isauricus erklärt wird, S. 1121. Er selbst hatte den Usurpator Basiliscus, und mit ihm die Monophysitische Partey, gestürzt; politische und dogmatische Motive mußten sich jetzt bey ihm vereinigen, deren ganze Unterdrückung durchzusetzen. Und doch ging von ihm das so milde Henoticon aus! Es war eine interessante Verknüpfung von Umständen, die dem Kaiser und seinem Patriarchen Acacius die Häupter der dyophysitischen Partey verhaßt machten, ein Umstand, den Peter Monagus, der Monophysit, trefflich benutzte, um jene Vermittelung zu erlangen. Eben so genau ist die Verzweigung entwickelt, in der die Drigenistischen (freylich nach dem Angeführten erst weiter unten erzählten) Händel mit dem Dreycapitelstreit standen S. 1143. Die in beiden Streitigkeiten einander gegenüber stehenden Parteyen, die Drigenistische Hofpartey unter Theodorus Ascidas und die Monophysiten unter der Kaiserin Theodora, wie die Antiorigenistisch-Aegyptische und die Dyophysitische sind einander nicht völlig congruent; sondern die Drigenisten suchten bloß den Streit vom Drigenes ab, und auf ei-

von Apollonia einen Gegner der j
den Exegese verdammt zu sehen.

In der Behandlung des Anthropo-
lits zwischen Augustin und Pelagius
1376, ist besonders die Milde zu r
it bey Pelagius das Streben nach

Motiven durch Vorhalten der Kre-
schlichen Willens, anerkannt, dabey ab-
religiös Gefährliche dieser Ansicht nach
ird. Wichtig sind die über Augustin-
lgang gegebenen Aufschlüsse, besonde-
Verhältniß zum Manichäismus. N

bat eine frühere oberflächliche Auf-
Denkart die ganze schroffe Consequen-
tizischen Systems allein aus seinem fr
kismus erklärt, der ihn verleitet hat
schlichen Natur jede Kraft zum Ge-
tra. Hier wird tiefer eingegangen,
kismus nur als einseitige Verirr-
r Entwicklung nachgewiesen. Der
zwischen dem, was aus der sich
nen, von Gott entfremdeten m

Guten hinneigt, und sich desselben als ihres ursprünglichen Wesens bewußt wird, woher in ihr das Böse, führte ihn eben so zum Manichäismus hin, als wiederum von demselben zurück zur consequenten Auffassung der Paulinischen Heilslehre. Nur bey der Darlegung des Cassianischen Semipelagianismus S. 1390 flg. möchten wir die Einwirkung des mönchischen Geistes, besonders der Verdienstlichkeit der klösterlichen Askese etwas bedeutender hervorheben, als hier geschehen ist. Was hilft doch dem Mönch sein ganzes Streben, wenn nach Augustin demselben jede Verdienstlichkeit abgesprochen wird? Uebrigens wird der in Gallien sich bildende Prädestinarianismus nicht als bloße Ausbildung der Augustinischen Theorie, sondern als wirklich über Augustin hinausgehende Einseitigkeit nachgewiesen. S. 1392 flg.

In einem Anhang werden die Kleinern, während dieser Zeit sich bildenden Secten behandelt. S. 1464... 1493. Wichtig sind die Erörterungen über die verborgene Verbreitung der Manichäer und der manichäischen Priscillianisten im Occident. Ihre Fortpflanzung während des 6. bis 12. Jahrhundert enthält noch sehr viel Räthselhaftes. Iht Wiedererscheinen im 11. Jahrhundert als reformirender Pabstfeinde, an so vielen Orten der Kirche zugleich, zwingt zu der Annahme einer freylich dem historischen Spähen bis jetzt noch entgangenen Fortpflanzung. Wenigstens würde es eben so gewagt seyn, ihr späteres Auftreten ohne allen Zusammenhang mit der früheren Secte anzunehmen, als sie dann allein aus dem Gegensatz gegen die herrschende Kirche erklären zu wollen. — Angehängt ist ein genauer Nominal- und Realindex über die drey Abtheilungen des zweyten Bandes, und eine

...andere theolo-
plinen haben dieß ja übernommen: so
Fregefe in ihren Resultaten das mög
Bild jener Zeit geben; die biblische
verspricht außerdem, die Ansichten der
Schriftsteller systematisch zu ordnen,
itung will sich mit dem Literarischen bef
die Kirchengeschichte dürfte sich des
ne Zeit dispensiert halten. Allein im G
doch die Universal Kirchengeschichte ein
emischte Wissenschaft, welche die Resul
rigen Disciplinen nur als Material bek
um daraus ein anschauliches Bild der
hl darzustellenden Zeit zusammenzuset
dürfte sie die apostolische Zeit davon a
n, der ja gerade die normative Autori
nt? Sie würde ja damit eine Entwi
eise beginnen, ohne dafür den gehöri
zu haben. Diesem gemäß würde i
n Hn. Verfasser der Vorwurf treffen,
ht hoch genug hinauf den Anfangspu
zu haben, da er mit Uebernahme
als ...

der Realeregeſe eröffnet haben, und eine Behandlung dieſer Punkte von der Stellung des Hn. Dr. Reander gewiß bedeutend andere Reſultate verheißt, als die angedeuteten Bearbeitungen ſie gegeben haben. Hoffentlich macht der Herr Verſ. auch dieſen früheſten Abſchnitt noch einmahl zum Gegenſtande eines, abermahligen Nachtrags. Seine Nichtbehandlung in der gegenwärtigen Schrift darf ihm aber nicht zum Vorwurf gemacht werden, da er ausdrücklich erklärt, nicht mehr geben zu wollen, als der Titel verſpricht.

Ueber die Anordnung des ganzen Plans, wie das Verhältniß der Theile muß nach der billigen Forderung des Verfaſſers jedes Urtheil bis zum Erſcheinen des zweyten Theils und der darin verſprochenen Vollendung des Ganzen zurückgehalten werden: auch eine zur Veranſchaulichung der Geſchichte beſtimmte Charte iſt für dieſen zweyten Theil verſprochen. Für jezt reicht es hin, den Gang der Entwicklung ſelbſt, wie die hervorſtechendſten Reſultate anzudeuten. Das Ganze zerfällt in drey Abſchnitte, deren erſter die Chriſtliche Kirche unter den Juden in Paläſtina bis zu ihrer Verbreitung unter Völkern heidniſcher Abkunft behandelt, S. 1 bis 71; der zweyte aber den Uebergangspunct von der Entwicklung des Chriſtenthums unter den Juden zur Entwicklung deſſelben unter den Heidenvölkern, die erſte Verbreitung des Chriſtenthums von der Gemeinde zu Jeruſalem aus in andere Gegenden und inſbeſondere unter den Heiden, S. 72 bis 98; und endlich der dritte die Ausbreitung und Gründung der Chriſtlichen Kirche unter den Heidenvölkern durch

er besonders die mehrfachen Wunder
womit der Beginn der Kirche ausge-
eint. Es ist keineswegs die alte starr
orie des 17. Jahrhunderts, die mit W
n nur Wunder häuft, um in deren Be
ng ihre Consequenz zu zeigen. Von d
istischen Geist, den die bekannte Part
in aus vergangenen Jahrhunderten
ganz im Geiste der christlichen Liebe
schwört, hat sich der Verfasser ja ne
g genug losgesagt, und hier gibt er
dazu. Allein noch ferner steht er von
ichtfertigen Erregese, die in den Sätzen
enthums höchstens einige Sittensprüche,
em erzählten Wunder ein Gewitter fin
ohl bey dem Pfingstereigniß als bey
ung Pauli und der mehrfachen Errett
ostel werden natürliche Ursachen gar n
r Erklärung ausgeschlossen, höher als
ts der Geist gestellt, der zum Besten
sich auch natürlicher Mittel bediente.
120

sehen unter der Form einer sinnlichen Wahrnehmung sich darstellt. Damit wird also aufgegeben, was mit Gewißheit nicht zu halten ist, der alte scholastische Wunderapparat; dagegen aber mit der strengsten Gewissenhaftigkeit festgehalten, was ohne Verrath an der Kirche selbst nicht aufgegeben werden kann, der zur apostolischen Zeit höher potenzierte göttliche Geist innerhalb der Kirche selbst.

Höchst wichtig sind des Verfassers Ansichten über das vielfach besprochene *γλώσσαις λαλεῖν* in der alten Kirche, und über die *χαρίσματα*. Mit wissenschaftlicher Strenge wird anerkannt, daß die wahre Erklärung des Zungenredens nicht nach der dunklern Stelle Act. II. sondern nach den deutlichern Erscheinungen in der Corinthischen Gemeinde gewonnen werden müsse. Zurückgewiesen wird zuvörderst die alte einseitige, nur Wunder häufende Auffassung des Pfingstereignisses, als Mittheilung neuer, den Aposteln bis dahin völlig unbekannter Sprachen; der Erfolg widerspricht ja dieser vermeinten Fähigkeit durchaus: der Anfangspunct, von dem die Erklärung gewonnen wird, ist vielmehr in den Aussprüchen Christi gefunden, worin er den Jüngern neue Kraft zu reden, einen neuen Mund u. dergl. verheißt, Luc. 21. 15, Marc. 16. 17. Daher sollen die Ausdrücke, mit neuen Zungen reden, mit Zungen reden, wie sie der Geist gibt, nur Bezeichnung der großen Umwandlung seyn, welche das Christenthum in den Gemüthern hervorbrachte. Wenn nun hierzu auch die Verhältnisse in der Corinthischen Gemeinde vielleicht besser passen, als der Verfasser selbst zugeben will (S. 19): so ist der Stelle Act. II. dadurch noch immer nicht geholfen; denn daß dort bestimmt das Hervortreten neuer, bisher unerhör-

... und wohl gezwungen seyn, nicht
ritt weiter zu gehen, und in jene
g eine Rückwirkung der Idee auf
thsdarstellung zu erblicken. Nachde
ισσαις λαλεῖν, wohl auf dem von
edeuteten Wege, sich als Bezeichn
b die große Umwandlung des Mensc
enden Begeisterung, gebildet hatte,
her im eigentlichen Sinne gefaßt, u
iß von dem Berichterstatter das gan
dargestellt seyn.

ie schon ange deutete exegetische Will
eben so in der Auffassung der Chari
hier wird nicht nach Wundern g
der darin sich aussprechende göttlich
ders hervor gehoben. Es wird de
Tüchtigkeit eines Einzelnen verstande
ich die Kraft und Wirkung des ihn
i heiligen Geistes offenbart, sey es
Tüchtigkeit als etwas auf unmittelbare
theiltes erscheint, oder daß es eine
iner Belehrung in dem Einzelnen

im Moment der Begeisterung zur Erweckung, Warnung, zum Trost der Gemeinde, und selbst zur Erschütterung des noch nicht entschiedenen Gläubigen, — und endlich die Gabe der διδασκαλία, des mehr verständigen Lehrvortrages. Bestimmt wird übrigens von den beiden ersten Formen jede Art einer überspannten Schwärmeren ausgeschlossen, da Paulus sonst dagegen schärfer hätte sprechen müssen, auch sich nicht des γλώσσαις λαλεῖν in höherm Grade hätte rühmen können. Gern verbreiteten wir uns noch über so viele höchst interessante Einzelheiten, theilten des Verfassers, wohl zu milde, Urtheil über den St. Simonismus unserer Tage (S. 33 Note) mit, verfolgten ihn in der Entwicklung der Paulinischen Missionsreisen, und in der Rechtfertigung der zweiten Gefangenschaft des Apostels in Rom nach Angabe der Pastoralbriefe; wenn nicht der schon übermäßige Umfang dieser Anzeige uns zu schließen nöthigte. Wir scheiden von dem Herrn Verfasser mit dem Wunsche, recht bald dem Erscheinen des dritten Bandes seiner Allgemeinen Kirchengeschichte, der uns auf mehr heimathlichen Boden führen wird, wie der Vollendung des selbstständigen Nachtrags, der die Thätigkeit der übrigen Apostel, eines Petrus, Johannes und Jacobus entwickeln wird, entgegen sehen zu dürfen.

Dr. R.

B ü r i d.

Typis Orellii, Fuesslini et sociorum, 1832:
Phaedri Aug. liberti fabulae Aesopiae. Prima editio critica cum integra varietate codd. Pithoeani, Remensis, Daniolini, Pe-

Göttingische gel. Anzeigen

ni et editionis principis, reliqua vero
ta. Accedunt Caesaris Germanici Ara-
ex fide codd. Basil. Bern. Einsiedl. Frei-
ed. Venetae MCCCCLXXXVIII emen-
et suppleta. Pervigilium Veneris ad
L. Salmas. et Pith. exactum ab Jo. Casp.
llio. Editio altera, aucta Phaedri fa-
novis, ab Angelo Majo redintegratis, et
iii Syri sententiis XXX, Turici repertis.
und 60 Seiten in 8.

Vitron's Verdienste um den ersten Druck
Phädrus nach der ältesten und damals (1596)
gen bekannten Handschrift sind vor Kurzem
1) durch Julius Berger de Livren
Gelehrten lebhaft ins Gedächtnis zurück ge-
worden, indem dieser Französische Philo-
jenen Codex, welcher sich jetzt im Besitze
Bibliothèque de M. de la Roche, befindet

jene wegen ihrer Mittelmäßigkeit, diese wegen ihrer eben nicht sonderlichen Reinheit, ganz für einen freygelassenen Griechen, welcher unter Tibertius gelebt hat; keineswegs aber für ein späteres Zeitalter, wenigstens nach Trajan; und Herrn Drelli's Ansicht (p. 20) ist daher nach reiflicher Erwägung der Umstände die, daß er in diesen Apologen eher den Phädrus, August's Freygelassenen, mag dieser ein Thraker oder ein Makedonier seyn, erkennt, als irgend einen Betrieger.

Einen kritischen Bericht über die vorhandenen Subsidien meistens in Berger's eigenen Worten gibt die Vorrede, die auch sonst noch viel Lehrreiches über die kritische Behandlung des Phädrus enthält. Als Anhang zu den Apologen des Phädrus sind in dieser Ausgabe, wie es auch schon in mehreren neuern Bearbeitungen geschehen ist, die zuerst von Cataldo Jannelli aufgefundenen Supplemente abgedruckt worden: *Phaedri fabularum liber sextus sive fabulae servatae in codice Perottino repetitae ex lectione Jannellii*, und zwar genau nach dem ersten Drucke, ohne Versuche, die zahlreichen Lücken durch Divination zu ergänzen. Auch sind Versuche dieser Art für immer entbehrlich gemacht worden durch Mai's Entdeckung der vollständigen Perottischen Handschrift, die er mit gelehrten Prolegomenen im dritten Bande seiner *Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum* hat abdrucken lassen (G. g. Anz. 1832. S. 993). Vollständig erhalten wir nun hier diesen neuen Fund mit Mai's gelehrter Ausstattung zum ersten Male in Deutschland gedruckt, und zwar nicht ohne schätzbare kritische Beyträge von dem zweyten Herausgeber.

ht der großen und bedeutenden Abwe
der Handschriften sowohl wie der Aus
einander, hat Herr Drelli dem G.
vergleichende Darstellung derselben v
dt, aus der man sogleich die Vorzüg
Ausgabe ersehen kann.

is das Pervigilium Veneris anlangt,
Verfasser der Herausgeber einige seh
erthe Bemerkungen voranschickt, so ist
maise's Handschrift neben der von
zuerst wörtlich abgedruckt, und dann
neue Recension mit kritischen Noten.
ngen von Publius Syrus ersche
benfalls in einer correctern Gestalt,
, nach zwey Manuscripten, von denen
och 30 neue Verse als Supplemente
hat. Zwey Anhänge machen endlich
: 1) Prisciani carmen de ponderi
nsuris ab Aloysio Angelonio e c
Ms. MCCXI versibus 32 supplett
Bericht über den Codex Matriten

auf Stralsund. Einleitung, lateinische Urschrift, Uebersetzung, Anmerkungen, und Anhang. Von Dr. Ernst Heinrich Zober. Mit einer Ansicht der Stadt Stralsund von W. Brüggemann. X und 152 S. in 4.

In dem Jahrgange 1831 unserer Anzeigen (S. 368) wurde einer kleinen Schrift des Herrn D. Zober 'über Zacharias Orthus Leben und Schriften' gedacht. Diese Abhandlung, vermehrt mit dem was sich aus weitem Nachforschungen ergeben hat, ist der gegenwärtigen Schrift als Einleitung vorgesetzt. Darauf folgt Orthus Gedicht in 1176 elegischen Versen, nach dem einzigen bis jetzt aufgefundenen Abdrucke desselben, der sich auf der Stralsunder Bibliothek befindet. Herr Dr. Zober, der außer seiner Lehrstelle an dem Gymnasium auch Stadtbibliothecar ist, hat sich das Verdienst erworben, diese Seltenheit durch einen höchst sorgfältigen Abdruck allgemein zugänglich zu machen, und dem Gedichte eine prosaische Uebersetzung und Anmerkungen beygefügt. Die Bibliophile in England und Frankreich würden die Zahl der Exemplare nach der Zahl der Mitglieder des Vereins bestimmt haben, und so hätte das Buch nicht aufgehört eine Seltenheit zu seyn; aber ein solches eifersüchtiges Hüten von Schätzen gehört ohne Zweifel zu so manchem andern, das man nicht nachgeahmt zu sehen wünscht. Für die Geschichte Stralsunds muß ein Gedicht, geschrieben von einem Manne, der in Stralsund geboren, und damals in Greifswald als Professor angestellt war, immer einige Bedeutung behalten, in sofern er von manchem als Augenzeuge spricht. Wie viel Orthus zu seiner Zeit als Dichter galt, kann man schon daraus ab-

Obttingische gel. Anzeigen

en, daß er zuerst zu Rostock von dem
teurer Jac. Heraclides, dann zu Wien
dem Kaiser Ferdinand zum zweyten Male,
endlich von Maximilian II. zum dritten
Male mit dem Lorbeer gekrönt wurde. Auch
daß er niemahls seinem Namen Poeta lau-
as, oder, wenn er Griechisch schrieb, Ποι-
τασφρηφόρος beyzufügen. Die Zahl seiner
echt aufgefundenen Schriften ist vierzehn
(l. S. 146), worunter freylich mehrere Ge-
heitsgedichte sind. Eine derselben erschien
Bittenberg 1558 cum praefatione Phi-
Melanthonis. — Zum Schlusse wol-
wir noch für einige Leser nicht als etwas
neß sondern nur als Seitenstück zu dem
in dem vorigen Jahrg. S. 1131 von dem
würdigen Vice-Präsidenten von Werlhof an-
ert wurde, eine kleine Anekdote ausheben,

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

5. Stück.

Den 7. Januar 1833.

B e r l i n.

Zu finden bey dem Verfasser, 1829: Geschichte des ehemahligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens von Siegm. Wth. Wohlbrück, Königl. Preuß. Kriegsrathe. Th. 1. XVII und 648 S. Th. 2. VIII u. 545 S. in 8.

Wenn gleich die Geschichte eines kleinen Ländchens in der Regel nicht eine so verbreitete Theilnahme findet, wie die eines großen Reichs, so ist doch jene nicht selten weit lehrreicher, als diese, indem wegen des beschränkteren Raums, in welchem sie sich bewegt, der Geschichtsschreiber durch ein genaueres Ausmalen der einzelnen Züge seines Bildes demselben mehr Leben und eine größere Anschaulichkeit zu geben vermag, als dieß bey einem umfassenderen geschichtlichen Werke, bey welchem der Verfasser, um die Hauptfiguren seines Gemäldes nicht zu sehr in den Hintergrund treten zu lassen, Manches nur andeuten kann und Vieles verschweigen muß, möglich ist. Daß ferner auch die Particulargeschichten eine noth-

[4]

Stettingische gel. Anzeigen

Die Nothwendigkeit für die allgemeine deutsche Ge-
schichte, ist jetzt so allgemein anerkannt, daß
dies kaum ausdrücklich hinzuzufügen brauchen,
keinen Zweifel über das Verdienst, was sich
erwirbt, der eine solche Geschichte zu
den unternimmt, übrig zu lassen. Damit
eine Particulargeschichte diesen Nutzen wirk-
lich gewähre, ist es nöthig, daß der Bearbeitung
sich ein Mann unterziehe, der sich Lei-
stungen verdrießen läßt, jedem, auch dem schein-
unbedeutendsten Gegenstande, so bald der-
überhaupt von historischem Interesse ist,
aufzuforschen. Daß nun aber der Verf. des
erwähnten Werks ein Mann dieser Art sey,
wird niemand, welcher seine früheren hi-
storischen Arbeiten kennt, zweifeln, und wer mit
ihnen nicht bekannt seyn sollte, wird aus die-
sen Werken sich davon überzeugen. Wie viel

zwölften Jahrhunderts beginnt, und der letzte mit dem Ende des Bisthums im Jahre 1598 schließt. Jeder Zeitraum zerfällt wieder in mehrere Abschnitte, welche von den Bischöfen zu Lebus, von dem Domcapitel, den Gütern des Bisthums, dem Sprengel und dem Metropolitensitz desselben, so wie von dem inneren Zustande des Landes Lebus handeln. Jedem der fünf letzten Zeiträume hat der Verf. einen kurzen Anhang, welcher die Geschichte der Stadt Küstrin, die er nicht übergehen zu dürfen glaubte, weil die Gegend von Küstrin immerfort zum Kirchensprengel des Bisthums Lebus gehört hat, hinzu gefügt.

In dem zweyten Zeitraum findet sich eine sehr bedeutende Einschaltung über das im dreyzehnten Jahrhunderte bey Anlegung neuer oder Erweiterung schon vorhandener Städte und Dörfer in der Mark Brandenburg, zu welcher das Bisthum Lebus gehörte, so wohl von den Markgrafen, als von ihren Vorgängern im Besiz einzelner Theile derselben, den Herzögen von Pommern und von Schlesien, beobachtete Verfahren, so wie über die zugleich getroffenen Einrichtungen, vorzüglich in Beziehung auf die Gerichtsverfassung und die Abgaben der Einwohner. Der Inhalt dieser Einschaltung ist so lehrreich und interessant, daß wir unseren Lesern einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen glauben, wenn wir einige der wichtigsten Resultate der Untersuchungen des Verfs. hier zusammenstellen. Das Verfahren, was bey Anlegung der Städte in der Mark Brandenburg im 13. Jahrhunderte beobachtet wurde, war folgendes. Die Erbauung einer Stadt wurde gewöhnlich einem Manne aufgetragen, der dagegen das Richter- oder Schulzen-Amt der neuen Stadt nebst einer nicht geringen Anzahl Hufen Ackerlandes zu Lehn erhielt. Bisweilen traten auch

Göttingische gel. Anzeigen

und mehrere Personen zusammen, um eine zu erbauen, die dann auch gemeinschaftlich Nutzen davon zogen. Jedoch wurde in solchen Fälle ausdrücklich nur einer zum Nutzen ernannt. Ueberall wurde dem Stadtsen ein Drittel aller Einkünfte von dem Orte, d. h. aller Gebühren und aller Geldstrafen verlassen. Die Erbauer erhielten ein Drittel des Ruthenzinses (einer Abgabe, welche von Bürgern nach der Zahl der Ruthen, die ihre Häuser und Gärten an der nach der Straße gegen Seite maßen, entrichtet wurde) und einen gleichen Theil vom Hufenzins. Wo nur ein Erbauer war, war der Stadtschulze daher auch dieser Hebung berechtigt. Die Stadterbauer gehörten nicht zu dem eigentlichen Ritterstande, sondern zum Bürger- oder Bauernstande. Auch Dörfer der Mark Brandenburg hatten meist

erblich mit den Gerichten gehörende Dörfer, öfters mit angrenzenden, noch ungebauten Ländereyen von bedeutendem Umfange Männern, die nicht zum Ritterstande gehörten, auf gewisse Art zu dem Zwecke verkauft, daß diese die Dörfer nach deutscher Art einrichteten und mit deutschen Colonisten besetzten, nach etlichen Freyjahren aber diese Dörfer den Eigenthümern in veränderter Gestalt zurückgaben. Ein solcher Käufer erhielt jederzeit erblich die Rechte eines Schulzen, einige von grundherrlichen Abgaben freye Hufen Landes, und den dritten Theil aller Einkünfte von dem Gerichte, öfters aber auch das Recht, Gärtnerwohnungen, einen Schankkrug und eine Mühle anzulegen, so daß Gärtner, Krüger und Müller ihre Abgaben nur an den Schulzen, und nichts an den Herrn des Dorfs zu entrichten hatten. Dasselbe Verfahren wurde auch bey der Anlegung neuer deutscher Dörfer beobachtet. Zu den Gerechtsamen des erblichen Schulzen gehörte auch die freye Schaftrift oder das Recht, eine Anzahl Schafe auf die Felder und Grundstücke der Bauern zur Weide treiben zu lassen. Die Verpflichtungen der Schulzen gegen ihre Lehnsherren beschränkten sich auf die Haltung eines Lehnspferds, die Entrichtung einer Lehnwaare und die jährliche Ausrichtung einiger Mahlzeiten. Die allgemeinen Abgaben der Bauern in der Mark Brandenburg waren die gewöhnlichen. Der Feldzehnte wurde seit dem 13. Jahrh. nach und nach fast überall auf ein Gewisses bestimmt, und erhielt in dieser Gestalt meistens den Namen Pacht. In der ganzen Mark Brandenburg wurde von jeder Feuerstelle ein Rauchhuhn entrichtet. Die fast allgemein angenommene Meinung, daß das Rauchhuhn zu den Einkünften von der hohen Gerichtsbarkeit gehört habe und als ein Zeichen derselben anzusehen sey, erklärt der Verf. wohl nicht mit

Göttingische gel. Anzeigen

et für seltsam. Auf jeden Fall steht so viel
daß es in dem Landbuche Karl IV. vom
1375 gewöhnlich demjenigen entrichtet wurde,
der Pacht erhielt. Auch sagen mehrere Ur-
kunden ausdrücklich, daß es zu dem Zehnten, na-
ch dem Fleischzehnten gehöre. — Schon in
der letzten Hälfte des 13. Jahrh. wurden mit
Markgrafen zu Brandenburg von ihren
Ländern und Städten mehrere Vergleiche ge-
schlossen, worin man übereinkam, daß die außer-
ordentliche Landsteuer (die Bede) bloß auf die Fälle
eigentlichen Landesbedürfnisses und der Aus-
lösung eines Fürsten aus der Gefangenschaft ein-
gesetzt, dagegen aber eine ordentliche, bestän-
dig feststehende und mäßige jährliche Steuer
abgeführt werden solle. Da diese für die Zu-
kunft die vorzüglichste landesherrliche Einnahme
war, ohne welche die Staatsausgaben nicht

fallen ist der wahre und alleinige Grund der bis auf die neuesten Zeiten Statt gehabten Steuerfreyheit des Adels in der Mark Brandenburg; denn wegen des Ritterdienstes, welchen dieser leistete, waren von den Hufen, welche ein Ritter selbst bewirthschaftete, nicht mehr als 6, von denen, welche ein Knappe unter eigenem Pflug hatte, nur 4, keineswegs aber alles von ihnen besessene Land bedefrey. Da aber der erwähnte Bede-Verkauf die außerordentliche Bede nicht mit in sich schloß, so kann die Ausdehnung der Steuerfreyheit des Adels auch auf diese oder den später sogenannten Landschoß nur durch Irrthum oder Mißbrauch geschehen seyn. — Die Dienstpflicht der Märkischen Bauern war ursprünglich höchst unbedeutend, indem sich alle Dienste derselben auf Kriegerfuhren und Hülfsleistungen bey Erbauung oder Ausbesserung von Schlössern und Brücken beschränkten. Nach und nach überließen aber die Landesherren die ihnen und dem Staat zu leistenden Dienste erst Geistlichen Stiftungen und später auch weltlichen Privatpersonen. Da beide die Dienste nur bey ihrem Ackerbau gebrauchen konnten, so erfolgte eine Verwandlung der ursprünglich dem Staate bey Feldzügen und bey den nothwendigsten öffentlichen Anstalten gewidmeten Dienste in Ackerdienste für Privatpersonen, und von nun an wurde auch die Zahl der Dienstage allmählich erhöht. Dagegen wurden aber auch schon frühzeitig die Dienste an einzelnen Orten in Abgaben verwandelt. — Die eigentliche Einführung der späterhin unter dem Namen des Adels begriffenen rittermäßigen Leute in der Mark Brandenburg, mit Ausschluß der Altmark, wo sich ursprünglich Alles wie in dem übrigen Sachsenlande entwickelt hatte, geschah höchst wahrscheinlich lediglich dadurch, daß den Leuten dieser Classe zur Belohnung für ihre bey der Eroberung geleisteten

kleineren Ministerialen dagegen
wenn sie nicht im Kriege oder
in vielfachen Dienstverhältnissen
herrlichen Schlössern. Sie hatten
keine Landwirthschaft, und war
ihres Rechts zur Zinserhebung, (nicht
Gutsherren in dem heutigen
nahmen aber manche kleinere M
der ihnen zinspflichtigen Hufen
Uebereinkunft mit den bäuerlich
selben unter eigenen Pflug, und
den damit verbundenen Hofstätte
es diesemnach eher Erbschaften
gab, so ist es sehr wahrscheinlich
die Berechtigung zu der freyen C
Feldern ihrer Dörfer erhielten, un
ihnen erst auf die letzteren übergege
erwarben die Gutsherren für die
gebaueten Hufen auch die Zehntsi
Zehntberrn, d. h. ursprünglich dem
dem Markgrafen, dann bekamen s
das Zehntrecht schon auf die

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. 7. Stück.

Den 10. Januar 1833.

Göttingen.

Noch vor dem Schluß des verflossenen Jahrs, am 23. December, entriß uns ein plötzlicher Tod den Senior der Juristenfacultät und Ordinarius des Spruch-Collegii des Herrn Geheimen Justizrath und Professor Dr. Georg Jacob Friedrich Meister, Ritter des Guelphen-Ordens, in seinem 78sten Jahre, und dem 51sten seines öffentlichen Lehramts. Hohe Berufstreue und unermüdete Thätigkeit bis an seinen Todestag als Lehrer und Vorsteher des Spruch-Collegii zeichneten ihn aus, und werden sein Andenken dankbar unter uns aufrecht erhalten.

Paris.

Bey J. Laffu: Voyage de découvertes de l'Astrolabe, exécuté par ordre du Roy, pendant les années 1826, 27, 28 et 29, sous le commandement de M. J. Dumont-d'Urville. — Zoologie par M. M. Quoy

[5]

Göttingische gel. Anzeigen

Gaymard. Tome I. 1830. L u. 268 S.

Mit einem Atlas in Fol.

Die erste Abtheilung der Reise des Astralabe, Reisebeschreibung selbst enthaltend, ist von einem andern Rec. bereits im 162. St. der gel. 1832 angezeigt worden; indem wir darauf zurückweisen, wollen wir uns bemühen nach dem Inhalt jener Anzeige auch von der dritten Abtheilung, der Zoologie, die mit Ausnahme der Ornithologie 5 Bde in 8. und einen Atlas von mindestens 200 Tafeln in Fol. enthalten wird, von denen wir aber erst den ersten Band — die Säugethiere und Vögel — nebst 5 Lieferungen des Atlasses mit 25 Tafeln, vor uns haben, Nachricht abzulegen, — bemerken indeß dabey immer, daß, da die Reisenden nur ihre Beobachtungen, also Thatsachen erzählen, auch wir darauf beschränkt werden das Wichtigste

6. 7. St., den 10. Januar 1833. 51

Inseln (Iles Viti), Neu-Holland und Van-Diemenſland, beobachtet. — Die gelbe Raſe in ihrer ungeheuern Ausdehnung vom 20° nördl. bis zum 48° ſüdl. Br. und vom 120° weſtl. bis zum 140° öſtl. L., läßt ſich überall, ſo wohl in dem gemäßigten Klima von Neu-Seeland, als auch in dem brennend heißen von Likopia und der Karolinischen Inſeln, im Allgemeinen an denſelben phyſiſchen Characteren, denſelben Sitten und demſelben Stamm der Sprache wieder erkennen, und zeichnet ſich durch Größe, Stärke, offene und angenehme Geſichtsbildung (beſonders bey den Chefs), ſchwarzes, langes, wellenförmiges in Locken auf die Schultern herabhängendes Haupthaar, regelmäßig ſtehende, weiße und gleichmäßig abgenutzte Zähne, Zuträulichkeit, Geneigtheit zur Civilisation und durch Unerſchrockenheit aus. Im Einzelnen ſind die Phyſionomien aber eben ſo verſchieden als unter den Europäern, ſo daß die Reiſenden bey den Neu-Seeländern mehrere auffallende Uebereinstimmungen mit den Büſten von Socrates, Brutus u. ſ. w. wollen gefunden haben. — Die Bewohner der Karolinischen Inſeln zeichnen ſich durch eine etwas dunkelgelbe, ins Braune fallende Hautfarbe aus. — Bey den Neu-Seeländern findet man nur die Hauptlinge tattowiert — aber nicht mit der gewöhnlichen Punctierung, ſondern mittelſt ſchmerzhafter regelmäßiger Einſchnitte, wodurch ſie ein kriegeriſches Anſehen bekommen; auch haben die Weiſer dieſer Chefs das excluſive Privilegium ihre Lippen und Schultern auf ähnliche Weiſe verzieren zu dürfen. — Auf den freundschaftlichen Inſeln haben vorzüglich die Chefs, bey denen ſich Ruhe mit Nahrungsüberfluß vereinigt, eine beſondere Neigung zu einer ungeheuern Fettleibigkeit; hier ſieht man ſchöne Geſichter mit

schmalen Nasen. Während die Neu-Seeländ Weiber verhältnißmäßig häßlich sind, sind Freundschafts-Insulanerinnen besonders schön, so daß die Tochter des Chefs von manche Aehnlichkeit mit gewissen Aegyptischen Statuen verrieth. Auf diesen Inseln, namentlich auf Tonga, herrscht besonders unter den Hingelen die merkwürdige, auch auf die kleinen Kinder ausgedehnte Sitte, bey dem Erkrankten nächsten Verwandten sich einen oder beide Finger im ersten Gelenke abzuschneiden, in der Hoffnung nämlich, daß jene durch ein solches Opfer ihre Gesundheit wieder erhalten; von Individuen sind etwa 7 auf diese Weise vermehrt. — Die Sandwichs-Inulaner sind am größten (die Chefs wohl über 6 Fuß) Weiber am fettesten; nicht allein bey Privatfesten, sondern auch bey öffentlichen Fe-

6. 7. St., den 10. Januar 1833. 53

werden kann. — Auf den Marianen sind die Menschen schwarzbraun; durch Vermischung mit den Spaniern von Europa und Manilla haben sie sich allmählich so verändert, daß es wirklich schwer ist die Rasse, zu der sie gehören, genau anzugeben; indeß sind doch im Allgemeinen die Hauptcharactere der gelben unverkennbar. Sie leiden wie mehrere schwarze Südsee-Inulaner, namentlich wie die von Vanikoro, an der Lepra, meist unter der Form der Elephantiasis.

Die von den eigentlichen Negern wesentlich verschiedene schwarze Rasse, von dunkelbrauner etwas ins Gelbliche spielender Hautfarbe, zeichnet sich durch großen Mund, dicke und vorstehende Lippen, eingedrückte Nase, schräg geschliffte, zuweilen vorragende Augen, Kleinheit und dicke Bäuche mit dünnen hageren Extremitäten, aus. Ihre Frauen, aber nicht wolligen Haare verstreuen sie in allen Richtungen, bestreuen dieselben mit verschieden gefärbtem Puder, und lassen sie zerlauset um den Kopf herum hängen. Sie sind misstrauisch, scheu, leben in einzelnen Horden (etwa zu 20), vermehren sich wenig, bekriegen sich fast ununterbrochen, sind im höchsten Grade eifersüchtig auf ihre Weiber, welche sie vor dem Anblick der Fremden sorgfältig verbergen, und verbleiben demnach — während die gelbe Rasse durch den Verkehr mit Europäern sich immer mehr civilisiert — in der Unwissenheit und Barbarey.

Bei genauerer Betrachtung zerfällt diese schwarze Rasse wieder in drey Hauptabtheilungen, nämlich in die Papus, d. h. die Bewohner Neu-Guineas und der umgebenden Inseln, welche von da ihre Wanderungen in der Südsee bis zu den freundschaftlichen und Fidji-Inseln ausgedehnt haben, in die Neu-Holländer und in die Ban-Diemenländer.

neyne Physiognomien. — Wi-
schen mit andern Völkern mehr
Verkehr stehen, trifft man die
mehr in ihrem Naturzustande
alle Verbindung mit civilisier-
ten sind besonders misstrau-
Größe, haben wegen der stärke-
Backenknochen ein breiteres Gesi-
drückte Nase; bey ihnen herrscht
die Nasenflügel zu durchbohren
gleich kleinen Hörnern hervorst-
zähne zu tragen; ihre Augen er-
etwas schräg gestellt; sie sind f-
Industrie gehen sie fast nackt; a-
und einförmigen Lebensart sche-
feuchte Klima, dessen nachtheilig
die Reisenden während eines kurzen
15 Tagen empfanden, hauptsächli-
— Die Bewohner von Vaniko
der breiten Backenknochen, des sei-
ten Kopfes, des eingedrückten N-
dicken Kinn-

6. 7. Cr., den 10. Januar 1834. 55

sind schöner, oft 5 bis 6 Fuß hoch; wohl proportioniert und ohne zu übermäßige Fettleibigkeit verriethen manche die Stärke und die Schlankheit der Statue des kämpfenden Gladiators; ihre Haut ist schwarz — ins Chocoladefarbene, Stirn und Nase breit, Lippen dick, manche hatten indes schöne ausgeprägte Züge; die Gewohnheit die getödteten Feinde zu verzehren herrscht bey ihnen im höchsten Grade. Ihre schöne Bildung verdanken sie gewiß zum Theil dem trocknen angenehmen Klima.

Die Neu-Holländer wurden von den Reisenden in der Seehunds- und Jervis-Bay im R. Georgs-Hafen und in Port-Jackson beobachtet. Sämmtlich zeigen sie im Allgemeinen denselben Character der Physionomie, und sind weniger als mittelmäßig groß. Beym ersten Anblick ist man über die Magerkeit und Dünne der Weine erstaunt, welche vom Elend und Mangel der Nahrung abhängt, denn die Reisenden sahen bey den Englischen Fischern gefangene Neu-Holländerinnen, die früher dieselben mageren Weine gehabt, in Folge einer hinlänglichen Nahrung aber, welche sie sich durch Hülfsleistungen beym Fischfange erworben hatten, mit wohl gebildeten und starken Extremitäten versehen waren. Den Grund des dicken Bauchs suchen die Reisenden darin, daß diese Menschen oft großen Mangel an Nahrung leiden, zu andern Zeiten dafür aber desto größere Quantitäten verschlingen. — Der Kopf ist dick, das Gesicht breit, die Augenbraunenbogen sehr vorspringend, die Augen schwarz, klein, schräg, tiefliegend mit weißgelber Sclerotica. Nase platt gedrückt und weit, Lippen mäßig dick, das Zahnfleisch blaß, Mund groß, weit gespalten mit schönen weißen Zähnen; Ohren mäßig groß, Haar schwarz oder braun, aber

Stittingische gel. Anzeigen

vollig. Die Neu-Holländer in der R. Georgs-
müssen einen starken Winter aushalten, ge-
hen sie indeß durch nichts als elende Hütten,
in auf den Schultern hängendes Känguruh-
geschützt sind; in dieser Gegend besteht die
Nahrung fast nur in Eidechsen und wenigen ma-
Burzeln; ihr ganzer Kunstfleiß beschränkt
auf das Anfertigen einiger roher Fischgerä-
; aber weder kennen sie den Bogen noch den
, um ihre Beute zu erlegen, weder bedie-
sie sich des Rahns noch der Angel beym Fi-
Dennoch sind sie nicht stupide, obgleich
ganze Existenz auf einen Wechsel von Ruhe
Nahrungsuchen sich beschränkt. Sie kamen
Reisenden bey ihrer Landung in R. G. B.
gen, schrieen ganz gewaltig und schlugen
auf ihre dicken Bäuche zum Zeichen, daß
ihnen Essen geben möchte: Weiber sahen

Die geringe Verschiedenheit der verschiedenen Völkerschaften der einzelnen Hauptstraßen in der Südsee erklären die Reisenden durch klimatische Einflüsse, durch Nahrungsweise und Beschäftigung. Die Bevölkerung der einzelnen Inseln soll durch das Verschlagenwerden der Menschen in ihren Rähnen durch Sturm von der einen Insel zur andern ihren Grund haben; Untreibungen dieser Art sollen sich noch jetzt gar nicht selten ereignen. Ein Augenzeuge erzählte den Reisenden vor nicht langer Zeit, daß ein solcher kleiner Kahn mit Menschen von der Insel Rotumah nach den Fidji-Inseln (eine Entfernung von etwa 100 Stunden) verschlagen worden; ein anderer berichtete, wie er selbst auf eine solche Weise von Bavaoo nach Tikipia (200 Stunden Entfernung) gekommen sey. So wäre dann auch wohl die gelbe Bevölkerung von Tikipia mitten zwischen Inseln, welche nur von der schwarzen Rasse bewohnt sind, zu erklären. — Eine Nachricht über die Alfuren, besonders auf Celebes, Neu-Guinea, Waigiou, den ganzen Molucken, im Innern des Landes auf den Gebirgen wohnend und sich wesentlich von den die Küsten bewohnenden Dapus und den Malaien unterscheidend, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie sind nicht überall ganz gleich; im Allgemeinen aber haben sie eine weißere Hautfarbe, ein ovales zugerundetes Gesicht, wohlgebildete Augen, schwarze schlichte sehr lange Haare; das Barthaar fehlt gänzlich, oder ist nur äußerst schwach. Ihre Hautfarbe wird um so weißer, je höhere Gebirge sie bewohnen und je reiner die Luft ist, in der sie sich aufhalten. Sie sind klein, wohlgebildet und lebhaft; die Männer gehen bis auf einen Leibgürtel oder ein Hemd nackt; die Weiber bekleidet; die Chiefs haben aber gewöhnliche europäische oder muselmännische Klei-

...m... ..
ehrere neue Arten Säugethiere und Vögel
entdeckt wurden, hat man auch das Vaterla-
nd u. dergl. vieler bereits bekann-
ter kennen gelernt. — Säugethiere
gibt es weder auf Neu-Holland und
Tasmanien, noch auf den übrigen Inseln des
Indischen Oceans; nicht einmal auf Neu-Guin-
ea, die Reisenden solche angetroffen. Auf
Neu-Guinée fanden sie aber den noch wenig bekann-
ten *Procyon niger*, und brachten ein
Exemplar mit bis Marseille, wo es starb. Das
Thier ist ein sehr sanftes Naturel; auf der 6.
Tafel ist es abgebildet, so daß, wenn man
Linné'sche und Gray'sche Figur damit verg-
leichen will, kaum glauben sollte dieselben Thiere
zu haben, — so sehr übertreffen die Abbil-
dungen des Atlasses die Werke der genannten
Forscher. Aus der weit verbreiteten Fauna
der Chiropteren entdeckten die Reisenden
neue Arten *Pteropus tonganus*, *Pt. van-*
derhoopi und *Hypoderma moluccense*.

6. 7. St., den 10. Januar 1833. 59

langerarten, welche nach dem Alter und sogar nach der Individualität eine große Mannigfaltigkeit der Hautfarbe zeigen, wird der *Ph. cavifrons* Temm. beschrieben und in zwey Varietäten abgebildet. Ein neues Känguru, *Kangurus brachyurus*, wurde im K. Georgs. Hasen auf Neu-Holland entdeckt; der *Didelphis Bruinii* Gm. auf Neu-Guinea angetroffen. Sehr interessant sind die Nachrichten über die Lebensart und die Anatomie der *Echidna setosa*, welche die Reisenden in Hobart-Town, der Hauptstadt Van-Diemenslands, erhielten, und welche am Bord des Astrolabe lebte. Das Thier nahm während eines ganzen Monats keine Nahrung zu sich, wobey es freylich abmagerte, übrigens aber ganz wohl sich befand; späterhin lebte es von Wasser, Mehl und Zucker; es liebt die Dunkelheit, zieht sich in sich zusammen, so daß es überall durch seine Stacheln gegen einen Feind geschützt ist, ohne sich indeß, wie unser Igel, kugeln zu können; es ist trotz seiner kurzen Beine sehr flink und gräbt sich mit seinen Vorderfüßen und der, obgleich sehr empfindlichen, Schnauze mit besonderer Geschicklichkeit und Schnelligkeit in die Erde; schon bey geringer Kälte verfällt es in (eine Art von Winter-) Schlaf. Die Augen sind schwarz, sehr klein und conver; die Nasenlöcher beständig mit einem Schleime befeuchtet, sehr empfindlich und bluten durch eine etwas starke Berührung. Am merkwürdigsten ist bey diesem Thier der, wie bekannt auch bey dem Schnabelthier vorkommende, Sporn an den Hinterfüßen; er ist durchbohrt von einem Kanal, welcher, wie die Reisenden fanden, von einer erbsengroßen, zwischen den Abductoren des Oberschenkels gelegenen Drüse ausgeht. Ob in dieser

schidne auf die verschiedenste Weise g
ie daß diese es versuchte sich ihr
s Bertheidigungswaffe zu bedienen
in sie denselben stark drückten. Ma
ichten ist auch die Verwundung dur
belthiersporn nicht giftig, so da
lte Sag — kein Vogel und kei
, welches mittelst einer besondern
en Giftstoff absondert — noch im
mgestoßen ist. Schade daß die Rei
Gelegenheit hatten, zur Schlichtung
, ob das Schnabelthier und die
r legen oder lebendige Junge zur
i, durch directe Beobachtungen bey
Ein Paar lebendige Babirussas
Gelebes, dem wahren Vaterlande
) sie wohl 3000 Franken an Werth
n, für die Menagerie im Pflanzen
racht. Der Cervus molluccen-
Insel Bourou ist eine neue Art,
wie vielleicht die Hirsche der ...

6. 7. St., den 10. Januar 1833. 61

gestellt. Auf Java erhielten die Reisenden eine neue schöne Ochsenart, welche sie *Bos leucoprymnus* nennen, und welche sich durch Größe und weiße Hinterbacken, deren Farbe mit dem Tiefbraun aller übrigen Körpertheile einen besondern Contrast bildet, auszeichnet, vielleicht aber aber auch nur ein Bastard eines Europäischen Ochsen und einer Javanischen wilden Kuh ist. — Dem Halicore Dugong (eigentlich Douyong) werden interessante zootomische Mittheilungen gemacht, und die Beschreibung des auf Neu-Seeland entdeckten neuen Delphins, *Delphinus Novae Zelandiae* mit der Varietät *D. obscurus*, bilden den Schluß der Mittheilungen über die Säugethiere.

Was die Vögel anbetrifft, so ist auch ihre Geschichte durch diese Reise sehr aufgeklärt worden; nicht allein hat man viele neue Arten kennen gelernt, sondern auch über ihre Lebensart, Stimme, den anatomischen Bau treffliche Aufschlüsse erhalten. Die neu entdeckten Arten sind: *Noctua punctulata*, *N. variegata*, *N. zelandica*; *Scops manadensis*; *Muscicapa megarhyncha*, *M. vittata*, *M. manadensis*, *M. georgiana*, *M. gularis*, *M. chrysoptera*, *M. platyrhyncha*; *Muscipeta melaleuca*, *M. setosa*; *Platyrhynchos vanikorensis*; *Edolius megarhynchus*; *Tanagra macularia*; *Turdus vanikorensis*; *Lamprotornis zelandicus*; *Philedon melanodora*, *Ph. bouroensis*; *Oriolus striatus*; *Saxicola splendens*, *S. chrysorrhoea*, *S. macularia*, *S. longirostris*; *Curruca igata*; *Thryothorus luscinius*; *Hirundo frontalis*, *H. vanikorensis*; *Podargus papuensis*, *P. ocellatus*; *Parus zelandicus*; *Frin-*

Sturnia *aurulae*; *Columba radiata*, C. ;
C. vitiensis, *C. gularis*, *C. manad-*
illus celebensis; *Anarhynchus*
s; *Synallaxis punctata*; *Lanius*
arius und *Pitta atricapilla*. — Auf-
 fliche Beobachtungen über *Hirundo* ;
s Vieill., *Sturnus* (*Xanthornus*) *c-*
atus Lath., *Glaucopsis cinerea* Gmel
apodius rubripes (?) Temm.

ämmtliche in dem vorstehenden Bande
 benen Menschenvarietäten und Thier-
 oder werden, mit Ausnahme des *Bos*
ymnus, oft sogar nach Geschlechts- und
 rschiedenheit schön coloriert abgebildet;
 neisten Säugethieren und einigen Vö-
 uch anatomische Darstellungen gegeben
 edauert aus diesem Werke nicht mehr
 zu können, und gesteht, daß, so vi-
 bis jetzt keine Reise in zoologischer
 hlsreichere und trefflichere Ausbeute
 t, als die des Astrolabs

6. 7. St. v. dem 10. Januar 1833. 63

rechts mit beygefügter Literatur. Von Dr. H. A. Zachariae, außerord. Beyfizer der Jurist. Facultät zu Göttingen. 1832. IV und 76 Seiten in Octav.

So nothwendig dem angehenden practischen Juristen eine Kenntniß der Geschichte, des öffentlichen und Privatrechts seines Vaterlandes ist, so dürftig sind doch noch in vielen deutschen Ländern die Hülfsmittel, welche bey dem Studium des Landesrechts von dem Anfänger benutzt werden könnten. Wenn nun selbst in denjenigen deutschen Ländern, die sich schon längst einer blühenden Universität zu erfreuen hatten, wissenschaftliche Bearbeitungen des Landesrechts nur selten erschienen, so darf man sich nicht wundern, daß in andern Ländern, welche entweder nie eine hohe Schule hatten, oder in denen dieselbe schon seit längerer Zeit eingegangen ist, wenig oder gar nichts für das Particularrecht geschah.

Auch dem Herzogthum Braunschweig, welchem die Auflösung der Universität Helmstedt die Hoffnung zur Fortsetzung des von einigen academischen Lehrern in Schriften und Vorträgen begonnenen Werkes entzog, fehlt es bis jetzt an einer brauchbaren wissenschaftlichen Bearbeitung des Landesrechts. Die bekannte 1771 erschienene Einleitung von C. D. von Liebhaf, welche gleich anfangs eine nicht unbedeutende Zahl von Irrthümern mit einer ziemlich confusen Ordnung vereinigte, ist überdies veraltet, und eine große Zahl von Bestimmungen ist durch neuere Gesetze, namentlich in der seit 1814 angelegten Verordnungssammlung, abgeändert. Die Gerichtsverfassung ist seitdem durch die Verordnungen von 1814, 1823 und 1832 gänzlich umgestaltet worden, alle admi-

lichen Rechtsverhältnisse der Juden, Verhältnisse der Rittergüter zu den Gemarkungen und dem nächsten Landtag zur Berathung vorgelegt werden.

Der Verfasser des oben angezeigten Buchs glaubte daher einem wirklichen Bedürfnis durch Eröffnung von Vorlesungen über das Braunschweigische Particularrecht für die Studierenden der größeren Zahl nach studierenden Braunschweiger abhelfen zu können. Dies

schon im Winter 1831 begonnenen, soll jener Grundriß als Leitfaden dienen. Er enthält nur Andeutungen in den Vorlesungen auszuführenden; doch sind bey jedem Paragraphen die von dem Verfasser benutzten Schriften und die neueren Gesetze allegiert. Deshalb

genügen nur den Inhalt der drey Theile anzudeuten. Erster Theil. Ueber die Staats- und Rechtsgeschichte. Zweiter Theil. Systematische Zusammenstellung

der Braunschweigischen Particularrechte.

Dritter Theil. Systematische Zusammenstellung der Braunschweigischen Particularrechte.

Vierter Theil. Systematische Zusammenstellung der Braunschweigischen Particularrechte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 12. Januar 1833.

Edinburgh.

For Blackwood; and T. Cadell, Strand, London. An Account of the Life, Lectures and Writings of William Cullen, Professor of the Practice of Physic in the University of Edinburgh. By John Thomson, Professor of Medicine and general Pathology in the University of Edinburgh. In two Volumes. Vol. I. XVI u. 668 S. 1832. 8.

Dem Verdienste seine Krone! Wird sie auch spät gereicht, so ziert sie doch immer das Haupt der Männer, die als Wohlthäter ihres Geschlechtes dastehen.

Von Cullen, diesem Reformator der neueren Medicin, der im Jahre 1710 geboren wurde und 1790 starb, erhalten wir erst jetzt eine genügende Biographie; allein ein Werk, wie das vorliegende, welches den ganzen Menschen in seinem Verhältnisse zur Gesellschaft und zur Wissenschaft, besonders den einflussreichen Schriftsteller, Lehrer und Arzt in seinem Wollen und Vollbringen zu

Göttingische gel. Anzeigen

vern beabsichtigt, bedurfte vielleicht einer längeren Zeit zur Reife. Der berühmte Verfasser, welcher 1827 Gullen's Werke herausgab, kannte den Edinburgher Weisen nicht selbst; auch fand er wenige Personen mehr, mit denen er über den früheren, interessanten Theil dessen Lebens sprechen konnte; seine Quellen blieben bloß Papiere, welche ihm von der Familie des Verstorbenen (nach dem Tode des ältesten Sohns, welcher das Leben seines Vaters schreiben wollte, es aber nicht that) eingehändigt wurden, das ernste Studium aller Leistungen desselben. Die großen Schwierigkeiten der Durchführung solchen Unternehmens vermochte er durch die wachsende Bewunderung des Genius und der Tugenden dieses seltenen Mannes, durch das Bewußtsein, dessen Andenken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und durch den Wunsch, einen Bey-

Nachweisungen erfährt man auch, besser als aus andern Schriften, daß eigenthümliche Treiben so wie den früheren Zustand der Schottischen Universitätsstädte.

Wir halten es für unsere Pflicht, aus diesem trefflichen und umfangreichen Werke den wesentlichen Inhalt auszugsweise mitzutheilen.

Als Cullen die Universität Glasgow besuchte, war daselbst zwar schon ein eigener Lehrstuhl für die Arzneywissenschaft gegründet, allein es scheint nicht, daß ein regelmäßiger Vortrag gehalten wurde. Den Haupteinfluß auf den jungen, strebsamen Jüdling übte sein Lehrmeister John Paisley aus, der bey ausgebreiteter Praxis ein wissenschaftliches Interesse und dabey eine reiche Bibliothek besaß. Im Jahre 1729 ging er als Wundarzt mit einem Kaufmannsschiffe nach den spanischen Besitzungen Westindiens. Von dieser Reise, auf der er den Einfluß des Klimas und der Jahreszeiten genau beobachten konnte, sprach er gerne und öfters in seinen Vorlesungen. Nach seiner Rückkehr blieb er einige Zeit in der Apotheke von Murray in London, wo er ohne Zweifel den ersten Stoff für die Bearbeitung seiner *Materia medica* sammelte.

Mit dem Beginne des Jahrs 1732 mußte er nach Schottland zurück, indem sein ältester Bruder gestorben war, und nun ihm die Sorge für seine Familie mit oblag. In der Nähe seines Geburtsorts Hamilton begann er seine practische Laufbahn; allein zwey Jahre darauf zog er sich nach Rothbury zurück, um einzig den Studien, vorzugsweise der allgemeinen Literatur und Philosophie, zu leben. Dieser Zurückgezogenheit erinnerte er sich stets mit Vergnügen.

Den Winter von 1734 und 1735 brachte er auf der 10 Jahre zuvor erst gestifteten, frisch

... darauf wurde bey einem R
alle des Herzogs von Hamilton, wo
Hert von Edinburg hinzugerufen ward,
ige Behandlungsweise erkannt. Clerk
iesem Augenblicke an eine hohe Meinung
alenten des jungen Mannes, und es
ortan zwischen beiden das innigste Ver
Bald nachdem sich Cullen in Hamilton
lassen hatte, machte er die Bekanntsch
William Hunter, der Theologie si
er die ihm aufstoßenden Zweifel hinsich
ger Glaubensartikel nicht beseitigen konnt
esprach mit Cullen verschuchte die Fir
anken, und er bestimmte sich für die
ssenschaft. Cullen wurde sein Lehrer,
der Wesen und Streben harmonierte,
id eine Freundschaft fürs ganze Leben.
t Hunter, mit dem er Herz und Praxis
te, nach London zu James Douglas al
war, fand er keinen Gefallen mehr
übung der Chirurgie; er wünschte blo
eyn, nahm 1740 den D...

wie Johnstone und Robert Hamilton, allein sie hielten keine Vorträge.

Auf der Universität Edinburg war Cullen bloß mit Boerhaave bekannt gemacht worden; außer diesem, einigen alten Schriftstellern, und Sydenham hatte er von keinem andern ärztlichen Namen gehört. Als er darum in Folge seines Privatstudiums die Werke von Fr. Hoffmann und Baglivi, besonders dessen Abhandlung *de fibra motrice et morbosa* kennen lernte, eröffnete sich ihm ein Feld eigener Betrachtung und Vergleichung.

Im Jahre 1746 trat er als Lehrer auf, und las über Medicin, Materia medica und Botanik, bald darauf auch über Chemie. Als Johnstone resignierte, wurde er Professor der Arzneywissenschaft; und galt für den ersten Arzt dieses Landes theils. Gegen die damalige Sitte, die Institutionen und Aphorismen Boerhaav's zu Grunde zu legen, entwickelte er bloß seine eigenen Ideen, und fing an ein besonderes Lehrbuch auszuarbeiten. Eine andere Neuerung ließ er sich dadurch zu Schulden kommen, daß er, obgleich durch das Studium der classischen älteren Schriftsteller gebildet und im lateinischen Sprechen und Schreiben wohlbewandert, zum Vortrage die Englische Sprache wählte. Seine Gegner versäumten nicht von Mangel an gelehrter Bildung zu reden; allein er ließ sie schwagen und verläumben, und handelte nach seiner Ueberszeugung. Der Terminologie wegen trug er die Botanik lateinisch vor. Seine Darstellung zeichnete sich gleich von Anfang an durch Deutlichkeit, naturgemäße Abtheilungen, erleichternde Uebersichten und Kritik aus.

Die Chemie befand sich in England damals in der Kindheit (Plummer, ein Schüler Boerhaave's hielt die ersten Vorlesungen zu Edinburg im J.

... in 4 Quartbänden. Es schei-
nt habe er am meisten auf Stahl
und aus ihm geschöpft; als Muster der
Kunst stellte er Marggraf auf.

Sein Verhältniß zu den Schülern n-
ahmte; wie er selbst von Eifer glühte,
so er sie für den Gegenstand seiner Leh-
re er durch Gespräch und Nachhülfe sie
fesseln suchte, so hingen sie an ihm mit
Berehrung. Der Dank und die Anhe-
ft von Joseph Black ist ein Beispiel
Außer verschiedenen einzelnen chemischen A-
gen, die er bloß seinen Freunden mit-
theilen gedrukt im J. 1755 die über die
Ursprung von Kälte durch verdampfende F-
lüssigkeiten. Als Franklin 1759 Edinburg bes-
uchte, erhielt er sich vorzüglich mit Cullen über
den Gegenstand.

Eine Verbindung mit Lord Kames (L-
ord) gab zunächst Veranlassung, daß er
den Principien der Agricultur beschäft-
igte seines Freundes.

Johnstone wurde ihm hauptsächlich durch die Verwendung des Herzogs von Argyll zu Theil. Wenige Tage nach seiner Bestallung erhielt Adam Smyth den Lehrstuhl der Logik; beide lebten im engsten Verkehr.

Der Aufenthalt in Glasgow genügte ihm in die Länge nicht mehr; seine Freunde wünschten ihn nach Edinburg. Den Ruf dahin, als Gehülfsprofessor der Chemie, erhielt er im J. 1756 nach großen Schwierigkeiten von Seiten der medicinischen Facultät, in welcher sich die Aerzte vor seinen anerkannten practischen Talenten und seinem tiefen umfassenden Wissen fürchteten. Bald nach seiner Ankunft starb Plummer; Cullen wurde nun einziger Professor der Chemie und blieb es 10 Jahre lang.

In der ersten Vorlesung hatte er 17 Zuhörer; nach einigen Jahren 145, von denen mehrere und gerade die trefflichsten, später durch ihre Schriften berühmten, 3...6 mal sie besuchten. Seine äußere Lage hatte sich durch den Umzug jedoch verschlechtert; in den ersten Jahren fand er sich zuweilen in wirklicher Verlegenheit. In einer solchen Zeit schrieb ihm einmal William Hunter, er habe in den Georgicis ein Specificum gegen den Spleen von Armuth gefunden, daß an ihm als wunderbares Palliativ sich bewähre, und er zweifle nicht, daß es bey jedem, der daran glaube, dieselbe Wirkung äußern werde, nämlich

labor omnia vincit

improbis, et duris urgens in rebus egestas.

John Rutherford, Professor der practischen Medicin, hielt zuerst unter den Engländern im J. 1748 in Edinburg klinische Vorträge; 1757 entschloß sich auch Cullen dazu. Sein Einfluß auf die Medicin Studirenden wurde dadurch ent-

warum besaß die Eigenschaft
Lehrers in hohem Grade; er
wandert in den Hülfswissenschaften
hatte große practische Erfahrung
Kunst der Beobachtung und
Krankheiten, und verband n.
Verlangen zu unterrichten ein
sein Wissen Andern mitzutheilen
er sich seine Aufgabe nicht leicht;
er sich zu vervollkommen, und
brosen alles Wissenswerthe über
Krankheiten nieder. Er begnügte
mit, daß seine Gehülfen das
ein Buch eintrugen, welches d.
zur Ansicht stets vorliegen mußte;
die Feder, ja er unterließ es
griffe und Fehler aufzuschreiben.
es, unfehlbar erscheinen zu wollen
es auch nicht ausbleiben, daß man
Eigenschaften allmählich anerkannte
gestand, daß seine Schüler ihn
wunderten. und das

8. St., den 12. Januar 1833. 73

heit, der Neid und die Bosheit erzeugen, versuchte auch an ihm ihr Heil.

Seine Vorträge stellten dahin ab vor unsichern Annahmen zu warnen, den Abstand zwischen Hypothese und Thatsache einleuchtend hervorzuheben, auf ein ruhiges Raisonnement hinzuweisen, die wesentlichen Erscheinungen der Krankheiten von den zufälligen zu unterscheiden und die Wirkung der äußeren Einflüsse, so wie der Arzneymittel möglichst klar zu machen. Um die Kunst der Beobachtung zu lehren, wählte er am liebsten die täglich vorkommenden Formen, die gewöhnlichen Fieber, Entzündungen und Hautausschläge. Dabey, so wie bey den chronischen Uebeln, nämlich bey Nervenleiden, Schwindsucht, Wassersucht verwies er meistens auf de Haen. Keine Affectio war ihm zu gering, um ihr nicht seine volle Aufmerksamkeit zu widmen, das Zusammentreffen und allmähliche Auftreten ihrer Zufälle, ihre wesentlichen diagnostischen Characteres, ihre zufälligen Combinationen, ihren von selbst entstehenden oder durch Mittel erzeugten Wechsel hervorzuheben. Im Verschreiben und im Gebrauche der Mittel befeßigte er sich der höchsten Einfachheit; er wählte bloß die nothwendigen und wirksamen. Als klinischer Lehrer hielt er es jedoch für seine Pflicht auch die von bewährten Practikern empfohlenen zu versuchen. Er war es vorzüglich, durch den Cremor Tartari, Hyoscyamus, Cicuta, Pulvis antimonialis (James's Powder) und Tartarus emeticus bey den Aerzten Englands Eingang fanden. Des Brechweinsteins bediente er sich in allen fieberhaften mit Entzündung verbundenen Affectioenen. Bey intermittirenden Fiebern mit örtlicher Entzündung gab er ihn statt der China.

Nie versäumte er es Zeichenöffnungen vorzus

Göttingische gel. Anzeigen

en, und er empfahl solche seinen Zuhörern
end als ein Mittel der nächsten Ursache der
heit auf die Spur zu kommen. Er ver-
auf Morgagni und Vieutaud, gab jedoch
daß ersterer durch seine unsystematische An-
ng das fortgesetzte Nachlesen erschwere, und
er durch unzuweckmäßige Kürze so wie durch
el eindringender Beurtheilung mehr einen
als eine erschöpfende Nachweisung für die
logische Anatomie geliefert habe.

lange er Professor der Chemie blieb, sprach
eigentlich in seinen klinischen Vorlesungen
allgemeine Gegenstände der Nosologie und
pie; seitdem er aber, nach dem Tode von
t, Professor der theoretischen Medicin wur-
hielt er sich streng an den einzelnen vorlie-
n Krankheitsfall und erlaubte sich nicht die
Anweisung mehr, indem er neuer-

8. St., den 12. Januar 1833. 75

zu seinen practischen Vorlesungen vom J. 1783, welche sich als Manuscript vorfanden: 'Man nannte mich einen Paracelsus, einen van Helmont, einen grillenhaften Neuerer, und man gab sich im Geheimen alle Mühe mich und meine Lehren herabzusetzen.' Was Privatschmähungen nicht erreichten, sollte durch Libelle gelingen, wie z. B. durch Letter from a Citizen of Edinburg to Dr. Puff.

Hunter, der von der großen Anerkennung und Verehrung, aber auch von der nichtswürdigen Verläumdung und Verkleinerung, die seinem Freunde zu Theil wurde, oft gehört hatte, schrieb ihm: 'Nimm die Welt, wie sie ist; deine Reider erniedrigen sich selbst und bekennen deine Verdienste.' Cullen ignorierte vollkommen alle auf ihn gerichteten böswilligen Angriffe, gleichviel ob sie seinen Character zu beflecken oder seine Lehren lächerlich zu machen suchten, er schrieb nicht dagegen, er sprach nicht darüber.

Im Jahre 1760 hatte er eine neue Gelegenheit seine umfassenden Kenntnisse öffentlich zu betheiligen, indem Alston gleich nach Beginn der Vorlesungen starb, und die Studierenden ein Gesuch an ihn erließen *Materia medica* zu lesen. Ungesäumt fing er an und gab seinen Zuhörern eine Uebersicht der abzuhandelnden Nahrungs- und Arzneymittel in die Hände. Die Anordnung hatte er theils nach der Wirkung, theils nach den Naturreichen getroffen und alle unnützen Mittel weggelassen. Kaum je erregte ein Lehrer dieses Gegenstandes ein solches Interesse; der lauteste Beyfall wurde ihm zu Theil und von allen Seiten bemühte man sich handschriftliche Notizen darüber zu erhalten. Ohne sein Wissen ward sein Hest in London gedruckt, wogegen er zwar sogleich Klage führte und Recht

Stillingische gel. Anzeigen

Daß das Werk war bereits in Dublin
verlegt nachgedruckt und in verschiedene
Hände übergegangen worden.

Wegen Altersschwäche 1766
der Professor der practischen Medicin nieder-
gegangen, machten die Patronen der Universi-
tät, Cullen zuzulassen, indem sie
ihn bestärkten. Wie nun auch bald dar-
auf der Professor der theoretischen Medicin Whytt
starb, bewirkten die vereinigten Adressen der
Senatoren und Professoren eine allgemein be-
stimmte Entscheidung. Cullen und Gregory
wurden beide Professoren sowohl für die theoretis-
che als practische Medicin, und Black für die
chirurgische. Nach Gregory's Tode 1773 verblieb
Cullen im alleinigen Besitze der Stelle.

In der Zeit verbandte er auf eine bessere Ein-
richtung des medicinischen Studiums, damit die
Jünger nicht eher zur Promotion und

8. St., den 12. Januar 1833. 77

der Zeugung, Ernährung, Absonderung und hauptsächlich in den Verrichtungen des Nervensystems kund geben, zu erforschen. Darum neigte er sich auch mehr zu Fr. Hoffmann hinüber, der bey seiner Annahme dreier von einander geschiedener Principien, nämlich der Natur oder des Leibes, der empfindenden und denkenden Seele, die eintretenden Veränderungen von Abweichungen der physicalischen und chemischen Qualitäten in ihren Grundbildungen ableitete, die einzelnen Lebensprocesse für sich betrachtete, statt der bloßen Supposition einer immateriellen Kraft die näheren Bedingungen der Circulation, Secretion, Excretion und die Eigenschaften der festen und flüssigen Theile für die Erklärung zu Hülfe reif, und mit Aristoteles die empfindende wie die vegetative Seele für einen wesentlichen Bestandtheil und für das Product der materiellen Organisation, hingegen die denkende Seele oder den menschlichen Geist, als unabhängig vom Körper, für einen Ausfluß göttlicher Natur hielt. Für das Organ der empfindenden Seele nahm er ein Nervenfluidum an, welches im Gehirne vom Blute abgesondert würde und alle Bewegungen der Nerven, Ortsbewegung, Empfindung, Gedächtniß und Leidenschaft unterhalte.

Durch die trefflichen Arbeiten von Willis und Vieussens angeregt lieferte Cullen in der Einleitung seiner *First Lines of the Practice of Physic* eine gedrängte Uebersicht der Hoffmannschen Lehre, und trat als der erste Vertheidiger der Nervenpathologie in England auf.

Boerhaave, obgleich Eclecticer, huldigte zu sehr mathematischen Erklärungen; aber sein geliebter Schüler Saub berücksichtigte den Seelen- und Nerveneinfluß in hohem Grade.

...gav vuvurq, daß er die
säge zum Theil bestritt, zur Gr
fung Veranlassung, und als Ge
Stelle einnahm, so war sein A
gerichtet, unter den Bedingun
hauptsächlich die Geseze und d
Nervensystems zu ergründen. G
in 4 Theile (S. 265), von denen
Berrichtungen zuschreibt, nämlich
Rückenmark, 2) Nerven, 3) in
eindringende Endigungen der Ner
die empfindenden, und 4) in di
auslaufende, welche er die bewe
Dieses ganze System betrachtete
ter folgenden Gesichtspuncten: 1)
ler zwischen dem immateriellen u
Antheil des Menschen; 2) als d
Empfindung; 3) als das Organ
Operationen; 4) als das der fre
unfreywilligen, gemischten und sym.
wegungen der thierischen Deconom
5) die verschiedenen Bedingun

8. St., den 12. Januar 1833. 79

wickelt habe. Er unterschied zwischen directen und indirecten Reizen, wie er überhaupt die Erregungstheorie ausbildete. Wie die Electricität in verschiedenem Grade im Körper sich anhäufen könne, bis sie wieder nachlasse oder verschwinde, so verhalte es sich mit dem Nervensfluidum. Eine Reihe hierauf bezüglicher Stellen aus Cullen's Schriften findet sich S. 317.

Wir dürfen jedoch den Verfasser nicht weiter begleiten und erwarten mit Begierde die Fortsetzung, welche er, laut der Vorrede, mit Hülfe seines ältesten Sohnes zu liefern hofft.

Unter den vielen Stücken des Anhangs wollen wir nur einen Brief anführen von Arch. Davidson an Cullen vom J. 1752 aus Göttingen (S. 590), der sich auf eine interessante Weise über den damaligen Zustand der Universität äußert.

Marr.

P r a g.

Zu den Taschenbüchern, die durch ihren wissenschaftlichen Werth sich auszeichnen, rechnen wir auch dieses Jahr: Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, herausgegeben von J. Gfr. Sommer; für 1833; erster Jahrgang; mit sechs Kupfer- und Stahltafeln. LXXXIV und 353 S.

Zuerst als Einleitung: Allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen. Sehr zweckmäßig! Es ist bey der Menge der Unternehmungen um so mehr Bedürfniß sich eine solche fortschreitende Uebersicht zu verschaffen, da sie größtentheils nur aus auß-

Göttingische gel. Anzeigen

igen Zeitschriften geschöpft werden kann, die wenigen zugänglich sind. Vollständigkeit ist nächst der Richtigkeit der Angaben das erste Erforderniß, und dieß ist so erreicht, daß wir nicht mehr etwas hinzuzufügen wußten, sondern einzelnes uns selbst noch neu war. Die Reise des Herrn Douville in das Innere von Congo ist eben so problematisch als den Critikern des Edinburgh Review. Wir kennen sie jedoch bisher nur aus Bruchstücken. Sie erinnern uns sehr an einen Herrn Detourville, der 1814 dieselbe Reise gemacht haben wollte; wovon nachher ganz Stille geworden ist. (N. Geogr. merid. IX. St. 4). Es folgen die Aufsätze: Geographische Skizze von Dalmatien von Franz Petter in Spalatro. Die geographische und ausführliche Beschreibung des so wenig bekannten Landes in seinem Innern. II. Südwestliche Sibirien nach von Ledebur. Entnommen aus dem für die Kunde des jetzigen Sibiriens wichtigen Werke. III. Frontiers

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 14. Januar 1833.

L e i p z i g.

Publius Virgilius Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Christ. Gottl. Heyne, editio quarta, curavit G. Ph. Eb. Wagner, volumen secundum, Aeneidis libri I—VI. MDCCCXXXII. p. 1 — 1304. 8. (Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae; Londini apud Black et Young.)

Von dieser neuen Prachtausgabe des Heynischen Virgils, dessen Volumen I. und Vol. IV. jedes in zwey Bänden, wir bereits anzeigen (1830. St. 189. 1832. St. 129), haben wir nun auch Vol. II., gleichfalls in zwey Bänden, mit fortlaufender Seitenzahl vor uns liegen, welches laut dem Titel die sechs ersten Gesänge des Aeneis enthält. Wir wiederholen nicht, was wir zur Lobe dieses großartigen Unternehmens, und der Einrichtung desselben bereits gesagt haben. Der schon auf die würdigste Art bewährte Fleiß des Herausgebers Herrn Wagner, ist sich auch hier gleich geblieben. Bey der reichen Ausstattung, welche der Berewigte diesem Theil seiner Arbeit durch zwey vorgesezte Abhandlungen

re Blätter, fast alle nach
 schen Papier, verherrlicht di
 Es ist nun noch, da der v
 ennen ist, zur Vollendung
 der übrig, welcher die sechs
 zeichn umfassen wird. Er ist t
 und noch vor der Beendigung
 Satz wird das ganze, Deut
 facher Rücksicht ehrende, Unter
 st.

B e r l i n.

Rev Bechtold und Harte: :
 rum Specimen primum. Scr
 Gompf, Parthenopolitanus Pl

Der Anfang einer Specialgeschic
 welcher durch die Genauigkeit und
 mit er gearbeitet ist, den lebhaft
 rzt, daß der Verf. bald die A
 nige, den übrigen Theilen glei
 wden. Dieser Abschnitt ist geog
 graphischen

sältig benutzt. Von der Papieschen Karte Griechenlands konnte er nur eine flüchtige Ansicht nehmen. Wir bedauern, daß nicht eine kleine Karte nebst einem Plane von Sikyon die Resultate, die der Vf. gewonnen, verdeutlicht; es würde ein Leichtes seyn, eine solche nach den Angaben des Textes zu zeichnen. Nachdem der Vf. die Gestalt des Theils des Peloponnes, in welchem Sikyon lag, in allgemeinen Umrissen angegeben, sucht er die Gränzen des Gebiets zu ziehen, wobey auf die geschichtlichen Veränderungen — die schwankenden Zustände der mythischen Zeit, die Unterordnung der Sikyonischen Dorier unter die Argivischen in der frühern Zeit, die Ausdehnung des Sikyonischen Gebiets durch den Untergang, und die Beschränkung durch die Wiederherstellung von Korinth — die gehörige Rücksicht genommen wird. Der Haupttheil dieses Gebiets, die Ebene zwischen Sikyon und Korinth, war wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt, worüber die zahlreichen Bezeugnisse gesammelt werden; der thonige Boden derselben war besonders für Olivenbau geeignet, neben welchem Hauptproduct der Verf., was sonst von Sikyonischen Landeserzeugnissen vorkommt, sorgfältig aufzählt. So klein das Gebiet von Sikyon, so ist doch von sechs ποταμοίς, wie sich die Griechen ausdrückten, die Rede, die es durchströmten, *sama quam natura majoribus*, sagt der Verf. mit Recht. Ihre Namen: Nemea, Asopos (der Schlammfluß, der Etymologie nach), dessen Lauf sorgfältig nachgewiesen wird, mit einer Berichtigung der Leake'schen Karte, Kephissos und Sellaeis, Pelisson, Sythas. Dann von den Flecken des Sikyonischen Gebiets: Titane, eigentlich nur ein Asklepios-Heiligthum auf steiler und gesunder Berghöhe, jetzt Agios Elias, Phöblik wahrscheinlich gegen die Argolische Gränze gele-

Göttingische gel. Anzeigen

Buphia, Plataä, Epbyra am Selleeis
 en — eine Verbindung von Namen, die in
 und in Thesprotien wieder vorkommt, und
 Recht auf Pelasgische Siedelungen zurückge-
 wird — das Castell Gerä oder Geras
 Dindorf jetzt Deirä), Epieikia, eine
 g (wie es scheint) auf einer Berghöhe —
 Name, welcher auch dem Verf. auffällt, deut-
 offenbar auf Zeiten, wo ein einheimischer
 fremder Gewaltherrscher durch eine solche
 den Sikyoniern Bescheidenheit und Zucht,
 ixela, lehren wollte; man denkt dabey an
 che Namen von Burgen und Schanzen wie
 ng=Uri, Trogdemfeind &c. — Thyamia
 n die Gränzen von Phlius, endlich das früh
 orte und daher den Alten selbst nicht mehr
 u bekannte Gonusa, dessen von Pausanias
 dem Ref. angenommene Einheit mit Do-

geben wir dieser Erklärung des Vfs. den Vorzug vor der andern, daß an Sikyon als dem Hauptsitze der Helladischen Malerschule der Name Hellas bis in jene späte Zeiten vorzugsweise gebastet habe. Daß Sikyon in der Gegend des heutigen Basilika und nicht bey Kamareß gelegen habe, bedurfte nur deswegen eines Erweises, weil Mannert die Zahl der Peutingerschen Tafel höher als alle andern Zeugnisse des Augenscheins und der Ruinen gehalten hat. Die Geschichte der verschiedenen Gründungen Sikyons stellt sich bey dem Verf. so, wie sie nach den Zeake'schen Mittheilungen auch der Unterz. in diesen Anz. 1832. St. 34. S. 339 zu ordnen gesucht. Zuerst die Erbauung einer Burg, ursprünglich der einzigen Stadt; auf dem erhöhten Plateau, welches sich zwanzig Stadien von der See ziemlich schroff über der Küstenebene erhebt. Dann, in den Zeiten der freyeren Schifffahrt, *πλωματέρων ἢ τῶν ὄντων*, der Bau der Stadt in der Ebene an der Küste. Dabey aber immer die Haupttheilguthümer und manche andere öffentliche Gebäude in der Burg oder Oberstadt; auch wohl manche in den Strecken zunächst unter der Burg (S. 69). Demetrios nun, der Poliorket, der an Sikyon einen festen Punct zur Behauptung des Peloponnes haben wollte, zerstört die Unterstadt in der Nähe des Hafens, und nöthigt die Sikyonier sich sämmtlich auf jenem Plateau, welches früher zum Theil Akropolis gewesen war, anzubauen; dagegen nun ein noch steilerer Hügel der sich südlich über jenem Plateau erhebt, zur neuen Burg genommen wurde.

Bey der Erörterung dieser Localverhältnisse bringt der Verf. auch mehrere Facta bey, welche nur der gehörigen Zusammenstellung bedürfen, um einen Blick, wie von einer Warte, über die alte Sagen Geschichte der Sikyonier zu vergönnen.

Göttingische gel. Anzeigen

Wörtern, und dann nach ziemlich allgemein
genommenen Regeln. Bey so etwas würden wir
entweder Seitenzahlen, oder Verweisungen auf
Abschnitte, also wie man hier zuerst denken
kann, auf die Bücher und Titel erwarten. Dieses
ist nun hier ganz zu fehlen, aber es scheint es
nur, denn in der That ist ja in beiden Li-
sten, was die größern Lehren betrifft, dieselbe
Ordnung befolgt, wie in den Digesten wenigstens
hinlänglich, überhaupt, die meisten Stellen stehen
hier nach derselben Ordnung, wie in der
Sabinus-Reihe, auf welche denn die weniger reichhaltige
Papinianus-Reihe und hinter dieser die viel
ärmeren brauchen darf, auch die cum Papiniano-
Reihe folgt. Unerklärbar ist nur, und dieß ist es,
daß der Unterz. bey dieser zunächst freylich nicht
diese notae sich beziehenden Gelegenheit auf-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1833.

Göttingen.

Unter den zahlreichen Schätzen der hiesigen königlichen Bibliothek befindet sich seit dem Jahre 1787 eine Pergament-Handschrift in Quart, deren erste Hälfte den Text des Marcianus Capella de nuptiis Philologiae et Mercurii lib. I et II, mit Marginal- und Interlinear-Glossen besonders zum ersten Buche reichlich ausgestattet, enthält; die andere Hälfte beginnt mit der Ueberschrift: Super fabulis Ovidii metamorphoseon, und schließt mit einer kleinen Sammlung gereimter Lateinischer Verse über verschiedene Gegenstände.

Diese drey Werke sind von drey verschiedenen Händen geschrieben, und scheinen nur zufällig zusammengebunden zu seyn. Die Schriftzüge des Marcianus Capella gehören in das XIV. Jahrhundert. Das zweyte Werk ist mit ähnlicher Schrift geschrieben, wie der Codex des Servius in Wolfenbüttel (7, 10 Ms. Aug.

[8]

Göttingische gel. Anzeigen

Nr. 815 bey Ebert S. 153), welcher gerade dem Ref. vor Augen liegt, und gehört also dem XIII. Jahrhundert. Das Ganze scheint Italien zu stammen.

Daß nun diese Handschrift höchst merkwürdig, und die eigentliche Veranlassung zu die-
se Anzeige bildet, ist das mittlere Werk, wel-
ches durch den falschen Titel: *Super fabulis
dii metamorphoseon* (welcher von
der Hand auf der Stirn- und Kehrseite des
Blattes doppelt geschrieben steht) schon
des Jahrhunderts getäuscht, und bisher alle
von weiterm Nachforschen abgeschreckt hat.
Das Werk ist nämlich nichts weniger als ein
Commentar über Ovid's Verwandlungen, son-
dern vielmehr der neuerdings erst von Angelo
im Vatican entdeckte und im dritten Band
des *Classicum auctorum a Vaticanis co-*

10. St., den 17. Januar 1833. 91

gentius, und zweyer Augusteischer des Servius, deren erwünschte bequemere Benutzung Ref. der großen zuvorkommenden Güte des Herrn Bibliothekar Dr. Schönmann in Wolfenbüttel verdankt, mit eigener Hand versfertigt, um auch hier durch neue Beyträge seiner Ausgabe einen selbstständigen Werth zu verschaffen.

Ein ausführlicher Commentar wird von dem kritischen Verfahren Rechenschaft geben, und die nöthigen mythologischen Nachweisungen und Erläuterungen besonders über die allmähliche Entwicklung und Vervielfachung des Hellenischen Mythenreichthums liefern.

G. F. Bode.

W i e n.

Verlag der Reditaristen: Congregations-Buchhandlung. Heilart der Sicht. Von Joseph Ritter von Bering. XXXII u. 380 Seiten. 1832. Octav.

Eine sehr ausführliche mit Sachkenntniß verfaßte Monographie, welche sich an die früheren Arbeiten des Verfassers über Syphilis und Scropheln anreicht. Wie jene einen Reichthum einzelner Thatfachen enthalten, so liefert auch diese eine umständliche Anführung aller mit der Sicht in Verbindung stehenden Verhältnisse; doch vermißt man eine strenge wissenschaftliche Erörterung und Kritik, ein Hervorheben der wesentlichen Punkte und eine Erweiterung der bekannten Gränzen. Der einleitende allgemein pathologische Abschnitt ist viel zu kurz (nur bis S. 21), und die einzelnen Behauptungen erscheinen mehr hingeworfen als bewiesen.

Der Verf. nennt die Sicht rheuma und hält

333 Göttingische gel. Anzeigen 333

ist dem Rheumatismus für identisch. Den
 d der Krankheit findet er hauptsächlich im
 ten oder relativen Uebermaße des Blutes
 krankhaft veränderter Beschaffenheit. Als die
 e Ursache betrachtet er, unter andern, ein
 pließendes Leiden der serösen Häute und ei-
 aufhebung des Verhältnisses der atmosphäri-
 zur thierischen Electricität. Theile sich die
 te Thätigkeit des Blutsystems dem Lymph-
 ne mit, so entstehe Gichtfieber oder Gicht-
 ; könne dieses wegen Schwäche nicht zu
 de kommen, so bilde sich atonische Gicht,
 enumia (§. 14); werde aber unmittelbar das
 allem ergriffen, so entwickle sich nervöse Gicht.
 Ausbildung des gichtischen Fiebers würde
 selten von tellurisch-atmosphärischen Bedin-
 en begünstigt.

hält dieses Leiden für unbezweifelt ansteckend

das Gehirn oder auf das Nervenlebenssystem geschehe: Narrheit, Tollheit, Melancholie, Wahn-
sinn. Nervenkrankheiten: Starrkrampf, Fallsucht,
Gesichtsschmerz, Magenweh, Hüftweh, Lähmung.
Krankheiten der Augen: Augapfelentzündung,
Augenliderschleimfluß, Entzündung der Regenbo-
genhaut, Schwachsehen, schwarzer Staar, perio-
discher und beständiger Thränenfluß, krankhafte
Erscheinungen am Thränensack. Krankheiten der
Gehörwerkzeuge: Ohrenentzündung, Ohrenschmerz,
Verdickung des Trommelfells, Verschließung der
Eustach'schen Trompete, Taubheit. Affectionen in
der Mundhöhle und deren Umgebung: Zahnschmerz,
Anschwellung des Oberkieferknochens, Halsentzün-
dung, Schwämmchen. Gichtische Verhärtung der
Brustdrüse. Krankheiten des Kehlkopfs und der
Luftröhre: schnell verlaufende und langwierige
Entzündung des Kehlkopfs, Luftröhrenschwin-
dsucht. Krankheiten der Lungen und des Rippen-
fells: Entzündung des Rippenfells, Lungenent-
zündung, Husten, Schwerathmigkeit, Brustwasser-
sucht, Lungenschwindsucht. Krankheiten des Her-
zens: Entzündung des Herzens und Herzbeutels,
Herzweh (*Cardialgia rheumatica* §. 184), Herz-
beutelwassersucht. Krankheiten des Magens: schnell
verlaufende und langwierige Entzündung, Ver-
härtung, Krebs. Krankheiten der Leber: Entzün-
dung, Anschoppung, Verhärtung, Vereiterung.
Krankheiten der Milz: Entzündung (*splenitis*
rheumatica §. 220), die 'bey nasßkalter Witter-
ung zuweilen fast epidemisch auftrate', Eiterung,
Verhärtung. Krankheiten der Gedärme: Entzün-
dung, Kolik, Ruhr, Lagerruhr (*dysenteria ca-*
strensis §. 235), Brechruhr, Krebs, Bauchwasser-
sucht, Hämorrhoiden, Verengerung des Mastdarms.
Krankheiten der Harnwerkzeuge: Nierenentzün-
dung, Verhärtung, Vereiterung, Nieren sand und

Göttingische gel. Anzeigen

ensteine, Harnruhr, Entzündung der Harn-
Blasen, Verdickung ihrer Häute, Eiterung, Blasen-
orrhoiden; Entzündung und Verhärtung der
Leberdrüse. Krankheiten der Geschlechtstheile:
Entzündung, Verhärtung, Krebs der Gebärmutter,
hysterische Zufälle, Verhärtung der Eyerstöcke,
Blasenfluß, gichtischer Tripper, rothlaufartige
Entzündung der Hoden. Krankheiten der Haut:
Pusteln, Blasenrothlauf, Blasenflechte (*herpes
ectenodes*), Kupferauschlag, Finnen, Nessels-
schlag, Krätze, hellblaue Flecken 'wenn bey
kranken Frauenzimmern Blutungen mit Sichts-
stellen abwechselnd erscheinen' (§. 280); trockene
feuchte Flechte, Spalten, Warzen, fressender
Wund (lupus alae nasi), Fußgeschwüre, Verän-
derungen an den Haaren und Nägeln. Krankheits-
zustand der Knochen: Entzündung der Highmorschöhle,
Osteomyelitis, Schmerzen, Auswuchs, Erweichung,
Knochenschwund und Speckgeschwulst der Knochen.
Krankheiten der Muskeln: fieberhafte und fieber-
lose Muskelgicht (*myositis* und *myodynia* rheu-

10. St., den 17. Januar 1833. 95

Lähmung empfiehlt er Birkenlaubbäder (§. 104); gegen den sich ausbildenden schwarzen Staar Chlorinebäder (§. 116); gegen die sich entwickelnde Brustwassersucht das Extract von *Ballota lanata* und einen Absud von *Equisetum arvense* (§. 173); gegen Nieren sand und Nierenstein zweymal täglich einen Scrupel der Körner von *Achras Sapota* L. (§. 251). Bey dem von Sichts geschwüren in den Lungen unterhaltenen Blutrußen habe er ohne Erfolg die *Tinctura Actaeae racemosa* angewandt (§. 177).

Zuweilen bedient sich der Verf. wenig gekannter Provincialismen, wie z. B. des Röhrkrautextracts (§. 47). Statt des sonst beliebten Ausdrucks *Benosität* hat er *Blutabrigkeit*.

Bepläufig (§. 236) erfährt man, daß der Vf. an der ansteckenden Cholera darnieder gelegen. Theils aus fremden Beobachtungen, theils aus seinen eigenen Empfindungen bildete er sich von dieser Krankheit die Ansicht, daß in Folge einer Verstimmung der Unterleibsnerven krampfhafte Zusammenschnürungen der Gedärme entstanden, wodurch die an ihrer inneren Fläche befindlichen Mündungen der Sauggefäße, gegen ihre Bestimmung, einen wässerigen, durch Mund und After sich ausscheidenden Theil dem Blute entzögen. Dieses würde dadurch immer schwerflüssiger und trete allmählich aus den Gliedmaßen zurück. Mit der Abnahme der Wärme würde ein allgemeiner krampfhafter Zustand herbeigeführt, der sich über die edleren Organe ausbreite, in Starrkrampf übergehe oder mit gänzlicher Lähmung ende.

Marx.

S a l t : B o m m e l.

Bey Johann Roman: *Menschkunde met betrekking tot de ziel*, door Gottlob Ernst

Göttingische gel. Anzeigen

6 Schulze. Naar de derde, grotendeels nieuw
verwerkte uitgave, uit het hoogduitsch ver-
aald. Voorafgegaan door eene voorrede
eene verhandeling over de werking der
ingroepende verbeeldingskracht, van J. F.
Schröder, Hoogleeraar te Utrecht.
29. CXII n. 553 S. in 8.

Der Hofrath und Professor Schröder, zu Utrecht,
ward durch die Ueberzeugung von der Wichtigkeit
Seelenlehre, oder psychischen Anthropologie
anlaßt, über diese Wissenschaft Vorträge zu
ten. Er fühlte aber dabey bald das Bedürf-
eines guten Handbuchs für die Zuhörer,
da er die Schulzische Anthropologie für ein
bes hielt, so bat er seinen Freund zu Amster-
n, den Prediger Niehm, eine Uebersetzung dar-
zu verfertigen, welche die vor uns liegende
und worüber von ihm das Urtheil gefällt wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 19. Januar 1833.

Göttingen.

Hey Dieterich, 1831: Fragmentarische Betrachtungen über Gemeinheits- Theilungen, Verloppelungen, Weideservituten und Schäferereygerechtigkeiten im nördlichen Deutschland, vorzüglich im Königreiche Hannover, nebst einigen politischen Seitenblicken, namentlich auf das Zwey-Kammern-System, veranlaßt durch die Ganssische und Baringsche Schrift von Dr. Karl Rod. 112 S. in 8.

Der Verfasser und Anzeiger dieser Gelegenheits- und Controverschrift hat solche in den ersten Monaten des in der Ueberschrift abgedruckten Jahres geschrieben, also in einer Zeit, wo der Boden in einem großen Theile des westlichen und mittleren Deutschlands durch die kaum beschwichtigten politischen Erschütterungen noch zitterte, viele Gemüther das Gleichgewicht noch nicht wieder gewonnen hatten, und manche Stimmen für eine durchgreifende Veränderung in der Verfassung und der Administration laut wurden.

schien aber anfangs zu rasch
sah der Verf. sich genöthigt
mente des Werkes schnell her-
der Titel andeutet. Später
ausgewiesen, daß zum Red
noch hinlänglich Zeit war.

Den Geist, in welchem be-
hat, drückt der zum Motto
des großen reformierenden Ap-
alles, und das Gute behaltet
der Mäßigung hat Gottlob se-
vorerst die Oberhand wieder ge-
Büchelchen manchen Leser gene-

Das Werk selbst zerfällt
schnitte.

Erster Abschnitt. Historisch
den national-öconomistischen
Hier ist gezeigt, wie die Noth-
meinheitsheilungen und der U-
Pannöverschen aus dem Wachse-
seit dem siebenjährigen Kriege

11. St., den 19. Januar 1833. 99

verschiedenheit der Rechtsquellen hinsichtlich der Gemeinheitstheilungen in den verschiedenen Hannoverschen Provinzen. Die sechs Hannoverschen Gemeinheitstheilungs-Ordnungen seit 1802 und deren historisches und inneres Verhältniß zu einander, so wie legislatives Verhältniß des Allgemeinen und des Provinziellen zu einander in dieser Materie. Verschiedenheit der Theilungsbehörden in den verschiedenen Provinzen.

Zweiter Abschnitt. Bemerkungen zu den Ansichten des Herrn Advocaten Gans.

1) Hinsichtlich der Verkoppelungen. Der Verf. hat sich für die Verkoppelungen, mit oder ohne Ausbauen, erklärt, und die öconomischen und politischen Gründe ausgeführt. Schon als Jüngling hat der Verf. die Ansicht gehegt, daß die Verfassung der deutschen Staaten am vollkommensten seyn würde, wenn, mit Ausnahme der städtischen Feldmarken und der Gebirge, der größere Theil des Landes in verhältnißmäßige, größere und kleinere, untheilbare Güter zusammengelegt würde, jedoch ohne Fideicommissverband, weil dadurch allein der Uebervölkerung und dem Heutenwesen, mithin der Demagogie und Despotie, mit Sicherheit vorgebeugt werden kann. Nichts würde eine festere Grundlage für die Repräsentation des Grundeigenthums und den Heerbann bilden. Allein dieß Resultat wird weder von oben noch von unten zu erreichen seyn, im Gegentheil die noch geschlossenen Hüfen bald gesprengt werden. Für die Operation hätte noch angeführt werden sollen die Verkoppelung des Oberbruchs durch Friedrich den Großen mit ihren segensreichen Folgen. Vor allem andern macht der Verf. aber jetzt darauf aufmerksam, daß er auf seiner letzten Reise in Oberschwaben und Oberbaiern, namentlich im

gungen; die Operation hat Folgen gehabt, und wird von das Palladium ihrer Existenz Hindernisse gegen eine höhere lich Weide, Zehnten und Br und die sogenannte Ergarten- führt, welche der nördlichen E selwirthschaft entspricht. Der auch schon höchst bedeutend; Gut wird eine Einöde genan- des Verkoppelns selbst aber t Wir haben die nöthigen Mater einer genauern Würdigung diese der Reise mitgebracht.

2) Hinsichtlich der Gemeinheit- dafür hat der Verf. sich im Sa- mentlich für die Generalthei- führung, daß die fraglichen Ge- meinheitstheilungs-Ordnungen n- princip verlegen noch eine fiscali- ben, sondern in einigen Punc- Grundsätze der Nation...

den nur der Forstkultur fähig ist. Sollten aber, wie der Herr von Hönstedt in seinem geistreichen Buche über diesen Gegenstand später versichert hat, die neuen Kieferanpflanzungen auf der Lüneburgischen Heide nur ein Raub des Borkenkäfers werden, so würde es allerdings rathsamer seyn, solchen Boden zur gemeinen Weide zc. liegen zu lassen.

Für die Special-Theilung der Gemeinbewaldungen, so weit sie in den früheren Jahrhunderten hie und da nicht schon geschehen ist, hat der Verf. sich niemals ausgesprochen, aus Rücksichten für die ärmere Population, und er muß auch überhaupt hinsichtlich der Specialtheilungen offen gestehen, daß ihn sein Reisejournal jetzt belehrt, daß bey manchen Localitäten und gegebenen Verhältnissen es rathsamer seyn kann, von einer Theilung der Substanz, selbst des culturfähigen Bodens, zum Zwecke des privativen Eigenthums, ganz zu abstrahieren, und die Gemeinheit nur in Lose zu theilen für die lebenslängliche Benutzung der einzelnen successive eintretenden Gemeindeglieder. Die Gemeinde muß einen Reservefonds sowohl für sich als die arme Population behalten. Dieser Punct ist aber bisher in Norddeutschland, so viel der Verf. weiß, ganz übersehen.

Uebrigens schreitet die Theilung der Gemeinheiten in Deutschland bedeutend vorwärts.

Dritter Abschnitt. Selbstständige Ansichten.

1) Rathsamkeit einer legislativen Revision der Gemeinheits-Theilungs-Ordnungen, unter Zuziehung des Bauernstandes in einer besondern Curie, und Excurs über das Ein-, Zwey- und Drey-Curiensystem.

ist nicht ein bloßer, von den
Gutpünkten zu lenkender Sen-
kammern nur gemeinschaftliche
Regierung erlassen können. Z
stehungsgeschichte des Zwey-
Deutschland.

- 2) Wahrscheinliche politische
- 3) Formelle Behandlung der
die Advocaten.
- 4) Selbstthätigkeit der Inter-
theilungsgeschäfte.
- 5) Forstservituten.
- 6) Ablösung der Schäferenger
- 7) Feldhudegesetze im südlichen
nigreichs Hannover.
- 8) Nationalöconomistisches Ver-
des und des Schafes.
- 9) Der Rottzehnten und Ver-
turalzehntzuges zu den Gemeinh
und den Verkoppelungen.
- 10) Fortbestand des

11. St., den 19. Januar 1833. 103

lich der Geldhute und der Schimmerung der Brache.

Fünfter Abschnitt. Erste Nachschrift zu der Erwiderung etc. des Hn. Advocaten Gans, vorzüglich über den Grundsatz vom Aequivalente.

Sechster Abschnitt. Zweyte Nachschrift. Ansicht und Antrag der zweyten Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung über den ventilirten Gegenstand.

Die späteren Verhandlungen über die obigen Gegenstände in der Hannoverschen, Braunschweigischen und Hessischen Ständeversammlung sind dem Publico hinlänglich bekannt.

P r a g.

Almanac de Carlsbad, ou mélanges médicaux, scientifiques et littéraires, relatifs à ces thermes et au pays, par le Chevalier Jean de Carro. 1. Année 1831. 2. Année 1832.

Wir machen auf diesen Almanach aufmerksam wegen seines wissenschaftlichen Werthes. Es kann zwar nicht unsere Absicht seyn die 28 Aufsätze des ersten, und die 31 des zweyten Jahrs einzeln aufzuführen. Die meisten derselben beziehen sich auf Carlsbad selber in physischer, medicinischer, und historischer Rücksicht. Aber auch andere sind eingemischt, unter denen wir besonders aus dem ersten Jahrgange die über die drey Hauptzweige der dormaligen Slavischen Literatur bemerklich machen wollen: N. 24. Lettre sur l'état de la littérature Polonoise; N. 25. Lettre sur l'état actuel de

Göttingische gel. Anzeigen

ttérature Russe, par une Demoiselle;
26. Coup d'oeil sur la littérature Bo-
e par Goethe (aus den Berliner Jahrbü-
); und №. 27. Sur l'état présent de
ttérature Bohême par Charles Wina-
ky. — Man findet in diesen Aufsätzen
richten über die jetzt lebenden vorzüglichsten
er dieser Völker und ihrer Werke, die den
ratoren gewiß sehr erwünscht seyn werden.
lernen daraus, daß auch in Polen ein hef-
Streit zwischen den Classikern und Ro-
ikern sich erhoben hatte, in dem letztere,
tsächlich durch Schiller und Byron ange-
den Sieg behielten. Die Schriftsteller
Dichter in Rußland (die junge 20jährige
e, Verfasserin des Aufsatzes ist sehr gut
ber unterrichtet) gehören durchgehends den
ten Ständen an, welches der schönen Li-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1833.

Paris.

1832: D'un moyen de remédier à l'insuffisance de l'enseignement en France, par un collaborateur de la Revue européenne.

Ein paar Bogen voll heißer, berebter Klagen über den Verfall der wissenschaftlichen Erziehung in Frankreich, voll unüberholten Lobes unserer deutschen Universitäten. Nachdem der Verfasser, Herr Léon Boré, ein junger Geistlicher, wenn wir nicht irren, aus Angers, geraume Zeit in München, Berlin, Halle, Göttingen und Heidelberg zugebracht hatte; war es seine Absicht, rückgekehrt in die Heimath, seinen Landsleuten ein ausführliches Buch über den Gegenstand, der seine ganze Seele erfüllte, vorzulegen. Doch getrieben von der Gewalt und Unruhe der Gegenwart hält er seine gesammelten Materialien zurück; es drängt ihn unverweilt einen Aufruf ergehen zu lassen an alle diejenigen, welche Kraft genug in sich fühlen, den waltenden Vorurtheilen zu entsagen, und, wie er sich ausdrückt, nach Gerechtigkeit

[10]

hingefehrt und zum tiefern J
und seine Feinde gewendet
mag auch seyn, daß der The
der von den alten Franken
steht, erregt und gezwungen
den und anzuerkennen was d
alten Mutterland, gegen n
Schwerter der Vertilgung ger
zelt und gedeiht. Zu dieser
nung, oder wir möchten vore
dung des früher nur bespottet
schäzten deutschen Wesens trug
Globe bey, eine Zeitschrift, di
weichenden Richtungen bewegt
andere solche Unternehmungen
heit ihrer Ansichten gewirkt hat
reichen Pariser Gesellschaften l
Menge von Redensarten um (
petite monnaie de phrases)
drücken sucht, was sich nicht lä
läßt, daß uns doch auch eine

berholt geredet. Allein es darf aus diesem guten Ton noch kein ernsthaftes Verlangen gefolgert werden, sich mit der deutschen Wissenschaft gründlich bekannt zu machen; und eine gute Zeit kann verstreichen, ehe die Hauptschriftsteller Deutschlands dort wirklich gelesen und mit Erfolg studiert seyn werden, ehe die harte Münze deutscher Gelehrsamkeit, um bey jenem Bilde zu bleiben, dort in Gang kommt. Der Verf. wünscht diese Zeit je eher je lieber herbeizuführen. Er fühlt es, daß seinem innerlich zerrissenen und mit sich selbst zerfallenen Vaterlande Ruhe und Frieden der Gemüther nur aus einer geistigen und sittlichen Wiedergeburt hervorgehen können. Die vierzig lehtverflossenen Jahre seyen so gut wie verloren, (wir meinen das nicht, sie sind wie Sturm und Winter nothwendig gewesen, um den Boden für neuen Samen empfänglich zu machen.) Was die Revolution mit ihrer Roheit niedergerissen hatte ist durch den Despotismus des Kaisertums nicht wieder aufgerichtet worden, der die Freyheit der Lehre haßte oder fürchtete und mit seiner machine universitaire den wissenschaftlichen Geist in das Räderwerk seiner Centralisation bannen wollte. Von dieser Seite her, wenn Napoleons Reich länger gedauert hätte, würde auch den deutschen Universitäten allmählich unabwendbare Gefahr gedroht haben. Die unglücklichen Bourbons aber, über sich und ihre Zeit verblendet, sind in funfzehn Jahren nicht bedacht gewesen, die Unerrichtsanstalten Frankreichs aus der langen Schmach zu lösen, wodurch allein sie sich die Liebe und das Vertrauen der Jugend hätten erwerben können. *Peut-être nos neveux, heüst es hier, auront ils plus de peine que nous à croire, qu'après une revolution, qui avait*

Edttingische gel. Anzeigen

montré l'influence souveraine des doc-
s sur le sort des rois et des peuples,
une de ces augustes têtes, blanchies
s encore par les années, que par l'in-
ne, ne se soit trouvée comprenant, que
ommes étant ce, que l'enseignement les
il faillait consacrer à l'enseignement la
sérieuse attention: Fraissinous, sechs
e lang Minister des öffentlichen Unterrichts,
nem ganz unausführbaren System befangen,
beistlichkeit mit der Université de France
erschmelzen, habe die Leute abgesetzt und
bert, statt die Sachen zu verändern und
egen, dadurch aber die Kirche nur noch verz
r gemacht.

is worauf nun der Verfasser mit größter
ne anträgt, ist, daß in Frankreich Univers-
n auf den Fuß der deutschen und nicht nur
sondern mehrere geschaffen werden, damit
dort die belebende Mannigfaltigkeit der deut-

soll die Nuganwendung der Lessingschen Fabel von der blinden Henne, woben wir Deutsche uns nur die Rolle der ersten Person verbitten, ins Werk gesetzt werden.

Wie viel von dieser Idee und wie bald ausgeführt werden kann, muß hauptsächlich doch durch die allzu verschieden geprägte Sinnesart des deutschen und französischen Volkscharacters bedingt erscheinen. Wir erkennen den Ernst des Gedankens, den Eifer seines Urhebers gebührend an. Feindliche Gesinnung gegen das protestantische Deutschland zeigt sich in der ganzen Schrift, die sicher von einem warmen Anhänger der catholischen Kirche ausgeht, keine Spur, und wenn auch eines *heureux choix parmi les recherches accumulées de l'érudition théologique*, den die französische Jugend auf deutschen Universitäten treffen soll, erwähnt wird, so müssen darunter vorzugsweise die protestantischen zu verstehen seyn.

Ueberall hat der Verf. rühmliche Bekanntschaft mit der deutschen Sprache und Literatur, so wie mit dem Gegenstand seiner Untersuchungen dargegethan. Was Villers und neuerdings Cousin geschrieben hatten, konnte ihm in mancher Rücksicht nicht einmal genügen.

Indem wir Herrn Boré verlassen, drängt sich unwillkürlich ein Zweifel auf, ob denn unsere Universitäten, die hier überschwängliches Lob empfangen, noch in allen Stücken dem wesentlichen Typus, der sie so glücklich gestempelt hat und mit dem sie die Probe dreier Jahrhunderte bestanden haben, treu geblieben sind? Zufälliges mag sich im Lauf der Zeiten ändern; allein es muß doch etwas unverbrüchliches in dem Geist dieser Anstalten gelegen seyn, was Ursache ist, daß die deutschen Universitäten des neunzehnten

Söttingische gel. Anzeigen

nige in gezwungene, welche besucht werden
en, es mag der Studierende Neigung zu
Gegenstand derselben und zu dem Talent
Lehrenden empfinden oder nicht, und in un-
kenn, welche nebenbey gelesen werden und
er Collision jenen nachstehen. Ist demnach
noch wahr, was Willers 1808, in Bezug
Söttingen und für den König Jérôme schrieb,
d, der von dem rouage de la centralisa-
napoléonienne eingenommen war: rien
prescrit, ni au jeune homme, qui vient
ses études, ni au professeur, qui donne
eignement; des deux côtés la liberté la
entière? Die Ursache dieser unleugbar ge-
achten Freyheit, dieser umgreifenden, wenn
noch nicht durchgedrungenen, aber bedenk-
Einschreitung *) der Staatsgewalt in das
Leben unserer Universitäten liegt zunächst

Gefahr laufen einer gewissen mittelmäßigen Einförmigkeit weichen zu müssen, die zwar das Schlechte von sich ausscheldet, aber auch dem Treflichen den Wachsthum erschwert und verkümmert. Rätlicher schiene, sowohl das Mißtrauen in die lenksame Jugend fahren zu lassen als auch jene sonderbare Scheu vor der Uebersahl studierender Leute aufzugeben. Jemanden, wer es auch sey, von dem Eingang zu den Wissenschaften abzuhalten, ist fast barbarisch, zumal hier die Gründe der Ausschließung nie ganz sicher gefaßt werden können. Den der studiert hat anzustellen, dazu ist der Staat nicht im geringsten verpflichtet, sondern er darf sich für seine Ämter auswählen, die ihm dazu die tauglichsten sind; diese Tauglichkeit wird sich aber zur rechten Zeit durch eine gründliche Prüfung oder auf anderm Wege bezeugen, ohne daß es eben der Bescheinigung belegter oder gehörter Vorlesungen bedürfte. Steht jener Grundsatz im Staat einmal fest, so liegt auch in der Natur der Dinge das wahre Heilmittel gegen jede zu starke Frequenz der Universitäten. Alle die sich nicht für die Wissenschaften bewähren, werden nach zurückgelegten Studien Zeit genug haben in den Kriegerstand, Kaufmannsstand oder jeden andern einzutreten; verlorne Jahre sind noch kein verlornes Leben. Die zur Fortsetzung und Erweiterung der Gelehrsamkeit geboren sind werden sich frey und ungestört entwickeln. Wer aber Anlagen habe für die Wissenschaft oder nicht, darüber kann noch nicht die Zeit der Schule, sondern erst der Universität klar entscheiden. Das Verhältniß zwischen Berufenen oder Unerufenen wird sich und nach von selbst sehen und vielleicht endlich auch die Zeit herannahen, wo man nicht

Göttingische gel. Anzeigen

studiert, um damit eine äußere Verformung im Staate zu erreichen.

Ist doch sonderbar, daß in unserer Zeit von reich aus Stimmen laut werden für die

Aufrechthaltung unserer althergebrachten Verfassungsformen. In einem kürzlich erschienenen

Aufsatz über Herrn Dr. Böpfels in Heidelbergschrift wird gleichfalls auf die Nothwendigkeit

gedrungen, de defendre contre les niais bâtarde et bourgeois (!) ce que les institutions antérieures peuvent nous avoir laissé

les institutions fortes et vivifiantes (Revue encyclopédique, Octobre 1832. p. 159).

Der Rath gönne wir dem unverständigen Rath der Badischen Landstände vorgebrachten

und auf eine Umstürzung des Universitätsregiments und namentlich auf Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit dergleichen Mißbilligung

Principien des Strafrechts gerade deshalb noch nicht zu einem dauerhaften Frieden umgeschaffen sey, weil man es versäumt habe, das Strafrecht im Zusammenhange mit dem gesammten Recht an sich zu betrachten. — Es folgt daher eine Darstellung der bisherigen Meinungen über das Verhältniß des Strafrechts zu den übrigen Rechtstheilen (S. 3—16). Der Verf. beginnt mit einer Widerlegung der Ansichten von Kleinschrod, Falk u. Anderen, welche das Criminalrecht zum Privatrechte zählen. Die Gründe der Widerlegung sind nicht neu. Dagegen erscheint es bedenklich, der Carolina mit dem Verf. diese Ansicht unterzuschieben, die vielmehr an verschiedenen Stellen (Art. 104. 150) einschränkt, 'die straff — aus lieb der gerechtigkeit vnd umb gemeynes nutz willen zu ordnen und zu machen.' Die Meinung Feuerbach's, Stübel's und Anderer, welche das Strafrecht für einen Theil des öffentlichen Rechts erklären, hält der Verf. für zu unbestimmt, da der Begriff des *jus publicum* selbst keine bestimmte Begrenzung habe, und zählt es dann mit Aschenbrenner, Thibaut u. A. zum Staatsrecht, als dem Inbegriff der dem Staat als solchem zustehenden Rechte, welches wieder in das Verfassungs- und Regierungsrecht zerfalle. Hieraus will denn auch der Verf. für das allgemeine Strafrecht das Recht des Staats, zu strafen, den allgemeinen Zweck der Strafe und den obersten Grundsatz über das Strafmaß entnehmen, zu deren Erörterung er sich S. 17 ff. wendet. Die drey Fragen, um welche sich der Streit der verschiedenen Strafrechtstheorien dreht:

1. Welches ist der Zweck und Rechtsgrund der Strafe?

Göttingische gel. Anzeigen

Welche Handlungen sind strafwürdig?
Welches ist der richtige Maßstab der Strafe?
en auch vom Verf. an die Spitze der Un-
thung gestellt. Er bemerkt, daß man von
Sucht befangen, alles aus der Vernunft be-
ren zu wollen, stets übersah, die Strafe-
lich als einfache Thatsache der Erfahrung
fassen, und während man mit einem gro-
Aufwand von Scharfsinn, die Strafe als
lische oder juridische Besserung, als physische
psychische Abschreckung, als Prävention oder
wehr künstlich construierte, die vielseitige
ung der Strafe im Leben bey Seite liegen,
höchstens einige Nebenzwecke noch passieren
— Die Hauptwirkung, sagt der Verf.,
e nach der Erfahrung die Strafe hat, und
le Gesetzgebungen durch Strafen beabsichtis-
besteht darin, daß sie das Ansehen der Gesetze

nur von den Principien der Politik seine Begründung erwarten durfte. Die ganze Strafgesetzgebung mit dem größten Theile des bisher im allgemeinen Strafrechte Verhandelten muß daher der Politik zugewiesen werden. In diesen wenigen Sätzen ist die Theorie des Verfs. enthalten und die nachfolgenden Erörterungen haben nur die nähere Begründung und weitere Ausführung derselben zum Gegenstande.

Dieser Ausführung und nähern Begründung darf das Verdienst der Eigenthümlichkeit und Consequenz auch von denjenigen nicht geschmälert werden, welche, wie Ref., die Ansichten des Vf. durchaus nicht zu den ibrigen machen können. Eine Gegendeduction würde die Gränzen einer Anzeige übersteigen und Ref. begnügt sich daher mit Rücksicht auf die oben erwähnten drei Fragen die Antworten des Verfs. so kurz als möglich anzudeuten. 1. Der Rechtsgrund und rechtliche Zweck des Strafrechts kann von dem des Staats nicht verschieden seyn und muß mit diesem zusammenfallen. Der Rechtsgrund der Strafe in concreto ist die Gesetzes- nicht die Rechtsverletzung. Androhung der Strafe ist nicht erforderlich. Strafe in concreto ist nur eine nothwendige politische Maßregel (S. 38—60). 2. Strafwürdig an sich ist jede gesetzwidrige Handlung, in concreto aber nur diejenige, welche bestraft werden muß, um das Ansehen des Gesetzes aufrecht zu erhalten. Auch darüber muß die Politik entscheiden. Aber nur absichtliche Gesetzesübertretungen können gestraft werden. Culpose Verbrechen gibt es nicht, so wenig wie culpose Verdienste. 3. Auch das Strafmaß läßt sich nicht a priori deducieren. Der Grundsatz für das Strafmaß ist einzig und allein der Staatszweck, wie dieser der Grund und Zweck der Strafe

Göttingische gel. Anzeigen

je nach dem Bedürfnis des Staatszwecks
nach keinem andern Maßstabe oder Zwecke
gestraft werden.

Dr. Zacharia.

N ü r n b e r g.

Haubenstricker: Die Authentie und der
Werth des Evangeliums Johannes mit Rück-
sicht auf neuere Einwendungen, für Wahrheit
der Bibelfreunde. Von Dr. Carl Victor
ff. 1831. XIV u. 294 S. in 8.

Die liegende Schrift ist die Beantwortung einer
auf diesen Gegenstand von der Gesellschaft im
Jahre 1829 zur Vertheidigung des Christenthums, im
Jahre 1829 aufgegebenen Preisfrage. Die Gesellschaft
hatte nach ihrer bekannten auf Stützung des
christlichen Systems gerichteten Tendenz: wie
man ungelehrte, aber doch Wahrheit suchende
Freunde auf die überzeugendste Art beruhigen,

Art sind: so muß offenbar das endliche Resultat um eben so viel schwächer und ungewisser erscheinen, als von dem eigentlich wissenschaftlichen Wege abgegangen wird: das Maaß der Wissenschaftlichkeit und der Gewißheit bedingen nothwendig einander. Ist nun von Anfang an Popularität der aufgestellte Gesichtspunct, wird dadurch das Eindringen in die Tiefe der vorliegenden Fragen geradezu verboten: so ist doch damit zugleich auf die Gewißheit des Resultats selbst schon verzichtet. Populäre Behandlung wissenschaftlicher Aufgaben enthält demnach schon an und für sich einen nothwendigen Widerspruch. Ebenso ist es mit der Zweckmäßigkeit der gestellten Aufgabe. Es wird angegeben, auch manchem Nichttheologen seyen die gegen das Evangelium angeregten Zweifel zu Ohren, wie die darüber verhandelnden Zeitschriften gelegentlich zu Augen gekommen; für solche sey Hebung der vielleicht erregten Zweifel wünschenswerth. So sehr nun auch jenes oberflächliche Bekanntseyn mit theologischen Streitigkeiten, wozu freylich die jetzige Journalliteratur leicht Anlaß gibt, bey Layen gefährlich werden kann, so scheint uns doch gerade für den Johannes am wenigsten Gefahr vorhanden zu seyn. Wir zweifeln sehr, ob je nur ein Theologe es mit Zweifeln an diesem Evangelio ernstlich gemeint hat; Bretschneider's Motive sind ja von ihm selbst angegeben. Vielleicht möchte demnach auch hier, wie so oft, die Cur gefährlicher als die Krankheit seyn. Wo bey Nichttheologen Interesse für die Sache des Christenthums vorhanden ist, steht gewiß Johannes in einer Achtung, die solcher Vertheidigung nicht bedarf; seine Sache ist auch ohne sie gewonnen; und wo jenes Interesse fehlt, da wird auch sie es nicht hervorrufen. Weit passender für das nichttheologische Publicum scheint uns die Nebenbestimmung der Aufgabe zu seyn, Nachweisung des

Göttingische gel. Anzeigen

Werths des Johannesevangelii; da war eine
äre Darstellung an ihrem Plage, weil sie sich
in das Gebiet der Wissenschaft zu drängen
ht, sondern auf dem rein religiösen Boden
bleiben kann; etwa ein Commentar, oder
nähere Ausführung der berühmten Worte des
osbecker Boten über seinen St. Johannes,
ch er sein tieferes Eingehen in das Wesen
ten Evangeliums so schön zu erkennen gibt.
ß würde die Haager Gesellschaft durch die
nlassung einer Anweisung zum Verständniß
Evangelii von dem angegebenen Standpunct,
n das gebildete Publicum größeres Verdienst
ben, als durch diese nothwendige Verflachung
schaftlicher Gründe. Die vorliegende Arbeit
gibt uns den besten Beweis für unsere Be-
ung: wo der Vf. allein auf gelehrtem Wege
Beweis führen kann, bleibt er natürlich
ächlich, ungenügend. Dieß gilt besonders
en Zeugen aus den früheren Jahrhunderten;

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 21. Januar 1833.

L o n d o n.

For Colburn and Bentley 1830: *Memoirs of the life and administration of the R. Hon. William Cecil Lord Burghley, Secretary of State in the reign of King Edward VI. and Lord High Treasurer of England in the reign of Queen Elizabeth etc.* By the Rev. Edward Nare's, DD. Regius Professor of modern history in the University of Oxford. Vol. II. 632 S. Vol. III. 1831. 518 S. gr. 4.

Der erste Band dieses Werks ist von einem andern Mitarbeiter an den Götting. gel. Anz. angezeigt worden. Der zweite und dritte Band begreift die Periode der ersten vierzig Jahre der Regierung der Königin Elisabeth in sich, in welcher Lord Burghley, in der Geschichte gemeinschaftlich Cecil genannt, ihr erster und vorzüglichster Minister war. Der Verf. nennt Cecil in seiner Zueignungsschrift den großen und berühmten Minister; seine Größe und Berühmtheit war Jahrhunderte das Thema der Englischen Bio-

[11]

bracht hatte. Wirklich steht die Katastrophe in der Regierung dem Geiste der Administration in naher Verbindung, daß sie charakterisirt. Cecil war von der Regierung der Elisabeth an, bis zu seinem erfolgten Tode Lord High Treasurer, er genoß das Vertrauen der Königin als tüchtigster Leiter der inneren Angelegenheiten Englands. Er wird sich zu den außerordentlichen rechnen werden muß, daß sich ein Minister so viele Jahre auf seiner ununterbrochenen Gunst schwächen - Vertrauen seiner Unbeständigkeit und des Einflusses mit Grund beschuldigt werden wir mit Recht Talente und Weisheit in dem Minister, der eine Regierung zu führen im Stande war, voraus

Sorgfalt machte, und zu gleicher Zeit die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu befördern suchte. Cecil war ein Geschäftsmann im vollen Sinn des Wortes; die Natur hatte ihn zum Minister eines großen Staats bestimmt. Dessen ungeachtet möchte ihm das Schicksal vieler Anderer, die sich vor und nach ihm mit der Führung des Staatsruders befaßten, zu Theil geworden seyn, wenn nicht ein Band vorhanden gewesen wäre, das ihn an die Königin und sie an ihn knüpfte.

Dieses Verbindungsmittel war kein anderes als der große Kampf zwischen dem Catholicismus und dem in mehreren Europäischen Ländern; insbesondere aber in England sich mächtig erhebbenden Protestantismus. Das politische Verfahren der Elisabeth und ihres Ministers aus einem richtigen Gesichtspuncte zu beurtheilen, müssen wir die damalige Lage der inneren und auswärtigen Verhältnisse Englands, wie sie aus den zu Gunsten der Protestanten getroffenen Verfügungen Heinrichs VIII. und Eduards VI., und den darauf folgenden Verfolgungen der Königin Maria, hervorgegangen war, berücksichtigen. Unter dieser letztgenannten Königin war die politische und religiöse Existenz der Protestanten schrecklich bedrohet worden: Cecil hatte den wichtigen Posten eines Staats-Secretärs unter Eduard VI. bekleidet; er war bereits handelnde Person für das Interesse der Protestanten gewesen, als die Königin Maria das schreckliche Trauerspiel einer grenzenlosen Verfolgung derselben auführte. Jetzt begann mit der Regierung der Elisabeth ein neuer Act; als alles dirigierender Minister wollte Cecil wieder herstellen und vervollkommen was unter Heinrich VIII. und Eduard VI. angefangen, von der Maria gewaltsamer Weise über den Haufen geworfen

.....ver jungfräulich
hen, dann waren die der se
lichen Maria von Schottland
Verhältniß der beiden Fürstin
Maria von Schottland, die
Königin Maria Ansprüche
Krone hatten, war so seltsam
dem solche nach protestantische
Grundsätzen geprüft und beur
für Elisabeth oder Maria glei
darstellten. Catholischer Seits
Rechtmäßigkeit der Ansprüche
ria auf die zu Gunsten der
tharine von Arragon, mit P
Papste erteilte Dispensation:
Seits sprach man dem Bische
Recht ab, eine Heirath für g
erklären, die die heilige Schri
verdammt. Beide Parteien h
mäßigkeit ihrer religiösen Grun
den lag Alles daran ihr Rech
chen; ein Kampf auf Leben

aufgeregt und äußerst thätig. In sofern es auf die Stimmung der Engländer und die Benützung der Hülfquellen ankam, hatten Elisabeth und Cecil ein leichteres Spiel; allein das Uebel kam ihnen von Schottland, vom Papste, von Philipp II. von Spanien, kurz von allen catholischen Fürsten mit desto größerer Festigkeit, als diese aus Religiosität und Politik alle nur möglichen Triebfedern in Bewegung setzten, das reiche England, das sich dem Catholicismus auf immer zu entwinden schien, wieder auf ihre Seite hinüber zu ziehen. Dieser gedoppelte religiöse und politische Kampf mischte sich in alle innere und auswärtige Angelegenheiten Englands, sogar in die Liebesgeschichten der Elisabeth und Maria. Wir sehen Cecil von dem Augenblicke an, als Maria von Schottland Ansprüche auf den Englischen Thron erhob, sich als ihren bittersten Feind aufwerfen. Diese Erscheinung war einzig das Werk der Politik; Cecil haßte Maria als Nebenbuhlerin seiner Gebieterin; mit ihrer Selangung zu der Regierung sank nicht nur seine Ministergewalt in den Staub, sondern der Protestantismus, dem er mit ganzer Seele anhing, gerieth in die größte Gefahr. Ob und in wie weit der Haß den Elisabeth gegen ihre Schwester Maria bezeugte, auf Rechnung ihres Ministers gesetzt werden muß, ruht im Dunkeln. Elisabeth hatte hinreichende politische Gründe eine Nebenbuhlerin zu ihrer königlichen Würde zu fürchten; wir wollen mehr sagen, sie nicht zu lieben. Ob sich aber in das Gefühl des Hasses, das sie nicht zu unterdrücken vermochte, nicht jene Schwachheit, die man dem schönen Geschlechte nur zu gern vorwirft, Neid auf die Schönheit und Reize ihrer Rivalin einmischte?

6 Göttingische gel. Anzeigen

Elisabeth schien (wie Cecil zum Minister) von Natur zu einer regierenden Königin geboren zu seyn. Sie besaß neben gelehrten Kenntnissen, die bey dem schönen Geschlechte selten anzu treffen sind, den Verstand eines in der Regierungskunst eingeweihten Mannes. Die Geschichtschreiber rühmen an ihr: ihre Entschlossenheit und Beharrlichkeit, wenn es auf's Handeln ankam, ihr Gefühl für Ehre und für Größe, die Auswahl ihrer Rätthe, ihr Bestreben die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer Unterthanen zu befördern. Aber Elisabeth bewährte das Sprichwort: *n'est pas femme pour rien!* In der Mitte gravitätischen Wesens, das sie sich frühzeitig eigen machte, brachen Funken weiblicher Leidenschaften, als die der Liebe, der Eitelkeit und Hasses hervor. Ihr *'excellent wit'*, wie ihre Lobredner ausdrücken, war nicht immer

verstanden die Kunst, die Machiavel in ein System brachte, vollkommen; beide machten von ihr einen häufigen Gebrauch; bey beiden entdecken wir eine Härte des Herzens, wenn die Verfolgung ihrer politischen Plane in Frage kam, die nicht zu Gunsten beider einnimmt. Der Vf. stellt diese Beschuldigung nicht in Abrede; er führt dagegen an: ungerrecht würde es seyn, Fehler, die ihrem Zeitalter angehörten, auf ihre alleinige Rechnung setzen zu wollen. Vergleichen wir Elisabeth mit ihrer Zeitgenossinn, der Catharina von Medicis, so erscheint die erstere in einem weit milderen Lichte. Der Verfasser des Werks: der Hof Heinrichs IV. von Frankreich, nachdem er den Abscheu erregenden Ausbruch der Roheit und Wildheit, den Politik, Liebe, Galanterie und Krieg in seiner Zeit erzeugten, ausführlich schildert, zeichnet in einer kurzen Sentenz den Geist seiner Zeit: 'jedes Gefühl characterisierte sich durch Symptome der ausgelassensten Leidenschaften.'

Nächst dem Kampfe zwischen den beiden königlichen Frauen, Elisabeth und Maria, waren die vielen Projecte von Verheirathung beider derjenige Gegenstand, der Cecil vorzüglich beschäftigte; dieser Gegenstand war nicht nur mit der allgemeinen Politik, sondern insbesondere auch mit der großen Streitfrage um die Successionsrechte beider eng verbunden. Der Character der Elisabeth tritt oftmals bey diesen Verhandlungen in einem höchst zweydeutigen Lichte hervor. Das Verhältniß Cecil's, wenn dieser critische Punct in Frage kam, ergab sich aus seiner Stellung als Minister. Protestantische und catholische Fürsten, bewarben sich aus politischen Absichten um die Hand der Elisabeth; Neigung, die sie gegen

Göttingische gel. Anzeigen

ihrer Unterthanen von Zeit zu Zeit ver- und die diese eitel genug waren als Zei- inner heftigen Leidenschaft auszulegen, ließ nen die Hoffnung einer Vermählung mit Königin aufkommen. Cecil, der keinen fand, seinen großen Einfluß als Minister eine Gebieterinn mit einem Gemahl zu , untergrub alle Heirathspläne, vorzüglich igen Unterthanen und catholischen Fürsten. Umstand, der dem Minister bey diesen sei- Bemühungen vortreflich zu Statten kam, daß die Liebe an der Gunst, in welcher er er Königin Elisabeth stand, keinen An- hatte. Dreyzehn Jahr älter als Elisabeth, weniger als galant, immer ernst und zu- stend, hatte er sich eine Art von väterlicher ität angemäset. Wie wenig schonend Cecil erke ging, lehrt unter mehreren Beyspielen Verfahren, als Elisabeth eine Neigung für Carl of Leicester bezeugte. Unter mehrez

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. 15. Stüd.

Den 24. Januar 1833.

L o n d o n

Beschluß der Anzeige: Memoirs of the life and administration of the R. Hon. William Cecil Lord Burghley etc. etc.

Elisabeth selbst äußerte sich über dieß seltsame Project in einer Unterredung mit Melvil folgendermaßen: 'sie achtete Leicester als ihren Bruder und Freund, sie würde ihn selbst heirathen wenn sie nicht den Entschluß gefaßt hätte sich niemals zu vermählen, sondern als Jungfer zu sterben; sie wünschte eine Heirath zwischen ihm und ihrer Schwester Maria zu Stande zu bringen; dann würde alle Besorgniß von einer Usurpation während ihres Lebens aus dem Wege geräumt seyn, indem sie sich seiner fortdauernden Liebe und Anhänglichkeit an ihrer Person in der Art versichert hielt, daß er keinen solchen Versuch verstaten werde.' Allein Maria wollte einen abgedankten Liebhaber ihrer Schwester nicht zum Gemahl annehmen. — Einen schwerern Kampf als bey der Liebesgeschichte Leicester's scheint

[12]

Göttingische gel. Anzeigen

bestanden zu haben, als der Herzog von
a, jüngster Bruder des Königs von Frank-
sich um die Hand der Königin Elisabeth
erb. Elisabeth schien sehr geneigt zu seyn,
mit ihm zu vermählen. Moudin hat ein
oir aufbewahrt, in welchem Cecil alle die
schen Nachtheile auseinandersetzt, die für die
fahrt der Königin und ihrer Unterthanen
einer Verheirathung mit dem Französischen
en nothwendig entstehen würden; er macht
ich auf die Gefahr durch einen plötzlichen
uch dieses Heiraths-Projects, in welchen
sich schon zu weit eingelassen habe, einen
mit Frankreich zu veranlassen, aufmerk-
er gibt die Art an, wie die Sache in die
e zu ziehen, und endlich ganz abzubringen
sollte aber doch ein Krieg die Folge seyn,
entwickelt er die Vertheidigungsmittel Eng-
und macht zu gleicher Zeit Vorschläge, wie
in Zeiten Maßregeln zur Sicherstellung des
schen Handels zu treffen seyn werden.

auch noch aus der Ursache wichtig, weil sie besorgen mußte, der Herzog von Anjou würde, wenn sie ihn nicht in ihren Fesseln hielte, eine Infantin von Spanien heirathen, und mit dieser die Niederlande zur Aussteuer erhalten. Sollte dieß letzte Ereigniß Statt finden, so, glaubte sie, würden Frankreich und Spanien vereinigt England angreifen, um Maria von Schottland auf den Englischen Thron zu setzen.' Der Herzog von Anjou starb und mit seinem Tode endigte sich diese von der Elisabeth aus Neigung zur Galanterie und Politik mehrere Jahre fortgesetzten Intrigue. Allein ihre nun entstandene Entfernung von dem Könige von Frankreich erregte ihre Besorgniß, der Französische Hof werde sich thätig für Maria von Schottland interessieren, in verstärkter Maße, und trug wesentlich zur Herbeiführung des unglücklichen Schicksals dieser Prinzessin bey.

Der Kampf zwischen den beiden Königinnen war zu ungleich um nicht zum Nachtheile der Maria zu endigen. Wir haben aus den angeführten Beyspielen gesehen, wie bey der Elisabeth jede andere Leidenschaft dem Ehrgeize weichen mußte, und eine tief liegende und mit Beharrlichkeit verfolgte Politik, unterstützt von einem geschickten und erfahrenen Minister die Seele ihrer Handlungen war. Maria, nur sich den Vergnügungen und den Genüssen der sinnlichen Liebe hingebend, war eben so unfähig Entschlüsse zu fassen, als die Rathschläge ihrer Freunde beharrlich zu befolgen. Der Verf. bemüht sich das Betragen der Elisabeth und Cecil's bey der tragischen Entwicklung ihres Schicksals zu rechtfertigen. Maria fiel, sagt er, als ein Opfer der Einmischung Frankreichs, der Eifersucht Spaniens, der Rache und der Intervention des Pap-

Göttingische gel. Anzeigen

und seiner geistlichen Herrscheliker in Eng-
land; jedoch räumt er ein, daß von Seiten Eli-
zabeths und Cecilis Mangel an Vertrauen vor-
herrschte die Hand im Spiele gehabt habe; daß
das System der Europäischen Politik der da-
maligen Zeit sich von der Weisheit gewiesen,
ein gänzlicher Mangel an Vertrauen unauflös-
lich zur List (artifice) aufgefordert habe;
wenn jeder erwartete, von seinem Nachbar
listet zu werden, wenn sich ihm dazu eine
günstige Gelegenheit darbiete, so glaubte man
eigene Sicherheit am besten dadurch zu be-
stehen, wenn man bey der Ueberlistung den
Vorsprung gewann. — Nicht lange vor seinem
Tode bot sich dem Cecil die Gelegenheit dar,
Nachwelt ein Staatspapier zu hinterlassen,
ein Zeugniß von demjenigen war, was er
Minister zu leisten vermochte und theilweise

14. 15. St., den 24. Januar 1833. 133

St. P e t e r s b u r g.

De l'imprimerie de l'acad. impér. des sciences: Mémoires de l'académie impér. des sciences. Sciences mathém., physiques et naturelles. VI. Série. Tome I. 4. 5. 6. Livraison. 1831.

Solution d'un problème de la théorie des fonctions analytiques par M. Collins. Es sind zwei Functionen $F(u)$ und $f(t)$ gegeben, man verlangt eine Function $y = \varphi(x)$, die so beschaffen ist, daß, wenn man $f(x)$ statt x substituirt, y in $F(y)$ übergeht oder $\varphi[f(x)] = F[\varphi(x)]$ wird. — Trinius, Graminum genera quaedam speciesque complures. — Parrot, des ription théorique d'un alkoomètre adapté aux eaux-de-vie normales de Russie. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze gab ein Alkoholometer, welches Gay-Lussac im Jahre 1826 der Petersburger Academie überreichte. Die Commission welche zur Prüfung desselben ernannt wurde erklärte, daß dessen Einführung in Rußland besonders aus den Gründen unmöglich sey, weil es nur auf die Französischen Branteweine, die sich von den Russischen sehr unterscheiden, angewandt werden könnte, und zu viele Rechnungen erforderte. Das Alkoholometer welches Parrot hier vorschlägt unterscheidet sich von den gewöhnlichen dadurch, daß auf der Skale nicht die Procente des Alkoholgehalts angegeben sind, sondern vielmehr die Temperatur-Unterschiede, so daß die Skale angibt wie tief es sich bey einer gewissen Temperatur in Alkohol von bestimmtem Gehalte eintaucht, und zwar ist das Instrument viereckig und hat vier Skalen, weil nach der Bestimmung des Russischen Gouvernements vier Arten von Brantewein als Normal-

III Göttingische gel. Anzeigen

keiten angenommen werden. Taucht man ein Thermometer und ein solches Alkoholometer in die Flüssigkeit ein, so hat diese den Gehalt, wenn beide Instrumente gleiche Angaben geben. Gibt dagegen das Alkoholometer mehr oder weniger Grade an, so beweist dieß die Flüssigkeit mehr oder weniger Alkohol als die Normalflüssigkeit enthält. Der Gehalt wird alsdann nach Tabellen aus den angezeigten Temperaturen berechnet. — Sur l'intégration des équations à différences partielles, relatives aux petites vibrations d'un milieu élastique, par M. Ostrogradsky. — Lettre de M. Erman à M. Wisniewsky. Remarques sur ses expériences magnétiques en Sibirie, avec des tables et une expérience magnétique. — Observations de Mr. Hansteen, avec une carte. — Brouniakowsky, sur

14. 15. St., den 24. Januar 1833. 135

M. Tarkhanoff. — *Considération sur la température du globe terrestre par M. Parrot.* Parrot sucht in diesem Aufsatze die Hypothese zu widerlegen, daß die Verschiedenheit der Temperatur und deren Zunahme in den Tiefen der Erde durch ein Centralf Feuer verursacht werde, eine Hypothese die namentlich Fourier in neuerer Zeit wieder angenommen und zur Basis seiner Berechnungen über die Temperatur der Erde gemacht hat. Parrot zeigt zuerst daß die beobachteten Temperaturen zu sehr von einander abweichen als daß sich aus denselben ein Gesetz ableiten ließe. Fourier nimmt an daß im Mittel auf 30 Meters eine Wärmezunahme von 1° C. gerechnet werden kann. Indessen sind unter den 48 Beobachtungen die Fourier anführt nur 4 die mit diesem Gesetze bis auf $\frac{1}{2}$ zusammenstimmen, 5 stimmen bis auf $\frac{1}{2}$, 6 bis auf $\frac{1}{2}$, 13 bis auf $\frac{1}{2}$, die übrigen entfernen sich noch viel mehr, so daß das Fourier'sche Gesetz mit den Beobachtungen durchaus nicht übereinstimmt. Eine genaue Berechnung der Fortpflanzung der Wärme vom Mittelpuncte der Erde nach der Oberfläche hält Parrot schon aus dem Grunde für unmöglich, weil die Erdrinde keine gleichartige Masse ist, sondern aus sehr verschiedenen Massen, deren Leitungsfähigkeit nicht hinlänglich bekannt ist, besteht. Auch kennen wir die Beschaffenheit der Erde nur bis zu einer gewissen Tiefe; die Substanzen, die sich in größeren Tiefen befinden und ihre Leitungsfähigkeit sind uns völlig unbekannt. Außerdem befinden sich im Inneren der Erdrinde wie an ihrer Oberfläche ungeheure Höhlen, deren Einfluß unberechenbar ist. Und selbst wenn alle Substanzen gute Leiter wären, so würde schon der Umstand, daß die Wärme von einer Substanz in eine andere ungleichartige übergehen muß,

Stttingische gel. Anzeigen

in bedeutendes Hinderniß entgegen sehen. man schon die Versuche, die man auf dem Lande angestellt hat, nicht mit der Idee Centralfeuers zusammen, so ist dieß noch er bey denjenigen der Fall, die man auf Meere angestellt hat, indem aus den letz- folgt, daß im Ocean die Wärme nicht mit Tiefe zu, sondern vielmehr abnimmt, und anfangs schnell, dann sehr langsam. Fou- will diese Erscheinung aus den großen Strö- en ableiten die das Meer nach allen Rich- n durchkreuzen. Diese Strömungen sind bis jetzt nur an der Oberfläche, nicht in der desselben beobachtet worden. Im Gegen- fand Lenz in der Tiefe von einigen hun- Loisen bis zur Tiefe von 1000 Loisen kei- trömungen. Eben so wenig will Parrot rklärung gelten lassen, daß das kalte Was-

14. 15. St., den 24. Januar 1833. 137

Wärme aufzuheben, welche dem Ocean beständig durch das Centralfeuer zugeführt wird. Eben so widerlegt Parrot noch einige andere Hypothesen, aus welchen die Vertheidiger des Centralfeuers die geringe Temperatur des Oceans ableiten. Er stellt darauf eine andere Hypothese auf, die er schon früher in seiner *physique de la terre* vertheidigt hat, daß nämlich die verschiedene Temperatur auf der Erde von den vulcanischen Wirkungen herrühren, die bey der Bildung der Erdrinde eine noch viel kräftigere Thätigkeit äußerten als sie jetzt thun. Hierzu kommen die mächtigen Lager von Steinkohlen und anderen brennbaren Stoffen, die alle in Berührung mit der atmosphärischen Luft oder Wasser sich entzünden und eine hohe Temperatur hervorbringen müssen. Hieraus erklärt sich, warum der Ocean eine viel geringere Temperatur als das feste Land hat, und warum die Temperatur auf dem letzteren so sehr verschieden ist, weil der Unterschied durch Ursachen hervorgebracht wird, die ebenfalls sehr ungleich vertheilt sind. Parrot bekämpft darauf die Hypothese eines Centralfeuers mit geologischen, zum Theil schon bekannten Gründen. Es möge nur Folgendes hervorgehoben werden. Wäre die Erde anfangs im Zustande der Flüssigkeit gewesen, wie es der Mittelpunkt derselben noch seyn soll, und die feste Rinde nur durch allmähliche Erkältung entstanden, so könnte man sich diesen Zustand nur auf zwey Arten denken; entweder müßten die flüssigen Massen, die jetzt unsere Berge bilden, unter einander gemischt gewesen seyn und eine einzige homogene Masse gebildet haben, oder diese Masse hätte schon im flüssigen Zustande besondere Lagen gebildet. Im ersten Falle müßte eine Naturkraft vorhanden gewesen seyn, die aus der ho-

Göttingische gel. Anzeigen

nen flüssigen Masse so verschiedene Arten Bergen gebildet hätte, eine solche ist aber annt. Denn die Crystallisationskraft, die in unmeßbaren Abständen wirkt, kann unach früher in der Entfernung von mehreren, in mehreren hundert von Loisen gewirkt. Im zweyten Falle hätten die Flüssigkeiten nach dem Gesetze der Schwere geordnet seyn, während die Erfahrung gerade das Entgegengesetzte zeigt, indem die specifisch schwereren Arten über den specifisch leichteren liegen. Es erklärt er sich überhaupt gegen die ganze ältere Theorie und verwirft die ganze Eintheilung in primäre, secundäre und tertiäre Formen. — Sur les congruences du second ordre par M. Bronniakowsky. Hr. B. in dieser Abhandlung den Beweis einiger neuen Theoreme, wozu er die Betrachtung

possède le platine très divisé d'opérer la combinaison de l'oxigène avec l'hydrogène et sur la densité du platine par M. Hess. Alle Erklärungen welche man von der bekannten, durch Döbereiner entdeckten, Eigenschaft des Platins, sich in Berührung mit einem Gemisch aus Sauerstoffgas und Wasserstoffgas zu entzünden, wenn es in sehr getheiltem Zustande ist, gegeben hat, lassen sich auf zwey Principe zurückführen. Entweder man schreibt diese Erscheinung einer electrischen Wirkung zu, oder man nimmt an daß die Eigenschaft poröser Materien eine Quantität Gas zu absorbieren hinreichend ist das Phänomen zu erklären. Um zu untersuchen welche von diesen beiden Erklärungsarten die richtigste ist, hat Herr Hess eine Reihe von Versuchen angestellt, um die Fähigkeit des fein zertheilten Platins, gewisse Gasarten zu absorbieren, genauer zu ermitteln. Es ergibt sich aus diesen Versuchen, daß das fein zertheilte Platin den Sauerstoff und Stickstoff, das salzsaure, ählbildende und kohlensaure Gas, wie auch das Ammoniakgas gar nicht oder doch nur in sehr unbedeutender Quantität absorbiert; dagegen absorbiert es den Wasserstoff sehr stark, und Herr Hess will sogar gefunden haben daß dieses letztere Gas in sehr verschiedenen Quantitäten absorbiert wird. Die Unterschiede sind aber so groß, daß man kaum an die Richtigkeit der Versuche glauben kann. In einem Versuche z. B. soll das Platin nur 11mal sein Volumen von diesem Gase aufgenommen haben, in einem anderen 292mal sein Volumen. Herr Hess erklärt sich zuletzt für die Ansicht, daß die Entzündung durch die Contactelectricität entsteht. Die Dichtigkeit des nach Liebig's Methode präparierten Platinschwammes bestimmt er zu 20,6. — *Essai monographique*

Göttingische gel. Anzeigen

es espèces d'eriocaulon du Brésil par
ongard. — Considérations sur divers
de Géologie et de Géognosie par M.
ot. Herr Adolphe Brongniard, Sohn des
aten Alexander Brongniard, machte in ei-
a Jahre 1828 erschienenen Broschüre die
lung bekannt, daß die colossalen Pflanzen-
ormwelt ihre Entstehung der großen Menge
ohlensäure verdanken, die sich damals in
mosphärischen Luft befand, eine Entdeckung,
n der Pariser Academie mit großen Lob-
n aufgenommen wurde. Parrot, welcher
früher dieselbe Idee ausgesprochen hatte,
damals an Alexander Brongniard, in der
ng daß dieser der Verfasser der Broschüre
Erst ein Jahr später zeigte der jüngere
niard in den annales de sc. nat. an, daß
Entdeckung Parrot angehöre, that dieß aber
ne Weise mit der Parrot nicht zufrieden
onnte, namentlich suchte er gelegentlich
Theorie der Steinsäurebildung nachzusehen

14. 15. St., den 24. Januar 1833. 141

ein 60 Fuß hohes Lager von Steinkohlen einem 200 Fuß hohen Lager von Torf mittlerer Qualität entspricht, während die größte bekannte Höhe die die Torflager erreichen nur 30...35 Fuß ist. Die Steinkohlen waren, wie d'Aubuisson gezeigt hat, früher flüssig. Man hat aber nie am Torfe eine Eigenschaft entdeckt, die darauf schließen ließe, daß er ebenfalls einmal in einem solchen Zustande gewesen wäre. Hieraus folgt, daß der Proceß der Zersetzung, durch welchen die Steinkohlen hervorgebracht wurden, ganz verschieden von dem ist der den Torf bildete. Aus diesen und anderen Gründen schließt Parrot, daß die vollkommnere Zersetzung der Steinkohlen aus dem Umstande herrührt, daß die Pflanzen, aus welchen sie entstanden sind, viel isolierter waren als diejenigen, welche den Torf erzeugten; daß nämlich die Gährung, die die Steinkohlen hervorbrachte, unter dem hohen Drucke des Oceans entstand, wodurch die Entbindung der Gasarten verhindert wurde. Parrot geht darauf zu allgemeinen Betrachtungen über Geognosie und Geologie über. Er will daß diese zwei Wissenschaften streng geschieden werden sollen. Die Geognosie ist die Beschreibung der Steinarten und anderer Substanzen, die die Erdrinde, so weit wir sie kennen, bilden. Eine Beschreibung darf aber keine Hypothese enthalten. Daher müssen aus derselben alle Kunstausdrücke verbannt werden die auf eine solche deuten, wie namentlich diejenigen die sich auf ein verschiedenes Alter der verschiedenen Steinarten beziehen, weil ein solches gar nicht erwiesen ist. Die Geognosie wird also folgenden Gang zu nehmen haben. Man geht von den Steinen aus, beschreibt ihre Zusammensetzung, Textur, specifisches Gewicht, Farbe etc.

Göttingische gel. Anzeigen

wendet sich alsdann zu den Gebirgsarten und anderen Massen die die Erdrinde bilden, die vorkommenden Eintheilungen müssen auf geognostischen, nicht auf historischen, geologischen Zeichen beruhen. Man wird hierbey auch Ueberreste der Pflanzen und Thiere der Urzeit nicht übersehen. Hierauf betrachtet man die Aufeinanderfolge der verschiedenen Gebirgsarten, die Mächtigkeit der Lager, Erzgänge, Richtung und Neigung der Lagerungen, zuletzt wird auch die Beschreibung der Substanzen aufgeführt, die erweislich vulcanischen Ursprungs sind. Die Geologie dagegen ist die Physik der Erde. Die Geognosie ist ein Phänomen, das durch die Erklärung aus der Physik, Chemie und Mechanik abgeleitet werden muß. Die Geologie muß aus diesen Principien die ganze Structur der Erdrinde ableiten. Die Geologie muß nicht erzählen. Sie wird daher zuerst die Theorie des allgemeinen Processes der Precipitation der Mineralien aus der Lösung behandeln.

15. St., den 24. Januar 1833. 143

verschiedenen Zeiten erlitten hat, und hierbey
nders auf die Vulcane zu achten haben. Sie
d alsdann zu erklären haben, welche Pro-
tionen durch das Zusammenwirken der che-
schen und mechanischen Thätigkeit hervorge-
ht wurden. Endlich wird sie die Entstehung
Erzgänge und der vulcanischen Berge erklä-
müssen. Während die Geognosie nur solche
bstanzen als mechanische verzeichnet, die er-
slich von noch thätigen oder ausgebrannten
canen ausgeworfen sind, rechnet die Geolo-
noch eine Menge anderer Mineralien zu den
canischen Erzeugnissen, indem hier unter vul-
ischer Wirkung die durch die Wirkung der
ihige und des Wassers unter hohem Drucke
disicierte chemische Precipitation verstanden
d. Die Gänge müssen von den Rissen und
alten wohl unterschieden werden. Die wahr-
Gänge sind Spalten die nicht in den Wöl-
igen, sondern in den Seiten der vulcanischen
hlen hervorgebracht wurden. Dieselbe Kraft
die Seiten dieser Höhlen zerreißt füllt die
nge. Die Elasticität der Dämpfe nämlich
kt auf die flüssigen Massen und zwingt sie
die Gänge einzudringen oder auszufließen.
rauf wird man die Mineralien die die Gänge
füllen genauer betrachten. Man wird auf
se Weise dahin gelangen durch sichere Kenn-
hen zu bestimmen, welche Substanzen vul-
ischen Ursprunges sind. Hierher gehören der
erstein, Carneol, Agath, Onyx, die Edels-
ne, der Mandelstein, alle Arten von Jaspis,
hrere Arten vulcanischer Porphyre, die Kreide,
Basalt.

Göttingische gel. Anzeigen

B e r l i n.

Berlin und seine Umgebungen im
zehnten Jahrhundert. Eine Samm-
in Stahl gestochener Ansichten von den
zeichnetesten Künstlern Englands, nach an
und Stelle aufgenommenen Zeichnungen
Rauch, Gärtner, Biermann und Hinke,
topographisch-historischen Erläuterungen
S. H. Spieker, Königl. Preuß. Biblio-
r. 1833. Quart. — Vier Ansichten und
Text. (Bey Gropius).

Die großen Bauten und vielfachen Verschö-
gen, welche Berlin unter der Regierung
des jetzigen Königs erhalten hat, machen
Darstellungen derselben mit den nöthigen hi-
schen Erörterungen gewiß sehr wünschens-
Es wird nur der Versicherung bey uns-
Anzeige bedürfen, daß dieser doppelten For-

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1833.

G ö t t i n g e n.

Am Abend des 14ten d. M. entschlief an Entkräftung in seinem 72sten Lebensjahre unser Herr Hofrath, und Professor der Philosophie Gottl. Ernst Schulze. Nachdem er vorher als öffentlicher Lehrer 22 Jahre in Helmstädt gestanden hatte, ward er im Jahre 1810, nach Aufhebung der dortigen Universität, auf die unsrige versetzt, und lehrte seitdem hier, mit eben so vielem Eifer als Erfolg, die philosophischen Wissenschaften. Ward er gleich nicht der Schöpfer eines neuen Systems, das mit ihm zu Grabe getragen würde, so wird doch sein Name in der Geschichte der Philosophie nicht untergehen. In seinem Aene sidemus trat er zuerst mit anerkanntem Erfolge als Gegner von Kant auf, dessen großem Echarfsinn und Verdiensten er darum nicht weniger Gerechtigkeit widerfahren ließ. Fortdauernd mehr Skeptiker als Dogmatiker beugte er sich nicht vor fremder Autorität, und erlebte es noch, in dem verflossenen Jahre in seiner

[13]

88 Göttingische gel. Anzeigen 89

ist über die menschliche Erkenntniß
 Werth zu hinterlassen, dessen hoher und dauernder
 Werth schon laut anerkannt ist. Wenn un-
 Universität von den philosophischen Verir-
 ren der neueren Zeit und dem Sectengeiste sich
 erhielt, so gebührt ihm und seinem Un-
 theil daran ein wesentlicher Antheil. Auch er-
 sich, bey allem Wechsel der Meinungen, doch
 Ansehen; und wie sehr nicht bloß das Va-
 land, sondern auch das Ausland ihn achtete,
 haben noch die letzten unserer Blätter ei-
 Beweis geliefert. Die Universität verliert
 um einen hochgeachteten Lehrer, seine Freun-
 den Freund, der durch die Geradheit und
 erkeit seiner Gesinnungen ihnen unvergeß-
 bleiben wird.

L e i p z i g.

Verlag von J. A. Barth: Geschichte Griechen-
 vom Anfang geschichtlicher Kunde bis auf

5. St., den 26. Januar 1833. 147

zu mußte: andererseits betrachtet man es
nen Gewinn für die noch immer als Grund-
unserer Bildung geachteten classischen Stu-
wenn das Volk, dem diese Studien mittel-
der unmittelbar fast allein gewidmet sind;
von ihm alle Kunst- und Geschmacksbildung
terthum ausgeht, durch eine fortgeführte Ge-
der Gegenwart vindiciert, und als ein noch
endes Glied des Europäischen Völkerkreises,
un auch Staatensystems, gleichsam unmit-
angeschaut werden kann. Der Unterz., so
en Vortheil er von der Verbindung der al-
eschichte Griechenlands mit den neuen Schick-
Livadiens und Korea's für die Erforschung
lterthums erwartet, ist doch nicht der Mei-
daß man durch eine solche Verbindung des
hums mit der neuern Zeit eine Einheit der
htlichen Darstellung erhalte, welche dadurch,
nan bisher die Griechische Geschichte etwa
is zum Byzantinischen Kaiserthum herab-
, verlegt und zerrissen worden wäre. Daß
che und geistige Leben der altgriechischen
en ist ein Organismus, der, wenn man
Grundlage in den Anlagen des Griechischen
selbst, den Richtungen der verschiedenen
me, der physischen Natur des Landes, der
u den Nachbarvölkern richtig aufgefaßt, und
ke Blüthe desselben im mythischen Zeitalter
etracht gezogen hat, sich hernach zwar in der
sten Mannigfaltigkeit, aber doch mit einer
en Stetigkeit und Gesetzmäßigkeit, und nach
stättigen Richtungen entwickelt, durch welche
streben und Treiben von Staaten, wie Sparta
lthen, gleichwie ein ihnen angeborenes Na-
oft selbst auf eine eigensinnige Weise und
egenfasse mit allen äußern Verhältnissen fest-
en, sich durch halbe Jahrtausende fortpflanzte.

Göttingische gel. Anzeigen

auf dieß angespannte Streben, diese hochge-
eulte Lebenshätigkeit folgt Erschöpfung; wir
n, wie mit Augen, das Leben in allen Glied-
des Griechischen Volksstammes absterben, oder
die damalige Zeit davon schätzen konnte (das
stisch-rhetorische Wesen) sich in den unge-
en Körper des Römischen Weltreichs trans-
tieren; wo wir neue Lebenskeime erwarten,
t uns die Geschichte (die freylich in dieser Zeit
des Auges für inneres Leben ermangelte, aber
anders geworden wäre, wäre ihr Gegenstand
anderer gewesen) das entschiedenste Nichts, die
tlichste Leere dar, die in den Annalen irgend
Europäischen Volks gefunden wird, nichts
den Leichengeruch einer in den letzten Resten
odernden Vergangenheit; nur äußere Schick-
Verheerungen, Eroberungen, ohne daß durch
hunderte ein kräftiges Wirken von innen her-
entgegenkäme; erst in neuerer Zeit treten in
Leben der Kephthen, in Volksliedern, in

stand des Volks zu gewinnen ist, welches, um eine Nation nennen zu können, den Namen der kraftvollen Völkerstämme sich willkürlich aneignet hat. Aber auch wenn das Unternehmen der Geschichte Griechenlands bis auf unsere Tage so belohnend seyn sollte, als es der Verf. in der Einleitung schildert, es ist doch nöthig; auch die traurige Leere und Wüste muß von der Geschichte ausgemessen, und die ernstesten Lehren, welche der Verf. mit Recht bemerkt, daraus hervorgehen, sie sollen nicht vergessen werden.

Von den zwölf Vorlesungen, in welche die vor uns liegende, Hälfte des Werks getheilt wird, gibt die erste die leitende Idee, den Plan und Gedankengang des Werks an, die zweite schildert Griechenlands Lage und natürliche Beschaffenheit in Verhältniß zu seiner Bestimmung und Geschichte, und beantwortet die Frage, in wiefern diese Lage die Interessen der Hauptmächte Europas an den ferneren Schicksalen Griechenlands bedingt werden. Die folgenden sechs Vorlesungen enthalten die Geschichte des freien Griechenlands bis zur Schlacht von Chäronea und über hinaus bis zum Tode des Demetrios Poliorketes. Für diese Periode nimmt der Vf. nicht

Verdienst eigenthümlicher Forschung in Anspruch, wiewohl er die bisherigen Bearbeitungen Griechischer allgemeinen und Special-Geschichte sorgfältig benutzt hat. Auch verfolgt er weniger blendend den Gang der Ereignisse und der Zustände der einzelnen Stämme und Staaten, als räsionnierend die Hauptursachen der Blüthe und den Verfall von Griechenland entwickelt. Besonders erörtert er genauer den Einfluß einer, und auch auf diese Weise nur in der Idee vorzuziehenden, Heroenwelt auf die weitere Bildung der Nation, die Wanderungen und Colonien, die

Göttingische gek. Anzeigen

olicanischen Verfassungen, den Kampf von
ocratie und Democratie, von Dorischem und
ischem Stammcharacter, endlich die Idee der
monie und den Kampf der Hauptstaaten um
be. In Bezug auf diese, an welche sich als
die Hellenische Staatengeschichte als ein Ganz-
knüpfen läßt, wünschten wir auch den all-
inen Umrissen des Verfs. hie und da eine
re Schärfe. So sagt der Vf. S. 19 daß
dem Perserkriege ein fortdauerndes Bündniß
meisten Griechischen Staaten außerhalb des
Donnes unter Athens Leitung errichtet wor-
en; und wo diese Begebenheiten ausführlicher
st werden, S. 217 ff., finden wir dieselbe
stellung. Aber es ist sicher, daß zur dauern-
Symmachie, welche unter der Hegemonie der
her stand, nur die Inselgriechen, nebst den
nördlichen Kleinasiaten und Thraciern gehörten.

von den Peloponnesischen Bundesgenossen bestritten wurde, und niemals nach Asien hinüber reichte, keine Ausnahme macht; und es scheint daher in der That, daß, so große Talente Athens Staatsmänner und Feldherren entwickelt haben, doch Spartas menschenbeherrschende Gewalt und das in Griechenland einzige Ansehen eines Heraklidischen Fürsten nöthig war, um Griechenland so zusammen zu halten, wie es Agesilaos eine Zeitlang vermocht hat. — Den Kimonischen Frieden führt der Verf. (S. 225) zwar durch ein 'soll' ein, aber behandelt ihn hernach doch als ein Factum ('die asiatischen Hellenen bekamen dadurch Freiheit und Selbständigkeit'), ohne die Gründe anzugeben und zu entfernen, durch welche dargezogen worden, daß weder Persien von einem solchen Frieden etwas wußte, noch der factische Zustand der Kleinasiatischen Griechen demselben entsprach; auch wäre dieser Frieden, wenn er Statt gefunden hätte, am Ende weniger eine Ehre als ein Vorwurf für Athen, da mit dem Frieden mit Persien die für den Krieg geknüpfte Symmachie, d. h. die Athenische Herrschaft über jene Insel- und Küstenstaaten, wenigstens die zu Tributen gewordenen Beyträge zur Kriegsführung, hätten aufhören müssen. Dagegen würde der Antalkidische Frieden (S. 355) wohl Manches von dem schwarzen Schatten verlieren, womit der rhetorische Geist in der Behandlung der Griechischen Geschichte ihn übermahlt hat, wenn man ihn genauer mit den damaligen factischen Verhältnissen vergliche.

Für die Makedonische Zeit hat der Verf. einen Theil der achten und die neunte Vorlesung bestimmt. Philipps Stellung zu Griechenland ist S. 382 nach unserer Ueberzeugung ganz richtig angegeben. Seine Herrschaft war nichts weniger als eine Provinzial-Regierung Griechenlands, sie

Göttingische gel. Anzeigen

zur eine kluge Benutzung der schon gegebenen Hauptformen des Griechischen Staatsrechts. Dem Philipp sich durch die rohe Kraft der anstehenden Barbaren-Völker gestärkt, den Athenern über den Rest der Besitzungen, den sie nach dem Bundesgenossenkriege noch übrig hatten, nach die Orte der Thrakischen Küste, genommen und dadurch sein Reich von der See her gesichert hatte, benutzte er zum zweytenmal antiquierten Formen des Amphiktyonischen Bundes, um ins Innere von Griechenland zu kommen, und übernahm, da er sich hier nach sich festgesetzt, die Hegemonie der Hellenen gegen Perserkrig. Denn auch damals implizierte die Vorstellung der Hegemonie zugleich die Führung des Krieges gegen Persien, oder wenigstens die Feststellung der Verhältnisse Griechenlands zum Perserreiche (daher auch Theben als griechische Macht Unterhandlungen mit Persien

schlag — die Hegemonie und Akrokorinth als ein Pfand derselben — wodurch er zugleich den einzigen Weg zu neuer Stärkung für Griechenland vernichtete, einen Schritt der Verzweiflung nennt, der Kratos sonst edle Seele etwas besleckt habe. Wie die Makedonische Symmachie sich weiter gestaltete, davon ist die Erklärung des Quinctius Flaminin an den Isthmischen Spielen 196 v. Chr. ein Hauptbeweis, wo die Römer: die Korinther, Phoker, Lokrer, Eubder, Magnieten, Thessaler, Perrhäber, Phthiotischen Achäer (nicht Phthioter, Achäer, wie S. 467 steht) für frey erklären, ἀφαιρῶσιν ἐλευθέρους ἀφρορρήτους ἀφορολογήτους νόμοις χρωμένους τοῖς πατρίοις. Diese Erklärung ist oft, wie auch vom Vf., als eine Verkündung der Freyheit für die Hellenen überhaupt genommen worden; wo es denn sehr seltsam wäre, daß nur ein Drittel der Griechen dabey genannt wird; im Gegentheil bedeutet sie nichts als eine Auflösung der Makedonischen Symmachie, und nur die Völkerschaften werden genannt, die bis zur Schlacht von Kynoskephalä in Abhängigkeit von Philipp gewesen waren.

Die Römische Herrschaft über Griechenland, welcher die zehnte und zum Theil die elfte Vorlesung gewidmet sind, war die erste, welche der Form der Hegemonie nicht bedurfte. Den Zustand nach der Zerstörung Korinths schildert der Vf. zu unbestimmt; die, so viel wir finden, nicht benutzte Hauptstelle des Pausan. VII, 16 gibt als Hauptzüge: Griechenland unter dem Namen Achaia Provinz, einem Römischen Statthalter (und zwar zuerst dem von Macedonien) untergeben, tributpflichtig, die Synedrien der Völker aufgehoben; Census-Verfassungen an der Stelle der Democratiën; danken einzelne civitates liberae, wie Athen. Wie scharf Bewegungen dagegen

Göttingische gel. Anzeigen

et wurden, dafür konnte das in Steinschrift
ne Decret des Proconsul N. Fabius Mariz
a die Dymäer a. u. c. 711 im Corp. Inscr.
n. 1543 angeführt werden*). Wenn Grie-
d hernach zu seiner Kurzweil die Bundes-
mlungen wieder erhielt: so waren diese na-
zur leeren Form geworden, und Griechen-
lieb, mit Ausnahme der civitates liberae,
g, bis Nero auf dem Isthmos die Hellenen
πολις ἀπ' αὐτῶν erklärte (die dritte Begeben-
r Art, denn schon Ptolemäos I. hatte gegen
onien dieß Isthmische Schauspiel aufge-
was durch Vespasianus wieder aufgehoben

Die Art der Regierung über Griechenland
as Verhältniß der civitates liberae zu
origen Lande bedarf noch mancher genaueren
chungen, da der Vf. dieses Werks auf diese
mungen nicht seine Haupt Sorge verwandt

und Anfebelungen nordischer Völkerschaften, von theils Germanischer, theils Slavischer Herkunft, werden von ihrem Beginne — den Gothenzügen unter Philippus Arabs, Decius und Gallienus (damals als Verrippos den alten Ruhm der Athener, die Vereinigung von Thatkraft und Bildung, vielleicht zum letztenmal bewährte) — in langer Reihe aufgezählt, und ihre Verheerungen beschrieben. Der Vf. hat aber gleich bey jenen Gothenzügen, wie öfter im Verfolg, Gelegenheit zu bemerken, daß diese Verheerungen seltener das eigentliche Griechenland trafen, als die nördlichen, weniger durch Abgelegenheit und Gebirgspässe geschützten Provinzen, Mössien, Thracien, Makedonien. Die allgemeine Noth, welche diese Verheerungen hervorbrachten, wird mit Recht unter den Gründen aufgezählt, welche das lange schon schwankende Vertrauen der Hellenen zu ihren alten Göttern völlig stürzten, und dem Christenthum den Sieg gewinnen halfen, von welchem der Vf. im ersten Kap. genauer handelt. Griechenland zeichnet sich dabey eben so durch frühe und schnelle Verbreitung des christlichen Glaubens und gleichmäßige, eifrige Anhänglichkeit an das Niskänische Glaubensbekenntniß, wie in einzelnen Theilen durch hartnäckiges Festhalten an dem Dienste der alten Götter aus — in der Philosophenschule Athens bis auf Justinians Zeit. Der für Griechenland so furchtbare Zug des Westgothen Alarich, welchen der Vf. sehr ausführlich schildert, brachte auch Hellenischen Heiligtümern den Untergang; bekanntlich klagt Eunapios christliche Mönche an, die Gothen in das innere Griechenland geführt zu haben; welche indeß nach der Meinung des Verfs. nicht Hellenische Geistliche, sondern schon vorher im Gefolge des Gothenheeres gewesen waren. Nach Alarich ist lange von Griechenland sehr wenig die Rede;

Göttingische gel. Anzeigen

erzüge der Ostgothen im Byzantinischen
berühren das eigentliche Griechenland nur
Gränze; die Angriffe der Vandalen unter
ch auf die Küstengegend von Tánaron und
is bleiben ohne weitem Erfolg. An die
dieser deutschen Stämme treten jetzt andere
en als Erbfeinde des Byzantinischen Reichs
Griechenlands. Unter Anastasios erscheinen
ie Bulgaren, d. h. die Wolgaer, angebliche
n, wodurch indeß über ihre Abstammung
gesagt ist, die auch hier nicht weiter auf-
wird. Nach Griechenland mögen, dem Vf.
nur einzelne kühne Schaaren dieser Völ-
gekommen seyn. Während der Regierung
ans, welche wohl leicht das seltsamste Ge-
ahnwürdiger Thaten und großartiger Un-
ungen mit der schmachvollsten Erniedrigung
das die Geschichte aufzeigt, sind es die

festigen ließ. Hierauf folgen, um nur das zu berühren was für Hellas von bedeutendem Einflusse war, in der letzten Zeit Justinians (558) der Verwüstungszug der Hunnen vom Stamme der Kuturgurer unter Zaberg-Chan, und unter Justinus II. und Tiberius Constantinus (578) der zweite bis nach Griechenland sich erstreckende Slavenzug, welchem der Angriff der von Byzanz angeregten Avaren auf die Wohnsitze der Slaven an der Donau ein Ende gemacht zu haben scheint. Aus dieser Zeit schreiben sich nach dem Vf. vielleicht (nach Fallmerayer, gewiß) die ersten Slavischen Niederlassungen auf altgriechischem Boden her. Von nun an werden die Slavenhorden eine furchtbare Waffe in der Hand des Avaren-Herrschers selbst, des Bajanz-Chan; ob aber diese von Bajanz-Chan ausgesandten Slaven unter Mauricius (588 oder 589) τὴν Ἑλλάδα πᾶσαν, wie Euagrius sagt, überzogen haben, darüber äußert der Vf. allerlei Zweifel und Bedenken. Der Vf. gesteht jedoch selbst, daß das Synodalschreiben des Patriarchen Nikolaos (1081), welches die mit Hülfe des h. Andreas vollbrachte Ueberwindung der Avaren durch die Patrenser (gegen 807) in die Zeit setzt, wo die Avaren schon 218 Jahre, also seit 589, 'den Peloponnes so beherrschten, daß kein Römer ihn zu betreten gewagt habe', mit jener Angabe des Euagrius in solchem Grade zusammentrifft, daß eine Nachricht für die andere eine sehr große Bestätigung gewährt. Hiernach bleiben denn auch dem Vf. 'die Kolonisation Slavisch redender Völker in Griechenland und ihre Gewalt Herrschaft im Peloponnes unbestreitbare Thatfachen', und wiewohl er (mit dem Verfasser der Anzeige des Protoprobdromos in diesen Blättern 1830. S. 1395) die Leidenschaftlichkeit und große Färbung des Fallmerayer'schen Werks oft anklagt, und in einem

Göttingische gel. Anzeigen

ren Anhang die Uebertreibungen desselben Vergleichung unter einander streitenden Stellen schweift: so läßt er doch das Hauptfactum, Slavonisierung Griechenlands, besonders des Innern vom Ende des 6. Jahrh. an, stehen. Denkt er sich diese Slavonisierung nicht als völlige Vertilgung des früheren Stammes, sondern als eine allmähliche Kolonisation von Norden, neben welchen die alte Sprache in gewissem Gebrauche fortbestehen konnte, während eine Menge Dörfer, Berge, Landstriche slavische Namen erhielten. Wir müssen gestehen, dass diese slavischen Namen und der Neugriechische Sprache andere und den Fallmerayer'schen Lehrende Resultate ziehen zu müssen, als er daraus ableitet. Wo wäre wohl eine so schnelle Umwandlung aller Ortsbenennungen bey Fortdauer derselben Sprache und eines bedeuz-

mehr von ihren alten Bewohnern behauptet werden konnten, auch ziemlich alle ihre Griechischen Namen behalten haben. Gewiß ist hier noch viel Stoff zu seinen Untersuchungen für Kenner der Byzantinischen Gracität und der Slavischen Sprachen, Untersuchungen, die, um recht fruchtbar zu werden, für jede Landschaft besonders geführt werden müssen. Was aber die Neugriechische Sprache betrifft, die der Vf. öfters als Hauptargument für seine Ansicht braucht: so wird vielleicht eine genauere Geschichte derselben, die noch zu erwarten ist, auf die entgegengesetzten Resultate führen, als der Anschein. Daß die neugriechische Sprache im Wesen schon unter den Römern in Byzanz geredet wurde, zeigen die damals im Volksdialekt geschriebenen Werke, besonders der Ptochoprodromos. Daß aber dieselbe Sprache sich unabhängig davon in den Landschaften des inneren Griechenlands, eben so wie in Byzanz, gestaltet habe, scheint dem Unterz. sehr unwahrscheinlich; besonders deswegen, weil sie auch in Byzanz nur gemeine Volkssprache, nicht Schriftsprache war, also durch die Regierung und deren Beamte und Bekanntmachungen sich nicht nach dem alten Hellas verbreiten konnte. Das Neugriechische hat zur Grundlage die Hellenistische Sprache, die besonders in Kleinasien ihre Form erhalten zu haben scheint, und wie sie sich auf der einen Seite nach Alexandria ausdehnt, auf der andern gewiß auch in Byzanz, schon ehe es Constantinopel ward, Volkssprache war; daß aber die Griechen des Mutterlands Hellenistisch geredet, und auf dem Fundament des Hellenismus, sich hier eine Volkssprache gebildet habe, ist minder wahrscheinlich. Die feinere Forschung wird Mittel finden, diese Frage auf eine wissenschaftliche Weise mit historischer Evidenz zu lösen; wir können nur die Ansicht aussprechen, daß gerade die neugriechische Sprache noch die Hauptbeweise dafür enthalten möchte, daß Colonisten aus Byzanz und dem benachbarten Rumelien dem vorher slavonisierten Peloponnes diese Art von Griechenthum verschafft haben, welche er noch heutzutage besitzt.

Das Schweigen der Byzantinischen Geschichtschreiber, oder Ueber Hofchronisten, über die Slavische Besetzung des Peloponnes beweist wenig dagegen, da diesen hauptsächlich nur Byzanz am Herzen, und der Peloponnes ziemlich außer ihrem Gesichtskreise liegt; sie referieren auch von dem endlichen Frieden mit Bajan - Chan (600) nur, daß die Donau die Gränze beider Reiche bilden sollte,

Wir übergehen die einförmige und trostlose Geschichte der Avaren- und Slavenkriege unter Phokas und Hera-

der Zeit innerer Verwirrung im Reich
 gegen die Slaven, und in den Jahren
 872-873 der *ἡμετέρας* (der Peloponnes), nach dem Zeugnisse
 Prokopios, dem man wieder ein-
 oder das Factum doch im Ganzen
 aber bald beginnen nun auch Heereszüge
 aus gegen die Slavischen Gegenden. De
 Griechenland und den Peloponnes erreicht
 unter der Kaiserin Irene, war indessen
 ein Streifzug, als ein auf Unterwerfung
 zielender Kriegszug. Ein solcher war
 Prokopios unter dem Kaiser Michael III
 die Einwohner der Slaven-Gantons (für
 der Byzantinische Ausdruck) wenigstens
 Peloponnes und in Griechenland diesseit
 zu Untertanen des Kaisers gemacht, und
 Dörfern (Dorpen) beraubt wurden.
 die, ohne Zweifel mit der Befehrung zu-
 eng zusammenhängende, Hellenisierung (Hel-
 lenisierung) derselben, deren Vollendung der Be-
 schreibung in die Zeiten des Kaisers Ba-
 leonius setzt.

Bei dieser Epoche wollen wir unsere An-
 merkung der vorliegende Theil des Werks
 Krieg des Königs Roger von Sicilien mit

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 28. Januar 1833.

L o n d o n.

For John Murray: *Consolations in Travel; or the last days of a Philosopher.* By Sir Humphry Davy Baronet, late President of the royal society. Third edition. 1831. 8. Eine deutsche Uebersetzung erschien in Nürnberg, bey J. E. Schrag, 1833. 8. von G. Fr. Ph. von Martius in München.

Kaum möchte irgend ein anderer Naturforscher der neueren Zeit so vom Glücke begünstigt worden seyn als Davy. Von geringen Anfängen sich in die Höhe arbeitend gelang es ihm durch die Entdeckung der Metallisat der Erden und Alkalien die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich zu ziehen und eine neue Aera für die Chemie zu begründen. Die Auffindung der Sicherheitslampe für Bergleute, der Schützung der Schiffe gegen die zerstörenden Wirkungen des Seewassers, haben ihm eben so viel Ehre und Anerkennung als die reichsten und glänzendsten Belohnungen und Würden bey seinen Lands-

[14]

Göttingische gel. Anzeigen

erworben. Dazu kommt, daß er nichts Zufälle verdankte. Wer seine großen Arbeiten, welche in den Philosophical Transactions zerstreut sind (und deren Sammlung und Ordnung gewiß ein Verdienst wäre) durchsieht, findet allwärts die mühsamsten und wichtigsten Forschungen mit der scharfsinnigsten Logik verbunden und Schritt für Schritt Gebiete der sich sträubenden Natur abgegraben. Seine Untersuchungen werden für alle Zeiten sowohl der Form als dem Inhalte nach, zu erreichende Vorbilder bleiben. Der einsamliche, abgeschlossene Gang, den er sich für die Wissenschaft gebrochen, scheint jedoch etwas Stillschwebendes und Herbes in seinen Character gemischt, die Anstrengungen seines Berufs seine Gesundheit untergraben zu haben. Hieraus mag man erklären, warum er in den späteren Jahren mehrere persönliche Collisionen gerieth, und endlich von dem öffentlichen Leben sich lössagte.

17. St., den 28. Januar 1833. 163

Lichte wieder zu finden. Er erscheint als geist- und gemüthvoller Dichter; er entwickelt seine Ansichten über die höchsten Fragen und Aufgaben des Menschen; Fragen, über die gar viele sich vernehmen lassen, deren Beantwortung aber aus einem solchen Munde eine weit größere Bedeutung hat. Ausgezeichnete Naturforscher sprechen sich über ihren religiösen Glauben oder über die tiefste Weise ihres Empfindens und Betrachtens nur selten aus; ihr ganzes Daseyn ist auf das Wissen gerichtet; wie sie am Abende ihres Tageswerks über das Rück- und Vorwärts fühlen und ahnen, das geht in der Regel mit ihnen in die Grube. Darum sind diese Mittheilungen um so willkommener, besonders da ihre Sprache zugleich verräth, daß ein feiner, durch das Studium der Alten gebildeter Sinn das einfache und doch kunstvolle Gewebe der Darstellung zu beherrschen verstand. Tiefe Sprüche, herrliche Wahrheiten werden hier vorgetragen, und die Ueberzeugung des Uebersinnlichen durch anschauliche Erläuterungen an die sichtbaren, erkennbaren Vorgänge angeknüpft. Bey den angeführten Beyspielen, den eingestreuten Erörterungen wird man an den großen Naturbeobachter erinnert, so sehr er mit seiner Persönlichkeit in den Hintergrund zu treten sucht.

Wir möchten deshalb die Lectüre dieses Buches hauptsächlich Aerzten empfehlen, die mit ihren Bemühungen so oft an die dunkle Gränze geistiger und körperlicher Bezüge hingewiesen solcher erquickender und belehrender Anregungen am ehesten bedürfen.

Das Ganze ist in 6 Dialoge abgetheilt. Der erste ist 'die Wissen' überschrieben. Der Vf. ist bey'm Gespräche zweyer Freunde über den Einfluß der Religionen in dem Colosseum in Rom ge-

Göttingische gel. Anzeigen

ärtig, und als jene sich entfernt, und er als
beym Mondscheine in dem gewaltigen Ge-
e zurückbleibt, kommt ihm ein Gesicht zu, ein
us, der ihn durch Zeit und Raum trägt, ihm
Entwicklungs-Perioden der Menschheit vor-
und den Blick in ihre Zukunft öffnet.

In zweyten Dialoge wird von denselben Freun-
über diese Vision weiter verhandelt, und nicht
utlich gibt der Verf. gegen die Einwürfe ei-
Zweiflers die siegreiche und überzeugende
ot der geoffenbarten christlichen Religion zu
ehen.

Der dritte Dialog heist 'der Unbekannte'. Die-
erscheint unter sehr interessanten Umständen in
Tempelruinen von Pästum, und durch ihn
en belehrende Ansichten über Malaria, über
Bildung der Travertinmassen, und die fort-
runden Einflüsse von Wasser und Feuer auf
Umgestaltung der Erde mitgetheilt. Diese fast
mnisvolle Person wählt auch der Vf., um
im fünften Dialoge 'der Chemiker' die Wunde

nau hinabführt, indem sie hier dem Canal oder der Schleuße folgen, welche neben dem gewaltigen Wasserfall des Traunflusses durch den Felsen gehauen ist, und ich beehrte von zwey Bauern, mit meinem Diener das Boot an einem Seil auf diesem Wege zu dem Flusse unterhalb des Falles hinabgleiten zu lassen. Mein Vorhaben war, mich durch diese schnelle Art von Bewegung in der Schleuße zu unterhalten. Einige Augenblicke glitt das Boot ruhig in dem Strome dahin, und ich erfreute mich der Schönheit der Scene, die sich rings um mich bewegte, indem ich mein Auge auf den herrlichen Regenbogen richtete, der sich vom Flugwasser des Falls über mein Haupt wölbte. Plötzlich ward ich durch einen Schrey des Entsetzens meines Dieners aufgeschreckt, und als ich um mich sah, bemerkte ich, daß das Stück Holz, woran das Tau befestigt worden, losgegangen war, und daß das Boot, den Wogen überlassen, stromabwärts trieb. Ich war anfänglich nicht beunruhigt, denn ich sah, daß meine Gehülfsen sich lange Stangen verschafften, womit es leicht schien, das Boot aufzuhalten, bevor es in den schnellen Wasserzug der Schleuße kommen würde. Ich rief ihnen zu, mit vereinter Kraft die längste Stange mir über das Wasser hinzureichen, damit ich ihr Ende erfassen möchte. In diesem Augenblicke glaubte ich mich vollkommen sicher, allein plötzlich kam ein leichter Wind das Thal hinab, und blies vom nächsten Ufer. Das Boot ward dadurch aus der Seitenströmung in die Mitte des Flusses getrieben, und ich sah bald, daß ich wahrscheinlich über den Fall hinabgestürzt werden würde. Mein Diener und die Bootleute stürzten sich ins Wasser, aber es war zu tief, um das Boot erreichen zu können. Ich war bald in dem weißen Gewässer

Göttingische gel. Anzeigen

Eingang des Falls, und meine Gefahr war vermeidlich. Ich hatte Geistesgegenwart genug, um zu überlegen, ob es sicherer seyn würde, aus dem Boot heraus zu springen oder darin zu bleiben, und ich zog das letztere vor. Ich sah von dem Regenbogen nach der hellen Sonne zu meinem Haupte, als sollte ich für immer dem herrlichen Gestirn Abschied nehmen, einen frommen Athemzug that ich zur göttlichen Quelle des Lichts und des Lebens; also betäubte mich der Donner des Falls, und es umfing meine Augen. Wie lange ich ohnmächtig empfindung geblieben, weiß ich nicht. Bey dem ersten Besinnen nach diesem Zufall gewahrte ich helles Licht über mir, Wärme und Druck in verschiedenen Theilen meines Körpers, und das Tosen des Falls in meinen Ohren. Es war mir, als würde ich durch das

17. St., den 28. Januar 1833. 167

Leipzig.

Historisches Taschenbuch, mit Beyträgen von Gans, Raumer, Barnhagen von Ense, Boigt, Waagen; herausgegeben von Friedrich von Raumer. Vierter Jahrgang, 1833. 376 Seiten in 8. (bey Brochhaus).

Auch dieses Taschenbuch zeichnen wir wegen seines vielfachen, auch wissenschaftlichen, Interesses aus. Gleich der erste Aufsatz: Das Fest des Fürsten Schwarzenberg zu Paris 1810 von R. A. Barnhagen von Ense, wird die allgemeinste Theilnahme erregen. Wer kennt nicht jenes Fest des Glanzes und des Schreckens? Es wird hier von einem Augenzeugen beschrieben, der vor Vielen — gewiß auch in den Augen der Leser — dazu geeignet ist. Aber auch die vorübergehende Schilderung des damaligen diplomatischen Lebens in Paris ist nicht weniger anziehend. — Der zweyte Aufsatz: Stimmen aus Rom über den päpstlichen Hof im funfzehnten Jahrhundert von Johannes Boigt, hat ein hohes historisches Interesse. Er enthält die Schilderung des unglaublichen Verderbnisses des damaligen Römischen Hofes aus unverwerflichen Urkunden, nämlich aus den Schreiben der Gesandten des deutschen Ordens an ihren Fürsten, den Hochmeister in Preußen. Für Geld und Geldeswerth war dort Alles, ohne dieß Nichts zu haben. Wenn gleich dieser Zustand im Allgemeinen nicht unbekannt war, so geben doch solche Actenstücke aus dem Archiv, dem der Vf. vorsteht, geschöpft, nicht bloß eine genauere, sondern auch viel lebendigere und anschaulichere Kenntniß; so wie über die ganze Organisation des Römischen Hofes und Alles was damit in Verbindung steht. Der dritte Auf-

Göttingische gel. Anzeigen

über den Maler Petrus Paul Ru-
ben, von D. Waggen, gibt nicht nur über
Lebensgeschichte von Rubens, die mit seinem
Verleben enger wie bey andern Malern ver-
en war, sondern auch über den Zustand der
Kunst in den Niederlanden in seinem Zeitalter
erleuchtende Aufschlüsse. Der vierte Aufsatz ent-
halten zwey Vorlesungen über die Geschich-
te der letzten funfzig Jahre von Ed.
Rubens. Also nicht Geschichte, sondern Betrach-
tung über die neueste Geschichte. 'Ihr Inhalt,
es, ist nichts als der logische Fortschritt,
die dialectische Bewegung ihrer Gedanken;
es hat keinen Stoff, als gerade diesen; nicht der
zeitliche Besitz, die zufällige Leidenschaft, macht
den Gegenstand aus; sondern diese dienen nur
den Vorstellungen selbst, die sie leiten und deren
Ausdruck sie ist'. Wenn dem so ist, so scheint
es befremdend, wie das Volk, welches der
Vortrag selbst als den Führer der neuern Zeit an-

G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 31. Januar 1833.

L o n d o n

Ex prelo Ricardi et Arthuri Taylor. **Vetus Testamentum Graecum. E Codice MS. Alexandrino, qui Londini in Bibliotheca Musei Britannici asservatur, typis ad similitudinem ipsius Codicis scripturae fideliter descriptum, cura et labore Henrici Herveii Baber. A. M. Regiae societ. Londin. et Regiae Academiae Boicae socii, Ecclesiae Anglicanae Presbyteri et Musei Britannici Bibliothecarii. Tom. 1. 1816. Zuerst die Prolegomena I — XXXV. v. J. 1828., dann der Codex bis p. 276 (einfach paginirt). Tom. 2. (1819) bis p. 522. Tom. 3. (1821) bis p. 639. Hieran schließen sich Notae 264 G. in breitem Folioformat.**

Dieses kostbare Werk ist ein Geschenk des Britischen Museums, deren würdigen Vorstehern, unter denen auch der Herausgeber ist, wir vor Allem im Namen der Königlichen Bibliothek öffentlich unsern Dank bezeugen.

{15}

satz über den Maler Petrus Paul
 bens, von D. Waggen, gibt nicht nur
 die Lebensgeschichte von Rubens, die mit
 Künstlerleben enger wie bey andern Malern
 flochten war, sondern auch über den Zustand
 Malerey in den Niederlanden in seinem Be-
 belehrende Aufschlüsse. Der vierte Aufsatz
 hält zwey Vorlesungen über die Ges-
 te der letzten fünfzig Jahre von
 Gans. Also nicht Geschichte, sondern Be-
 tungen über die neueste Geschichte. 'Ihr
 heißt es, ist nichts als der logische Fort-
 und die dialectische Bewegung ihrer Geda-
 sie hat keinen Stoff, als gerade diesen; nicht
 äußerliche Besitz, die zufällige Leidenschaft,
 ihren Gegenstand aus; sondern diese dienen
 den Vorstellungen selbst, die sie leiten und
 Ausdruck sie ist'. Wenn dem so ist, so ist
 es nur befremdend, wie das Volk, welche
 Verf. selbst als den Führer der neuern Zeit
 erkennt, nach vierzig Übungsjahren zu so
 sichern, ja sogar unlogischen Resultaten (n-
 B. eine Monarchie mit Volkssouveränität
 kommen ist, und schon an seiner siebenten
 situation laboriert, ohne den Gedanken aufge-
 zu haben, daß auch eine achte und neunte
 könnte. — Der letzte Aufsatz: über Ehe
 Familie, von dem Herausgeber ei-
 zuerst eine sehr ernste Betrachtung über die
 rationalische Seite der Ehe, gegen diejenigen, die
 nur als einen bürgerlichen Vertrag betrach-
 wollen; und demnach eine ethnographische
 lerie der Ehen bey den verschiedenen Völke-
 ren, aus bewährten Reisebeschreibungen gesa-
 m-

Örttingische erte Anzeigen

unter der Aufsicht
k. k. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück

Den 31. Januar 1833.

London

elo Ricardi et Arthuri Taylor. Ve-
tamentum Graecum. E Codice MS.
lrino, qui Londini in Bibliotheca
Britannici asservatur, typis ad simi-
m ipsius Codicis scripturae fideliter
tum, cura et labore Henrici Herveil
A. M. Regiae societ. Londin. et Re-
ndemiae Boicae socii, Ecclesiae Angli-
presbyteri et Musei Britannici Biblio-
i. Tom. 1. 1816. Zuerst die Prolego-
— XXXV. v. J. 1828., dann der Co-
p. 276 (einfach paginirt). Tom. 2.
bis p. 522. Tom. 3. (1821) bis p. 639.
schließen sich Notae 264 S. in breitem
mat.

Es kostbare Werk ist ein Geschenk des Bri-
tischen Museums, deren würdigen Vorstehern,
enen auch der Herausgeber ist, wir vor
m Namen der Königl. Bibliothek
unsern Dank bezeugen.

(15)

Es liegt im Entwicklungsgange der biblischen Kritik, daß die vornehmsten Handschriften durch gedruckte Facsimile vor allmählichem Untergange bewahrt, und, indem sie aus ihrem Verschlusse befreiet, allgemeiner zugänglich gemacht werden. Dieß letztere ist dabey die Hauptsache. Jede einzelne Collation der Handschriften ist mehr und weniger mangelhaft. Nur wenn eine Handschrift von recht Vielen und nach verschiedenen Gesichtspuncten fleißig durchforscht und beobachtet werden kann, ist ihr Gebrauch in der Kritik erspiefend und sicher. Es ist ein Vorzug und Verdienst der Englischen Gelehrten, daß sie die bedeutenderen biblischen Handschriften, die sie besitzen, durch sorgfältige Abdrücke gemeinnützig zu machen suchen. Es gehört dazu nicht bloß Englisch Geld, sondern auch der treue, ausdauernde Fleiß und die diplomatische Genauigkeit, wodurch sich die Englischen Gelehrten dieses Faches auszeichnen. Herr Baber schließt sich an seine Landsleute, Thomas Hearne, der bereits 1715 den Codex Bezae Cantabrigiae 3. in Druck herausgab, an Boide, der 1788 das Neue Testament der Alexandr. Handschrift, Kippling, der im J. 1793 die Cambridger Handschrift, und John Barrett, der 1801 den Dubliner Codex rescriptus (das Evang. des Matth. enthaltend) abdrucken ließ, an. Pracht und Genauigkeit sind in diesen Werken immer mehr gestiegen. Je prächtiger und bedeutender die Manuscripte sind, desto mehr fordert selbst die Genauigkeit eine gewisse Pracht und Eleganz. Man darf also die letztere für keine leere Verschwendung halten. — Herrn Babers Werk, obwohl von so viel größerem Umfange, zeichnet sich auf gleiche Weise durch Genauigkeit und Eleganz aus. Es ist für die Kritik der Alexandrinischen Ueber-

18. St., den 31. Januar 1833. 171

lung des A. T. wahrhaft epochemachend. Hierin wird man sich leicht überzeugen, wenn man gedenkt. Die beiden handschriftlichen Ausbeurtheilungen des Textes der Alexandrinischen Version sind bekanntlich der Codex Alexandrinus und der Cod. Vaticanus. Jeder hat einen eigenenthümlichen Text. Man kann nicht klagen, daß der bisherige Herausgeber der Septuaginta jene Handschriften nicht fleißig benutzt hätten. Sie liegen dem gedruckten Texte zum Grunde. Was insbesondere den Alexandrinischen Codex betrifft, sind seine Lesarten von den Haupteditoren, John Walton in seiner Polyglotte, von C. Grabe in seiner Ausgabe der Septuaginta, so wie von Holmes und Parsons fleißig benutzt worden. Aber nur die Ausgabe von Grabe beruht auf eigenen, eigenen Untersuchungen des Manuscripts. Man muß dem Fleiße von Grabe alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber schon Boide klagte, daß er nicht genau genug gewesen sey, daß er auch da in der Auffassung der Lesart geirrt, Emendationen im Codex zum Theil übersetzt, und manche Varietät und Eigentümlichkeit desselben nicht angemerkt habe. Andere geben ihm Schuld, daß er die Orthographie des Codex willkürlich geändert und die Lesart ingenio corrigiert habe, ohne die authentische Lesweise der Handschrift anzumerken. Wenn man der Vaticanische Codex bisher noch weniger genau und überhaupt seltener verglichen worden, und außerdem in den meisten Ausgaben der Vaticanische und Alexandrinische Text zusammengevorfen ist, so wird man die Klage von de Wette recht finden, wenn er sagt, daß die bisherigen Ausgaben nicht einmal die handschriftlichen Texte rein und zuverlässig darstellen. Hierauf — auf eine reine und zuverlässige Dar-

Göttingische gel. Anzeigen

liegt im Entwicklungsgange der biblischen
daß die vornehmsten Handschriften durch
gute Facsimile vor allmählichem Untergange
errettet, und, indem sie aus ihrem Verschlusse
her, allgemeiner zugänglich gemacht werden,
letztere ist dabey die Hauptsache. Jede
eine Collation der Handschriften ist mehr und
geringer mangelhaft. Nur wenn eine Handschrift
recht Vielen und nach verschiedenen Gesichts-
punkten fleißig durchforscht und beobachtet wer-
den kann, ist ihr Gebrauch in der Kritik erschr-
kend und sicher. Es ist ein Vorzug und Ver-
dienst der Englischen Gelehrten, daß sie die be-
sonderen biblischen Handschriften, die sie be-
sitzen, durch sorgfältige Abdrücke gemeinnützig ge-
machen suchen. Es gehört dazu nicht bloß
gutes Geld, sondern auch der treue, aus-
dauernde Fleiß und die diplomatische Genauig-

18. St., den 31. Januar 1833. 171

setzung des A. T. wahrhaft epochemachend. Hierauf wird man sich leicht überzeugen, wenn man folgendes bedenkt. Die beiden handschriftlichen Hauptdocumente des Textes der Alexandrinischen Uebersetzung sind bekanntlich der Codex Alexandr. und der Cod. Vaticanus. Jeder hat einen eigenthümlichen Text. Man kann nicht klagen, daß die bisherigen Herausgeber der Septuaginta jene Handschriften nicht fleißig benutzt hätten. Sie liegen dem gedruckten Texte zum Grunde. Was insbesondere den Alexandrinischen Codex betrifft, so sind seine Lesarten von den Haupteditoren, von Walton in seiner Polyglotte, von C. Grabe in seiner Ausgabe der Septuaginta, so wie von Holmes und Parsons fleißig benutzt worden. Aber nur die Ausgabe von Grabe beruht auf neuen, eigenen Untersuchungen des Manuscripts. Man muß dem Fleiße von Grabe alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber schon Boide klagte, daß er nicht genau genug gewesen sey, daß er hier und da in der Auffassung der Lesart geirrt, die Emendationen im Codex zum Theil übersehen, und manche Varietät und Eigenthümlichkeit desselben nicht angemerkt habe. Andere geben ihm Schuld, daß er die Orthographie des Codex willkürlich geändert und die Lesart ex ingenio corrigiert habe, ohne die authentische Leseweise der Handschrift anzumerken. Wenn nun der Vaticanische Codex bisher noch weniger genau und überhaupt seltener verglichen worden, und außerdem in den meisten Ausgaben der Vaticanische und Alexandrinische Text zusammengeworfen ist, so wird man die Klage von de Wette gerecht finden, wenn er sagt, daß die bisherigen Ausgaben nicht einmahl die handschriftlichen Texte ganz rein und zuverlässig darstellen. Hierauf aber, — auf eine reine und zuverlässige Dar-

Göttingische gel. Anzeigen

g des handschriftlichen Textes kommt in der
zunächst alles an; sonst ist der Boden,
auf man bauet, unsicher und schwankend.
Hauptverdienst und das Epochenmachende des
genden Werkes besteht nun eben darin, daß
es zum ersten Male den Text des Alexan-
schen Codex in voller Originalität mit höch-
diplomatischer Genauigkeit darstellt. So ist
Anfang zu einer neuen tieferen Begründung
Kritik der Septuaginta gemacht worden.
nun auch, — wozu es endlich einmahl
ist, — auch die Vaticanische Handschrift in
gleich sorgfältigen Abdruck zu allgemeiner
Nutzung und Durchforschung dargelegt seyn
so kann man hoffen, es in der Kritik der
Septuaginta zu etwas mehr zu bringen, als zu
mehr und weniger ungenauen und unvoll-
ständigen Sammlung von Varianten, und einer
unbegründeten, unsicheren Beurtheilung und Aus-
sage derselben.
die höchst verdienstliche Arbeit von Herrn

unablässig an dem Werke gearbeitet, so daß es vom J. 1816 an theilweise erscheinen und im J. 1828 vollendet werden konnte.

Die Aufgabe war, den Codex so genau als möglich darzustellen. Zu dem Ende wurden, da die Woidischen Lettern nicht ganz entsprachen, neue Typen gegossen. Um auch alle Singularitäten auszudrücken, bediente man sich eingelegerter Holzschnitte. So gelang es, eine fast übergenaue Copie der Handschrift zu geben. Mit Recht hat der Verf. die oft sehr fehlerhafte Dithographie unverändert gelassen; sie ist diplomatisch wichtig. Die Rasuren und Rescriptionen, und wo die Schriftzüge beschädigt oder völlig verblieben sind, — kurz alles, was nur irgend diplomatische Bedeutung zu haben scheint, ist aufs genaueste wiedergegeben und angedeutet. Und da eine drey- und viermalige, ja sechsmahlige Correctur dafür bürgt, daß nichts übersehen ist, so kann der Kritiker diesen Abdruck, wie das Original gebrauchen.

Aber damit nicht genug; der gelehrte Verf. hat in den vorangeschickten Prolegomenen und in den angefügten Noten gezeigt, daß er mehr vermochte, als nur für die diplomatische Genauigkeit Sorge zu tragen. In den Prolegomenen gibt er über den ganzen Codex, das N. Testam. mit eingerechnet, die vollständigste Auskunft. Er beschreibt die äußere Form, die innere Einrichtung, die calligraphischen und orthographischen Eigenthümlichkeiten und was sonst an der Handschrift für die Kritik wichtig ist, genauer und vollständiger als Woide. Die Geschichte der Handschrift wird von Neuem mitgetheilt, aber, obwohl er darin meist Woide folgt, so hat er doch auch die Gegenerinnerungen unseres gelehrten Landsmannes, des älteren Eypohn in der

im J. 1821 den Preis erhielt, jedoch, seines Umfangs wegen, und weil es durch spätere Hefen und Umarbeitungen Veränderungen erlitten hat, nicht in die Schriften der Academie aufgenommen werden. Jetzt erscheint es auf Veranlassung und mit Unterstützung der Academie gedruckt. Die Einleitung erörtert den Begriff der Runen; der erste von den beiden Haupttheilen stellt das runische Alphabet dar, der zweite zählt die Runendenkmäler auf und erklärt Hr. Liljegren, dessen Thätigkeit für das nordische Alterthum wir schon früher in diesen Blättern (1826. St. 37) rühmend anerkannt, hat mit Fleiß und Sorgfalt seine Aufgabe gelöst, auch nicht versäumt, die zum Verständniß nöthigen Abbildungen der Runendenkmäler auf den hinzugegebenen Tafeln abzubilden zu lassen. Neue Forschungen und Entdeckungen kann man hier nicht suchen, eine belebtere Darstellung, freyere Auffassung und etwas mehr Critik hätten wir gewünscht, indessen wird jeder, der

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 2. Februar 1833.



B e r l i n.

Typis et impensis Ge. Reimeri A. 1829;
Albii Tibulli libri quattuor ex recensione
Caroli Lachmanni. VIII und 72 Seiten
in gr. Octav.

So wie die Revision des Propertius und die Recension des Catullus von dem Hn. Prof. E. in Scaliger's Geiste unternommen, und nach dessen Muster vorzugsweise ausgeführt worden ist, so zeigt sich auch in der neuen Bearbeitung des Tibullus ein gleich bestimmtes Streben nach Scaliger's Texte, woben der beliebte Broukhuyzen, als bisheriger Choragos, im andern Extreme erscheint. Diese Richtung wird in der lehrreichen Vorrede, welche Tibullus durch eine besondere Begünstigung vor seinen Gefährten Catullus und Propertius voraus hat, angegeben und vertheidigt. Dasselbst wird auch ausführlich über die benutzten Hülfsmittel gesprochen, und es werden zugleich einsichtsvolle und treffende Bemerkungen

Göttingische gel. Anzeigen

den relativen Werth der Tibullischen Handschriften gemacht. Sehr wichtig ist die mitgetheilte Notiz, daß sich unter den handschriftlichen Hss. der Münchener Bibliothek ein Freisinger Excerpt des elften Jahrhunderts mit einem Auszuge des Tibullus befinde. Umstände verhindern für jetzt die Benützung desselben. Im dreizehnten Jahrhunderte, wo die Abschriften des Tibullus sehr selten gewesen zu seyn scheinen, ist dieser Elegiker selbst einem Vicentius Belensis nur im Auszuge bekannt, wie aus seinem *speculum doctrinale* hervorgeht. Nach diesem Berichte war dieser Auszug auch in Scaliger's Händen, welcher Varianten daraus anführte, welche in der vorliegenden Ausgabe mitgetheilt sind. Und dieser Auszug ist gewiß nichts anderes, als die von Jan Gebhard erwähnten *Fragmenta Frisingensia* jetzt in München. — Die Stelle aus dem von Scaliger benutzten Cujacian Codex ist hier ebenfalls nach Heinsius fort-

einzelnen Stellen nachgewiesen hat. Indessen ist hier sowohl, wie auch in andern gleichzeitigen Abschriften manches Goldkörnchen verborgen, was sich aber dem Auge nicht immer gleich beim ersten Anblicke darbietet. Dasselbe gilt auch, wie ein genauer Vergleich lehrt, von den Italienischen Quellen, so sorgfältig man sie sonst auch zu Rathe ziehen muß. Ein Paar Beweise mögen hier ihre Stelle finden. 2, 4, 36:

*Non quicumque dedit formam caelestis
avaras,*

Quale bonum multis addidit illo malis!
So seit Heyne, welcher das sonst gewöhnliche *attulit* verdrängte, welches jetzt wieder in der neuesten Ausgabe erscheint mit der Bemerkung: *addidit* vel *abdidit* Itali. Das letzte hat J. H. Ros. Es ist aber einleuchtend, daß *addidit* sowohl dem Sinne nach, als auch diplomatisch betrachtet, für das einzig richtige gelten muß, wie schon Wunderlich urtheilte. Der Ursprung von *attulit* und *abdidit* ist leicht aus der falschen Ansicht der alten Grammatiker zu erklären, nach welcher sie den Dichtern die Wiederholung desselben Wortes in zwey nahe auf einander folgenden Versen nicht gestatten wollen, wie hier *dedit* und *addidit*. Es ist dieses eine um so bedeutendere Aufgabe der Kritik, da man bey der Prüfung des Einzelnen in solchen Fällen oft um die Gründe für und gegen die vorhandenen Lesarten in Verlegenheit geräth, und so Manches auf die Auctorität der Grammatiker fort- pflanzt. Nichts als jene falsche Ansicht gab nämlich auch dem *exiguo* in 1, 1, 6. sein Daseyn, und erzeugte die Conjecturen *implexa*, *immissa* und *innexa* zu 1, 3, 63; ferner die Varianten *fila parat*, *dente putat caet.* zu 1, 6, 80;

Göttingische gel. Anzeigen

zu 1, 7, 47. — Warum will man nun aus demselben Grunde antiquo (1, 1, 42), le (48) und disponere (1, 9, 64) ändern? Ich noch mehr Beyspiele aus Tibullus anführen. Bey Propertius hat man an verschiedenen Stellen denselben Grundsatz geltend zu suchen, z. B. 3, 6, 24 u. 26: *et tibi longa venit, nec reditura dies. Nil, ut numquam solveret ulla dies.* That man einst statt ulla dies den Vorwurf Idalies, und behauptete die Venus könne nicht in einem solchen Gedanken fehlen. Man braucht man nur das nächste Distichon bei sich scharf ins Auge zu fassen, um für die notwendige Entfernung der Venus zu stimmen, denn tibi müßte dann auch auf Venus zu werden, was der Ideengang doch auf Cynthia bezieht. Ferner 4, 9, 15. schrieb Propertius qua pridem, ließ aber das Doppelcaput in 16. u. 18. unbeachtet. Warum auf Virgil und Livius hat Propertius

ἀπαλλάχθαι — ἀπάλλαχθαι (1331. 1334) eine besondere Kraft des Ausdruckes. Denselben Grund hatte freylich Euripides nicht, als er sich in Iphig. T. 872 — 878 viermal des Zeitworts λαμβάνειν und zweymal des Zeitworts ἐμβαίνειν bediente, und 324 — 328 σφαγεῖ — σφάγια — σφαγῆς setzte. Ähnliche Wiederholungen finden sich am Ende der Trimeter, wo sie am meisten auffallen, in den Phoen. 368. 372. 377. 399. 371. 1629. (Porson) in Med. 715. 719. Andr. 742. 743. 933. 934. Anderes bey Hermann zu Herc. F. 1279.

In der Nähe des doppelten ingentes — ingens (Luc. 1, 183) fanden die Abschreiber selbst die Wiederholung zweyer unmittelbar auf einander folgender Sylben anstößig in cursu superaverat, und setzten daher das vorhergehende Caesar dazwischen, genau nach der bekannten Servischen Vorschrift zum Virgil, nach welcher nicht einmal solche Verse zu billigen wären: Virg. Aen. 3, 183:

Sola mihi tales casus Cassandra canebat,
 ober: sale saxa sonabant — ober: arduus
 armatos — ober:

Avia tunc resonant avibus virgulta can-
 noris.

Und doch haben sich die besten Dichter des klassischen Alterthums bey der größten Feinheit des Gehörs nicht nur diesen leicht zu vermeidenden Sylbeneinklang ohne Bedenken erlaubt, sondern auch noch viel anstößigere Wiederholungen — das heißt, den mürrischen grammatischen Ohren anstößig. Einige sehr vorsichtig gestellte Regeln finden sich bekanntlich hierüber bey Dionysios von Halikarnass, bey Cicero und Quintilian. Diese suchen aber etwas ganz anderes einzuführen.

dttingische gel. Anzeigen

Die neuere Zeit mit ihrer Ansicht
die Eleganz und Wortglätte bezwecken
sich durch die zerstreuten Äußerun-
gen, nicht mehr im reinen Sinne des
lebender verdrießlicher Wortforscher
ist. Für den unreinen Sinn ist selbst
die schuldigste Gleichklang eine Bote. Das
Ungeheuer *Cacus* (*κακός*) soll z. B.
198 nach Servius Bemerkung absicht-
lich im Dativ niedergelegt worden seyn:
er evitavit casum, in quo erat tur-
nificatio verbi, ne diceret: huic
Und doch sagt Ovid F. 5, 648:
indem *Caco debita poena venit.*
operz 4, 9, 7: *sed non infido manse-*
ospite Caco incolumes. Hätten solche
die Ohren der Alten beleidigt, wie konnte
Geschloß diese absichtliche Zusammenstellun-
f der Attischen Bühne wagen: *κακαὶ κα-*
1046. ? oder selbst Sophokles
1284. Phil.

sagt Servius: mala est compositio ab ea syllaba incipere, qua superior finitus est sermo. Plerumque etiam cacemphaton facit, ut hoc loco, ausgeschrieben von Isidorus Orig. 1, 38 und angewandt von J. H. Voß auf sicca canis, um saeva geltend zu machen (Lib. 1, 4, 6), da doch der Tadel eines Servius zu keinen Aenderungen Anlaß geben sollte; sonst könnte man außer den schon in ca ca angeführten Stellen noch folgende in Zweifel ziehen. Die gewöhnlichste Wiederholung dieser Art ist *an an* in Griechischen Dichtern und Prosaisten (Schäfer Melet. S. 49. 53. 123. Person, Eur. Ph. 412.); und doch fand *ἐλάνθαν' an* (Soph. El. 914) lange Widerspruch, bis es Hermann anerkannte (Vorr. S. XV); *an an* *τείπομι* (das. 380), *an ανδρώνων*. Phil. 305. Ebenso *as as* Eur. El. 591. *φιλὰς μὲν ἴδοι- νὰς ἀσπασμάτων*. — *ai ai* 670 *εἰ δίκαι' αἰ- δούμεθα*. — *ar ar* 960. *ἀρ' ἀρχῶν*. — *at at*: Luc. 4, 363. *dixerat at. ἀρ — αρ* Eur. An. 812 *ἀρ' ἀρχωμεν*, — *da da* El. 801. *Τυνδα- ρίδα δάμαρτα*. — *de de* Ar. 732. *τοῦδε δε- σποσεῖ*. Catull 64, 133. *perfidē deserto*. Luc. 10, 181. *prode deos*. — *eis eis*: Eur. Or. 273. *Θεῖς εἶσω*. — *em em*: El. 311. *ἐμ' ἐμνήστεινον*. — *en en*: Ar. 1183. *ἔδωκεν ἐνδεν ἐγγελᾶ*. — *la la*: Sil. It. 3, 706 *vēla la- bori*. Stat. Theb. 1, 551, *nubila latrant*. — *ma ma*: Lib. 1, 1, 6. *poma manu*. Stat. Ach. 1, 211. *tutissima matri*. Luc. 6, 312. *Roma malorum*. Sil. It. 4, 585. *Roma malis*. 689 *summa malis*. — *μη μη*: Eur. El. 637. *ἐμὴ μητήρ*. — *me me*: Lib. 1, 1, 6. *me mea*. Prop. 2, 33, 32. *Polypheme mero*. Cic. pr. Coel. 31. *me mehercule*. Hom. Il. 2, 111, 132.

Göttingische gel. Anzeigen

α. — mo mo: Stat. Sylb. 1, 4, 124.
modum. Luc. 1, 183. — na na: Sil.
638. nomina natos. 4, 751. plena
— ne ne: Virg. Ge. 3, 480. omne
Catull. 61, 152. ne neges. Sil. It. 4,
omne nemus. Luc. 4, 243. omne nefas.
— ni ni: Catull. 61, 9. — nu nu:
Syl. 1, 2, 11. manu nuptam. — or
Stat. Syl. 2, 4, 21. soror orba. 5, 1,
praestantior ordo. Cic. de off. 1, 18.
re ore. — os os: Cat. 62, 7. Oetaeos
lit. — pe pe: Luc. 6, 472. rupe pepen-
ra ra Cicero absichtlich in praeclara rara.
Syl. 2, 1, 101. robora ramos. Theb.
4. tempora ramos. Luc. 1, 139. aëra
— re re sehr gewöhnlich. — ri ri:
Ge. 1, 143. ferri rigor. — ro ro:
0, 118. — sa sa: Virg. Ge. 2, 423. ipsa

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 2. Februar 1833.

B e r l i n.

Beschluß der Anzeige: *Albii Tibulli libri quattuor ex recensione Caroli Lachmanni. etc.*

Es verräth nun immer eine große Einseitigkeit der Ansicht, Eine Stelle dieser Art ohne Rücksicht auf das Ganze hervorzuheben, um dieselbe als disharmonisch zu verschreien, und um zugleich eine individuelle Meinung von Euphonie wider den Gebrauch der Alten gewaltsam geltend zu machen. Dieser Tadel der Disharmonie trifft nach dem Urtheile der beschränkten Ohren nicht nur die Wiederholung derselben Sylbe, sondern auch einzelner Buchstaben, z. B. *c r s*, und das Zusammentreffen der Copula *que* mit einem folgenden *ac, ax, ast, ex*, wodurch allerdings eine nach unserer Aussprache sehr harte Elision entsteht, die aber in dem Munde der Römer anders gelautet haben muß. Wegen eines dreyfachen *o* veränderte J. H. Voß *Lib. 2, 1, 81. explorat caecas cui manus ante vias. Doch Virg. Ge. 389. sic-*

[17]

Göttingische gel. Anzeigen

ecum. 2, 61. in sulcus cogendae ac.
2, 28, 4.

cipit et sicco fervere terra cane.

Sylv. 5, 3, 114.

a minas deum parcarumque acta canebat.
im fünften Fuße veterem in limo ranae
here querelam. Sil. It. 3, 641. — Ter-
Virg. Ge. 3, 443.

evit agris, asperque siti atque exterri-
tus aestu

Bers, welcher Bossens Behauptung (Tib. 2,
64), die Römer hätten die Elision mit i a
nieden, widerlegt, so wie auch Tib. 1, 3, 18.
et. 3, 6. Virgil. Ae. 4, 40. Ge. 2, 128.
4, 342. — Sil. It. 3, 427.

amque ut serpentem patriasque exhor-
ruit iras.

41), wo die Elision noch viel härter wird
p die Nachbarschaft der fünffachen litera ca-
a, deren dreysache Anhäufung man in Tib.
6. 3. 6. 7. 4. 1. 64. 133 hat abändern

20. St., den 2. Februar 1833. 187

2, 256. Prop. 3, 5, 14. vehere rate. Sil.
St. 3, 358. ferre arma morati. 4, 692.

miratur pater aeternos cessare repente.
mit der Elision que ex und ac. 6, 41.

aggressere trabes, rapidisque accensus in
orbem.

Stat. Ach. 1, 242. 332. Theb. 1, 622. 6, 618.
517. 9, 648. 6, 444.

spargitur in gyros dexterque excurrerat
Argos.

Epl. 2, 2, 603. 2, 3, 75. 5, 1, 255. mit ei-
nem merklichen Sigmatismus verbunden:

egressasque sacris veteres heroidas antris.
Das Etym. magn. S. 700. Eplb. bemerkt: 'Πὸ
τὸ στοιχείον παρὰ τὸ ῥέω· ὄγρον γὰρ ἴσται
καὶ εὐμαλακτὸν καὶ ὥστ' ἔλαιον ῥεῖ ἐν τοῖς
μετροῖς.

Eine andere Härte findet man in Lib. 4, 1,
164. nec ex, oder neque ex. Doch hat dieß
Virg. Ae. 5, 669. 781. Prop. 2, 20, 14. 3,
9, 8. — Ferner atque as und ar in Lib. 2, 5,
72. atque tabas, atque arma ferunt, wo at-
que — atque für et — et bey Einem Zeitworte
steht, wie Virg. Ekl. 5, 23. Sil. St. 1, 93.
Virg. Ge. 3, 256. Cäs. bell. civ. 1, 67. Sall.
Noct. A. 2, 6. 8, 3.

Die Klagen über den zischen Sigmatismus
in Griechischen und Römischen Klassikern sind
auch nicht immer gegründet. Wenn z. B. Lib.
2, 1, 1. sagt

Quisquis ades, faveas; fruges lustramus
et agros

so ist dieser Zischlaut weniger auffallend, weil
daß s hier überall am Ende der Sylben steht,
wo ihm die Römer einen sehr sanften Laut ga-
ben, etwa wie die Franzosen oder Engländer
ihrem z, die Griechen ihrem ζ, und die Italiä-

Göttingische gel. Anzeigen

hrem ge (dsje). Wir sind freylich gewohnt, $\zeta\omega\varsigma$ weit schärfer auszusprechen als $\sigma\omega\varsigma$, als Griechen und Römer, wie jedes s zu nge, ungleich zischender sibilirten; etwa wie unser doppeltes s. Dionys. Hal. de comp. 6. 170 (100). Muret. V. L. 1, 13. Edinburgh Transactions of the R. S. T. 2. — An der Stelle des Tibullus hat nun Hr. Prof. E. andern Rücksichten die vor Scaliger's Zeit übliche Lesart wieder zurückgerufen quis adest, valeat, wofür Gorop, dem Sprachsuche gemäßer, faveat (auch handschriftlich) tituierte, und Doussa (wahrscheinlich nach 2, quisquis ades — fave) ades, faveas, und dieß haben seit Broukhuyzen alle Ausz mit Recht beybehalten. — Hörbarer ist ich hier das End:s, weil es dreyimal mit $\zeta\omega\varsigma$ zusammentrifft. Diesen Fall hat jedoch

20. St., den 2. Februar 1833. 189

des Euripidischen *ἔσωσα σ' ὡς Ἰσασιν. Ἑλλήνων ὄσοι.* Aehnlich in *Iphig. T.* 747. τὸ σῶμα σῶσας τοὺς λόγους σῶσεις ἐμοί. wo Seidler zu vergleichen. Selbst Sophokles in *Oed. T.* 1467.

ὡς τὰς ἀδελφὰς τὰςδε τὰς χεράς ἐμάς.

Eur. El. 768:

προηλθες ὅστις τῆς ἐμῆς ψυχῆς γεγῶς
μάστων ἀποστὰς, καὶ τροφῆς ἐμῆς, φυγὰς —
907. ἔξεστ' ἀκλαυστῶ τῆςδ' ἀποστῆναι στεγῆς.
Markland zu *Iphig. T.* 1068. Porson zu *Med.* 476. Schäfer *Melet.* 132.

Das Ganze schließt mit zwey Priapischen Gedichten (*Priapea* 82. 83. von denen J. Scaliger behauptet, sie trügen in seinem alten Codex *Libullus* Namen), und dem bekannten elegischen Fragmente des Domitius Marsus auf *Libullus* Tod.

G. H. B.

W r e s l a u.

Bey W. G. Korn, 1832: Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze. Ein Handbuch für Landwirthe und Kameralisten, von Albrecht Bloß, Besitzer des Gutes Schierau u. Zweyter Band, enthaltend die wichtigsten Gegenstände des Wiesenbaues und der Viehzucht. 436 S. in 4.

Der erste Band dieses gehaltreichen Werkes ist bereits früher in diesen Blättern (1830. S. 1969) angezeigt, und in jener (von einem andern Referenten htrührenden) Anzeige der Gesichtspunct angegeben worden, aus welchem daselbe richtig gewürdigt werden kann. Wenn gleich es hiernach vollkommen wahr ist, daß landwirthschaftliche Erfahrungen, welche der Einzelne un-

Göttingische gel. Anzeigen

gegebenen Bedingungen macht, keine unbe-
te allgemeine Anwendbarkeit besitzen, weil
Umstände, unter denen die Geschäfte der
wirthschaft vollbracht werden, und unter
n Thiere und Pflanzen zur Entwicklung
nen, so außerordentlich mannigfaltig und
bieden sind, so ist es doch eben deswegen
desto wichtiger, die abweichenden Erfahrun-
gründlich kennen zu lernen, weil nur aus
vielseitigen Vergleichung der Erfolge und
Bedingungen allgemeine und specielle Grund-
für den Betrieb des Gewerbes gewonnen
en können. Auch sind in der That bey man-
Gegenständen die Umstände in verschiedenen
wirthschaften und Zeiten nicht so abweichend,
die Abweichungen nicht wirksam, daß nicht
the Erfahrungen eine allgemeinere unmittel-
Anwendung zulassen sollten. Es ist daher

20. St., den 2. Februar 1833. 191

nd neue Besamung mit guten Wiesenpflanzen
auernd erhöht werden könne, weil durch diese
operation die von Bodenmangel, Unkräftigkeit
es Bodens, ungünstigen Lage, Wasser-Üeber-
uß &c. &c. herrührenden Fehler der Wiese nicht
erhoben werden können, und eine solche Wiese
aber nach Verlauf einiger Jahre in der Regel
wieder in ihren vorigen Zustand verfällt, wenn
nicht zugleich für die Verbesserung der genann-
ten Fehler gesorgt wird, welche dann aber allein
den gewünschten Erfolg herbeizuführen vermag.
Hinsichtlich der vielbesprochenen Düngung der
Wiesen bekennt der Verf. sich zu der Ansicht:
daß alle für den Grasswuchs der Wiesen zweck-
mäßig angewandten Düngemittel sich durch den
folgenden höheren Ertrag eben so reichlich und
ist bedeutend reichlicher, als beim Ackerbau,
zahlen, indem der Ertrag dadurch um 30, 50
100 Procent vermehrt werden könne; man
kann mit ziemlicher Zuverlässigkeit annehmen,
daß die Kosten einer zweckmäßigen Wiesendü-
ng schon allein durch den aus dem höheren
neu- Ertrage hervorgehenden mehrern und bes-
ern Dünger, dessen Werth der Verf. (Bd. I.
341) zu 52 Procent der ganzen Heunutzung
nimmt, vergütet werden, so daß die höhere
Heunutzung reiner Gewinn seyn würde. Hin-
sichtlich der für die Wiesen zu verwendenden
Düngerarten widerräth jedoch der Verfasser mit
Recht die Anwendung des dem Ackerbau in der
Regel unentbehrlichen Stalldüngers, da es in
der Wirtschaft andere für die Wiesen brauch-
bare Düngemittel gibt, welche, gehörig gesam-
elt und mit Kalk, Asche &c. vermengt, den
Wiesen vortrefflich zu Statten kommen. Von
dem ährenden Kalle allein behauptet der Verf.
daß die gehoffte Wirkung gehabt, und der so oft

Göttingische gel. Anzeigen

demselben gerühmte Zerstörung des Moo-
sur dann wahrgenommen zu haben, wenn
solcher Menge angewandt worden, daß
sich alle guten Graspflanzen weggebeißt
en. Dagegen wird die Zusetzung desselben
Compost mit Asche, Erde &c. empfohlen. Bey
vielen Versuchen, welche der Verf. mit der
Züchtung angestellt hat, hat sich davon nur
die Klee- und Wicken-Arten der Wiesen,
aber auf die Gräser eine günstige Einwir-
kung gezeigt. Für das erste und beste Wiesen-
emittel erklärt der Verf. die Asche, und
zunächst die Holzasche, sodann die Torf-
und zuletzt die Steinkohlenasche. Die gute
Asche soll in ihrer Wirkung der rohen Asche
Nadelhölzern gleich kommen, welche Erfah-
rung so sonderbarer ist, da die Torfasche ge-
wöhnlich die besten Wiesen zerstört.

Stände der Viehzucht. Abschnitt I. Das Ackerpferd, seine Ernährung, Verpflegung und Aufzucht, die gewöhnlichsten Fehler und Krankheiten desselben, ihre Heilung und Vorbeugungsmittel. Ueber die Ernährung des Pferdes mit Körnern, Wurzelgewächsen, saftreichem grünen Futter, Heu und Stroh theilt der Verf. ausführlich seine Ansichten mit, welche dem Körnerfutter, in zweckmäßiger Verbindung mit Heu- und Strohfutter den Vorzug einräumen. Die Kosten der jährlichen Ernährung eines Ackerpferdes (bey durchschnittlich täglich zu verabreichenden $10\frac{1}{2}$ Pfund Rothenwerth an Körnern, 5 Pf. Heu und $13\frac{1}{2}$ Pf. Stroh) werden, nach Abzug des Werthes des erfolgenden Düngers, zu 49 Scheffel 8 Mehen Preuß. Rothenwerth berechnet, welches in Gelde, den Scheffel Rothen zu $1\frac{1}{2}$ Rthlr. angenommen, $74\frac{1}{2}$ Rthlr. beträgt. Die Ernährungskosten eines Fohlens bis zum vollendeten dritten Jahre werden bey Stallfütterung zu 69 Scheffel 15 Mehen Rothenwerth (beynahe 105 Rthlr.), bey Weidegang zu 53 Scheffel $11\frac{1}{2}$ Mehen Rothenwerth ($80\frac{1}{2}$ Rthlr.) ermittelt, woraus sich ergibt, daß die Anzucht der nothwendigen Ackerpferde nur in Gegenden, welche für Pferdezuucht besonders geeignet sind, vorthailhaft seyn kann. **Abschnitt II. Die Rindviehzucht.** Der Verf. betrachtet als wesentlich von einander verschiedene Haupttraßen die Niederungs-, die Gebirgs- (Schweizer- und Tyroler-) und die gewöhnliche Land-Rasse, und untersucht die nützlichen Eigenschaften einer jeden, nämlich ihre Milchergiebigkeit, Mästfähigkeit, Arbeitsfähigkeit und Zuchtwerth. Außer der Niederungsrasse zeichnet sich noch die Schlesische Landrasse, von welcher es in Niederschlesien mehrere gut gehaltene Stämme gibt, durch besondere Milchergiebigkeit

Göttingische gel. Anzeigen

so daß bey jenen Stämmen die Kuh, von
Pfund Gewicht im Leben, daß ganze Jahr
lang, mit Ausnahme von 5 bis 8 Wochen,
schnittlich täglich 6 Preuß. Quart Milch
noch darüber liefert. Uebrigens müssen die
lokalen Verhältnisse allein entscheiden, welchen
man bey der Rindviehzucht vorzugsweise
Erfolge hat; denn die erwähnten nutzba-
ren Eigenschaften lassen sich, selbst durch die sorg-
fältigste Cultur, nicht alle zugleich bey einem
einzelnen Stamme in einer vollkommenen
Eindeutigkeit vereinigen. Am wenigsten ist die-
ses bekanntlich mit der Milchergiebigkeit und
Arbeitsfähigkeit der Fähe, wogegen mit erster sich
wohl eine große Arbeitsfähigkeit (der ge-
wöhnlichen männlichen Thiere) verbinden kann,
wofür namentlich bey der Niederungsraße,

derung oft in ihrem Gedeihen ungemein gestört werden, und die gehörige Ausbildung nicht erlangen. Bey der Aufzucht der Kälber zieht der Verf., aus ausführlich angegebenen Gründen, der gleich nach der Geburt vorzunehmenden Abtrennung des Kalbes von der Mutter die spätere Entwöhnung desselben (nach 4 bis 5 Wochen) vor, empfiehlt jedoch mit Recht die Entfernung desselben aus der unmittelbaren Nähe der Kuh, wobey das Kalb immer nur zum Saugen zur Kuh gebracht wird, welches anfangs häufiger, allmählich aber seltener geschieht, und wobey dasselbe frühzeitig an Tränke und Heufutter gewöhnt wird. Die Ernährungskosten eines Kindes bis zum vollendeten dritten Jahre berechnet der Verf. zu 48 Scheffel 6 Meßen Rodenwerth, ohne Anrechnung des Werths des gewonnenen Düngers. Dieser wird zu 23 Scheffel 13 Mhn. geschätzt, so daß die Kosten der Aufzucht 24 Scheffel 9 Meßen Rodenwerth, in Gelde aber (1 Scheffel Rodenwerth zu 1½ Rthlr. gerechnet) beynabe 37 Rthlr. betragen würden. Abschn. III. Die Schafzucht. Nachdem der Verf. die Ansicht näher erörtert hat, daß die mannigfaltigen jetzt existierenden Schafrassen von zwey verschiedenen Urthieren, einem Woll tragenden und einem Haare tragenden Urschafe abstammen mögen (wofür Ref. jedoch keinen hinlänglichen naturhistorischen Grund wahrnimmt), betrachtet derselbe das Merinoschaf in seinen beiden Hauptformen, als Escorial- und Infantado-Schaf, sodann das gemeine deutsche Landschaf und zuletzt das Polnische Haare tragende Schaf, und äußert sich weiter dahin, daß das kräftige Infantado-Schaf, weil es die verwendeten Futtermittel durch reichen Woll-Ertrag und bedeutenden Fleisch-Ansatz vergütet, im Allgemeinen wohl für den

Göttingische gel. Anzeigen

den Landwirth das meiste Interesse habe. er äußert der Verf. auch die Meinung, daß Rasse, da sie bey einem kraftvollen Rode u ihre Eigenthümlichkeiten am treuesten be, wohl den Hauptstamm der Merinos, aus welchem die übrigen durch natürliche künstliche Einwirkungen entsprungen seyen. Endlich der Paarung gibt der Verf. den Vorzug aus der Hand den Vorzug, und theilt von ihm befolgte Verfahren ausführlich mit. Klärt sich ferner gegen eine unbedingte Inzucht, selbst bey constanten Stämmen, und theilt die Meinung aus, daß durch Auffrischung Bluts, vermittelt des Gebrauchs richtig ausgewählter männlicher Stammthiere, eine vollkommnere, fehlerfreyere Familie, als bey reiner Inzucht begründet und erhalten werden könne, u. Meinungs im Allgemeinen aufreith die

20. St., den 2. Februar 1833. 197

men, daß im Durchschnitt der Jahre von 100 Mutterschafen jährlich 80 zuchtfähige Lämmer erfolgen, ein Verhältniß, welches ziemlich allgemein zutreffend seyn wird. Zu einer vollständigen Ernährung der Schafe hält der Verf. bey einer ganzen Heerde durchschnittlich für jedes Stück täglich im Sommer: 6 bis 7 Pfund grünen Klee oder ähnliches Saftfutter mit 1 bis 1½ Pf. Stroh¹, oder 4½ bis 5½ Pf. Weidegräser, im Winter: 3 Pf. Heu oder dessen Ersatz für säugendes Muttervieh und 2 Pf. für das übrige Schafvieh für erforderlich, und macht besonders bemerklich, daß ein richtiges Verhältniß zwischen trockenem und saftigem Futter, so wie Vermeidung eines Uebermaßes von Feuchtigkeith bey der Winter-Ernährung zur Erhaltung der Gesundheit der Schafe von höchster Wichtigkeit sey. Die jährlichen Unterhaltungskosten eines Schafes werden, bey 170 Weidetagen zu 2 Scheffel 14½ Meßen Nothenwerth berechnet, woraus sich die Unrathlichkeit einer großen Schafhaltung in einer Landwirthschaft, welcher äußere Dünger-Zuflüsse zu Gebote stehen, und welche die Futtermittel zu hohen Preisen verwerthen kann (wie dieses in der Nähe volkreicher Städte der Fall zu seyn pflegt), augenscheinlich ergibt. Einen besonders großen Futterwerth legt der Verf. dem gesunden und gut getrockneten Laube von verschiedenen Bäumen bey, und schätzt unter anderm 2 Pf. Laub von der canadischen Pappel, so wie 2½ Pf. Lindenslaub 3 Pfunden Heu gleich. Dasselbe soll besonders den Mutterschafen und selbst jungen Lämmern von 6wöchigem Alter überaus wohlthätig seyn. Ueber die Behandlung der zu entlaubenden Bäume und über die Einsammlung der Laubreiser wird ausführliche Belehrung etc.

Göttingische gel. Anzeigen

Die Kosten einer dreymonatlichen Mästung eines Schafes mit Stallfutter werden zu 194 Pfund Rosten ermittelt, woraus leicht der Preis ergibt, welchen das gemästete Schaf erlangen muß, wenn die Mästung ilbhaft seyn soll. Wenn der Verf. die Lämmer schon in einem Alter von 13 Wochen von Lüttern zu entwöhnen empfiehlt, so können wir damit nicht übereinstimmen, sondern ein längeres Säugen für entschieden vorzuziehen halten. Ganz besonders empfiehlt der Verf. die Stallfütterung der Lämmer während des ersten Sommers, und behauptet, daß die Ersparrung der Kosten dabey reichlich durch den guten Erfolg vergütet werde. Ueberhaupt wird die Aufzucht und Ernährung der Lämmer ausführlich behandelt. Was den jährlichen Ertrag betrifft, so wird solcher von aus

20. St., den 2. Februar 1833. 199

tiges Streben nach höchster Vollseinheit der Schafe; 6. zu kargliche Ernährung des jungen Viehes und besonders zu frühe Entziehung der Muttermilch.

Schließlich können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sich fast überall im Buche, auch bey den geringfügigern Gegenständen, eine mehr als hinreichende Ausführlichkeit des Vortrags angewendet findet. Umfang und Preis des Werkes sind dadurch so bedeutend geworden, daß man fürchten muß, es werde nicht so verbreitet werden, als es verdient, und als in vielfacher Hinsicht zu wünschen ist. Druck und Papier sind gut, wenn gleich letzteres weißer seyn könnte.

O x f o r d.

D. A. Talboys, 1832: An historical sketch of Sanscrit Literature, with copious bibliographical notices of Sanscrit works and translations. From the German of Adeling, with numerous additions and corrections. — XVIII u. 234 S. in 8.

Ein Werk weniger wegen Inhalt und Ausführung, als wegen seiner Entstehung und der guten Absicht des Verfassers zu loben. Wir erhalten in der Vorrede die erfreuliche Nachricht, daß der kürzlich in Indien verstorbene Obrist Josef Boden sein ganzes Vermögen in aufopfernder Liebe zum Besten des Sanskritstudiums vermacht hat, und zwar dergestalt, daß aus dem Haupttheil desselben die neue Stelle eines Professors der Sanskritliteratur in Oxford gegründet werden sollte; wie auch, daß man zu dieser neuen Würde schon den fähigsten Gelehrten, der sich finden ließ, den bekannten Horace Hayman Wil-

son zu Calcutta, berufen hat. Welche fühlbare Lücke aber durch diese Vermehrung der alten Lehrstühle von Oxford ergänzt ist, wird jeder einsehen welcher weiß, daß auf keiner Englischen Universität bisher das Sanskrit gelehrt wurde, und daß die kleineren englischen Anstalten für orientalische Sprachen den bloß practischen Zweck haben, die Schüler nothdürftig auf eine Reise nach Indien vorzubereiten. Um nun das Aufkommen des gelehrten Sanskritstudiums in Oxford und ganz England auch nach seinen Kräften zu erleichtern, übersetzte H. Talboys jenes Werk aus dem 1830 zu St. Petersburg erschienenen 'Versuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache' (vgl. diese Anz. 1830. S. 1518), und fügte so viel Zusätze und Verbesserungen hinzu, als man von einem bescheidenen Nichtkenner der Sanskrit-Sprache selbst, aber fleißigen Leser der Werke Sachverständiger erwarten kann. Man glaubt auch gern, daß durch diese Arbeit eine Menge von gelehrten Notizen in England verbreitet ist, welche man dort nicht leicht so zusammengetragen findet: zu bedauern ist nur, daß das zum Grunde gelegte Werk Adelsons selbst an Inhalt und Ausführung so wenig genügt und nicht frey von Irrthümern ist. Nur wenige von diesen hat der Englische Bearbeiter entdeckt. Doch wird auch der deutsche Leser in diesem Englischen Buche manche Auszüge aus den neuesten Werken zur Sanskritliteratur finden, die ihm erst wenig oder noch gar nicht bekannt sind. An vielen Stellen verweist Talboys die weitere Ausführung suchenden Leser auf eine bald erscheinende Englische Uebersetzung des Werks unsers Hn. Hofr. Heeren über Indien.

H. E.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 4. Februar 1833.

Breslau.

Herr Prof. Huschke hat bey Gelegenheit eines Programms zum Antritte seines Nachfolgers im Rectorate im October 1832 eine Abhandlung (Was man nun auf deutschen hohen Schulen ein Programm nennt, da doch eigentlich und in Paris noch jetzt die Ankündigung der Feyerlichkeit so heißt) de actionum formulis, quae in lege Rubria exstant auf 43 S. in 4. drucken lassen. Es ist nicht das erste mal weder daß er, noch daß der Unterz. sich mit diesem so höchst wichtigen Stücke eines römischen Volksschlusses beschäftigen; das sieht man unter andern auch schon aus S. 4, wo der Verf., was sonst in der gelehrten Geschichte nicht so häufig vorkommt, als man wohl wünschen möchte, selbst sagt, eine ihm, dieß mal nun vom Unterz. gemachte Erinnerung, S. N. P. A. habe man schon vor der Entdeckung des Gajus erklärt, sey gegründet. Ohne nun das Schicksal des Tadlers zu befürchten, der, da er das erste Mal Recht bekommen hatte, weiter ging

[18]

Göttingische gel. Anzeigen

zu Calcutta, berufen hat. Welche fühlbare aber durch diese Vermehrung der alten Schule von Oxford ergänzt ist, wird jeder sehen welcher weiß, daß auf keiner Englischen Universität bisher das Sanskrit gelehrt wurde, und die kleineren englischen Anstalten für orientalische Sprachen den bloß practischen Zweck haben, die Schüler nothdürftig auf eine Reise nach Indien bereiten. Um nun das Aufkommen des gesunden Sanskritstudiums in Oxford und ganz England auch nach seinen Kräften zu erleichtern, entlehnte H. Talboys jenes Werk aus dem 1830 zu Petersburg erschienenen 'Versuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache' (vgl. diese Anz. 1830. S. 10), und fügte so viel Zusätze und Verbesserungen hinzu, als man von einem bescheidenen Kenner der Sanskrit-Sprache selbst, aber von einem Leser der Werke Sachverständiger erwarten kann. Man glaubt auch gern, daß durch diese Arbeit eine Menge von gelehrten Notizen in England

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 4. Februar 1833.

W r e s l a u.

Herr Prof. Huschke hat bey Gelegenheit eines Programms zum Antritte seines Nachfolgers im Rectorate im October 1832 eine Abhandlung (Was man nun auf deutschen hohen Schulen ein Programm nennt, da doch eigentlich und in Paris noch jezt die Ankündigung der Feyerlichkeit so heißt) de actionum formulis, quae in lege Rubria exstant auf 43 S. in 4. drucken lassen. Es ist nicht das erste mal weder daß er, noch daß der Unterz. sich mit diesem so höchst wichtigen Stücke eines römischen Volksschlusses beschäftigen; daß sieht man unter andern auch schon aus S. 4, wo der Verf., was sonst in der gelehrten Geschichte nicht so häufig vorkommt, als man wohl wünschen möchte, selbst sagt, eine ihm, dieß mal nun vom Unterz. gemachte Erinnerung, S. N. P. A. habe man schon vor der Entdeckung des Cajsus erklärt, sey gegründet. Ohne nun das Schicksal des Tadlers zu befürchten, der, da er das erste Mal Recht bekommen hatte, weiter ging

[18]

Göttingische gel. Anzeigen

zu dem Sprichwort *ne sutor ultra crepidam* die Veranlassung gegeben hat, muß Unterz. einer neuen Bemerkung anfangen, welche mit der vorigen zusammenhängt, nämlich daß hier die erste Formel des zwanzigsten Kapitels noch immer für in allen Abdrücken so unvollständig gegeben wird, wie sie seit der, vom Unterz. hier doch genau angegebenen Anzeige Herrn GZR. Dirksen's Dissertation bekannt gemachten Bemerkung unsers Hrn. Goeschens gewiß niemand mehr für richtig halten wird, der von dieser irgend gehört. Es ist ja mit dieser Entdeckung gegangen, daß fast mit jeder wirklich lehrreichen gehen sie hat noch andere nach sich gezogen. Ohne Mißtheilung werde der Unterz. die vorhin erwähnten Buchstaben S. N. P. A. endlich so errathen

hatte. Hingegen in den hier genau angeführten, von Haubold angelegten und von Hn. DR. Spangenberg herausgegebenen monumenta legalia ist auch die Formel nicht mit Sejo B. 27, sondern mit der eben erwähnten Abkürzung B. 31 geschlossen, ob es gleich in den Anmerkungen nicht bemerkt ist, daß hierin der sonst zum Grunde gelegte von Hn. DR. Dirksen gelieferte Text wesentlich verbessert sey. Den Abdruck von Eamma, welchen der Vf. erst spät aus der Berliner Bibliothek erhalten hat und welchen der Herausgeber der monumenta legalia vermißte, verdankt der Unterz. schon lange der Güte eines aus Italien zurückkehrenden ehemaligen Zuhörers, des jetzigen Präsidenten des Handelsgerichts in Hamburg, Hn. Dr. Halle, es ist aber darin auf das, was in Deutschland über diese Inschrift gesagt war, keine Rücksicht genommen und der Unterz. bemerkt nur, daß da das Ende der Abkürzung P L. VE. SC. gewiß irrig senatus consultum gelesen wird.

Ein Hauptverdienst der gegenwärtigen Bearbeitung vorzugsweise vor den früheren besteht also nicht in dieser hauptsächlich Berichtigung der ersten Formel, sondern in vielen Kleinern, zum Theil dem Unterz. schon früher angegebenen, wie z. B. DT (duntaxat) für D. F. (daro facere) und in der Vergleichung mit Gajus, um welchen sich der Verf. schon in seinen 'Studien' so verdient gemacht hat. Zuerst spricht Dieser bekanntlich von etwas hierher gehörigen, nämlich von dem damni infecti selbst, bey den legis actiones in einer Stelle, die hier zufällig gar nicht angegeben ist, wo sie stehe. Wenn es hieße p. 198. l. 18 u. flg. so entstände zwar der Nachtheil, daß man in manchem Nachdrucke es nicht finden könnte, weil da nur die Bücher nach

Göttingische gel. Anzeigen

igenen Eintheilung von Gajus und die Paragraphe, nach der des ersten Herausgebers, ist sind, also IV §. 31.; aber jene Art hätte Vortheil, daß man gleich sähe, es ist am einer Seite, wo denn doch die Möglichkeit der würde, von Dem, was wirklich Statt, nämlich daß darauf eine ganze unlesbare, eine doppelt palimpseste (wie es in der heißt: b. r.) der schlimmsten Art folge, daß bey der Paragraphe: Eintheilung die per pignoris, womit doch höchst wahrlich ein neuer Satz anfängt, noch zu dem §. gehören, bloß weil der neu anzufangen nicht weiter fortgeht. Der Umstand ist ich, weil die pignoris capio der zweyte seyn könnte, wo permissum est id nach Prof. Hefster edicto), legis actione facere, welche vier Worte in der Ausgabe

infectum, vorgeschlagen, nämlich die Sigle heiße pro re, wie Cicero drey Mal in Briefen sagt: pro re nata, und beziehe sich auf die vorhergehenden Worte 'apud praetorem urbanum vel peregrinum'. Einleuchten will dieß dem Unterz. nicht, zum Theil schon um deswillen weil pro re, wenn es vorkäme, doch wohl eher vor als hinter den beiden Prätores stehen würde, wovon nach Umständen bald der Eine bald der Andere angegangen werden soll. Könnten die zwey Buchstaben nicht eher heißen proposito und sich auf das vorhergehende sacramento beziehen? Daß S. 14 die peregrini durch Romae peregrinantes umschrieben werden, ist gewiß nicht im Ernste geschehen, denn Herr Prof. H. weiß sehr wohl, daß Jemand peregrinus seyn kann, ohne auch nur an eine Reise zu denken, oder eine fremde Heimath zu haben. Auch geht ja der ganze Satz nur darauf, er habe kein commercium.

Hugo.

B r e m e n.

Bey J. G. Heyse, 1832: Spanisches Lesebuch. Auswahl aus der classischen Literatur der Spanier in Prosa und in Versen, nebst kurzen biographischen und literarischen Nachrichten und einem vollständigen Wörterbuch. Zum Gebrauch für Schulen und zum Privatunterricht. Von Dr. B. A. Huber. 850 S. in Octav. — Auch unter dem Titel: Teatro pequeño de elocuencia y poesia castellana etc.

Daß wir bisher kein Werk besaßen was dem Bedürfniß, auf welches das vorliegende berechnet ist, irgend entspräche, wird man uns wahrscheinlich ohne Mühe zugeben. Die einzigen

Göttingische gel. Anzeigen

hier in Betracht kommen könnten, wä-
re die Sammlung von Ideler und Nolte,
eine spätere von Schmidt. Beide aber neh-
men keine Rücksicht auf die Spanische Literatur
fern Tagen — das Schmidtsche Werk kann
dem Raume nach nicht auf einige Voll-
ständigkeit Anspruch machen. Zum Schulgebrauch
sondere eignen sich beide schon deshalb nicht,
kein Wörterbuch dabey ist, abgesehen da-
von, daß das Idelersche viel zu theuer für die-
sen Zweck ist. Neuere Werke der Art, z. B.
von Otto (München 1825), sind so unbes-
ser, daß von ihnen nicht die Rede seyn kann.
Man mag uns aber auch zugeben, daß ein
Wörterbuch, was dem Bedürfniß des gründlichen
Studium der Spanischen Sprache und Litera-
tur genügen könne, bisher noch nicht vorhan-
den — wollte man uns sogar zugeben, daß

21. St., den 4. Februar 1833. 207

ten Verfall aufmerksam zu machen, worin überhaupt das Studium der neueren Sprachen und ihrer Literaturen auf den deutschen Universitäten darnieder liegt. Diese Erscheinung hängt aber mit dem ganzen Wesen des gegenwärtigen Zustandes der Academischen Studien, mit dem immer mehr ausschließlichen Betreiben der sogenannten Brodstudien der in gleichem Verhältniß mit der Vielfältigung und Strenge der Examina zunehmenden handwerksmäßigen Entweihung der Museen und ihrer Tempel — endlich mit dem bürren, rein policeylichen System, was man, allerdings verdammenswürdigem, Mißbrauch der academischen Freyheit entgegen gestellt hat, zu eng zusammen als daß wir hier auf eine weitere Erörterung eingehen könnten. Möchte es aber endlich wieder mehr erkannt werden, daß die Literatur die eigentliche, rechte Blüthe der Geschichte eines Volkes in jeder gegebenen Epoche ist — daß von einem ersprißlichen Studium der Geschichte, ohne Kenntniß der Sprache und Literatur gar nicht die Rede seyn kann — daß Kenntniß der Sprache und Literatur wenigstens der bedeutendsten Völker des neueren Europas (allerwenigstens der Franzosen und Engländer) eine eben so unerläßliche Bedingung sind für irgend zulässige Ansprüche auf die allgemeinere höhere gründliche Bildung, wie sie den Bühnen deutscher Universitäten ziemt und vor Augen stehen muß, als für das Gelingen in irgend einem speciellen Zweige der Wissenschaft. Wir müßten denn wirklich gesonnen seyn die Alles beherrschende Höhe zu verlassen, die deutsche Bildung, deutsche Wissenschaft über dem meist in beschränkt nationalen niedrigeren Kreisen sich bewegenden Geistesleben der Nachbarvölker behauptet hat — und das gerade zu einer Zeit

diese anfangen ihre engen Schranken zu
 durchbrechen und unserem höheren, freieren Fluge
 folgen. Welche schmäbliche Aussicht! und
 noch wird Niemand der in dieser Hinsicht den
 eignen Geist und Zustand der meisten unserer
 Universitäten kennt, solche Besorgnisse als eitel
 schwärmen. Um so schmäblicher aber erscheint
 solcher Zustand der eigentlichen Säge und
 stellen höherer Bildung bey uns, wenn man
 sieht, wie außerhalb dieser Gebiete auf so
 vielen Wegen eine Bildung verbreitet wird, des
 Werth im Allgemeinen wir hier auf sich be-
 rufen lassen können, deren Nachtheile, und be-
 sonders deren Selbstgefälligkeit aber jedenfalls
 eine Folge des Verfalls der academischen
 Bildung ist, die nach manchen Seiten hin wür-
 den Vergleich mit jener nicht mehr ausbal-
 anzen ihr nicht mehr als hohes, geachtetes Ver-
 dienen kann. Besonders aber gilt dieß von
 Studium der neueren Sprachen, und die

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. 23. Stück.

Den 7. Februar 1833.

B r e m e n.

Beschluß der Anzeige: Spanisches Lesebuch.
Von Dr. R. A. Huber. 2c. 2c.

Der geistige Aufschwung der Jahre 1813 u. f. w. zeigte sich auch besonders darin, als ein des deutschen Namens würdiger, daß er (abgesehen von einigen Caricaturen) noch mehrere Jahre lang auch dem Studium der neueren fremden Sprachen und Literaturen auf unsern Universitäten ein frischeres, regeres Interesse zuwandte als vielleicht je zuvor der Fall war. Obgleich auch früher, wie uns bedünken will, ein wirklich auf höhere Bildung Anspruch machender Mann auf diesem Gebiete nicht so ganz fremd seyn durfte, als man es heut zu Tage ohne Scham und Scheu seyn zu dürfen glaubt. Bedürfte es endlich noch eines Beweises für den jetzigen Verfall dieser Studien bey uns gegen früher, so liefern die wahrhaft schamlosen Uebers

[19]

Göttingische gel. Anzeigen

gsfabriken deren jährlich hunderte. Wo soll
alles aber hinaus? —

Ich unbedingter gilt das oben Gesagte —
man halte uns diese allgemeine Herzensbe-
rührung zu gute, wenn sie auch nicht gerade
erhellbar und unumgänglich zu dem Zwecke
Anzeige nöthig war — von dem Studium
spanischen Sprache und Literatur nicht nur
unserem academischen, sondern bey unserem
erlehten Publicum überhaupt. Was ist von
Impuls, den die Schlegel und einige An-
auf diesem Gebiete gaben, noch geblieben?
Die Phrasen über Calderon, eine dunkle Er-
zählung an drey oder vier Namen.

Der allerdings also muß das Bedürfniß erst
entstehen, dem das vorliegende Werk ent-
sprechen soll. Wenn wir aber hoffen, daß
mit der Zeit wirklich beide Zwecke immer

22. 23. St., den 7. Februar 1833. 211

und Genuß finden könne. Daß dabey Wohlfeilheit des Preises besonders in Betracht kommen mußte, versteht sich von selbst. In wiefern dieser Zweck erreicht sey, möge zunächst eine Uebersicht des Inhalts darthun.

Das Spanische Lesebuch bietet zuvörderst als Hauptinhalt mehr oder weniger lange — doch immer möglichst lange — Bruchstücke aus den prosaischen Werken folgender classischer Schriftsteller aus allen Epochen der Spanischen Literatur vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, in chronologischer Ordnung: D. H. de Mendoza, Cervantes, Luis de Granada, Quevedo, Francisco de Moncada, Manuel de Melo, Ant. de Solis, Gracian, Capmany, Campomanes, Jove Elanos, Rojas Clemente, el Censor, Martinez de la Rosa, Seb. Miñano. Ferner Gedichte und Bruchstücke von längern Gedichten folgender Dichter, nach den Hauptgattungen und in diesen chronologisch geordnet: 1. Epische Poesie: Ericilla, Bern. de Balbuena, Maria Baca de Guzman, Reinoso, Villavicioso. 2. Historische, volksthümliche Romanzen der ältern Zeit von unbekannten Verfassern. 3. Eyrisch-heroiſche Poesie: Luis de Leon, Fre. de Herrera, Alberto Lista, M. de Quintana, Ant. Bello, Angel Saavedra. 4. Eyrisch, didactische und geistliche Poesie: Luis de Leon, Gregorio Silvestre, Anonimo, Gonzalez Carvajal, Alb. Lista, J. E. Villanueva. 4. Satyrische Poesie: Gongora, Quevedo, Iglesias, Jove Elanos, J. J. de Mora. 5. Fabeln: Friarte, Samaniego. 6. Liebes-Poesie, worin auch die Ecloge begriffen: anónimos en los géneros populares, Marques de Santillana, Garcilaso de la Vega, C. M. de Villegas, Fre

Göttingische gel. Anzeigen

Rioja, Fr. de Esquilache, Carrillo de Soto,
Fre de Mediano, Herrera, Luis de
Cervantes, Gongora, Soto de Rojas,
des Baldez, Cienfuegos. 7. Sonete: Men-
Boscan, Rioja, Mediano, Argensola,
de la Torre, Lope de Vega, Anonimos,
ra, Viñan, Rista. 8. Dramatische Poesie:
oreto: el desden con el desden. Hier-
folgen kurze biographische und literarische
rkungen (in Spanischer Sprache) über
Dichter und Schriftsteller und ihre Werke,
phabetischer Ordnung. Endlich ein voll-
geß Spanisch-deutsches Wörterbuch zu dem
che.

Es hier viel und ohne Vergleich mehr gege-
t, als in irgend einer ähnlichen Samm-
wird schon nach dieser Uebersicht jeder Bil-
nd Kundige eingestehen. Es sey uns in-

oft abwechselnd mit entschiedener Trivialität misfiel, und daß, wenn einmal (wie hier der Fall war) durchaus eine schwere Wahl Statt finden sollte, wir den, unbilliger Weise wenig oder gar nicht bekannten Historikern Moncade und Molo den Vorzug geben. Zweitens könnte man das ziemlich bedeutende Bruchstück aus einer landwirthschaftlichen Abhandlung des Botanikers Rojas Elemente unpassend finden; doch wolle man bedenken, daß dieser Schriftsteller von competenten Richtern unter seinen Landsleuten zu den besten Stylisten gerechnet wird, und daß gerade eine solche Abhandlung hier die einzige und überall sehr seltene Gelegenheit ist, um den Leser mit Ausdrücken des Landbaus etc. bekannt zu machen *). Daß der ältern volksthümlichen Poesie ein verhältnißmäßig sehr großer Raum gestattet worden, bedarf hoffentlich für Jeden, der auch nur eine Ahnung von den zahllosen lieblichen Blumen hat die auf diesem Felde blühen, keiner Entschuldigung. Aber, wird man ferner einwenden, mag auch diese Sammlung den Bedürfnissen der Kenner der Literatur, Solcher, die der Sprache schon mächtig sind, Solcher, die sie ohne einen speciellen practischen Zweck betreiben genügen, so werden doch Anfänger die leichtern Übungsstücke, Kaufleute die Handelsbriefe u. dergl. vermissen. Wollten wir auf solche Einwürfe ausführlicher antworten, so würde es uns zu weit und wahrscheinlich auch

*) Was die Prosaiter betrifft, so müssen wir allerdings bedauern, daß der geistreiche, originelle Antonio Perez keinen Platz unter ihnen gefunden, allein daran sind zufällige Umstände schuld, deren weitere Auseinandersetzung nicht hierher gehört und nichts mehr helfen würde.

Göttingische gel. Anzeigen

iger Ereiferung über manche geistlose Ver-
ten der gewöhnlichen Art des Unterrichts
neuern Sprachen führen. Wir begnü-
ß daher mit der Erklärung unserer gewiss-
ten und auf Erfahrung begründeten Ueber-
g, daß jede einfache erzählende, historis-
rosa oder Poesie sich vollkommen und viel
zum Erlernen der ersten Elemente der
e eignet, als die mühselig ausgeheckten
Schmacktheiten der leidigen Übungsstücke —
daß um so mehr je classischer der Schrift-
oder Dichter ist mit dem der Anfänger
t gemacht wird, je mehr auch der Inhalt
hn anzieht. Eben so fest sind wir über-
daß wenn ein Kaufmann nur überhaupt
lich sein Castilianisch lernt, wie es die
ben Schriftsteller und Dichter schreiben, er

sentlich der: aus der besagten Orthographie der Academie, so viel es bey einer solchen Bemühenheit und Inconsequenz möglich ist, die allgemeinen Gesetze herauszufinden, und diese dann consequenter anzuwenden als es in dem Wörterbuche der Academie und in solchen Schriften, welche ihrer sogenannten Orthographie mehr oder weniger folgen, geschehen ist. Bruchstücke aus so verschiedenen orthographischen Epochen und Secten, zum Theil in sehr schlechten Ausgaben auf ein durchgehendes Gesetz zurückzuführen, war aber mit Schwierigkeiten verbunden, die der Billige hoffentlich in Ansehung einiger nachgebliebenen Incongruenzen berücksichtigen wird — der ziemlich zahlreichen Druckfehler nicht zu gedenken. Bey einigen Stücken ist indessen absichtlich die ältere Orthographie beybehalten worden. — Was das Wörterbuch betrifft so bemerken wir, daß mit Bedacht, jedoch ohne gerade auf ein consequent durchgeführtes System Anspruch zu machen, dabey besonders die Etymologie berücksichtigt worden ist — und theils wegen der Raumersparniß, theils um dem heillosen und gedankenlosen mechanischen, alles Eindringen in Geist und Leben der Sprache ausschließenden Nachschlagen zu steuern, von sehr vielen abgeleiteten Worten nur das Stammwort in alphabetischer Ordnung, die Derivative aber entweder gar nicht, oder nur in Abkürzung unter dem Stammwort angeführt sind. Um den Gebrauch zu erleichtern sind einige Hauptregeln über die Wortbildung vorangeschickt. — Daß aber auf diese Weise wirklich eine bedeutende Raum- und somit Kostenersparniß erlangt worden, geht daraus hervor, daß das Wörterbuch zu 44 Bogen Text nur sieben Bogen stark ist —

„Ja, Sie lediglich aus Eifer für
für das Studium einer so herrlichen
und so reichen Schätze der Literatur
entsteht.“

மா' ன் ன் ன் ன்.

Ueber Faraday's neueste Entdeckung
 in der Sitzung der R. Academie d.
 Wissenschaften, am 28. März 1832. Von
 J. Schelling. 31 S. in 8. 1832.
 (W. G. Weber'schen Buchhandlung).

Wir zeigen diese kleine Gelegenheitsfindung an, als die erste, welche über die Faraday'sche Entdeckung, die in uns so großes Aufsehen erregt hat, — nur einige Zeilen Artikel — in der Welt erschienen ist. Da jedoch in diese Faraday's Versuche selbst nicht beschrieben, sondern nur die Wichtigkeit der in größeren Publicum vorzu-

22.23. St., den 7. Februar 1833. 217

die Resultate von Faraday's Versuchen, mit neuen bereichert, darstellt.

F l o r e n z.

Teoria fisica delle induzioni elettro-dinamiche di L. Nobili. Art. Estr. dall' *Antologia* N. 142. Ottobre 1832. 35 C. in 8. nebst einer Kupfertafel.

Wir beeilen uns, diese Schrift, welche der Herr Verf. uns so eben übersendet, in diesen Blättern anzuzeigen und ihren so allgemein interessirenden Inhalt so weit, als der Raum es gestattet, mitzutheilen. Wir brauchen nichts zum Lobe derselben beizufügen, da der Verf. als einer der gewandtesten Experimentatoren bekannt ist, der die Hülfsmittel zu vielen der schwersten electro-dynamischen Versuchen so zu gestalten gewußt hat, daß die Wiederholung derselben auf seine Weise und mit seinen Instrumenten keine Beschwerde macht, sondern zu einer angenehmen Unterhaltung dienen kann. Auch diese Schrift beweist das Talent des Verfs. seine Versuche leicht und gewandt anzuordnen und auszuführen.

Faraday's Fundamentalgesetze. Ein Draht, durch welchen ein galvanischer Strom geht, hat die Eigenschaft in einem zweyten Drahte auf kurze Zeit ebenfalls einen galvanischen Strom hervorzubringen.

Erster Fall. Ändert man den Abstand beider Drähte, so erscheint bey ihrer Annäherung in dem zweyten Drahte auf kurze Zeit ein entgegengesetzter Strom; bey ihrer Entfernung dagegen ein paralleler Strom.

Zweyter Fall. Ändert man, bey gleich

Stüttingische gel. Anzeigen

dem Abstände beider Drähte von einander, Intensität des Stromes im ersten Drahte, ist sich im zweyten Drahte auf kurze Zeit im aufgehenden paralleler Strom; oder im wieder beginnenden entgegengesetztem Strom.

Erscheinungen nun, welche Herr Nobili sucht hat und auf welche er diese Fundamente anwendet, betreffen hauptsächlich die Wirkung des galvanischen Stroms und des Magnetes auf rotierende Metallmassen.

Wirkung eines einfachen Drahtes, der einem galvanischen Strom durchlaufen wird, eine rotierende Metallmasse läßt sich zerlegen in einen Strom, der in einem Theile der rotierenden Masse durch Annäherung an den Draht folglich seiner Richtung nach dem Strome

gegen, wenn der Draht der Rotationssebene parallel ist, die ihm parallelen Ströme un wahrnehmbar werden, und ein gegen ihn perpendicularer Verbindungsstrom am stärksten sich zeigt; woraus sich folgern läßt, daß, wenn man den Draht kreisförmig gestaltet, so, daß derselbe theils der Rotationsaxe, theils der Rotationssebene parallel ist, die Wirkungen aller seiner Theile auf die dem Kreise gegenüber liegende Stelle der rotierenden Masse sich summieren und einen deutlich wahrnehmbaren Strom hervorbringen.

Wir können dem Verf. in der Reihe der von ihm aufgestellten Gesetze nicht Schritt für Schritt folgen, sondern wollen uns auf die Ausführung eines ihm eigenthümlichen Gesetzes beschränken, wonach es nämlich Fälle gebe, die er näher kennen lehrt, wo die in der rotierenden Metallmasse hervorgebrachten Ströme nicht so in einander greifen, daß sie einen Kreislauf bilden, sondern wo durch die galvanische Strömung in der rotierenden Masse bloß eine electrische Spannung, gleichwie in einer an beiden Enden isolirten galvanischen Säule, erzeugt wird. Dieses Gesetz verbreitet nun nach der Idee des Verfassers ein ganz neues Licht über die wunderbare von Faraday entdeckte Erscheinung rotirender Magnete. Er erklärt sich daraus, wie unbeschadet Ampère's Vorstellung vom Magnetismus und Faraday's Grundgesetzen, von rotierenden Magneten galvanische Ströme ausgehen können, die ihrer Richtung nach senkrecht sind auf den galvanischen Strömen, welche den Magnet bilden.

Aus derselben Vorstellung vom Magnetismus, wie sie Ampère aufgestellt hat und denselben Fa-

Göttingische gel. Anzeigen

ischen Grundgesetzen, wie sie der Abhandlung vorangeschickt sind, leitet nun der Verf. alle von Arago entdeckten Erscheinungen Rotations-Magnetismus auf eine eigenthümliche Weise ab,

Der Nobil beschließt seine Abhandlung mit Bemerkung, daß alle Wechselwirkungen der magnetischen Ströme und Magnete gegenwärtig nicht aus einem Principe abgeleitet werden können, sondern daß ihrer Erklärung wenigstens zwey wesentlich verschiedene Principe Grunde gelegt werden müßten, nämlich eines Princip über die fortdauernde Wechselwirkung zweyer von galvanischen Strömen durchlaufener Drähte und eines Princip über die momentane Wechselwirkung eines von einem galvanischen Ströme durchlaufenen und eines nicht durchlaufenen Drahtes.

22. 23. St., den 7. Februar 1833. 221

R i e l.

Universitäts-Buchhandlung: Vita D. Aur. Augustini Episcopi Hipponensis Auctore incerto. Ex antiquo Codice nunc primum edidit Andr. Guil. Cramer, jur. Doctor et artium lib. Magister. 1832. 118 S. Octav.

Bekanntlich besitzen wir zwey Lebensbeschreibungen des heil. Augustinus, die eine von ihm selbst, in den ersten neun Büchern seiner Confessionum, die andere von seinem Schüler, Freunde und Hausgenossen Possidius (nicht Posidonius), und zwar hebt die letztere da an, wo der Selbstbiograph den Faden der Erzählung abriß. Beide sind in der Darstellung sehr verschieden, die erstere in dem allegorischen und mystischen Style, der dem Augustinus eigen ist, abgefaßt, die letztere dagegen zwar, mit Uebergehung theologischer Discussionen und Excurse, kürzer und trockner, aber durch manche abergläubische Deutungen und Fabeln entstellt. Beide endlich sind schon lange bekannt gewesen, die Confessiones durch zahlreiche Ausgaben, in oder außerhalb der Sammlungen der Werke des Augustinus, die Arbeit der Possidius gewöhnlich als Anhang den letztern eingeschaltet. (In Betreff der Confessiones erlaubt sich Ref. bepläufig auf eine, wie es scheint, unbekannte und unbeachtet gebliebene, neue Recension derselben aufmerksam zu machen, welche zu Madrid apud Benedictum Cano typographum 1790, in Octav, splendid gedruckt, erschienen ist. Als Herausgeber ist P. P. V. Cong. Hispanae Monachus angegeben, ihr liegt die treffliche Ausgabe Rondet's [Paris 1776]

Göttingische gel. Anzeigen

Grunde, jedoch enthält sie auch manches
ne und Beachtungswerthe, wozu denn aber
ch das vorgesezte *Mirabile S. Theresiae*
hoc aureo opere nostra vulgari lingua
monium nicht gerechnet werden kann.) Ge-
wärtig erhalten wir nun von der Hand ei-
hochverdienten Gelehrten, dem nicht allein
Rechtsgelehrten sondern auch die Philologen
Hebung so manches ihre Wissenschaft betref-
en Schazes zu verdanken haben, eine dritte,
r ungedruckte Lebensbeschreibung des heil.
astinus, einer Handschrift des dreyzehnten
hunderts entnommen, welche außer jener
die des Norbert und Bernhard von Clair-
er enthält. Wer deren Verfasser gewesen,
er gelebt, wann sie entworfen? ist unbes-
t; sie enthält eine chronologische Zusam-
stellung der Lebensschicksale des Anaustinus

22. 23. St., den 7. Februar 1833. 223

hat der Herr Verfasser den Philologen und Juristen, in seinem, ebendasselbst und in demselben Jahre auf 76 Seiten in gr. Quart erschienenen Programm zur Geburtsfeier seines Königs:

Laetabilia Augustissimi et Clementissimi Principis Friderici VI. festa natalia solenni oratione in auditorio majore hor. XII. die XXVIII. Jan. MDCCCXXXII celebranda nomine Rectoris et Senatus Academiae Kiliensis religiose indicit D. A. G. Cramer Ictus et Aptecessor. Inest ad Gellium Excursus quartus.

zu Theil werden lassen.

Schon in einem früheren Programme zu gleichem Zwecke vom 28. Januar 1828 war: Ad Gellium excursuum trias, enthalten, worin die Stellen N. A. XV, 4. 5. und 8. rechtsgeschichtlich und exegetisch erläutert waren; der vorliegende Excursus quartus behandelt I. 12 de Vestalibus, unter Zurathziehung einer Kopenhagener Handschrift, so wie der beiden Bedingter Ausgaben von 1509 und 1517, einer Straßburger von 1517, der Pariser und Baseler von 1519 und der Göttinger von 1517, mit der umfassendsten Gelehrsamkeit. Möge daher ein künftiger Herausgeber des, namentlich in Bezug auf Sacherläuterung bisher so dürftig und ungenügend ausgestatteten Gellius, dieselben ja benutzen! falls nicht etwa der sehnliche Wunsch des Ref. und gewiß sehr vieler Verehrer des Herrn Statraths in Erfüllung gehen sollte, daß dieser selbst sich einer solchen neuen Ausgabe unterziehen möge, da sich schwerlich bey jedem Andern hierzu diejenige Qualifikation

Göttingische gel. Anzeigen

dürfte, welche dieser in einem so hohen befißt.

hließlich darf Ref. noch einer kleinen Schrift, weniger Blätter, aber wichtigen Inhalts, welche unter dem Titel:

Ein Wort an Freunde und Bekannte und die es sonst lesen mögen, von dem Oberbibliothekar Cramer in Kiel.

im Jahre 1830 auf 14 Seiten erschienen. Bey der damaligen Aufregung im Holstein ward auch der Herr Verfasser von vielen aufgefodert 'ein öffentliches Wort vom neuen Pulte gehen zu lassen, über das, was demüthet nun auch bey uns mehr, als je aufregt, in vieler Brust triegliche Hoffnungen weckt, in vieler Herzen sorgenden Kummer ausfäet; ein Wort über die tönenden Verfassung, Shorte, Constitue

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1833.

Göttingen.

E. M. der König haben gnädigst geruhet, an die Stelle des verstorbenen Professors Wende den Professor Dr. von Siebold in Marburg als ordentlichen Professor der Medicin, und Director des Entbindungshospitals hieselbst, zu berufen. Derselbe wird zu Ostern seine Stelle be-
trüben antreten.

Auch haben E. M. sich bewogen gefunden den bisherigen außerordentlichen Professor der Medicin Dr. J. F. Oslander zum ordentlichen Professor in derselben Facultät huldreichst zu ernennen.

London.

*Plantae Asiaticae Rariores; or
Descriptions and Figures of a select number
of unpublished East Indian plants; by Na-*

[20]

Göttingische gel. Anzeigen

Michael Wallich, Med. and Phil. Dr.,
Member of the Royal Danish order of Dan-
ish Merit, Fellow M. S. S. Lond., Edinb. et
Copenhagen etc., Superintendent of the Ho-
norable East Indian Company's Botanic Gar-
den at Calcutta. Dedicated by permission
of the Honorable Court of Directors of the
East India Company. Vol. I. p. 84. c. Tabb.
100. 1830. Vol. II. p. 86. c. Tabb. 101
10. 1831. in Royal Folio. (Die illus-
trirten Tafeln in Steindruck von demselben
Verfasser).

So weit liegt ein Werk vor uns, das in wiss-
enschaftlicher so wohl als artistischer Hinsicht
vorzüglichsten dieser Art bengezählt zu wer-
den verdient. Herr Dr. Wallich, der, schon
in seiner Stellung nach, mehr als irgend ein Bo-
taniker Indiens mit den Seltenheiten jener Flora

24. St., den 9. Februar 1833. 227

lichst zu befördern suchten. Die gesammte Ausbeute an Pflanzen, welche der Verf. in den letzten 5 Jahren zusammengebracht hatte, betrug (ohne die ungeheuere Menge von Doubletten) 8000 Species mit Einschluß der vielen neuen Gattungen: eine in der That sehr große Anzahl, deren selbst die Herren v. Humboldt und Bonpland auf ihrer Reise durch Südamerika entdeckt zu haben sich nicht rühmen konnten, und die nicht sowohl dem größern Reichthum der Indischen Flora, als vielmehr dem unermüdeten Eifer und Fleiße des Herrn W. zuzuschreiben ist. Auch über die Benugung vieler Gewächse hatte der Verf. Gelegenheit, manche interessante Bemerkung zu machen, worüber ein von ihm der Government Gazette von Calcutta früher mitgetheilte Aufsatz besonders nachgelesen zu werden verdient.

Was nun das Werk selbst anlangt (zu dessen Herausgabe Herr W. die ihm vom Gouvernement zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gestattete Reise nach England benutzte), so wird dasselbe in Heften zu 25 Tafeln mit dem dazu gehörenden Texte ausgegeben, wovon vier einen Band ausmachen. Nach der vorangegangenen Ankündigung war das Ganze auf drey Bände berechnet, denen jetzt aber noch wohl einige folgen werden. Wie bey einem frühern, unter Direction der Ostindischen Compagnie erschienenen, Prachtwerke, den 'Plants of Coromandel', enthält auch gegenwärtiges eine Auswahl der vorzüglichsten Pflanzen Indiens. Diese sind in lateinischer Kunstsprache, und wie man es nach des Verfs. Specimen Florae Nepalensis voraussetzen kann, sehr genau und vollständig beschrieben, mit Hinzufügung des speciellen Cha-

Göttingische gel. Anzeigen

s, des Landesnamens (wenn ein solcher
haupt aufzufinden war) und des Standorts.
Dann folgen in Englischer Sprache die
Erfahrungen über öconomische und arzneylische
Nutzung, Erläuterungen über den generischen
Character, auch wohl kurze Bezeichnungen eini-
ger verwandter Arten. Musterhaft, und mit steter
Blickung auf das natürliche System, sind
diese die neuen Gattungen characterisirt.
Herrn Brown's besonderer freundschaft-
liche Theilnahme für das ganze Unternehmen,
und Herr W. noch die ihm von vielen (in
der Vorrede verzeichneten) Botanikern zugesagte
Hülfe zur monographischen Bearbeitung der
selben und vorzüglichlichen Familien, was, nach
dem bereits hier Mitgetheilten zu urtheilen, nicht
zur Förderung des Ganzen sehr viel bey-
trägt, sondern auch der Wissenschaft noch ord-

24. St., den 9. Februar 1833. 229

den Leguminosen die prachtvolle *Amherstia nobilis* t. 1. 2. (die schönste Pflanze dieser Familie und eine der schönsten Indiens), *Mucana macrocarpa* t. 47, *Pagonia atropurpurea* t. 78, *Uraria macrostachya* t. 110 u. m. a. Doch wir müssen zur gehörigen Würdigung dieses Werkes etwas ins Detail gehen; erlauben uns aber, die ohne bestimmte Ordnung aufgeführten Gewächse, zur leichtern Uebersicht, nach den Hauptfamilien zusammen zu stellen. Unter den Farnkräutern, welche Hooker und Greville zur genauern Bearbeitung übernommen haben, theilt Herr B. nur einige von Brown bestimmte und beschriebene Gattungen mit, nämlich: *Matonia*, ausgezeichnet durch die aus den in der Mitte der Blättchen der Frons zusammenfließenden Venen entspringenden Sori, welche mit einem zirkelrunden schildförmigen nachher abfallenden Indusium bedeckt sind. Die einzige, zunächst bey Malacca wachsende Art (*pectinata*) dieser Gattung, ist t. 16 mit beigefügter Analyse der Fructificationstheile vorgestellt. Beiläufig gedenkt Brown noch einer verwandten, aber dem Indusio nach der *Woodsia* näher stehenden Gattung (*Hypoderris*). *Sphaeropteris barbata* t. 48, von Don *Peronema* genannt. Der wesentliche Character wird genauer bestimmt, und zugleich auf die nahe Verwandtschaft derselben mit *Dicalpis* Bl. und *Woodsia* aufmerksam gemacht. *Allantodia Brunoniana* t. 52, von Wallich beschrieben, mit sehr instructiver Analyse; nach Brown's Bemerkung hat Nelson dasselbe Farnkraut auch in Otaheiti gefunden, wie Banks's Herbarium beweist. Von den Kroiden ist als neue Gattung bemerkenswerth *Thomsonia* (nicht mit

Göttingische gel. Anzeigen

gleichnamigen Brownischen, zu Deidamia gehörenden, zu verwechseln), welche sich den zunächst verwandten Caladium und dadurch unterscheidet, daß der ganz bes Kolben an der Basis weibliche, in der männliche Geschlechtsteile hat, an der aber mit Drüsen versehen ist; auch wei Antheren und Pistille ab. Die einzige, ht bekannte Art (*nepalensis* t. 99) wurde en übrigen, hier beschriebenen und abge en Arum-Arten in Nepal entdeckt. Eben stammen auch die zahlreichen, von Lind beschriebenen Orchideen, unter welchen durch ihre sonderbare Form (*Otochilus* t. 168, *Eria alba* t. 197 etc.), andere, ie *Dendrobia* (besonders *formosum* t. 39, *florum* t. 40, *moschatum* t. 195) und as *Wallichii* t. 158 durch prachtvolle Blu-

lebenden sind noch bemerkenswerth: *Boottia cordata* t. 65, als neue Gattung der *Hydrochariden*, und *Iris decora* t. 86, welche mit *nepalensis* B. Reg. die einzigen, in Nepal vorkommenden Arten dieser Gattung ausmachen.

Aus der Klasse der *Dicotyledonen* erwähnen wir zuerst die *Amantaceen* Fuß. Daß die Gebirge von Nepal an den *Cupuliferen* sehr reich sind, weiß man aus Don's Prodr.; doch gibt Herr W. noch einen bedeutenden Nachtrag. *Quercus spicata* t. 46 gehört unter den Eichen zu den größten und am häufigsten vorkommenden Arten. Man erkennt sie schon an den oft $1\frac{1}{2}$ Fuß langen weiblichen Frucht-Aehren, welche meistens auf besondern Bäumen vorkommen. Von *Castanea* bemerkte der Verf.: *indica* Roxb., *Roxburghii* VV. (*castanicaarpa* Roxb.), *tribuloides* Smith., *martabarica* VV., *Tangurut* Bl., *javanica* Bl. und *inermis* Lindl. Von diesen ist *martabarica*, aus der Provinz Martaban, beschrieben und t. 117 im Fruchtzustande abgebildet. Ihre Frucht ist kleiner wie die unsrige und hat einen herben Geschmack. Vielleicht ist sie nur Abart von *argentea* Blum. Tab. 106 gibt die Vorstellung einer Hainbuche (*viminea*), welche der unsrigen sehr ähnlich ist und ein sehr dauerhaftes Holz besitzt, das in technischer Hinsicht häufig angewandt wird. *Corylus ferox* t. 87, ein 20 Fuß hoher Baum, mit länglichen Blättern und vielfach zerschlitzten Fruchthüllen; die Nuß vom Geschmack der unsrigen. Von den *Betulineen* ist die T. 109 abgebildete *Betula acuminata*, vom Ansehen einiger Nord-amerikanischen, mit eyrund-lanzettförmigen scharf zugespitzten Blättern, ein 50 — 60 Fuß hoher Baum, dessen Holz, wegen der Härte und Dauer-

Göttingische gel. Anzeigen

it, von den Gebirgsbewohnern in Nepal
schätzt wird. Da die Blätter dieser Birke,
unfrigen, nach Verschiedenheit des Stand-
ariieren, so scheint *alnoides* Don., wie
ey glaubt, nur Abart der *acuminata*.
fig führt Herr B. noch einige andere
an, unter denen die Epidermis von *B.*
attra (in der Hinduß-Sprache) zum Pa-
nugt wird, wie dieß früher mit unseter
en, und in Nordamerica mit *papyracea*
l war; Don hat daher diese Birke nicht
nd *utilis* genannt. *Alnus nepalensis*
im Wuchß und Blüthenstande ganz wie
Ellern, aber merkwürdig durch die lan-
enförmigen, in Büscheln stehenden männ-
Räzchen. — Den *Bignoniaceen* wird
ia als neue Gattung beygefügt, die von
wandten besonders durch Mangel des hy-
chen Discus und des gewöhnlich vorhan-

untern Theil des Stengels bedeckenden, großen, blattartigen Schläuche. Auch sind als neue Gattungen dieser Familie aufgeführt: *Raphistemma* t. 163, der *Kanahia* R. Br. ähnlich, und *Finlaysonia* t. 162, welche, wie der Verf. umständlich darthut, mit der ihr verwandten *Cryptostemma* R. Br. die *Asclepiadeen* mit dessen *Apocynen* vereinigt. Wir kämen also auf *Jussieu's* frühere Ansicht zurück, und erhält sich überzeugt, daß die fortschreitende Erweiterung der Wissenschaft ähnliche Verbindungen zur Folge haben wird. Die bemerkenswerthe Pflanzen der *Malvaceen* und einiger der verwandten Familien sind: *Abelmoschus crinitus* t. 44, welcher von *Brown*, mit einigen andern *Hibiscus*-Arten aus *De Candolle's* Sect. *Manihot* und *Abelmoschus*, als eine besondere Gattung unterschieden wird, deren wesentlicher Character besonders auf dem fünfzähligen hinfälligen Kelch beruht. Es versteht sich, daß zur festern Begründung derselben, eine genaue Revision der übrigen Arten wie auch der Frucht hinsichtlich des Kelchs erforderlich seyn wird. *Bombax insignis*, eine Prachtpflanze, auf tab. 79 und 80 trefflich vorgestellt; dem *malabaricum* ähnlich, aber durch die Blätter, den stets zweyblappigen Kelch und die freyen, um vieles größern Blumenblätter verschieden. Der generische Character von *Bombax* bedarf daher auch bey *De Candolle* einer Berichtigung. *Melhania Hamiltoniana* t. 77, mit sehr genauer Zergliederung der Fructificationstheile, wodurch die große Verwandtschaft mit *Dombeya* neue Bestätigung erhält. *Eriolaena Candollii* t. 64, interessant nicht nur als

Göttingische gel. Anzeigen

Art dieser ausgezeichneten Gattung, son-
auch der genauen Bestimmung der bisher
unbekannten Frucht wegen.

er den schätzbaren Beyträgen zu den Ves-
nos en, Ranunculaceen, Drupa-
u. a. Familien, die des beschränkten Rau-
egen hier nur angedeutet werden können,
wir noch einige Gewächse erwähnen zu
die wegen ihrer öconomischen und arzt-
en Anwendung ein besonderes Interesse

Zu diesen gehören der Birmanische Vire-
m, das *Aconitum ferox* und *Panax*
ginseng. Ersterer, den Herr W. sehr
dlich abhandelt, bildet eine neue ausges-
e Gattung der Terebinthaceen, *Me-
hea usitata* (t. 11. 12) genannt. Es ist
er größten und stärksten Bäume Indiens,
det sich nicht nur im Birmanischen Reiz-

der Handelsartikel geworden, auf dessen Gewinnung die Einwohner ihre vorzügliche Aufmerksamkeit richten. — Das *Aconitum ferox* Wall. (*virosum* Don.), wovon t. 41 eine sehr schöne Vorstellung gibt, wächst auf dem Himalaya, wo es der Verf. noch in einer Höhe von 10,000 Fuß wahrnahm. Man hält die Pflanze in Nepal allgemein für sehr giftig, und wie Herr W. glaubt, ist sie vielleicht die giftigste auf dem Festlande von Indien. Ihr giftiger Stoff, der auch von unsern *Aconitis* noch nicht gesondert dargestellt ist, findet sich vorzugsweise in der Wurzel, läßt sich am leichtesten durch Weingeist ausziehen, und ist, nach wiederholten Versuchen (welche auf Veranlassung des Verfs. in London angestellt wurden), von einer Heftigkeit, die dem des Strichnin und den furchtbaren Antiar-, Upas-, Tiente- und Woarara-Giften fast gleich kommt. Gegenwärtig werden die Wurzeln häufig gesammelt, und in die niederen Gegenden verschickt, wo man eine Arney daraus bereitet, *Meetha* oder *Tilee* genannt, auch mit einigen andern Drogen vermischt, ein Del daraus destilliert, das in rheumatischen Krankheiten sehr gerühmt wird. Nach Herrn W. sollen auf dem südlichen Theile des Himalaya noch einige andere *Aconita* wachsen, die aber nicht so giftig als *ferox* sind.

Ueber das Vorkommen einer Ginseng-Wurzel (*Panax pseudoginseng*) in Nepal, hat der Verf. bereits im 4. Bande der *Transact. of the medical and physic. Soc. of Calcutta* Bericht erstattet. Hier wird die Pflanze umständlich beschrieben und t. 137 abgebildet. Die große Aehnlichkeit derselben mit *P. quinqueso-*

Göttingische gel. Anzeigen

welche die Nordamericanische Ginseng ist unverkennbar, daß man versucht wird, falsche für eine locale Abart derselben zu worüber auch Herr W. nicht bestimmt heiden wagt. An der Identität der Wur- in indeß kaum gezweifelt werden, da Nachrichten aus China zufolge (welche erf. noch nicht bekannt seyn konnten), die Ginseng von im Lande wachsenden Abart: *P. quinquefolium* (worunter das *P. ginseng* sehr wahrscheinlich mit begriffen sammelt wird. Bey dem hohen Preise in großen Rufe, den diese Droque in hat, ist des Verfs. Entdeckung auf jeden r wichtig, wenn das Gouvernement die- genstände mehr Aufmerksamkeit als bis- nken sollte.

der monographischen Bearbeitung einzel-

24. St., den 9. Februar 1833. 237

richtigungen erhalten. In Hinsicht der nicht selten sehr feinen generischen Distinctionen wäre indeß zu wünschen, daß Herr Bentham die ganze Familie, auf eben die Weise als gegenwärtige Synopsis, abhandeln möchte, wodurch viele der neuen Gattungen, so wie die Tribus selbst, ohne Zweifel eine festere Begründung erhalten würden. Bey der großen Verbreitung dieser Familie ist, wie man leicht vermuthen kann, die Zahl der aufgeführten sehr groß, wovon *Plectranthus* nebst den verwandten Gattungen, besonders aber *Leucas* als Beweis dienen können, welche letztere allein 34 Arten zählt. Auch haben *Pogostemon* u. e. a. Gattungen, die nur aus einzelnen Arten bestanden, einen Zuwachs erhalten.

Die Laurineen sind von N. von Esenbeck bearbeitet, dessen vertraute Bekanntschaft mit dieser Familie sich schon durch eine frühere Schrift (*Disputatio de Cinnamomo*) bewährt hat. Der Verf. entwirft zuerst ein möglichst treues Bild dieser Gewächse, mit besonderer Rücksicht auf die Fructificationstheile, aus welchem er dann den wesentlichen Character der Familie und die generischen Merkmale entwickelt. Es sind im Ganzen 22 Gattungen aufgestellt, wovon aber zwey (*Laurus* und *Sassafras*) nicht in Indien vorkommen. Die meisten der neuen Gattungen waren bisher unter *Laurus* (*Daphnidium*, *Benzoin*, *Actinodaphne*, *Sassafras*, *Cinnamomum*, *Camphora* etc.) und *Tetranthera* (*Polyadenia*, *Dodecadenia*, *Jozoste*, *Tetradenia*, *Cecidodaphne* etc.) vereiniget, weil man die Hauptmerkmale — das verschiedene Verhalten der Staubfäden und Drüsen, so wie

Göttingische gel. Anzeigen

Qualität — auf welchen die Gattungen
nden, bisher zu wenig beachtet hatte.
deutung dieser Theile wird aber um so
r, wenn, wie hier nicht selten der Fall
abweichendes Aeufere (*Sassafras*) oder
etende eigenthümliche Bestandtheile (*Cam-*
Cinnamomum) sich hinzugesellen. Der
am der Arten ist auch bey dieser Familie
undern, von welcher der größere Theil
bekannt, wenigstens noch nicht beschrie-
r. Auch die bekannten Laurineen sind
characterisirt und ihre Synonyme nicht
erichtigt. Besonders interessieren in dies-
sicht die Bestimmungen derjenigen Arten
Cinnamomum, welche die im Handel vor-
den und in den Apotheken gebräuchlichen
der Zimmetrinde, die sogenannten Blü-
d die Zimmetblätter (*Folia Malabathri*
liefern. Manche andere Berichtigun-
genauere Auseinandersetzungen verdies

aus der ehemaligen Sammlung des Herrn Professors, Staatsrathes und Ritters C. von Fuchs zu Kasan, jetzt der Kaiserl. Universität daselbst gehörig. In kurzen Andeutungen und Nachweisungen von Ch. M. von Fraehn, Kais. Russ. wirklichem Staatsrath etc. Mit achtzehn Kupfertafeln und vier Vignetten. — XX und 76 Seiten in Quart.

Dieses Werk enthält die Beschreibung von gegen 500 Münzen, die meisten davon auch im Kupferstich. Die Beschreibung selbst gibt in inhaltsreicher Kürze nur das Wichtigste für den Münzkennner und die Resultate der Untersuchungen für Historiker und Liebhaber: bey den meisten verweist der Verf. auf sein früheres sehr ausführliches Werk *Recensio numorum muh. Petrop. 1826.* Da aber zu diesem großen Werke die Abdrücke der Münzen noch gänzlich fehlen, so hat auch das vorliegende kleinere Werk einen entschiedenen Werth durch den Reichthum genauer Abdrücke. 410 der hier beschriebenen Münzen stammen von den mongolischen Chanen von Kiptschak und der Krim. Alle diese sind von schlechter Arbeit und ungenauer arabischer Schrift, aber von unschätzbarem Werthe für die Russische Geschichte, in welcher Rücksicht ihnen auch der Verfasser eine besondere Sorgfalt gewidmet hat. Münzen dieser Art waren in Rußland lange nicht bloß herrschend, sondern auch von den Großfürsten und Zaren nachgeprägt, bis eine selbständige Münze dort entstand. Unter den übrigen Münzen sind historisch wohl am wichtigsten und gewissesten einige aus der Anfangszeit der mongolischen

Göttingische gel. Anzeigen

ast in Innerasien, darunter eine von
gischan selbst, von dem man bisher noch
Münze kannte, und eine unter dem Ober-
Mangu's geprägte, worauf der Name
tagorts Bochara in Arabischer und Sines-
Schrift steht. Neue Vermuthungen nach
seltenen Münzen wagt der Verf. über
jetzt wenig bekannte Geschichte der Tür-
hakane in der Nähe Sina's, und der
er ersten Eroberung Persiens in Ghilan,
deran und weiter nordwärts gebliebenen
Parsen-Fürsten mit dem Titel Ispeh-
Ueberhaupt enthält diese gedrängte Schrift
fruchtbare Andeutungen zur Geschichte
Auf die Sicherheit der Lesung Ara-
Münzschrift kann man sich bey einem
ten, der sein Leben vorzüglich dieser

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 11. Februar 1833.

L o n d o n

Printed for Longman, Rees, Orme, Brown and Green: Illustrations on some of the principal diseases of the Ovaria, their symptoms and treatment: to which are prefixed observations on the structure and functions of these parts in the human Being and in Animals. By Edward J. Seymour, M. D. 1830. 126 S. in Octav. Mit 14 lithographierten Tafeln in Querfolio.

In dem vorliegenden Buche darf der Leser keine vollständige Schilderung aller Krankheiten der Eierstöcke zu finden glauben. Nur skizzierte Erläuterungen der hauptsächlichsten Krankheiten, oft sogar nur flüchtige Andeutungen der vorzüglichsten Symptome, kurzgefaßte Krankengeschichten machen den Hauptinhalt dieser Schrift aus. Noch weniger können die im ersten Kapitel vorangeschickten vergleichend anatomischen Beobachtungen über den Bau und die Einrichtungen der Eierstöcke auf Vollständigkeit Anspruch ma-

Göttingische gel. Anzeigen

namentlich die Bemerkungen über den
ock des Weibes. Da sie aber zur Erläu-
g mehrerer Abbildungen dienen, welche der
, mit wenigen Ausnahmen, nach frischen
iraten anfertigen ließ, so sind sie doch eine
ehme Zugabe. Diese vergleichend anatomi-
n Darstellungen finden sich auf den ersten
Tafeln. Auf der ersten sind die weiblichen
lechstheile des Vogels abgebildet. Das
e Bemerkenswerthe, welches unter den Be-
ungen des Verfs. über die Organisation
yerstodß der Vögel dem Rec. aufgefallen
st die Mittheilung, daß die unter dem Na-
Dorking breed in England bekannte Ra-
des Haushuhns häufig zwey, aber selten
mmene, Eyergänge hat. Die zweyte Ta-
ellt dieselben Theile des Crocodils im nicht-
teten Zustande dar. Die Trichter heider

25. St., den 11. Februar 1833. 243

eines Mutter-Eyes sind auf der vierten Tafel dargestellt. Da die Eyer zum Theil viel tiefer liegen als der Trichter des Eyeranges, gänzlich diesem zur Seite, so fragt es sich, wie dieselben in den Trichter hinein treten können. Fig. 2 der Taf. IV und V. zeigt die Beschaffenheit des Eyeranges eines Rochens, nebst den beiden etwa $1\frac{1}{2}$ " breiten, 2" langen Drüsen, welche zwischen den Häuten des Eyeranges, gegen 3" weit von dessen Anfange entfernt, liegen und zur Absonderung der hornartigen viereckigen Schale dienen, von der das Ey während seines Durchganges durch den Oviductus überzogen wird. Die Eyschale selbst mit ihren vier Hörnern ist durch Fig. 1. der sechsten Tafel geöffnet dargestellt, so daß man den kleinen Fisch in ihr liegend sehen kann. Auf der fünften Tafel ist der einfache schräg und quer liegende Eyerstock des *Squalus Canicula* mit Eiern von sehr verschiedener Größe abgebildet, ebenso der rechte Eyerang mit einem gerade in ihm liegenden und schon von seiner Eyschale umgebenen Eye. Das äußerste Ende eines Hornes dieser Schale liegt noch in demjenigen Theile des Eyeranges, welcher von der absondernden Drüse umgeben wird. Es war noch nicht vollkommen ausgebildet, noch weich und weiß, während die unterhalb der Drüse im Eyerange liegende Schale schon gelb und durchscheinend war, so wie man sie, mit ihren Schnüren an Seegewächsen fest hängend, häufig an den Küsten findet. Diese gelbe Farbe und den dünnen firnißartigen Ueberzug bekommt die Eyschale von der Schleimhaut, welche den Eyerang unterhalb der Drüse bekleidet. Der Verf. untersuchte die Drüse genauer und beschreibt sie so: Etwa 3" vom Trichter entfernt umgibt sie den hier verengerten Eyerang. Ihre innere Ober-

Göttlingische gel. Anzeigen

bildet ein Continuum mit der Schleim-
des Eyerganges, welche hier nicht gerun-
t, wie an anderen Stellen; äußerlich wird
in einem Ueberzuge bedeckt, welcher leicht
er getrennt werden kann. Die Masse der
ist etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ " dick und kann leicht in
weißen, sanften, einer Paste von Kalk
Wasser ähnlichen, Brei zertheilt werden,
in kein organischer Stoff zu entdecken ist.
Die Paste dringt durch den inneren Ueberzug
drüse hindurch, ohne eigens dafür bestimmte
t. Man sieht nirgends Löcher, kann aber
die Masse leicht hindurch pressen. Quers
die Mitte der Drüse läuft ein $\frac{1}{2}$ " breiter,
e, wahrscheinlich muskulöser Streifen von
Seiten her. Diese Fasern begegnen sich
Winkeln, welche durch die Vereinigung
iden platten Hälften entstehen, aus denen
drüse zusammengesetzt zu seyn scheint. (Wer-
ch zieht sich diese Muskelmasse zusammen,

25. St., den 11. Februar 1833. 245

welche dann eine große Menge von Flüssigkeit absondern. Dr. Mead zapfte binnen fünf und einem halben Jahre in sieben und sechzig Malen 1920 Pinten ab, Martineau in fünf und zwanzig Jahren sogar 6631 Pinten Flüssigkeit. Die vom Verf. angegebenen diagnostischen Kennzeichen dieser Krankheit sind die gewöhnlichen, größtentheils nur von dem secundären Leiden der benachbarten Organe herrührenden. Eine häufige Verwechselung der genannten Krankheit mit der Bauchwassersucht entsteht dadurch, daß der Eyerstock anfangs langsam wächst und sich mit einem schmalen Halse in den Bauch begibt, ehe man es bemerkt. Es entstehen dann Adhäsionen mit den benachbarten Organen und von der Zeit an ist das Wachsthum rasch. Der Kranke behauptet nun häufig in einem solchen Falle das Uebel zuerst in einem Hypochondrio bemerkt zu haben. Feste Theile, welche durch die Bauchdecken hindurch gefühlt werden können, werden dann auch leicht für angeschwollene Leber und Milz gehalten. Berührt man den Bauch einer solchen Kranken, so scheint oft die Flüssigkeit nur durch ein sehr dünnes Medium von der Hand getrennt zu seyn; die Fluctuation ist dann sehr deutlich. Einige Bemerkungen über die Umwandlung der Eyerstöcke in eine knorplichte und knöcherne Substanz und skrophulöse Tuberkel machen den Uebergang zu einer sehr flüchtigen Skizzierung des Stirrhuß der Eyerstöcke, einer selten vorkommenden Krankheit, welche noch seltener in Verschwärung übergeht. Dasjenige, was der Verf. ferner als bössartige oder schwammartige Krankheit aufführt, ist zum großen Theil nur Bildung von Balggeschwülsten verschiedener Art; aber auch vom Krebs ist hier die Rede. Es werden die Meinungen der Dr. Baron und Hodgkin über die Ent-

Göttingische gel. Anzeigen

ig letzterer Krankheit angegeben. Ersterer
sie von Bläschen oder falschen Hydatiden
welche durch eine krankhafte Umänderung der
Gefäße gebildet werden sollen. Krebs, Mark-
Blutschwamm können nach Baron's und des
eigenen Experimenten an einem jeden Thiere
durch anhaltendes Einsperren, schlechte Luft
schlechte Nahrung hervorgebracht werden (?).
Hodgkin's noch unvollendeten Untersuchungen
haben bösartige Geschwülste der Eierstöcke durch
Ekelung seröser Bälge. Zuerst bildet sich ein
er großer Balg (superior cyst), von dessen
Fläche Geschwülste hervornachsen. Indem
die innere Haut des äußeren Balges vor sich
rängen, werden sie selbst von einer serösen,
Herzbeutel oder dem Brustfelle ähnlichen,
Haut überzogen. Diese secundären Bälge
bilden wieder kleinere, welche zuweilen so
schnell wachsen, daß sie einander strangulieren.
Tod bringt dann die verschiedenartigen Ab-

der Behandlung der Eperstod's-Wassersucht werden einige unglückliche Versuche des Dr. Key, die gänzliche Vernichtung des Sackes durch eine Röhre zu bewirken, welche nach dem Abzapfen in der Wunde liegen gelassen wurde, mitgetheilt. Zuweilen ist die im Sacke enthaltene Flüssigkeit zu dick und zu flebrig um ausfließen zu können. Unter allen auflösenden Mitteln, welche der Vf. als gegen bösartige Anschwellungen überhaupt angewandte Stoffe der Reihe nach (für dieß Buch zu weitläufig und von dem in Frage seyenden Gegenstande abschweifend) anführt, schenkt er dem liquor potassae das meiste Zutrauen. Dr. Warren gab dieß Mittel einer Frau in so bedeutenden Gaben, als der Magen nur ertragen konnte. Nach einigen Wochen wurde die Geschwulst weicher und es ging viel Eiter, mit anderen krankhaften Flüssigkeiten vermischt, durch den Stuhlgang ab. Die Geschwulst verschwand und die Kranke ward gesund. Ähnliche, sehr stinkende Massen gingen einer andern Frau durch die Scheide und den Mastdarm ab, nachdem ihr der Verf. gegen eine harte, unregelmäßige, über die ganze rechte Seite des Bauches, nach oben bis über den Nabel hinaus, nach unten bis in das Becken hinein sich erstreckende Geschwulst zwey mal täglich zwanzig Tropfen der Tinctura iodae hatte einnehmen, so wie auch Morgens und Abends eine halbe Drachme, später zwey Drachmen des Ung. hydriod. potass. hatte einreiben lassen. Sie wurde darnach zwar sehr hinfällig, erholte sich aber vollkommen binnen fünf Wochen bey stärkender Behandlung. Die Geschwulst war gänzlich verschwunden. Nach anderthalb Jahren erschien indeß die Geschwulst wieder, nachdem die Frau einen Schlag in die

Göttingische gel. Anzeigen

inalgegend bekommen hatte. Bald darnach entstand in der rechten Inguinalgegend eine Oeffnung, über dem Poupartischen Bande, welcher Eiter und zuweilen Excremente hervorkamen. Der Verfasser wirft selbst die Frage auf, ob dieser Ausgang der Krankheit in diesen Fällen auch wirklich dem Gebrauche der angegebenen Mittel zuzuschreiben sey; entgegnet aber, daß so bedeutende Mittel schwerlich ohne Wirkung gegeben werden könnten. Außerdem hätte auch der Verfasser sich selbst noch fragen lassen, ob in diesen Fällen auch wirklich eine Entzündung des Ovarii da war. Es wird dieß ihm durch gar nichts bewiesen und der Ausgang des zweyten Falles scheint eben nicht dazu zu sprechen. Es sind indeß diese Beobachtungen nichts desto weniger wichtig, weil sie wenigstens beweisen, daß jene Mittel nicht

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. 27. Stück.

Den 14. Februar 1833.

L e i p z i g.

In B. G. Teubner's Verlage, 1830: Poetarum Latinorum, Hostii, Laevii, C. Licinii Calvi, C. Helvii Cinnae, C. Valgii Rufi, Domitii Marsi aliorumque vitae et carminum reliquiae. Scripsit, collegit et edidit M. Augustus Weichert, illustris apud Grimam Moldani rector et professor primus, et societatis Latinae Jenensis socius honorarius. XII und 495 Seiten in gr. Octav.

Eine sehr gründliche und gediegene Arbeit von dem bekannten Verfasser der gelehrten Untersuchung über Apollonios von Rhodos und anderer kritischer Schriften. Sie bildet einen wichtigen Beitrag zu der Römischen Literaturgeschichte seit der Beendigung der Punischen Kriege bis auf das Augustische Zeitalter. Sie besteht aus einer Reihe von zehn vollständigen Abhandlungen, die (zum Theil in doppelten Commentationen) bey Gelegenheit der halbjährlichen Schulfeyerlichkeiten in Grimma als Programme von 1821 .. 1829

[22]

Göttingische gel. Anzeigen

einzelu erschienen sind, aber, wie es bey
isten dieser Art zu geschehen pflegt, bisher
Benigen durch eigene Ansicht bekannt ge-
en waren. Die einzelnen Programme fol-
ier einander nicht nach den Jahren ihres
Erscheinens, sondern es liegt ihrer Zusam-
stellung ein innerer chronologischer Zweck zum
de, wodurch ein bestimmtes Einheits-Prin-
für das Ganze gewonnen ist. Auch findet
überall zweckmäßige Veränderungen, und
e Ansichten durch neue Belege unterstützt;
s, was nicht zur Sache gehört, was aber
rsprüngliche Bestimmung dieser Gelegenheits-
ten nothwendig machte, ist gänzlich entfernt
en. Im Ganzen wird man das Streben
Berfs. nach befriedigender Ergründung der
delsten Gegenstände und nach abgeschlossener
ndung, so weit diese in Untersuchungen die-

26. 27. St., den 14. Februar 1833. 251

welcher sich als geschätzter Verfasser eines hexametrischen *bellum Histricum* (gewiß von geringem Umfange, nach dem behandelten Stoffe zu urtheilen; denn es wird nicht über das zweyte Buch citiert. Wie Havercamp fr. hist. vet. S. 391..393 Stellen aus dem sechsten, zehnten und elften Buche hat anführen können, ist unbegreiflich; ja, die Verworrenheit der dortigen Bruchstück-Sammlung geht so weit, daß selbst Verse des *Furius*, wie aus *Macrob. Sat. 6, 4: Ille gravi subito etc.* unter den *Hosliischen* Fragmenten erscheinen, und als solche noch neuerlich von *Bernhardy Röm. Litt. S. 202* nebst andern Irrthümern wiederholt worden sind) das ehrenvolle Epitheton *doctus* bey der Nachwelt erworben haben mochte. Auf dieser Deutung, die durch sonst keinen Umstand im Alterthume unterstützt wird, beruht nun die Bestimmung des Zeitalters und der Familie des *Hoslius*. Jenes setzt der Verf. zwischen *L. Atilius* und *A. Furius Antias*, so daß *Hoslius* auch ein Zeitgenosse des Satirikers *Lucilius* wird, gegen die bisher gültige Ansicht *G. J. Vossens*, welcher ihn in der Blüthe-Periode des *Julius Cäsar* leben ließ; diese leitet er aus der alten und angesehenen gens *Hostia* ab, deren Ahnherr *Hosius Hosilius* gewesen seyn soll, weil nämlich *Propertius* (2, 10, 10) seiner *Cynthia illustres avos* gibt. Man sieht, wie der Verf., in Ermangelung positiver Zeugnisse, aus den unsichern Winkeln eines Dichters, das Beste zu entnehmen gewußt hat.

Nicht viel befriedigender sind die Nachrichten über den Dichter *Lævius*, dessen Existenz noch van *Santen* zu *Terent. Maur. S. 233* nach einer kritischen Prüfung der Stellen zweifelhaft gemacht hat. Oft ist sein Name mit *Livius* (*Andronicus*) verwechselt worden, oder in *Lævius*,

Göttingische gel. Anzeigen

s, Pilius, Navius, ja selbst in Pacuvius
 Ennius durch Unwissenheit übergegangen.
 Bentley suchte mit glänzender Beredsam-
 keit den Namen Pavius (nach dem Cod. Regiu.)
 Livius an der bekannten Stelle des Horaz
 (1, 69) geltend zu machen, und fand
 hier und da Nachfolger; aber unser Verf.,
 von einer ausführlichen Erläuterung je-
 der Stelle ausgeht, hat jetzt die Unzulässigkeit
 dieser Ansicht gründlich dargethan. Ueber das
 Alter des Pavius ist nichts bekannt. Er er-
 wähnt die Lex Licinia in seinen Gedichten.
 Und andere Umstände beweisen wenigstens,
 daß er nicht sehr hoch ins Römische Alterthum
 und wahrscheinlich kurz vor Augustus Al-
 terschaft blühte. Unter den verschiedenar-
 tigen Gedichten, die seinen Namen tragen, wer-
 den *Prologus* am meisten citirt; doch

schen und epigrammatischen Gattung. Er hinterließ 21 Reden, unter denen die gegen Vatinus die berühmteste war. Die Alten lobten zwar Kraft und Bündigkeit des Ausdrucks an ihm, vermissen aber Lebendigkeit und ergreifende Wärme der Darstellung, die mit der Kälte seiner Logik und dem nüchternen Ernste seiner Gedankenfolge (gleich der des Cäsar in seinen frühesten Reden) nicht wohl vereinbar war. So wie sich nun Calvus in der Beredsamkeit den streng logischen Attikern anschloß, so bewies er sich in der Poesie als einen treuen Anhänger der Alexandriner, besang die Quinctilia, etwa wie Catullus die Lesbia (daher nennt Seneca seine erotischen Gedichte *joca*), schrieb eine poetische Epistel an seine Gemalin, und war der Verfasser von berühmten Epigrammen. Er scheint auch die Irrfahrten der Io hexametrisch besungen zu haben; aber eine Tragödie Io spricht ihm der Verf. ab. Seine Diction, wiewohl einfach und ungesucht, war von kleinen Nachlässigkeiten nicht frey, die dem Tadel des Quinctilian nicht entgangen sind; auch in seiner Versification bemerkte das gebildete Augustische Zeitalter manche Härte, so daß Horaz ihn und seinen Freund Catullus wegen Mangels an Tiefe des Gehalts und wegen unvollendeter Form in den Hintergrund stellen konnte.

zunächst folgt eine Biographie und kritische Würdigung des Dichters C. Helvius Cinna, eines Freundes des Catullus und Asinius Pollio, und Gönners des Virgilius. Er ist zuweilen mit dem unglücklichen Volkstribunen gleiches Namens und fast gleiches Alters, dem Freunde Cäsars, welcher aus Mißverständnis statt des Prator Cornelius Cinna von der rasenden Menge in Rom zerrissen wurde, verwechselt, na-

Göttingische gel. Anzeigen

und seine Elegieen oder amores nannte, dem Namen seiner Geliebten Melanis, Sitte im Alterthume war. Auch dich. Fabellas, in elegischem Maße, aus dem untem Buche Charisius ein Hemistichion hat. Ueber seine prosaischen Werke, von denen geschrieben hat, lassen sich mehrere aufheben.

Es ist überaus wichtige und zum richtigen Verstand des Standpunctes, welchen Horaz als Dichter in seinem Zeitalter einnimmt, und des Verhältnisses, in welchen derselbe nach den vornehmsten Aussprüchen in den Satiren und Episteln zu den ältern Dichtern Roms steht, fast unentbehrliche Abhandlung ist de Q. Horatii Flacci Satirarum et Epistolarum, welche schon allgemeiner bekannt geworden ist durch die Wiederholung in

26. 27. St., den 14. Februar 1833. 257

Annahme von niedrigen Privat-Feindseligkeiten, welche die Hellenische Gediegenheit, das Abgerundete, der hohe Wohlklang und die feine Wendung, welche die Nachwelt an den Horazischen und Virgilischen Dichtungen bewundert, unter den neidischen Dichterlingen der Mitwelt hervorgerufen habe, zu widerlegen. Nicht Bildungsperiode soll gegen Bildungsperiode, nicht der Geschmack eines neuern Zeitalters soll gegen den Geschmack eines ältern im Kampfe auftreten, sondern der aufgeregte Neid verachteter Individuen, und die harten Schmähungen dieser auf die begünstigten Dichter eines Augustus und Maecenas, sollen die schonungslose Reaction der Satiren und Episteln veranlaßt haben, welche im hartnäckigen Eifer selbst auf die hochgeachteten nationalen Dichter des ältern Roms mit Verachtung herabblückte. Ein verrufener Mävius und Bavius, ein maßlierter Vantilius, ein Demetrius, ein Fannius Quadratus, ein M. Tigellius Hermogenes, ein M. Furius Bibaculus, und viele andere, deren Namen nicht genannt werden, waren es, die, der neuen Bildung entgegen strebend, die alte Poesie hochpriesen, und dadurch einen Horaz zu dem Ausspruche des Verdammungs-Urtheils über dieselbe vermochten. Wahrlich ein des größten Dichters von Rom sehr unwürdiger Beweggrund! Bey ihm mußte ein solches Urtheil aus der reifsten Ueberlegung und besonnensten Ueberzeugung hervorgehen, und findet auch von seinem Standpunkte aus die beste Rechtfertigung. Daß Horaz eine durchaus verschiedene Grundansicht von Poesie und poetischer Schönheit hegte, als er in den ältern Dichtern Roms dargelegt fand, muß einem jeden urtheilsfähigen Kunstrichter sehr einleuchtend erscheinen. Die republicanischen Ab-

Göttingische gel. Anzeigen

welche im Ganzen sehr wenig Sinn für Poesie hatten und über poetische Sprache Darstellung kaum zu urtheilen vermochten, legten sich mit dem, was einzelne Dichter ihnen hervorgebracht hatten, und bewunderten es, theils weil es alt (*adeo sanctum est omne poema*), theils weil es einheimisch volksthümlich war; und das Vaterländische überall ein offneres Gemüth, und ergreift, als das anderswoher Erworbene, welches durch Vermittelung empfunden und verstanden wird. Sie betrachteten den Vater Ennius Sänger Römischer Geschichten wie ihren Helden und selbst die Rauheit und Ungeschmeidigkeit einer Sprache und die Unbehüllichkeit seiner Versification und ganzen Darstellungsweise ihnen neben einzelnen poetischen Schönheiten

26. 27. St., den 14. Februar 1833. 259

geführte Fehde, sondern das herrschende Vorurtheil eines ganzen Zeitalters, über welches endlich der große Kraftaufwand jener herrlichen Dichter, die am Strahle der untergehenden Republik in das Augustische Zeitalter hinüberblühten, den vollkommensten Sieg davon trug. — Uebrigens hat der Verf. die zerstreuten Notizen über jene Obtrectatoren sorgfältig gesammelt und kritisch verbunden, so daß dieser Theil der Abhandlung seinen vollen Werth behält, selbst bey der verfehlten Grundansicht des Ganzen.

Dem M. Furius Bibacutus aus Cremona hat der Verf. noch ein besonderes Programm gewidmet, um dessen Verhältniß zu Horaz in das gehörige Licht zu stellen. Nach der Eusebischen Chronik wurde er 651 der Stadt (103 vor Chr.) geboren. Sein Name ist oft in den Scholien verdorben. Er war ein eifriger Vertheidiger des Lucilius und der ältern Dichter. Horaz verhöhnt ihn unter dem Namen *turgidus Alpinus* in Bezug auf einen seiner bombastischen Verse in der *pragmatia belli Gallici*:

Juppiter hibernas cana nive conspuat
Alpes.

Auch soll er nach des Verf.'s Vermuthung eine epische Aethiopis geschrieben haben, durch deren Bombast er die schöne Horazische Dilogie jugulat Memnona hervorlockte, welche der Grunquische Scholiast richtig gefaßt hat: *poetam tangit, qui dum pugnam describit inter Achillem et Memnonem ita hoc facit, ut iterum videatur Memnonem jugulare suis carminibus*. Indes wird Furius von Niemand im Alterthume als Sänger des troischen Sagenkreises genannt, und er brauchte gerade keine Aethiopis zu schreiben, um den Memnon zu morden. In

Göttingische gel. Anzeigen

pragmatia belli Gallici, über dessen In-
halt kein positives Zeugniß unterrichtet, be-
trifft wahrscheinlich Cäsar's Thaten in Gal-
lien. Die schwülstige Darstellung dieses Epos
ist wohl durch die Persönlichkeit des Dich-
ters unter den Zeitgenossen noch lächerlicher er-
schienen; und Jeder erinnerte sich gewiß nament-
lich dem eben angeführten Verse an den
Dichter selbst, welcher als homo immanis ven-
tor oder pingui tentus omaso den Schnee
piter's Speichel nannte. Ideo hoc
personae dedit, tamquam ipse spuat.
Grund seiner Persönlichkeit mag auch wohl
seinem Beynamen Bibaculus ausgedrückt seyn.
Denn gehört Furius zu den bessern Röm-
ischen Jambographen und Epigrammatisten, und
sogar selbst die Fehler seines Freundes Va-

beiden Dichtarten Horatius nicht undeutlich zu verstehen gibt. Aber gerade hierin erkennt man die große Biederkeit und Gerechtigkeitsliebe des edlen Römers, daß er einem Freunde, den er hochschätzte, von einem Unternehmen abzurathen suchte, dem er nicht gewachsen war, und ihn zu Versuchen in andern Gattungen der Poesie, zu deren Verherrlichung er geboren zu seyn schien, freymüthig und wohlmeinend aufmunterte. Kein anderer Schriftsteller des Alterthums hat sonst irgend eine Notiz über Titius Septimius aufbewahrt — ein Beweis, daß seine Gedichte gleich nach ihrem Erscheinen in Vergessenheit versanken und früh untergegangen sind.

Den Beschluß macht der Aufsatz über den räthselhaften Jarbitas, den Mauren, von welchem Horaz Ep. 1, 19, 15 sagt:

Rupit Iarbitam Timagenis aemula lingua
dum studet urbanus tenditque disertus
haberi.

Daß der Name fingiert ist, bedarf wohl kaum einer Erinnerung; aber den Wunsch zu erfahren, wer darunter zu verstehen sey, befriedigt keine Note. In solchen Fällen können wir den Verlust der Schrift *de personis Horatianis*, welche von den Scholiasten angeführt wird, und welche wahrscheinlich die historischen Anspielungen noch aus dem Ideenkreise der Horazischen Zeit aufklärte, nicht genug bedauern. Was den Timagenes anlangt, so wissen wir aus andern Zeugnissen, daß er ein Alexandrinischer Rhetor war, und sich durch seine freymüthigen Reden, die ihm oft bittere Feindschaften zuzogen, den Zunamen *Parrhesiastes* erwarb. Er kam als Gefangener nach Rom, erhielt durch Faustus, den Sohn des Sulla, die Freyheit, und stieg in kurzer Zeit zur Gunst des Augustus empor,

Göttingische gel. Anzeigen

m er² sich schon vorher die Freundschaft
 Antonius gesichert hatte. Jedoch brachte
 ine böse Zunge bald um die Gunst seines
 s, worauf er zuletzt noch einen freundlichen
 Ort bey Asinius Pollio fand, auf dessen
 he er auch starb. Er war Geschichtschreiber
 Verfasser eines Werks de regibus. Den
 über August's Leben und Thaten soll er
 ergreiflichen Gründen verbrannt haben. Sein
 Talent muß groß und ergreifend gewesen
 und wird durch das unglückliche Versten
 im nacheisenden Tarbitas allein hinläng-
 eurfundet. Dieser Tarbitas war nun nach
 Berfs. Darstellung kein anderer, als der
 ische Cordus oder Virgilische Codrus,
 Name nachher zur stehenden Bezeichnung
 dummen, aber ehrgeizigen und eifersüchtis-
 Dichters wurde. Er war ein Zeitgenosse
 Valgius, welcher ihn in seinen Elegien er-
 e. und des Virails. der durch sein invidia

26. 27. St., den 14. Februar 1833. 263

G ö t t i n g e n.

De avium saccorum aëriorum utilitate.
Diss. inaug. quam conscripsit Rudolphus
Kohlrausch. 1832. 29 S. in 8.

Die gewöhnliche Annahme war, daß durch die Anfüllung der Luftsäcke und hohlen Knochen des Vogels mit Luft dieser leichter werde, und daß jene Anfüllung eine unumgängliche Bedingung zum Fluge sey, wogegen sich aber schon Barthez und mehrere neuere erklärten. Nachdem nun der Verf. die Grundlosigkeit einer solchen Meinung schon seit längerer Zeit eingesehen hatte, wählte er den obigen Gegenstand zum Thema seiner Inauguraldissertation bey der hiesigen philosophischen Facultät und prüft in dieser Abhandlung, auf streng mathematische Weise, jene vorzüglich von Schneider, Bechstein, Wenzel und mehreren andern vertheidigte Annahme. Es wird hier bey gezeigt, daß durch das bloße Anfüllen der Luftsäcke mit Luft, der Vogel in der Luft nicht leichter werden könne; woraus folgt, daß dem Vogel in einer Luft, deren Temperaturgrad seiner eigenen Körperwärme entspricht, aus der in den Luftsäcken enthaltenen Luft durchaus nicht der mindeste Vortheil, wohl aber ein Nachtheil erwachsen könne, indem durch die Aufnahme von Luft der Körper vielleicht ein wenig ausgedehnt wird, eine größere Ausdehnung eines Körpers aber — bey gleichbleibender bewegender Kraft, wegen des größern Widerstandes der äußern Luft gegen den ausgedehnteren Körper, — die Beweglichkeit vermindert denselben. Sodann wird dargethan, daß, wenn auch bey äußerer verminderter Temperatur die in den Vogel eingebrungene Luft durch Erwärmung ausgedehnt und dadurch der

Göttingische gel. Anzeigen

in Bezug auf die kühlere äußere Luft sich leichter wird, ihm dennoch diese Leichtigkeit zum bessern Fliegen nicht besonders sich sey. Es wird nämlich bey jedem hoh Grade der 100theiligen Scale die Luft um 75 ihres Volumens ausgedehnt; nimmt nun die Temperatur des Vogels höchstens 43° C. an und setzt ein Volumen Luft bey dem punct als Einheit, dann wird 1 Cub. bey 43° zu $1 + 0,00375 \cdot 43 = 1,16125$ Fuß ausgedehnt. Dieser 1 Cub. Fuß Luft 43° C. oder 1,16125 Cub. Fuß bey 43° C. 64 Gran Wiener Apothekergewicht; ein Fuß Luft bey 43° C. hat aber nur 485,7 gr Apoth. Gew., so daß also diese Quantität Luft bey der Erwärmung von 0° bis zu 43° 78,3 Gran verliert. Wenn man nun annimmt, daß ein großer Vogel, z. B. ein Storch oder Schwan, $\frac{1}{2}$ Cub. Fuß oder 216 Cub. Fuß Luft in sich aufzunehmen im Stande wäre.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

28. Stück.

Den 16. Februar 1833.

H a l l e.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses:
Geschichte der Alchemie. Von Karl Christoph
Schmieder, Doctor der Philosophie und Pro-
fessor zu Kassel. 1832. X und 613 Seiten in
Octav.

‘Gerechter Mißbilligung würde verfallen seyn,
wer eine ausgemachte, längst abgethane Sache
noch in Frage stellen wollte, und das dürfte Vie-
len hier der Fall zu seyn scheinen. Es ist wahr,
die Alchemie hat ihren Proceß in erster Instanz
verloren; wenn sie jedoch seitdem neue Rechts-
gründe gefunden haben sollte, so wird ihr un-
genommen seyn, auf Revision anzutragen. Wöch-
ten unterdessen Jahrhunderte verflossen seyn,
ihr Recht kann nicht verjähren; denn die Wahr-
heit ist ewig und darf nicht verurtheilt werden.’
Mit diesen Worten beginnt Herr Schmieder das

[23]

Göttingische gel. Anzeigen

ort zu seiner Geschichte der Alchemie, indem sich derselbe gegen einen Vorwurf, den ihm aus seiner Arbeit machen möchte, zuhren sucht. Uns scheint diese Besorgniß gründet, indem uns der Herr Verf. viel zu großem Danke verpflichtet, da er uns Hülfe seiner Kritik und seiner großen Beiseit in einer undankbaren und oft widergen Literatur durch die unheimischen und in Gänge einer längst verschollenen eingewissenschaft und Kunst hindurchführt. r wahren Nutzen für unsere gegenwärtige ie und Physik bietet zwar die Alchemie dar; es bleibt aber immer interessant und tlich der Entwicklung dieser Wissenschaften ich, zu sehen, welchen mächtigen Einfluß wunderbaren chemischen Erscheinungen auf bemüthet der Menschen von jeher äußerten, wie lange Zeit dazu erfordert wurde, ehe uhlige Geist der Beobachtung und Combiz

wisses Metall oder einen Theil desselben in Gold um, so heißt sie ein Particular; werden aber alle Metalle gänzlich dadurch veredelt, so wird sie ein Universal genannt. Die Augmentation des gold-erzeugenden Präparates ist eine Steigerung der Kräfte derselben, und sie wurde im Wesentlichen ganz auf dieselbe Weise, durch verschiedene Manipulationen und hauptsächlich durch Verdünnung bewirkt, wie die in unsern Tagen neu geschaffene Potenzierung der homöopathischen Arzneimitteln. Einen Beleg hierfür gibt unter Anderen Raimund Lullus (S. 177), welcher seine löstliche Medicin (die rothe Linctur) so oft mit Quecksilber zu verdünnen vorschreibt, bis bey einer viertausend Billionenfachen Verdünnung endlich das Quecksilber in Gold verwandelt wird. Die Vorstellung von einer solchen Verdünnung überlassen wir billig eines Jeden eigner Bemühung, während wir selbst nicht umhin können zu gestehen, daß uns hier eine der Gränzen zwischen physischen und metaphysischen Wissenschaften zu liegen scheint. — Zweytens: es ist möglich, auf gleiche Weise wie Gold auch Silber zu erzeugen mittelst des Steines zweyter Ordnung, der weißen Linctur &c. — Drittens: dasselbe Präparat, welches Gold erzeugt, ist, ehe es den höchsten Grad seiner Vollkommenheit erreicht, eine Panacee des Lebens, durch welche viele Krankheiten geheilt und das Leben über sein gewöhnliches Ziel hinaus verlängert werden kann. — Die Geschichte der Alchemie selbst handelt der Verf. in 18 Kapiteln ab. — Er unterscheidet eine Alchemie der Aegypter, Griechen, Araber und Lateiner; vom 13. Jahrhundert an folgt er aber dem Laufe der alchemistischen Eiten.

Göttingische gel. Anzeigen

in Deutschland, England, Frankreich und übrigen Europa, so, daß jedes Kapitel ein größeren oder kleineren Zeitraum umfaßt. Den bekannteren Schriftstellern, unter welchen auch ausgezeichnete Gelehrte, wie Georgola, Glauber, Becher u. A. befinden, wird öftlicher in Betreff ihrer Leistungen gehandelt und von den meisten übrigen werden, was hinreicht, nur die Schriften namhaft gesetzt. Außerdem finden wir auch Erzählungen Goldmachern und deren Künsten, so wie sie von Anderen überliefert worden sind. Wenn gleich nicht geneigt seyn kann, solchen Hitz einen großen Werth beizulegen, so dürfte doch auch nicht verdienen, ganz der Verachtung übergeben zu werden. Beachtenswerth ist uns eine Acte vom 19. Julius 1716, in welcher die Vermandelung des Kunfers in Sil-

ten. Um sich Glaubwürdigkeit zu verschaffen griff man zu dem ganz unwirksamen Mittel der Tradition und des Zeugenbeweises, während in der Naturwissenschaft eine deutliche und Anderen verständliche Beschreibung und Erklärung eines Object's oder einer Erscheinung die einzige zuverlässige Autorität seyn kann. Hätte es wirklich Adepten, d. h. Alchemisten, welche die rothe Tinctur zu bereiten verstanden, gegeben, so läßt sich nicht einsehen, daß gerade diese Menschen eigensinnig und hartnäckig ihre Mittheilungen verweigerten, selbst wenn sie in größtem Elende schmachteten. Man sieht auch beim Verfolg der Geschichte, so wie sie unser Verf. darlegt, wie mit der Entwicklung der physicalischen, besonders der chemischen Wissenschaften am Schlusse des vorigen Jahrhunderts die Zahl der alchemistischen Schriften abnimmt, eben weil wir, so weit es nur irgend thunlich ist, nicht das Ansehen der Schriftsteller, sondern die eigene Uezeugung von der Angabe Anderer als nothwendig und der Wissenschaft entsprechend anerkennen. Ohne Zweifel hat es unter den Alchemisten redliche und grundehrliche Leute gegeben, die aber, befangen von wunderlichen Vorstellungen, durchaus nichts darbieten, das uns eine Anerkennung ihrer alchemistischen Kunst abnöthigte. Diesen wahrheitsliebenden Alchemisten wollen wir denn auch gern ihren Bahn zu Gute halten, da wir aus ihrer Zeit den ersten, jetzt freylich nutzlos gemordenen Fonds unserer Wissenschaft gewannen. Die Hoffnung auf Reichthum treibt selbst noch jetzt, und viel häufiger, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist, ungebildete oder verbildete Menschen zur alchemistischen Darstellung von edlem Metall an. Chemische Versuche haben auch

Göttingische gel. Anzeigen

Wenn sie nicht durch eine klare Theorie ver-
sichert gemacht werden, etwas so Geheimniß-
voll und Geisterhaftes, daß es leicht begreif-
bar wird, wie der Wahn der alten Alchemie im-
mer wieder bey früheren Alchemisten und jetzt
achtbaren Metallarbeitern, welche wir hier
nennen können, hervortritt, so bald sie
neue chemische Erscheinungen überrascht
sind.

Wir können schließlich nicht umhin zu ver-
sichern, daß uns der Herr Verf. durch seine
sehr lehrreiche historische Untersuchung, deren
Ergebnisse er S. 600 fig. zusammenfaßt, keines-
wegs von der Wahrheit der Alchemie überzeugt
ist. Gleichwohl fordert uns die neuere Chemie
zu erstaunenswürdigen Fortschritten auf,
als unmöglich anzunehmen, daß es einmal
gelingen werde, eine tiefere Einsicht in die Na-
tur der Metalle, wie aller übrigen einfachen
Körper zu gewinnen. Allem Anscheine nach dürfte

28. St., den 16. Februar 1833. 271

daß die Zahl der einfachen Stoffe mit der Zeit sich eher vermehren, als vermindern werde, in sofern nämlich die Eigenthümlichkeit der jetzt bekannten Elemente hinreichend constatirt ist. Uebrigens scheint es auch an der Zeit zu seyn, bey dieser Betrachtung auch des Isomerismus der Körper zu gedenken, dessen Einfluß auf die ganze chemische Theorie dann erst einigermaßen wird vermuthet werden können, so bald eine hinreichende Erfahrung vorliegt.

H. Wackenroder.

B e r l i n.

Bei Ferdinand Dümmler, 1832: Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegsführung. Erster Band. Vom Kriege. Erster Theil. 371 Seiten.

Das hier angezeigte nachgelassene Werk des 1831 verstorbenen Preuß. Generals von Clausewitz ist besonders aus der Ursache eine merkwürdige Erscheinung in der Militär-Literatur, als es der erste Versuch ist die Grundsätze der Kriegsführung im Großen in ein philosophisches System aufzustellen. Zuvörderst wird erforderlich seyn die Veranlassung zu dieser Unternehmung und die Art der Bearbeitung, so wie sich beides aus der Vorrede der Wittwe des Verf. (die die Herausgabe seines literarischen Nachlasses besorgt) und aus seinen nachgelassenen Nachrichten ergibt, zu bezeichnen. Der Verf. ward 1810 als Lehrer bey der allgemeinen Kriegsschule in Berlin angestellt und erhielt zugleich den Auftrag dem Kronprinzen von Preußen den ersten militärischen Unterricht zu erteilen; ein Auftrag,

Göttingische gel. Anzeigen

Welchem er selbst im J. 1812 schloß, ent-
den Keim zu diesem seinem nachgelassenen
vom Kriege. Seit 1816 fing er an, auf
Grundlage weiter fortzuarbeiten. Die
die Montesquieu seinen Gegenstand (über
sehe) bearbeitet hatte, schwebte ihm vor;
hte sich solche kurze, sentenzreiche Kapitel
n den geistreichen Menschen anziehen; er
alles Gewöhnliche, was sich von selbst ver-
auslassen. Im Jahre 1818 ward er zum
or der allgemeinen Kriegsschule in Berlin
it; von dieser Zeit an, bis er 1830 zur
rie versetzt wurde, arbeitete er eifrigst an
seiner Schrift. Da aber überhäufte Dienst-
ste ihn an der Vollendung derselben ver-
ten, so erhält das Publicum hier solche in-
mvollendeten Zustände, wie sich das Ma-
pt unter seinen Papieren versiegelt vorge-
t hat. In einer von dem Verf. aufge-
Nachricht sagt er: 'ich betrachte die ersten

ben, die er überall halten wolle. Der bis jetzt erschienene erste Theil vom Kriege enthält die vier ersten Bücher, von welchen das erste von der Natur des Krieges, das zweyte von der Theorie desselben, das dritte von der Strategie, und das vierte vom Gefechte handelt. Wir werden unsere wenigen Bemerkungen theils auf die Natur des behandelten Gegenstandes, theils auf die Art der Bearbeitung richten.

Eine Theorie des großen Krieges zu schreiben gehört zu den schwierigsten Gegenständen, mit denen sich ein Schriftsteller befassen kann; sehr viele haben sich auf diesem dunkeln Felde versucht; ob sie Feldherrn gebildet haben? Handelte es sich bloß darum die Zubereitung der Streitkräfte, die Belagerungskunst und das Tactische in Lehrsätzen darzustellen, so möchten diese Gegenstände, nachdem so Vieles schon vorgearbeitet ist, sich wohl in ein Lehrgebäude eintragen lassen, auch fehlt es an Lehrbüchern dieser Art nicht; allein die Schwierigkeiten treten ein, so bald das Geistige mit eingeschlossen seyn soll. Der Vf. sagt selbst sehr richtig: 'beym Handeln folgen die meisten Feldherrn einem bloßen Tact des Urtheils, der mehr oder weniger gut trifft, je nachdem mehr oder weniger Genie in ihm ist. So haben alle große Feldherrn gehandelt und darin lag zum Theil ihre Größe und ihr Genie, daß sie mit diesem Tact immer das Rechte trafen. Aber wenn es darauf ankommt nicht selbst zu handeln, sondern in einer Berathung Andere zu überzeugen, dann kommt es auf klare Vorstellungen, auf das Nachweisen des innern Zusammenhanges an. Im 2. Buche 2. Kap. über die Theorie des Krieges, spricht sich der Verf. noch deutlicher aus. 'Es ist unmöglich, sagt er dort, die Kriegskunst

Göttingische gel. Anzeigen

ein positives Lehrgebäude, welches dem
Inden überall einen äußern Anhalt gewähre,
en zu wollen, eine positive Lehre ist un-
; die Theorie ist eine Betrachtung und
veges eine Lehre.' Eine analytische Un-
ung des Gegenstandes führt zu einer ge-
Bekannthschaft, und wenn sie auf die Er-
g (also hier auf die Kriegsgeschichte) ange-
t wird, zu einer Vertrautheit mit demsel-
Untersucht die Theorie die Gegenstände,
den Krieg ausmachen, trägt sie überall
cht einer verweilenden kritischen Betrach-
n das Feld des Krieges, so wird sie dem-
i ein Führer, der sich aus Büchern mit
riege vertraut machen will. — Ungeachtet
beschränkten Werthes, den der Verf. der-
e, wenn geistige Größen in Betracht kom-
ollen, beylegt, sehen wir ihn dennoch bes-
, ein neues Gebäude und zwar ein philo-
des aufzuführen. Irren wir nicht, so war

kunst eingebrungen zu seyn. Die Schule hat keinen andern Weg einzuschlagen. Der Verf. hat eine ungemeine Sorgfalt darauf verwandt, seinen Styl in ein philosophisches Gewand einzukleiden. Ob mit Glück? Hiervon einige Proben. Wenn er gleich anfangs die Definition aufstellt: 'der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweykampf', so kann diese nach Montesquieu's Manier aufgestellte concentrirte Definition gar leicht zu einer Verwechselung der sehr abweichenden Verhältnisse eines Duellanten und eines in Reih und Glieder stehenden Soldaten führen. Wenn es im Verfolge heißt: 'der Zweck des Krieges ist: den Feind wehrlos zu machen', so würde unserer Meinung nach die richtigere Definition seyn, ihn zu vernichten. Eine Probe von der Darstellungsart des Verfs. zu geben, heben wir folgende Sätze als die Resultate seiner Theorie am Schlusse des 1. Kap. des 1. Buchs aus: 'der Krieg ist in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen eine wunderliche Dreyfaltigkeit: 1. die ursprüngliche Gewaltthätigkeit, der Haß und die Feindschaft; dieser sogenannte Naturtrieb ist mehr bey dem Volke; 2. das Spiel der Wahrscheinlichkeit und der Zustand, der den Krieg zu einer freyen Seelenthätigkeit macht; diese Tendenz gehört vorzüglich den Feldherrn und dem Heere an; endlich 3. das politische Werkzeug der untergeordneten Natur, wodurch der Krieg dem bloßen Verstande anheim fällt, und woben die Regierung eintritt.' Ob durch die Aufstellung dieser militärischen Dreyfaltigkeitslehre, der Theorie des Krieges sehr geholfen sey? Ganz anders erscheint der Verf. wenn er die Bahn der Doctrine verläßt, und aus seinem reichen Schatze der Erfahrung in einer weniger

Göttingische gel. Anzeigen

en und zusammengebrängten Sprache das-
mittheilt, was er nicht aus Büchern er-
sondern mit eigenen Augen sah. Dahin
wir mehrere sehr gelungene Darstellun-
die in allen vier Büchern, vorzüglich in
apiteln über den kriegerischen Genius, über
sahr des Krieges, Nachrichten und Friction
iege, die moralischen Handlungen, kriege-
Tugenden des Heeres, Ueberlegenheit der
Sammlung der Kräfte im Raum u. s. f.
men. Das 2. Kapitel im 4. Buche, Chaz-
der heutigen Schlacht, kurz wie es ist, ist
r Hand des Meisters, und fordert denje-
der von großen Fortschritten, die die Kriegs-
in den gegen die französische Revolution
en Kriegen gemacht haben soll, träumt, zum
Nachdenken auf. Man sieht bey dem ersten
daß der Verf. die letzten Feldzüge des Re-
niskrieges im großen Generalstabe dem
ru nahe aefstanden hat. und daher haben

28. St., den 16. Februar 1833. 277

nenen Schlacht erreicht wird; daß der Erfolg immer am größten ist, wo man den Sieg erfochten hat, daß also das Ueberspringen von einer Linie und Richtung auf die andere nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden kann; daß die Berechtigung zum Umgehen nur von der Ueberlegenheit überhaupt, oder von der Ueberlegenheit der eigenen Verbindungs- und Rückzugslinien über die des Gegners entstehen kann; daß Flankenstellungen also auch durch dieselben Verhältnisse bedingt werden; daß sich jeder Angriff im Vorgehen schwächt.

M a t h.

Druck und Verlag von Florian Kupferberg: Archiv für die Gesetzgebung aller deutschen Staaten im Vereine mit mehreren (zum Theil namentlich angegebenen) Gelehrten herausgegeben von Alexander Müller, Großherzogl. Sachsen-Weimarischen Regierungsrathe. (Hiervon liegen vor uns der erste Band in 3 Heften X und 685 S., der zweyte Band in 2 Heften 666 S. und der dritte Band gleichfalls in 2 Heften 680 S. in 8.; alle drey Bände sind im Jahre 1832 erschienen).

Bey der großen Wichtigkeit der Kenntniß der in den verschiedenen deutschen Staaten erlassenen Gesetze und Verordnungen sowohl für jeden, der mit der Abfassung oder Berathung neuer Gesetze zu thun hat, als auch für den theoretischen und practischen Juristen ist es doch bisher kaum möglich gewesen, sich eine solche in dem gehörigen Umfange zu erwerben, da bey der jetzt in der Gesetzgebung herrschenden großen Thätigkeit kaum

Göttingische gel. Anzeigen

entlichen Bibliotheken auch nur die wich-
Gesetzsammlungen der einzelnen deutschen
en herbeizuschaffen im Stande sind, und
nen Privatmann dieß vollends ein kaum-
erbares Unternehmen ist. Es kann daher
That als eine glückliche Idee des Heraus-
des vorliegenden Archivs angesehen wer-
n demselben ein periodisches Werk zu grün-
welches dazu bestimmt ist, einen wörtlichen
d der neuesten Fundamental-Gesetze und
nungen, die von besonderem Interesse er-
n und dem größeren Publicum entweder
icht oder weniger bekannt geworden sind,
möglichster Zeitkürze zu liefern. Wenn er
uf jedes mitgetheilte Gesetz auch eine prü-
Beurtheilung desselben folgen läßt, so
wir dieß keineswegs für angemessen.
solche Beurtheilungen, wenn sie auch
o gut gelungen sind, werden doch nie
so ausgedehnte und besonders keine so

bet sich in den bisher erschienenen Bänden des vorliegenden Archivs noch manches Andere, welches genau genommen sich nicht unter die beiden angegebenen Rubriken bringen läßt; nämlich ein Ueberblick über Preußens Provinzialstände und die desfalls bestehenden allgemeinen und besonderen gesetzlichen Bestimmungen nebst einigen Winken (vom Herausgeber), Beiträge zur Geschichte der Gesetzgebung über öffentliche Gedankenmittheilung (von Paulus), Bemerkungen über den neuen Bayerischen Entwurf eines Gesetzbuches über das Verfahren in Strafsachen u. s. w. (von Dresch), eine Abhandlung über die Frage: wie können die Gesetzgebungen die Judenthümlichkeit veranlassen, die nöthige Verlegung des wöchentlichen Ruhetags auf den ersten Wochentag nach der biblischen Andeutung über den Sabbat gewissenhaft vorzuziehen? (von Paulus), eine andere über die Frage: wie kann die neuere Gesetzgebung am besten das Schwachen der meisten Juden ohne Gewalt abändern? (von demselben), einen Aufsatz von Grävell überschrieben: Zur Revision des Preussischen Hypothekenwesens, eine Denkschrift an die deutschen Bundesfürsten constitutioneller Staaten (geschrieben im October 1832), und eine übersichtliche Darstellung der Württembergischen Gesetzgebung zur Entfernung der Grundeigenthumsbelastungen. Wenn der Herausgeber unserem Rathe folgen, und das Archiv künftig in zwey Hälften eintheilen sollte, so würden wir nur Aufsätze von der Art des ersten und des letzten, aber auch diese nur so weit als sie eine Relation aus dem Inhalt der vorhandenen Gesetze enthalten, in die erste Ab-

Göttingische 'gel. Anzeigen

ng, die übrigen aber alle in die zweite
nommen zu sehen wünschen. Auf dem
lage des dritten Hefts des ersten Ban-
indet sich die Nachricht, daß künftig dem
genden Archive auch ein Intelligenz-Blatt
fügt werden soll, in welches die auf deut-
besehgebung sich beziehenden Anzeigen, sie
der Theorie oder der Praxis angehören,
bestimmte Insertionsgebühren aufgenom-
werden können. Und um das Archiv noch
nnütziger zu machen, soll am Schlusse ei-
eden Jahres eine möglichst vollständige
ik jener im Laufe desselben bekannt ge-
en deutschen Geseze und Gesetzeskraft ha-
i Verfügungen, deren wörtlicher Abdruck
Kritik in demselben hat ausgeschlossen
n müssen, geliefert werden. Die bis-
or uns liegenden Hefte enthalten aber

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 18. Februar 1833.

B e r l i n.

Rev G. Reimer, 1832: Beiträge zur Kritik und Exegese der Psalmen von Ludwig Klaus. Mit einer Vorrede von Dr. J. A. Krümmacher. VIII und 538 S. in 8.

H a m b u r g.

Bey J. Perthes, 1832: Commentar über das Buch Daniel. Von Heinrich Andreas Christoph Hävernich. LVI und 670 in 8.

Die Erklärung der Bibel hat sich noch immer nicht zu der Selbstständigkeit und Freyheit erhoben, welche sie ihrer eignen Förderung wegen erreichen kann und soll. So lange sie von der systematischen Theologie nicht bloß Befugniß und Reiz, sondern auch Gesetz und Methode erhält, wird sie alle Schwankungen jener theilen und von fremdartigen Grundsätzen bewegt werden, die ihre Vervollkommenung nur zu oft hemmen und verzögern. Aus Zeit der allgemeinen Men-

Göttingische gel. Anzeigen

ung der religiösen Ideen mußte sich auch die
ese der herrschenden Denkungsweise beque-
; jetzt, wo die Mängel jener Zeit genug er-
t und gerügt sind, verlieren viele im Ber-
en der entgegengesetzten Richtung fast alle
innenheit, ent schlagen sich eben so wohl der
heit wie der Wahrheit, und sind im blinden
das Alte wieder herzustellen, auch da mit
ennung und Finsterniß geschlagen, wo die
chtige Aufklärungssucht früherer Zeit wirk-
schon das Wahre entweder sah oder ahnete
vorbereitete. Jenen wie diesen wird die
ese eine Sklavin ihrer absonderlichen, frem-
Meinungen und Gefühle; und wenn die
lten erstarrten in practischer Hinsicht nützli-
seyn mögen als die unreifen Aufklärer, so
beide in wissenschaftlicher völlig eben so ver-
, diese aber doch wohl leichter heilbar als
bige zwey sehr ausführlichen Bücher sind aus

Feindlichen, und strebt sich selbst täuschend nur von sich abzuhalten, was sie schon vor der innern Untersuchung nach ihrem dunkeln Gefühle verworfen hat. Aus abgerissenen Worten des A. L. und äußerlich gefaßten Ueberlieferungen erklärt sie denn auch das A. L., und es kommt ihr hiernach gar nicht darauf an, was die Schriftsteller eigentlich gewollt; auch kümmert sie nicht die Untersuchung, wie ein Ausspruch des A. L. in verschiedenen Zeiten verschieden gedeutet und angewandt werden konnte, ohne daß wir den ursprünglichen Sinn zu verkennen gezwungen seyen: ein inneres, an sich nothwendiges Verständniß des A. L. ist nicht ihre Sache. Daß eine so sehr von allem Gewissen und Sicnem verlassene Ansicht und Methode in unsern Zeiten entstehen und sich ausbreiten konnte, ist leider eine der Folgen der frühern Aufklärungssucht, in deren Verirrungen sie ihr Recht sucht und bisweilen findet: wir fürchten nicht, daß sie Bestand gewinne, aber einmal kurz zu schildern wie sie den Geist mehr dämpfe als rege und läutere, schien in diesen Blättern nicht überflüssig. Sehen wir denn, was für Früchte sie in den genannten Schriften getragen.

Die erste Schrift enthält eine Einleitung in das Psalmbuch und Bemerkungen gegen Rosenmüller's und de Wette's Commentare der Psalmen. Daß die bisherige Erklärung der Psalmen noch an sehr vielen Mängeln leide und die neuern Ansichten über das Buch auf vielfachen Irrthümern beruhen, hat Ref. schon früher an einem andern Orte geäußert, und der Vf. wählte ein gutes Feld der Untersuchung. Auch bewährt sich der Vf. als ein recht fleißiger und aufmerksamer Beobachter der biblischen Sentenzen, und erklärt vieles durch bloße Vergleichung richtiger

messianische gel. Anzeigen

genauer. Sein Born gegen ober-
flächliche Neuerer ist nicht überall
gleich. St. stimmt bisweilen aus längst
bekannter Abneigung den Bemerkungen über
den Bsp. Aber was gut und wahr
ist, ist nur sehr wenig gegen
von gänzlich unrichtigen Ausfüh-
ren, man kann hier ein Beyspiel sehen,
wobei der ungeprüft angenommenen
Erklärer unserer vom Sinn des
verlassenen Zeit nur noch immer wei-
ter irrt und täuscht, so daß er endlich sogar
die Tradition hinaus gehend, sich in
den unendlichen Labyrinth verirrt. Nicht ge-
nügt hier die alte messianische Erklärung
wiederholt, und zwar immer nur
aus dem Standpunct des Bsp. aus-
geleitet wird — daß die Ueberschriften der
man, wo sie sich finden, für völlig gleich-
gültig gehalten werden — daß die Erklärung

29. St., den 18. Februar 1833. 285

uns nicht bindendes sagen konnte, ohne daß er aufhört für uns der Christus zu seyn?

Die zweyte Schrift enthält einen sehr ausführlichen Commentar über das Buch Daniel, worin vieles zur Erklärung zusammengestellt ist, manches auch nicht ohne Nutzen. Rückfichtlich der neuern Untersuchungen über das Buch Daniel mußte es aber die besondere Aufgabe dieser Schrift seyn, zu zeigen, daß Daniel alle Worte des Buchs geschrieben habe, und in dem Buche keine Sage über Daniel, sondern lautere Geschichte enthalten sey. Viele Gründe seiner Gegner hat der Vf. auch nicht ohne Glück bekämpft; Ref. ist aber überzeugt, daß der Vf., wenn er nur die Sache bis auf den Grund durchforscht hätte, zu ganz andern Resultaten gekommen wäre. Was sollen wir von der Tiefe der Untersuchung denken, wenn S. XXXIX die Frage über die merkwürdige Stellung des Buchs im Canon zwar aufgeworfen, aber nur gewaltsam zurückgedrängt wird? In der verschiedenen prophetischen Form des Buchs, worin der Vorgänger des Vfs. den Grund gesucht hat, läßt er sich sicher nicht finden; da die Form in prophetischen Büchern überhaupt unwesentlich ist. Oder wenn S. 107 ff. die griechischen Wörter im Daniel, weil sie in die Ansicht des Vfs. nicht passen, durch gewaltsame, man muß sagen, willkürliche Annahmen aus dem Semitischen abgeleitet werden? Ein solches Zurückschieben der Aufgabe führt zu nichts. Die berühmte Stelle über die 70 Jahrwochen 9, 14—27, eine Stelle an deren Erklärung sich das Wesen eines neuen Commentars nothwendig bewähren muß, ist in diesem Werke um nichts deutlicher geworden: denn auf die dem Vf. geglückte Zurückweisung einiger unreifen Erklärungen

Göttingische gel. Anzeigen

gen, als er nicht allein die Beschreibung Abbildung gut durchgeführt, sondern auch Synonymik, Vaterland, Lebensart, Nutzen Schaden die gehörige Rücksicht genommen, diesen Zweig der Naturgeschichte durch Entz. und Bekanntmachung vieler neuer Arz. bereichert hat. Wir wünschen dem Unterz. nur einen raschern Fortgang. Druck und er ist gut, der Pränumerationspreis, 20 das Heft, welcher, wie es scheint, für beiz. erke noch fort besteht, mäßig.

Berthold.

B e r l i n.

on der in dem 5. Stück dieser Blätter von 1 Jahre angezeigten: Geschichte des Bist. 3 Lebus und des Landes dieses Namens von nund Wilhelm Wohlbrück ist bereits rinen Jahre der dritte Theil (XII. u. 1777

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. 31. Stück.

Den 21. Februar 1833.

Paris.

Bey Dufey: Histoire de Philippe Auguste,
par M. Capefigue. Zweyte Auflage. 4 Bände.
1829. 8.

Daselbst bey Treutel und Würg: Histoire
les français, par J. C. L. Simonde de Sis-
mondi, corr. de l'Institut de France.
15 Bände. 1821 — 1831. 8.

Dem nach Urkunden fleißig ausgearbeiteten
Geschichtswerke des H. Capefigue über die fran-
zösischen Volkszustände und Staatsgestaltungen
zur Zeit des Königs Philipp August, 1179 —
1228, bietet sich zur nächsten Vergleichung die
Erzählung in der Geschichte der Franzosen von
H. v. Sismondi an. Dieser gehört zu der his-
torischen Schule, welche jener die systematische
oder rationelle in der Vorrede nennt, und der
beschreibenden, descriptive entgegenstellt. Sie

Göttingische gel. Anzeigen

est Guizot zum Meister haben, und die Sachen so massenweis zusammenstellen, daß daraus Folgerungen und allgemeine Ideen en. Thäte sie das, so wäre sie auf geradem Wege zum Ziele, aber sie hat es seit ihrem er Voltaire, der wohl aus guten Gründen wiegen ist, umgekehrt gemacht, und nach faßten beliebigen Ideen die Thatsachen zu engestellt, und bis zum Unkenntlichen idet und verschoben. Voltaire hatte mit eigenthümlichen Kunst das Schwere versich zu machen, und zu dem gesunden ten Verstande zu sprechen, die Hauptfrage ie Geschichte richtig gestellt; wie stand und ging es mit dem gesunden Verstande? aber es damit schlecht ging, den Priestern und euten die Schuld beygemessen, und zugleich i Franzosen mit einem weltherrschenden i ihrer Wissenschaft und Hauptstadt geichelt. Mit seinen Ideen verfuhr die

zu einem potenzierten, constitutionellen Volksleben mit unbedingter Nothwendigkeit fortgeschritten werde. Wie nun die Geschichte gemißhandelt und verzerrt ward, sie widersprach der Gewaltthätigkeit, und zeigte, daß nie und nirgend bloß ein Princip, sondern vielfache Combination über die Dimensionen entschieden habe, in welchen sich die Völker nach Maßgabe ihrer Elemente, ihres Himmels, Bodens und Grenzverkehrs, und sonach wie ihrer Lebensmittel und Lebensweisen, auch ihrer Sitten und Einrichtungen bewegen, und, nach Lord Bacon, Wäldern gleichen, deren Wuchs weder sich übereilen, noch sich überstreben, und sich viel leichter stören als schützen läßt. — In der Schweiz aber schien Sismondi dem verewigten Johannes Müller nachfolgen, und der musterhafte Geschichtsschreiber des Französischen Volkes werden zu können. Er war von Jugend auf mit dem Französischen vertraut, blieb aber selbst Schweizerisch und also von der Gloire francaise unbefangen, und er lebte dann in dem Pariser Getümmel, ohne daran Theil zu nehmen; aber dennoch ist er kein ruhiger, sondern ein leidenschaftlicher Erzähler, und er spricht sehr fertig, aber nicht schön, und declamirt fast wie Neckel. Er war, zu Genf 1773 geboren, unter und zu dem genauen Berathen, Berechnen und Behandeln der Sachen und persönlichen Interessen in einer freien Stadt aufgewachsen, und hatte dann das Haupt des eigenen Vaters von den Blitzen der Revolution treffen sehen, und er versteht sowohl seine Leute zu characterisieren, als die Sachen im Einzelnen und Ganzen darzustellen; aber er läßt die Leute sich nicht selbst durch ihr Handeln characterisieren und er stellt geflüstelter als die Sachen seine Mei-

Göttingische gel. Anzeigen

und Urtheile darüber auf, so erscheinen die handelnden Personen wie Marionetten, welche der Vf. spricht, und die sich nach seidenen, wie an sichtbaren Fäden bewegen. Er hat England und Italien bereist, und in der That mit Vorliebe die Geschichte der italienischen Freistaaten bearbeitete, auch Studien über die Geschichte gemacht; er besaß daher mehr Hülfsgewähr als die Franzosen, um die Grundwurzeln des französischen Gemeinwesens zu enthüllen, und er hat auf dasselbe auch mit Erfolg sein Hauptwerk gerichtet; er ist aber nicht immer an den Quellen gewesen: hätte er z. B. das alte Marseille mit der flüchtigsten Untersuchung abfertigen, und seinen entscheidenden Rath auf das Gebiet der dort ausmündenden, noch der Loire auch nachbarlichen Rhone anwenden können, wenn er auch nur die Worte Tacitus beachtet hätte, daß die Studien nicht in ihrer Stelle und Meisterschaft und die

den kirchlichen Verfassungsbau zu Stande brachten, und alle Zwangsgewalt nur für eine zeitlige Nothhülfe erkannten, verschmäht er nicht bloß, sondern stößt es zurück, und er steht nicht mit leidig wie auf Druiden und römische Priester, sondern spöttisch und verächtlich auf die Kirchenväter und gallischen Bischöfe herab. Er hat ferner auch die Staatswirthschaft zu seinem Studium gemacht, und dadurch allerdings manches Ereigniß erklärt, so zeigt er z. B. ausführlich, wie die überlegene Kunstfertigkeit der Araber das Unglück der Franzosen unter ihrem heiligen Ludwig in Egypten mit veranlaßte; aber er richtet nach dem schon an sich noch bestrittenen Industriesystem, über Einrichtungen und Betriebsverfahren, die in Zeit und Umständen ihren nothwendigen Grund hatten. Er sieht nichts als die Grausamkeit der Herren und das Elend des Volks, und kann doch das Aufblühen des Landbaues und der Gewerbe nicht leugnen, glaubt den Widerspruch durch Hinweisung auf das jetzige Rußland zu heben. Er übersieht, daß man die Arbeitsleute desto mehr schonen muß, je schwerer sie zu haben sind, und daß man sich in Frankreich nicht mehr schaden konnte, als wenn man sich um seine Leibeigenen, Raper- oder Lehnleute brachte, so lange man weder Pächter noch Knechte haben konnte, und daß die Herren, wie auch bezeugt ist, so gut wie ihre Bauern hinter dem Pfluge hergingen, so lange eine Gutswirthschaft im Großen unmöglich war, weil es an reichen Hülfsmitteln der Handwerke und Bevölkerung, oder an Geräthschaften, Knechten und Absatz fehlte, so lange also die Gutsverwaltung darin bestand, daß man so viele Höfe bildete, als man mit freyen oder leibeigenen Leuten

Göttingische gel. Anzeigen

en konnte, und daß man darüber strenge
 ht, Zucht und Ordnung hielt. Wäre uns
 ge Grausamkeit, wovon einzelne Beyspiele
 mmen, und nicht verständige Behandlung
 hend gewesen; wie erklärte sich denn, nicht
 lbau des Landes vermittelt dieser Wirth-
 bordnung, sondern die urkundliche Anhäng-
 it der Bauern an ihre Gutsherren. Er ist
 ch mit der Geschichte der schönen Literatur
 ens, Frankreichs und Spaniens vertraut,
 übertrifft H. Capesigue in der Beleuchtung
 t, was sich aus dem Spanischen und Ara-
 n ins südliche Frankreich übertragen hat,
 end die gothische Stammesverwandtschaft in
 Ländern sich noch in ihrer verwandten Poes-
 zuspiegeln scheint; aber hier bey den Trou-
 uren ist er doch nicht am stärksten, sondern
 Kritiker als Historiker, und er zeigt die
 lbungskraft in jener Zeit nur in ihrem
 ischen und kriegerischen Aufschwunge aban

sehr nützlich seyn, aber nicht in einer allgemeinen Geschichte, die darin den Romanen, sonst ihren entschiedenen Feinden, selbst wenn ihnen die historische Farbe, welches er auch versucht, gegeben wird, doch wohl gleichen muß, daß sie Niemanden hervortreten läßt, der nicht auf irgend eine Weise interessiert. Die Masse in ihren bekannten Gruppierungen ohne Weiteres hinzustellen genügt, und wenn ein Herzog der Normandie oder Bretagne vorkommt, so weiß man, daß und was an Land und Leuten darunter zu denken ist; wenn er aber Rollo oder Arthur genannt wird, so verlangt man zu wissen, was und wie er ist. Dazu kann vielleicht ein Beywörtchen hinreichen, aber das macht dem Geschichtschreiber oft die meiste Mühe; je bezeichnender es aber ist, desto mehr beweist es, daß er selbst an der Quelle und an der rechten war. Wie meisterhaft ist darin unser Johannes Müller. Zum Schluß mag das geschichtliche Beywort für die letzten Merovinger: *rois fainéants* zu der Bemerkung führen, in welchen auffallenden Widerspruch die Schriftsteller sich verwickeln, die alles darauf anlegen um die königliche Gewalt zu schwächen, und doch wiederum grade von jenen *rois fainéants* auf das verächtlichste sprechen, über welche die ständische Macht und daneben die Ministergewalt und ein präsidirender General sich erheben. Die mancherley Wiederholungen einer solchen Gestaltung in künstlicheren Formen und Weisen scheinen noch nicht geschlossen zu seyn. Sismondi's Werk reicht bis 1514.

Das Geschichtsbild, welches H. Capesigue uns gibt, ist echt und frisch; aber nicht völlig ausgezeichnet, und zu reich geschmückt. Der Hauptgestalt, dem Könige, scheint die Umgebung nicht

Göttingische gel. Anzeigen

genug zu stehen, und nicht kenntlich genug
yn. Die Prachtzüge würden gewinnen,
sie weniger zahlreich und in Tracht und
nd anschaulicher wären. In den spanischen
en wird man wahrscheinlich arabische Rasse
nen, bey Rigord de gest. Ph. A. Du-
ne V. 44. Wenn die Behandlung und
achtung des Innern der Schlösser und Städ-
enig zu wünschen läßt, so ist die Landschaft
durch einige allgemeine Striche angedeutet.
en kommt etwas vor, woraus sich, wie aus
Feldbestände und der Bauernzahl eines Klos-
auf die Ackervertheilung und die Bewirth-
ung bey dem Hauptgute und den Bauern-
, auf den landwirthschaftlichen Zustand
ßen ließe. Alles was die Klöster zu seiner
esserung thaten, bleibt im Dunkel, ja es
abgeleugnet, daß sich Klosterurkunden über
lösung der Leibeigenschaft finden. Die
brachten Urkunden über das Städtewesen

erklärt sich im Süden ihre treue Anhänglichkeit an die alten Grundherren, welche wiederholt bezeugt wird? Sie ist später allerdings erloschen; aber die Vendee erinnert doch noch daran. Der H. Verf. scheint manches zu dunkel zu sehen, weil es mehr in seiner jetzigen als damaligen Beleuchtung steht: oder weil er der Meinung ist: Th. 4. S. 230. „die Hierarchie und die Regierung in dem katholischen Kirchenwesen läßt über seine Bestimmung keinen Zweifel, es muß entweder herrschen oder untergehen. All der Glimpf, alle jene Concordate, und die gütlichen Vereinbarungen alle sind nur kraftlose Vergleichsmittel um den Kampf zu verhüten, den zwei Systeme, die Unabhängigkeit der Vernunft und die Macht des Glaubens, führen. Daher befindet sich jetzt die Gesellschaft so unwohl, stößt Kraft auf Kraft, und verbirgt und stärkt sich ihr Widerstreit mittelst Zugeständnissen und Gewährungen. Ein fähiger Oberpriester besteige den Stuhl des heiligen Petrus, und er kann alle katholischen Reiche erschüttern; ein Mann von Kraft besteige den Thron, und das katholische Wesen ist bedroht. Also ringen noch zwei unversöhnliche Principe mit einander: das eine für die Staatsgewalt, das andere für die geistliche Regierung. Das bürgerliche Princip hat in England und in einem großen Theile der Souverainetäten des Nordens gesiegt, überall sonst ist Verwirrung; die Ursache ist leicht einzusehen, und das Heilmittel wäre auch leicht anzuwenden.“ Damit stimmt das ungünstige Urtheil über die klassischen Studien überein z. B. Th. 2. S. 395. „Die Alten siegten, und 4 Jahrhunderte hindurch ward die französische Sprache und die Schöpfung seiner Literatur als barbarisch gedächet; so war die

Göttingische gel. Anzeigen

unseres geistigen Aufschwunges gelähmt, ist es offenbar besser ein selbständiges Wesen mit seinen Mängeln zu seyn, als ein Erhanachzuahmen, das nicht zum Eigenen gescho muß man wohl den Einfluß jener Nachahmung auf den natürlichen und selbständigen unserer Literatur bedauern. Wäre der deutsche Geist sich selbst und seiner eigenen überlassen geblieben, zu welchen eigentlichen Schöpfungen möchte er sich erheben? (Die Vorfrage dürfte seyn: Konnte die deutsche Sprache zum Ausblühen der Nahrung ihrer Wurzel, aus der Lateinischen entbehren?)

Diese Untersuchung würde in die tiefsten Tiefen des franz. Wesens führen). Er würde der vollen und freyen Thatkraft mit der Fortgeschrittenen seyn, und wer weiß, welche Denkmäler er hinterlassen hätte; gewiß wären sie uns anziehender, als diese ganz von Griechen und Römern besessene Literatur." So:

tudes, ses institutions municipales libres et son gouvernement à part. Les opinions religieuses, s'y maintinrent dans leur indépendance; la réforme du XV. siècle y trouva et y rencontre encore de nombreux partisans. Quoique la révolution française en passant le niveau sur les vieilles distinctions contumières tende à rapprocher toutes les populations diverses qui composent le territoire, des traits caractéristiques distinguent toujours les deux races; l'idiome populaire n'est pas le même; des désignations méfiantes ou moqueuses séparent les habitants des rives opposées de la Loire, et il faudra bien de siècles d'un gouvernement uniforme et central pour opérer une complète fusion. Ein unheilbarer Zwiespalt wäre und bliebe also für jetzt diesseits und jenseits der Loire, und ihre Gründe reichten tief in die Vorzeit, hätten aber noch ihre volle practische Bedeutung. Sie scheinen daher das Wichtigste zu seyn, welches sich unsern Lesern aus dem Werke vorlegen läßt. Dabey wird die nicht gemachte Vorbemerkung zu erwägen seyn, daß die natürliche Richtung des Verkehrs im südlichen Frankreich zufolge der Abdachung des Landes und mittelst der Wassergebiete der Rhone und Loire verschieden und unabhängig von dem natürlichen Verkehrskreise ist, welcher der Hauptstadt durch die nördliche Abdachung des Landes und durch das Wassergebiet der Seine gegeben wird; und daß statt der Römer dort die Gothen von den Höhen Deutschlands und hier die Franken aus seinen Niederungen als die Herren eintraten. Sie führten beiderseits ihr ländliches Leben fort; und in den Städten blieb die gallische

Göttingische gel. Anzeigen

Herstellung noch im 10ten Jahrhundert unverändert an der Kleidung, welche mit der römischen Toga Aehnlichkeit hatte, an den Namen, Betragen und Gesichtszügen. Vermischte waren noch im 13ten Jahrhundert selten. Erst war der Freyheitsinn der Bretagner erst durch Karl dem Großen und doch nur vorübergehend gebrochen, sie hielten gauenweise zu Bana, Rennes, Cornouailles, Nantes zusammen, nur Häuptlinge hatten Gewalt, als die von Anjou sich Herzöge von Bretagne setzten. Eine andere als diese wilde Freyheit in Languedoc und Guienne, die Gemeinverfassung und Verwaltung hatte sich hier erhalten. Bürger von Toulouse und Beziers hielten den Rittersn gleich, Arles und Marseille eben, und in dem reichen Lande lebte man in leichter Arbeit und Sang und Spiel, glückselig wie die Sonne war die Lust, und in ihrer Leichtigkeit versagte sie sich nichts, besonders

land hatte). Das Volk machte sich eine Sittenlehre nach seiner Art, und bildete sich in seiner feurigen Einbildungskraft eine eigene Glaubenslehre und ein neues Priestertum. Der H. Vf. sieht darin das manichäische System, erkennt aber doch auch die Vermischung anderer Schulideen mit Volksgefühlen an, und es scheint das bey die Verbindung mit Syrien, der Einfluß der Araber aus Spanien und selbst die Zulassung der Juden zu Hofstellen noch zu berücksichtigen. Es kam dahin, daß der Graf Raymond von Toulouse von einem Pöbelschmeißer selbst in der Kirche den segnenden Priester nachahmen ließ, und dagegen vor einem Kriegszuge seinen Sohn den versammelten Vollkommenen, Guten und Gläubigen empfahl, als das französische Königthum sich gerade mit Hülfe der katholischen Geistlichkeit befestigte. Es hatte als eine Erbsünde betrachtet, daß die Rechte des Erzbischofs von Tours über den Erzbischof von Bretagne (von Dale) anerkannt wurden, und zuvor war dem Papste geschrieben: Was, ihr wollt also meine Krone zerbrechen! War der Einfluß der Geistlichen von dem Krongebiete über die landesherrlichen Gebiete für die königliche Macht benutzt, so hatte er auch den Sieg über den Kaiser Otto IV. wirksam vorbereitet und dann als Sache des Volks und seiner Kirche verherrlicht. Wie es so in dem arbeitsameren, kriegerrischen Norden nach Machteinheit, Centralisation; strebte, und in die englische Guienne in die Nähe des reichen, sich selbst genügenden Languedoc drang, so brachte es dahin die Schrecknisse des albigenserr Krieges. Aber die Nordfranzosen faßten doch dort in Languedoc keinen festen Fuß, sie konnten sich nur der Heerrstraßen und Festen

Sörtingische gel. Anzeigen

chtigen und verloren diese wieder, sobald
h zerstreuten. Sie nahmen die Lehnleute
licht, aber diesen ward heimlich gesagt, es
zum Schein zu thun, die Fremden wären
rechtmäßigen Herren nicht, und dawider
schon Hülfe werden. Niemand war ihnen
dienste, als einige Geistliche, oder that es
n feindlicher Absicht. Vergeblich verordnete
die Verweisung der Frauen geflüchteter
ner und die Verheirathung der Erbdöchter
Nordfranzosen, die man auch sonst lehnsässig
e. Der Volkhaß ward desto heftiger gegen
und ihre rauhere Sprache, spröderen Sitten,
nsteres herrisches Wesen, und ihre steifen
chen Andachtsübungen. Die Ausgewander-
atten von Italien und Spanien, und den
arstädten aus, Einverständnisse im Lande,
ber hielt es durch die einheimischen Geists-
, Wallfahrten und Feste und geheime Brie-
geblich von einem Papste in der Bulgarey,

hoch und spöttisch; wie wenig Gewalt der König dort hatte, scheint sich daraus zu erweisen, daß es selbst Richard mit Philipp August nur zu Grenzfehden bringen konnte, obgleich beide auf ihrem Kreuzzuge den großen Krieg kennen gelernt hatten. Man stand sich dort besser, den König zu London als zu Paris zu haben, wenn man auch nicht, wie durch die Vorliebe von Johann ohne Land, fast im ausschließlichen Besitze der englischen Hoffstellen war; und man fühlte sich dem Süden viel verwandter als dem Norden.

Die weitere Geschichte lehrt, wie schwer es war, Ein Frankreich zu gründen, und die Revolutionsgeschichte enthält eigentlich erst den vollständigen Sieg der Hauptstadt über die Landschaften; sie scheint aber die Frage noch nicht zu entscheiden, ob es auch dabey bleiben werde? ob die Landschaften nicht das Recht einer auf die natürlichen Eigenthümlichkeiten und Verwandtschaften von Sachen und Menschen gegründeten Selbstständigkeit, oder wie man sagt: wider die Uebel und Gebrechen der Centralisation, geltend machen können und werden? In diese Frage selbst läßt sich hier nicht eingehen, sondern nur bemerken, wie sie den Geschichtschreibern vorschwebt. Daß sie der 9. Bf. an Jahrhunderte richtet, ist schon erwähnt; und nur noch auf die eifrige Liebe hinzudeuten, mit welcher eben jetzt die Geschichten der einzelnen Landschaften, der Bretagne, Normandie, Bourgogne und des Elsasses u. a. m. behandelt und aufgenommen werden.

Stettingische gel. Anzeigen

W ü r z b u r g.

von Carl Strecker: Allgemeine Diagnostik der
Geistlichen Krankheiten von Dr. J. B.
Schreier, Prof. der Med. XX u. 382 S.
Leipzig.

Eine gute, zweckmäßige und sinnige Zusam-
stellung der bisherigen Erfahrungen über die-
interessanten Theil der Medicin. Der Verf.
die Schriften darüber fleißig benutzt, und
hat auch hie und da eigener Beobachtungen.
7 Kapiteln handelt er in einer geordneten
Anordnung folgende Gegenstände ab: Allgemei-
nes Bild der Seelenkranken überhaupt; Quellen
Hilfsmittel der Diagnostik; Diagnostik des
Ursprunges, der Dauer und des Ausganges der
Geisteskrankheiten; Diagnostik der Complicatio-
nen. Diagn. der Wechselbeziehung zwischen den
Geistlichen und somatischen Krankheiten, mit
Hinweisung auf die pathologische Anatomie.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1833.

Berlin.

Bey Ferdinand Dümmler: *Physicalisch-medizinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's.* Von Dr. C. Osann, Prof. der Med. zu Berlin u. Th. 1. XVIII u. 461 S. 1829. Th. 2. X u. 868 S. in Octav. 1832.

So reich die Babelitteratur, namentlich die deutsche, in den letzten Jahrzehnden genannt werden kann, da wohl fast jedes Mineralwasser seine eigene Beschreibung aufzuweisen hat, so fehlte es doch bisher noch an einem Werke, welches eine umfassende und gründliche Darstellung dessen enthielt, was über die einzelnen Heilquellen in den verschiedenen Monographiën zerstreut enthalten war; und es war dieß bey dem großen Umfange, dem steigenden Interesse und den vielseitigen Beziehungen, welche die Lehre der Heilquellen in den letzten Decennien nicht bloß für die practische Medicin, sondern auch für viele andere Zweige der Naturwissenschaften erhalten hat, ein längst gefühltes Bedürfniß. In-

Göttingische gel. Anzeigen

um der verehrte Hr. Verf. diesem Bedürf-
niß zu entsprechen suchte, bemühte er sich zu-
vor für den practischen Arzt ein möglichst voll-
ständiges Repertorium der bekannten Heilquellen
vorzüglichsten Länder Europa's zu liefern,
mit Berücksichtigung der mannichfaltigen
vielseitigen Beziehungen, welche der gegen-
wärtige Standpunct der Medicin und ihrer
Hilfswissenschaften nothwendig macht.

Da er nur einigermaßen mit dem Umfange und
Bichtigkeit der Lehre der Heilquellen be-
kannt ist, wird die Schwierigkeiten einer solchen
Darstellung nicht verkennen; um so größeren
Verdienst sind wir dem Hrn. Vf. schuldig, der seit
mehr als 10 Jahren mit der Ausführung der-
selben beschäftigt, nicht bloß bemüht war, die
bisher erschienenen Schriften zu benutzen, son-
dern auch, so viel es Zeit und Verhältnisse er-
laubten, durch Reisen in und außer Deutschland
Mineralbrunnen an ihren Quellen kennen-
lernen und dadurch so wie durch die thätige

hung und der hierdurch bedingten Mischungsverhältnisse in zwey Hauptclassen, in Meteor- und in Tellurwasser; unter den verschiedenen Arten der letztern bilden die Mineralwasser eine der wichtigsten. Sie erhalten nach Verschiedenheit ihrer Qualität verschiedenartige Beziehungen, welche sich einem dreyfachen Gesichtspuncte unterordnen lassen, einem physikalischen, chemischen, einem geognostisch-geologischen und einem medicinisch-practischen, und es umfaßt demnach eine gründliche Darstellung der wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen drey Hauptabtheilungen, 1) die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen an sich oder ihre Mischungsverhältnisse; 2) die verschiedenen, die Mischung und Wirkung der Heilquellen wesentlich bedingenden, ursächlichen Verhältnisse, und zwar entweder atmosphärische oder tellurische, und 3) die Wirkung derselben. Hiernach zerfällt dieser erste Theil in drey Abtheilungen, deren erste (S. 9 — 154) von den Mischungsverhältnissen der Heilquellen handelt.

Erstes Kapitel. Von den eigenthümlichen Mischungsverhältnissen der Heilquellen in ihrem unzerlegten Zustande. Der Begriff eines Mineralwassers ist ein sehr relativ; es kommt dabey das quantitative, wie das qualitative Verhältniß der einzelnen Bestandtheile einer Quelle in Betracht. Man umfaßt mit dem Namen der Heilquellen, fontes soterii, aquae medicatae, alle diejenigen Quellen (S. 17), „welche durch ihre eigenthümlichen Mischungsverhältnisse, ihren constanten Gehalt von festen und flüchtigen Bestandtheilen, die Art ihrer Verbindung unter sich, die ihnen eigenthümliche Temperatur und endlich durch ihre besonderen hierdurch bedingten

Göttingische gel. Anzeigen

ingen auf den Organismus sich wesentlich von den übrigen Arten von Meteor- und Tels-
ffer unterscheiden, und deshalb vorzugs-
als Heilmittel benützt werden.“

Es folgen nun Betrachtungen 1) über die
sät der Bestandtheile der Mineralquellen
(S. 9), 2) über das quantitative Verhältniß
den (S. 21), 3) über ihre Verbindung un-
h und die dadurch bedingten Mischungs-
tnisse (S. 31), und 4) über die Tempera-
er Heilquellen (S. 47). Die Wärme der
uellen ist unverkennbar vulkanischer Natur.
Abkühlung der meisten heißen Mineralwas-
id des künstlich bis zu demselben Grade er-
gemeinen Wassers erfolgt, den meisten
hen zufolge, gleich schnell; eine Ausnahme
z. B. Wiesbaden machen, von dem schon
ius sagte: *Sunt et Mattiaci in Germania*
calidi, quorum haustus tri duo fer-
Nach Verschiedenheit der Temperatur wer-

der Heilquellen; das vierte Kapitel (S. 134) von den künstlichen Heilquellen, worin 1) die verschiedenen Versuche zur Nachahmung der Heilquellen und die Etablissements zur Benutzung der künstlich nachgebildeten Heilquellen aufgeführt werden, und dann der Verf. sich 2) über die Bereitung der künstlichen Heilquellen (hauptsächlich nach Struve), 3) über das Verhältniß der künstlichen zu den natürlichen und 4) über die Vortheile der künstlichen und natürlichen Heilquellen weitläufiger ausläßt.

In der zweyten Abtheilung (S. 155—222) wird von der Entstehung und Lage der Heilquellen gesprochen; der Verf. zeigt, daß sie fast immer in bestimmten Gruppen vorkommen, der Lage und Richtung gewisser Gebirgszüge entsprechend, und theilt sie 1) in solche, deren Geburtsstätte in auf der Oberfläche gelegenen Erdlagen neuerer Formation zu suchen, und deren Bildung durch diese und atmosphärische Einflüsse zunächst bedingt wird; und 2) solche, deren Herd tiefer liegt, deren Bildung weniger von atmosphärischen Einflüssen, sondern zunächst von Veränderungen und Processen im Schooße unserer Erde abhängt. Das Zusammentreffen auffallender Erscheinungen an verschiedenen Quellen, z. B. denen zu Aöplis, Karlsbad, Meris u. a. mit gleichzeitigen Ausbrüchen entfernter Vulcane, spricht auch für die vulcanische Natur solcher heißen Quellen und besonders ihrer hohen Temperatur. — Den Schluß macht eine interessante vergleichende Uebersicht der Höhenlage der vorzüglichsten Mineralquellen.

Die dritte Abtheilung (S. 223—461), für den Practiker bey weitem die wichtigste, handelt von der Wirkung und Anwen-

Obttingische gel. Anzeigen

g der Heilquellen. Den eigentlichen
inischen Character einer Heilquelle bestimmt
ist ihre Wirkung. Die verschiedenen For-
der Anwendung werden nach der chemischen
niß ihrer Bestandtheile und Mischungsver-
isse, sowie nach ihrem von der Erfahrung
rten Erfolge angeordnet; hiernach werden
die specielleren Indicationen näher bezeich-
vor allem aber wird durch die Kenntniß
Wirkung die Classification der Heil-
len bestimmt.

stes Kapitel. Von der Eintheilung
Heilquellen. Das Princip der früheren
heilungen war entweder rein chemisch,
a man die Heilquellen nach den in ihnen
der Chemie aufgefundenen Bestandtheilen
vermutheten Mischungsverhältnissen ordnete,
chemisch: dynamisch. wo dann die

ren Indicationen, nun in dem folgenden (S. 233 — 275) näher erörtert werden.

1. Eisenwasser. Hierher gehören diejenigen Quellen, in deren Wirkung das Eisen den vorwaltenden Bestandtheil bildet. Nach den durch die festen, salinischen Bestandtheile bedingten Hauptverschiedenheiten zerfallen die Eisenwasser in erdig, salinische, alkalisch, salinische, alkalisch, erdige, erdige Eisenwasser, in Bitriolwasser und Alaunwasser. Das der Wirkung aller eigentlichen Eisenwasser eigenthümliche Grundprincip ist Belebung, Zusammenziehung, Stärkung; nach dieser dreysfachen Verschiedenheit lassen sie sich in drey Abtheilungen ordnen, in die flüchtigen, in die schweren und in die, welche zwischen beiden in der Mitte stehen. —

2. Schwefelwasser. Diese characterisirt der Gehalt an Schwefel in der Form von Schwefelwasserstoffgas, hydrothionsauren Salzen und oxydiertem Schwefel. Sie zerfallen in alkalisch, muriatische, alkalisch, salinische, erdig, salinische und eisenhaltig, salinische Schwefelwasser. Dem in ihrer allgemeinen Wirkung vorwaltenden Schwefel analog wirken sie sichtlich reizend, substantiell den Organismus durchdringend. — 3. Alkalische Mineralwasser, Laugenwasser heißen alle diejenigen Quellen, in deren Mischung und Wirkung kohlensaures Natron den vorwaltenden Bestandtheil bildet; sie zerfallen in erdig, alkalische, salinisch, alkalische und muriatisch, alkalische Mineralwasser, und wirken im Allgemeinen reizend, belebend, ungemein auflösend. —

4. Bitterwasser enthalten als vorherrschenden Bestandtheil schwefelsaure Talkerde, nächst ihr, meist in sehr beträchtlicher Menge schwefelsaures Natron, wirken am meisten schwächend, kühlend, verdünnend, ausleerend, abführend. — Slang

Stüttingische gel. Anzeigen

z Wasser. In ihnen herrscht das schwere Natron vor; sie zerfallen in alkalische dige Glaubersalz Wasser und wirken im Allgemeinen auflösend, alle Ab- und Aussonderungen reizend und befördernd. — 6. Kochsalz- r. Ihr vorwaltender Bestandtheil ist das re Natron; sie werden getheilt in Meers- , Soolquellen, eisenhaltige und alkalische z Wasser; ihre innere und äußere Wirkung r auflösend, reizend, belebend. — 7. rlinge. Sie characterisirt die in ihrer ung und Wirkung vorwaltende freie Kohlen- ihre Menge darf in dem Pfunde Wasser nicht 12 G. B. und der Eisengehalt nicht über einen Gran betragen. Sie zerfallen nach Verschie- der Qualität und Quantität ihrer festen dtheile in alkalisch: muriatische, erdig: mu- e, alkalisch: salinische, erdige, alkalisch: und eisenhaltige Säuerlinge. Das köb- re Glas ertheilt ihnen einen eiaenthümlichen

Anwendung der Heilquellen, und zwar
 I. von dem innern Gebrauche der Heilquellen,
 wo wir lernen, 1) was bey dem Trinken der
 Mineralwasser an der Quelle, 2) was bey dem
 Versenden der Mineralwasser zu beachten ist.
 II. Von der Anwendung der Heilquellen in
 Form von Wasserbädern; hier bespricht der Vf.
 1) das gemeinschaftliche Baden, wogegen er sich
 im Allgemeinen erklärt, dessen Vortheile jedoch
 nicht übersehen werden; 2) das Baden in beson-
 deren Badekabinetten, wo er die wichtigsten
 Punkte, die bey der Einrichtung derselben zu
 beachten sind, hervorhebt. III. Von der Anwen-
 dung der Heilquellen in Form von Douche. 1)
 Von der Wirkung der Douche; sie ist im Allge-
 meinen höchst erregend, belebend; die warme
 mehr excitierend, reizend, — die kalte dagegen
 reizend, zusammenziehend, stärkend. 2) Von
 der Anwendung der Douche, wo die specielleren
 Indicationen für ihren Gebrauch aufgeführt wer-
 den. 3) Von den verschiedenen Formen und Ar-
 ten der Douche, Douche descendante, laté-
 rale, ascendante, den Schauer-, Regen-, Trauf-
 und Sturzbädern. IV. Von der Anwendung der
 Heilquellen in Form von Gas- und Dampfbä-
 dern. 1. Von der Wirkung der Gas- und
 Dampfbäder; Heilquellen, in dieser Form an-
 gewendet, wirken ungemein flüchtig, ein- und
 durchdringend, nehmen vorzugsweise das Ner-
 ven-system in Anspruch, nächst diesem die äußere
 Haut, und wirken, eingeathmet, specifisch auf
 die Schleimhäute und die Mischungsverhältnisse
 der Säfte. 2. Von der Anwendung der Gas-
 Dunst und Dampfbäder; Angabe der einzelnen
 Fälle, in denen sie empfohlen werden. 3) Von
 den verschiedenen Arten von Gas- und Dampf-
 bädern; Gasbäder von kohlensaurem Gas, von

Göttingische gel. Anzeigen

Wasserstoffgas und von Thermalbämpfen.
in den verschiedenen Formen der Gas-,
- und Dampfbäder. 5. Anwendung der
edenen Gasarten und Thermalbämpfe in
von Douche. V. Von dem Mineral-
me und den verschiedenen Formen, ihn zu
n. 1) Von der Wirkung des Mineral-
mes; sie variiert nach seinem verschiedenen
te an festen, salinischen Bestandtheilen,
seinem mehr oder minder beträchtlichen
hume von flüchtigen Bestandtheilen (wobey
merken ist, daß die in ihm enthaltenen
ten keinesweges immer durch das Mine-
ter demselben beigemischt, sondern häufig
s das Product eines fortdauernden Gäh-
processes zu betrachten sind), nach den dem
schlage der Mineralquellen beigemischten
, nach der Temperatur des Mineralschlamm
und seiner (größeren) specifischen Schwere.
an den verschiedenen Arten von Mineral-

Mineralschlamm anzuwenden; dieß geschieht örtlich oder allgemein.

In dem vierten Kapitel (S. 387 — 429) gibt uns der Verf. eine Uebersicht der wichtigsten Mineralschlammäder nach der oben angeführten Classification, mit näherer Beschreibung der chemischen und dynamischen Eigenschaften der einzelnen Arten.

Das fünfte Kapitel (S. 430 — 449) handelt die verschiedenen Methoden der Anwendung der Heilquellen ab; es führt I. diese verschiedenen Methoden, welche durch den Zweck des Arztes, die Art der Krankheit, die Individualität und die Verhältnisse des Kranken, sowie gewiß auch durch die Eigenthümlichkeit der Heilquelle selbst bestimmt werden, auf, unterscheidet hier 1) eine große, kleine und gemischte Kur, und 2) als diesen untergeordnet und durch diese bedingt eine vorbereitende Kur, die eigentliche und die Nachkur; gibt dann II. die Regeln bey der Anwendung der Heilquellen im Allgemeinen, welche sich auf die Wahl der Jahreszeit, das Verhältniß der Kranken zu ihren Ärzten, die Lebensweise u. s. f. beziehen; und III. die Regeln bey der besonderen Anwendung der Heilquellen, wo 1) von dem Trinken der Heilquellen, 2) von den Wasserbädern, gehandelt wird.

Eine sehr erfreuliche und dankenswerthe Zugabe ist das diesen ersten Band schließende sechste Kapitel der dritten Abtheilung (S. 450 — 461), welches eine Uebersicht der Litteratur der Heilquellen enthält, und in gedrängter, doch gehaltreicher Kürze die wichtigsten, historischen Momente, nebst einer Auswahl der wichtigeren Schriften über die Heil-

Göttingische gel. Anzeigen

en gibt, dagegen die Monographien über einzelnen Quellen erst bey diesen selbst aufzert werden sollen.

Nachdem nun in dem ersten Theile von den natürlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen allgemein gehandelt worden, beginnt mit dem zweyten Theile die Darstellung der einzelnen bekannten Heilquellen, geordnet nach ihrer Lage, den geognostischen Verhältnissen der Gebirge, und der geographischen Eintheilung der Länder, welchen sie angehören. Es ist sich nicht leugnen, daß der Ueberblick über die ganzen durch diese Vereinigung der geognostischen mit den politisch-geographischen Beziehungen sehr erleichtert werde; doch möchte vielleicht noch eine kurze Uebersicht der bekannten Quellen in physisch-geographischer Hinsicht, Gebirgszügen und Flußgebieten, eine nicht fehlkommene Zugabe gewesen seyn. — Der zweyte Theil umfaßt nun mit jener Darstellung außer

bundenen Länder, namentlich der österreichischen und preussischen Provinzen, die nicht zu Deutschland gehören, die zweyte aber (S. 847—860) die Heilquellen Hollands und Belgiens enthält. Die erste Abtheilung beschäftigt sich nun in vierzehn Abschnitten mit den Heilquellen des österreichischen Kaiserstaates, Preußens, Baierns, Württembergs, Badens, der beiden Hessen, Nassaus, der königlich und herzoglich sächsischen Länder, der Waldeckischen, Lippe-, detmoldischen und schaumburgischen Länder, Hannovers, Braunschweigs, der anhaltischen Länder, sowie der Mecklenburgischen und Holsteins; den Schluß machen die deutschen Seebäder der Nord- und Ostsee. Die zweyte Abtheilung beschreibt in zwey Abschnitten die Heilquellen Belgiens und die Seebäder Hollands.

Es kann natürlich nicht unsere Absicht seyn, die einzelnen Quellen durchzugehen; dieß erlaubt der Raum dieser Blätter eben so wenig als ihr Zweck. Wir wollen nur mit wenigen Worten die Art und Weise andeuten, nach welchen der Verf. bey dieser speciellen Darstellung der einzelnen Heilquellen verfuhr. Nach einigen einleitenden geologischen Bemerkungen über das Land oder die Provinz, deren Heilquellen zunächst aufgezählt und beschrieben werden sollen, nebst Angabe der hierauf bezüglichen Literatur, betrachtet der Verf. die einzelnen Heilquellen, indem er mit wichtigern anfängt, und minder wichtige in demselben Bezirk belegene folgen läßt, historisch, statistisch, geognostisch, chemisch, dynamisch und therapeutisch, mit genauer Angabe der verschiedenen Gebrauchsweisen und der Indicationen und Contraindicationen, und sorgfältiger Aufzeichnung der hierher gehörigen Literatur (welche z. B. bey Karlsbad beynahe fünf Seiten füllt). Die Brauchbarkeit des ganzen

Göttingische gel. Anzeigen

t noch ein angehängtes Verzeichniß der in
a Theile aufgeführten Kurorte und Mine-
ellen.

Sir schließen die Anzeige dieses trefflichen
es mit dem Wunsche, daß dem verehrten,
kürzlich von schwerer Krankheit genesenen,
Verf. Zeit und Gesundheit zu Theil wer-
nöge, um den dritten Theil bald folgen zu
, und so ein neues Beispiel dessen zu ge-
was deutscher Fleiß vermag. W. E.

P a r i s.

l'imprimerie royale, 1831: Chronique
gienne, traduite par M. Brosset Jeu-
nembre de la Société asiatique de Fran-
Ouvrage publié par la même Société.
und 165 S. in 8.

ffer wäre wohl, um nicht irrige Voraussetz-
en zu bewirken, auf dem Titel soaleich be-

Imereth, Mingrelieu, Guria und Muthran in so vielfachen Beziehungen zusammen, daß man auch über diese, vorzüglich Chaketh, genauer unterrichtet wird. Den äußerst dünnen Anfang der Chronik, wo nur abgerissene Ereignisse kurz erwähnt werden, vergleicht der Uebersetzer mit dem finesischen Schufing: leichter wäre mit dieser Chronik der Anfang und das Wesen der von Assemani bekannt gemachten Chronik des benachbarten Edessa zu vergleichen.

Erhebendes und Erfreuliches ist übrigens in dieser Chronik nicht zu lesen: selbst der Ton und die Art derselben gibt das Bild von dem traurigen Zustande Georgiens zurück. Eingeschlossen wie das nahe Armenien zwischen mächtigen Reichen und im 16. und 17. Jahrh. besonders der Schauplatz der Eifersucht, der Raubzüge und Grausamkeiten der Türken und der verwilderten Perser, und doch wieder durch seine Höhen, Engpässe und Höhlen nie gänzlich unterworfen, wie es sogar auch unter den Russen jetzt noch nicht ganz bezwungen ist; durch die Gränzen seiner hohen Gebirge von jeher unter viele Reiche und Herrschaften getheilt, die sich immer entzweyen und ohne gemeinsames Band nur zu leicht fremder Herrschaft unterliegen; endlich von einem kräftigen Menschenstamme bewohnt, welcher stolz auf seine uralte Freyheit und treu in ererbten Sitten wie in dem tief gegründeten Christenthume, doch auch die Spuren alter Ungebundenheit und Unbändigkeit nie verloren hat: so beschaffen, bietet Georgien keine so glänzende und erfreuliche Geschichte, und seine Verhältnisse sind mehr von denen anderer mächtigen Reiche abhängig als selbständig und in sich klar. Doch eben zum Verständniß der Geschichte der größeren Reiche, oder zur Berichtigung der meist einseitigen

Göttingische gel. Anzeigen

chte der fremden Historiker sind die Erzählungen einheimischer Historiker sehr wichtig, wenn sie schon an sich einen Gewinn hätte, die Gesetze auch so seltener Länder, wie Georgien ist, näher zu kennen.

Die obige Chronik ist dazu ein bedeutender Beytrag und dient vielfach zur Bestätigung oder Berichtigung dessen, was man schon früher aus den Werken Chardin's und Klaproth's über Georgien erfuhr. Der Uebersetzer ist einer von den sehr wenigen Europäern, welche sich mit georgischer Sprache beschäftigen: daß seine Uebersetzung nicht überall ganz richtig und vollständig werden konnte, ist bey dem gegenwärtigen Zustande dieser Literatur in Europa auffallend, und der Uebers. erklärt es selbst. Der Herausgeber hat nicht hinzugefügt: ausführliche Bemerkungen hat dagegen Hr. Brosset in der Vorrede die georgischen Zeitrechnungen hinzugefügt; am Ende findet man unter dem Titel Paléographie eine Menge von Inschriften zum Andenken an georgische

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. St ü c k.

Den 25. Februar 1833.

P a r i s.

Bei den Gebrüdern Firmin Didot: Analyse
des équations déterminées par Fourier.
Première partie. 1831. XXIV und 268 S.
in Quart.

Nach dem Entwurf des Verfs. sollte dieses
Werk aus zwey Abtheilungen bestehen, und die
erstere außer einer allgemeinen Uebersicht des
Ganzen die beiden ersten Abschnitte, die zweyte
Abtheilung hingegen die fünf übrigen Abschnitte
enthalten. Der Verf. wurde den Wissenschaften
durch den Tod entzogen, als der Druck eben an-
gefangen war. Indessen fand sich die ganze ers-
te Abtheilung, die wir hier durch die Besorgung
des Hn. Navier erhalten, so gut wie vollständig
ausgearbeitet vor, während der Rest von der
Vollendung noch weit entfernt war: man muß
dieß um so mehr bedauern, da aus der allgemei-

Göttingische gel. Anzeigen

lebersicht hervorgeht, daß manche interessante
suchungen dafür bestimmt waren. Hier
n wir, mit Uebergang dessen, was wir zu
ten gehabt hätten, wenn dem Verf. ein
res Leben zu Theil geworden wäre, uns
ie Anzeige von dem einschränken, was wir
ch erhalten haben.

Der Zweck des Werks ist, die numerische Auf-
3 der bestimmten algebraischen Gleichungen
ien ganz sichern und möglichst einfachen Gang
ingen, namentlich die Anzahl der reellen
maginären Wurzeln mit völliger Bestimm-
uszumitteln, jene einzeln in feste Grenzen
schließen und die stufenweise zu beliebiger
rfe zu führende Annäherung zu ihren Wer-
ganz methodisch anzuordnen. Die Haupt-
lage des Ganzen bildet ein dem Verf. ei-
ümliches Theorem, welches als eine glück-
Generalisirung von Descartes' Lehrsatz (ge-

der noch bestimmter, wenn die Anzahl der reellen
 Wurzeln zwischen jenen Grenzen $= \lambda$ ist, so ist
 allemahl $g' - g - \lambda$ entweder $= 0$, oder eine
 gerade positive Zahl. Ist demnach die Differenz
 $g' - g$, welche niemals negativ seyn kann, $= 0$,
 gibt es zwischen jenen Grenzen gar keine reelle
 Wurzel; wird $g' - g = 1$, so enthalten die
 Grenzen eine reelle Wurzel und nicht mehr; ist
 endlich $g' - g = 2$, so bleibt einstweilen noch
 ungewiß, ob zwey reelle Wurzeln zwischen den
 Grenzen liegen oder gar keine. Anstatt zweyer
 Grenzen a, a' kann man eine größere Anzahl
 auf ganz ähnliche Art behandeln, und solche so
 wählen, daß erstlich der kleinsten eine Function
 mit bloßen Zeichenwechseln, der größten eine
 mit bloßen Zeichenfolgen entspricht, also wenn
 die entsprechenden Zahlen der Zeichenfolgen der
 Reihe nach mit g, g', g'', g''' u. s. f. bezeich-
 net werden, die erste dieser Zahlen $= 0$, die
 letzte der Ordnungszahl der Gleichung gleich wird;
 und zweitens, daß sämtliche einzelne Differenzen
 $g' - g, g'' - g', g''' - g''$ u. s. w. nur
 entweder $= 1$ oder $= 2$ werden. Dadurch wer-
 den dann sämtliche reelle Wurzeln dergestalt
 zwischen Grenzen eingeschlossen, daß in jedem
 einzelnen Intervall entweder eine liegen muß,
 oder zwey liegen können. Wie im letztern Fall
 auf ganz methodische Art, nöthigenfalls durch
 weitere Verengung der Grenzen zur Entschei-
 dung gebracht wird, ob die zwey reellen Wur-
 zeln wirklich vorhanden sind, oder fehlen, kann
 hier des beschränkten Raumes wegen nicht näher
 ausgeführt werden. Wir bemerken nur, daß so-
 bald dieser letzte Fall eintritt, es allemahl inner-
 halb solcher Grenzen einen Zwischenwerth gibt,

Göttingische gel. Anzeigen

elchen in der Function Y ein Coefficient
am letzten ausfällt, während der vorherge-
und folgende gleiche Zeichen haben. Fou-
rennt solche Stellen critische: jede solche cri-
Stelle bedingt demnach das Fehlen von
reellen Wurzeln: wenn aber Fourier sich
ich so ausdrückt, daß jedesmahl zwey solche
llende reelle Wurzeln imaginär werden,
nnen wir diesen Ausdruck nicht ganz billi-
da er leicht zu einer Mißdeutung Veran-
g geben könnte. In der That ist es zwar
, daß die Gleichung $X=0$ zusammen-
hlt genau so viele Paare imaginärer Wur-
enthält, als solche Ausfälle oder critische
en vorkommen: allein die Werthe aller ima-
en Wurzeln sind an sich eben so bestimmte
en wie die reellen, und jener Ausdruck kann
leicht so gedeutet werden, als ob jeder
iminten Lücke ein bestimmtes Paar
inärer Wurzeln angehörte, was jedoch nicht

bleibt daher noch ein weites Feld zu bearbeiten übrig.

Einem so gewandten Größensforscher wie Fourier war, konnte es, einmahl im Besiz jenes schönen Lehrsazes — und nach den von Herrn Navier mitgetheilten Notizen ist jener in diesem Besiz schon seit sehr langer Zeit gewesen — nicht schwer fallen, auf demselben die Anordnung der Technik der numerischen Auflösung der Gleichungen zu begründen, und diese Entwicklung ist mit großer Vollständigkeit und Ausführlichkeit gegeben. Geübtere Leser möchten vielleicht eine etwas gedrängtere Darstellung und die Wegschneidung mancher Wiederholungen vorziehen, dem weniger geübten werden die vielen gut gewählten und ausführlich behandelten Beispiele willkommen seyn. Jedenfalls sichert dieses Werk Fourier's Namen auch in diesem Theile der Größenlehre einen ehrenvollen Platz, den er in andern schon längst behauptet.

M ü n c h e n.

Von Joseph A. Finsterlin: Älteste Geschichte von Tegernsee, aus den Quellen bearbeitet von Max Freyherrn von Freyberg. Mit vier Beylagen: 1. Ueber Stamm und Geschlecht der Stifter von Tegernsee. 2. Martyrologium (Martyrologium) antiquissimum. 3. Urbarium antiquissimum. 4. Codex epistolaris. 292 S.

Eine besondere Merkwürdigkeit, welche den

Göttingische gel. Anzeigen

fer gleich anfangs von vielen andern Hizen auszeichnet, ist der eigenthümliche Bestand, der ihn zu Niederschreibung dieser Abtheilung antrieb. Während nämlich nur zu äußere Zufälle das Entstehen neuerer Gewerke herbeiführen, wodurch dann die, ob der Verfasser auch inneren Beruf gehabt habe, gänzlich in den Hintergrund wird, so war es bey dem Verfasser ein großes Gefühl von der Hoheit früherer Zeiten von der ungemeinen Herrlichkeit der Nahe die Tegernsee umgibt, was ihn antrieb, Kriegen und Freuden wenigstens eines Wines eines geliebten Vaterlandes sich in ein zusammenzufassen. Die Geschichte wird in zwey Kapiteln, wovon zwey vorzugsweise die Beschreibung des Klosters gewidmet sind und zugleich interessante Beyträge zur Litteraturgeschichte von Baiern geben, von den ältesten Zeiten bis 1324 fortgeführt. Bayrische

Kaiser belehnt. Bald darauf suchte mit redlichem Eifer, aber, wie es scheint, nicht entsprechendem Erfolge Abt Gotthard das Kloster zu reformieren. Das Bedürfniß dazu erklärt auch, wie es kam, daß Herzog Heinrich von Bayern den Mönchen die Wahl ihres Abtes entzog und diesen selbst ernannte. Reichlich wurde jedoch die Entziehung dieses Rechtes durch eine Reihe von Schenkungen vergütet; eben diese reizten aber mächtige Ritter zu Beeinträchtigung des Klosters, das zuletzt noch einen seiner besten Abte, Ellinger, der auch Benedictbayern durch Tegernseer Mönche reformierte, durch den Haß seiner Gegner verlor. Immer mehr blühte das Kloster durch Schenkungen und den Eifer der Mönche auf. Abt Ulschalt fertigte 1102 die Stiftungsurkunde von Kloster Dietramszell. Die Güter in Tirol und Bayern mehrten sich, aber auch der Uebermuth und die Bedrückungen der Schirmvögte, denen selbst Abt Conrad, 1134...1155, unermüdet in der Sorge für das Kloster, kaum zu widerstehen vermochte. Die Grafen von Wolfrathshausen waren es vorzüglich, welche die Macht, womit sie die Mönche schützen sollten, zu ihrer Bedrückung verwandten, bis endlich 1157 durch einen Fürstenspruch zu Würzburg die Rechte des Klosters und der Vögte festgestellt wurden. Derselbe Abt, unter welchem dieß geschah, Rupert, erwirkte auch 1161 den großen kaiserlichen Freyheitsbrief für Tegernsee, behauptete die Rechte der Mutterkirche über Dietramszell und brachte durch einen Freyheitsbrief Papst Alexanders 1178 Tegernsee unter St. Peters Schutz. 56 Jahre darauf,

Göttingische gel. Anzeigen

, kam auf Abt Heinrichs Bitten die Abt
i des Kaisers und des Reiches ausschließ-
Schuß. Die Verwirrungen, die unter
letzten Hohenstaufen über Bayern kamen,
auch Tegernsee in vollem Maße und nur
Bemühungen Abt Ulrichs verdankt es sei-
rettung, den fortlaufenden Bestrebungen
Abender Abte seine erneuerte Blüthe und
steigende Macht selbst über fürstliche Un-
men. Die weitere Ausführung besonders
letzteren, die Folgen des Freiheitsbriefes
r Ludwig des Bayern gibt der Verfasser
mehr andeutend, um den inneren Zustand
Klosters, erst unter den Karolingern, dann
einer Wiederherstellung desto ausführlicher
behandeln. Er entwickelt darin die Rechte
Pflichten der ganzen Familie des heil. Qui-
worunter man den Inbegriff sämtlicher
Abten gehörigen Personen verstand, zählt
istungen der Mönche auf zeigt auf wel-

G ö t t i n g e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. 35. Stück.

Den 28. Februar 1833.

B e r l i n.

1833: Wesen und Werth der deutschen Universitäten von Savigny (besonders abgedruckt aus dem neuesten Heft der Ranke'schen Zeitschrift.)

Hätte der Unterzeichnete, als vor einigen Monaten die Anzeige der Vorleschen Schrift ihn aufregte, einiges von der gegenwärtigen Lage unserer Universitäten zu berühren, gewußt, daß eben eine Abhandlung Savigny's über denselben Gegenstand erscheinen sollte; so würde er geschwiegen haben. Denn nicht allein, daß er aus der Schule dieses Mannes hervorgegangen ihm mit Schülers Treue anhängt, und zufrieden ist, wenn seine abgewichenen Pfade und Steige zuweilen noch in die große Straße des Lehrers reichen; er weiß auch und fühlt es lebhafter als andere, wie sehr, was hier auf vier und zwanzig Seiten dargeboten wird, als der reife Kern einer längst angestellten und mit wachsender Liebe fortgepflegten umfassenden Untersuchung angesehen werden müsse. Seiner Meinung nach kann also schwer-

[28]

Söttingische gel. Anzeigen

Was treffenderes über deutsche Universitäten
gedruckt oder geschrieben werden; und er wünscht
auch, daß diese Worte von allen Schülern
Lehrern, aber auch von unsern Regierungen,
beherzogen genommen werden mögen.

Die ganze Abhandlung ist mit der dem Ver-
fasser eigenthümlichen Klarheit geschrieben, zu-
weilen aber erscheinen manche Ausdrücke so glück-
lich gewählt, daß wir in dem folgenden Auszug
nicht werden sie beizubehalten.

Das zuverlässigste Zeugniß für den Werth der
deutschen Universitäten lag stets und liegt noch jetzt in der
Ehrung und Dankbarkeit derjenigen, welche einen
Theil ihrer Jugend in diesen Anstalten verlebt.
Nicht aber auch, vorzüglich in der neueren
Zeit, Widersacher der Universitäten hervorgethan
zu haben, so war es die Absicht des Verfassers zu
seyn, daß was die Freunde daran lieben, von
gesinnnten Gegnern gebilligt werde, und was
bekämpfen, dem Wesen der Universität fremd,
nicht aufgenommen werde.

den Entdeckungen, die er in seiner Wissenschaft gemacht, noch nach dem guten Vortrag abgemessen werden, den er sich angeeignet hat. Eben so wenig kommt es ausschließend auf den Grad der Anregung an, die durch ihn seinen Zuhörern zu Theil wird, noch auf die persönlichen Berührungen, in welchen er auf sie zu wirken vermag. Alle diese Eigenschaften, so schätzenswerth und fruchtbar mitwirkend sie im einzelnen oder vereinigt seyn können, sind bloß zufällige und untergeordnete. Der wahre Grund der Wirksamkeit der Universitäten ist das durch sie vorzüglich begünstigte Geschäft der wissenschaftlichen Gedankenbildung.

Bey keinem andern Volke fällt ein so bedeutender Theil der gelehrten Thätigkeit überhaupt den öffentlichen Lehrern anheim, wie bey uns Deutschen, und deutsche Gelehrte vom ersten Rang haben zu allen Zeiten es sich zur Ehre gerechnet, als Professoren an Universitäten, oft selbst an kleinen, zu wirken. Die allgemeine Superiorität, die von Natur jedes Lehrerverhältniß begleitet, wird auf diese Weise durch die individuelle Achtung vor dem Lehrer veredelt und erhöht, so wie umgekehrt das mit Liebe betriebene Geschäft des Lehrers auf die Forschung des Schriftstellers befruchtend zurückwirkt.

Diese Eigenthümlichkeit unserer Universitäten beruht auf keiner Vorschrift, sondern auf der Sitte und Neigung des Gelehrtenstandes. Mittheilbar aber hängt sie allerdings von einer wichtigen Einrichtung ab, ohne welche sie nicht bestehen könnte, von der Lehrfreyheit. Durch diese kommt Ehre in das Lehrverhältniß und Wettstreit, und der unmittelbare Einfluß jeder Verbesserung der Wissenschaft auf den Unterricht wird durch sie gesichert. Die Ausschließung oder die

Göttingische gel. Anzeigen

Pränkung der Lehrfreyheit hat sich in der
hrung noch überall als nachtheilig oder frucht-
rwiesen. So wenig kann geistige Mittheil-
, wenn ihr irgend ein äußerer Zwang an-
t wird, gedeihen. Jene Freyheit und Ehre
Lehramts ist so empfindlicher Natur, daß sie
jede anscheinend gleichgültige und unbedeu-
Vorschrift verletzt und gestört werden kann.
Es der regen Empfänglichkeit der Lehrer und
ler haben die Widersacher der Universitäten
e ihren Haupteinwand gegen die Form der-
hergenommen. Es wird aber vortreflich
wortet, daß, finden sich in einem Zeitalter
e ja arge Tendenzen, sie ihm von Gott als
bere Prüfung beschieden seyen, der es sich
entziehen könne, sondern die es zu bestehen

In einem solchen Fall die geistigen Kräfte
zu zerstören oder zu schwächen, weil sie
kampf zu dem Feind übergehen können, sey
türlich und verderblich.

überfieht er doch nicht die stillen Wirkungen und Reize, welche das Leben der Universität in kleinen Städten auf das heilsamste hervorzubringen im Stande ist und wovon das bekannteste Beispiel in der Erinnerung aller Gelehrten haftet. Gerade in ihnen ist die liebevolle Rücksicht auf das Einzelne und Persönliche vorzüglich möglich und von unfehlbarem Erfolge.

Unter den Schülern, die sich auf einer Universität zusammen finden, ist eine ungemeine Verschiedenheit der Geistesanlage und Vorbildung sichtbar, für welche Classe der Zuhörer soll sich daher der Lehrer einrichten? Er soll nicht den Maßstab nehmen nach den wenigen Ausgezeichnetsten, denn für sie hat Gott unmittelbar gesorgt und sie bedürfen unserer Anstalten nicht. Eben so wenig soll er die Unempfindlichen ins Auge fassen, für welche die Universitäten eigentlich zu gut sind. Vielmehr ist es der zahlreiche und ehrenwerthe Mittelstand, der einer höheren Anregung oft bedürftig, aber auch meist empfänglich ist, und dem die geistige Leitung, wie sie ihm auf unsern Universitäten geboten wird, heilbringend werden soll.

Was hilft aber das glänzendste Talent der Lehrer, wenn ihnen nicht Empfänglichkeit der Schüler entgegenkommt? Für sie allein ist alles bereitet, und wenn sie es nicht mit dem rechten Sinn aufnehmen, so ist alles unnütz. Auf der Universität selbst begegnen ihnen freylich manche Richtungen, wodurch sie herunter gezogen oder doch dem wahren Ziel entfremdet werden mögen. Das meiste davon ist alt und wird von dem Verfasser nicht weiter erwähnt; manches ist in unserer Zeit neu hinzugekommen, wohin er vorzüglich das falsche und oberflächliche politische Interesse

Göttingische gel. Anzeigen

st, das die Lehrer mit liebevoller Warnung
fen, nicht aber fördern sollen.

sehe und polizeyliche Anstalten gegen diese
andere Verführungen sind gut und nöthig,
rohe Ausbrüche abzuwehren; weiter reichen
cht. Wir fügen hinzu, daß ihre Vermehr-
ung und Strenge das friedliche Verhältniß
esahr setzen, welches bey weitem als Regel
chtet werden muß, und daß sie in vielen
n die Jugend sogar erst widerspenstig ma-

Bergehungen müssen, unserer Ansicht nach,
der academischen Obrigkeit allein, und ohne
breitung anderer Behörden väterlich disci-
plich behandelt und geahndet werden; erst
ein schweres Verbrechen Statt findet, mag
Schüler seiner Matrikel verlustig gehen und
gewöhnlichen Gerichten anheim fallen. Un-
) wirksamer als Verbote und Drohungen
die gute Sitte und Gesinnung seyn, die
aus dem väterlichen Hause mitbringt. Im

en Geschlecht auf das nachrückende fortgepflanzt u werden pflegt. Nicht bloß unter den Unfähigen, sondern auch in der Reihe derer, die vorz in als die Empfänglichen bezeichnet werden, widerstrebt der freyen geistigen Ausbildung häufig eine Vorstellung, die sie sich von dem practischen Zweck und Bedarf ihrer Wissenschaft gebildet und wodurch sie selbst dem Ziel ihrer Bestrebungen eine gewisse Grenze gesteckt haben. Hieraus entspringt zugleich ein schädlicher Maßstab, den sie, mit bald fertiger Critik, an den Gealt der einzelnen Vorlesungen, je nachdem sie u ihren Ansichten mehr oder weniger zu stimmen scheinen, ansetzen, so wie sich daraus verschiedene Vorwände zum Unfleiß oder Entschuldigungen innerer und zunehmender Trägheit und Abstumpfung herleiten lassen. Diese Richtung ist zwar in einzelnen Lehrfächern sichtbarer geworden als in andern und, insofern sich davon in Allgemeinen etwas angeben läßt, in der Rechtswissenschaft am gewöhnlichsten, unter den Philosophen am seltensten, zum Vorschein gekommen. Die Regierungen haben gewöhnt, dem Uebel durch bestimmt vorgeschriebene Vorlesungen steuern und so eine mannigfaltigere, vollständigere Ausbildung veranlassen zu können. Wo aber diese Absicht, sagt unser Verfasser, zwangsweise und im Widerspruch mit der eigenen Neigung des Schülers durchgesetzt werden soll, da wird nichts bewirkt, als das unedle Spiel, wodurch um Schein Zeugnisse zusammengebracht werden, um der formellen Vorschrift zu genügen. Wir sind überzeugt, daß von zahllosen Zuhörern z. B. Logik und Mathematik ohne den geringsten Nutzen und ohne die geringste Frucht gehört werden. Denn eben weil diese Wissenschaften allgemeine Formen vortragen, regen sie die Be-

Göttingische gel. Anzeigen

heit weniger an und ihre Formeln schallen in Ohren der Menge leer vorüber. Man wünscht eine vielseitigere Einwirkung in Fleiß der Schüler, mehr Anregung ihrer Thätigkeit und Aufsicht auf dieselbe. Ist dieser Gegenstand von so zarter Natur, daß man sich fast scheuen möchte ihn öffentlich zu berühren. Denn alles was hierin als bloße Form, und mit äußerem Zwang eingesetzt werde, müsse sich bald als fruchtlos, und nicht verderblich erweisen; solle es gedeihen, so müsse es ganz aus der eigenthümlichen Art und Richtung der einzelnen Lehrer hervorgehen, also auch großen Verschiedenheiten nach Orten und Zeiten unterworfen seyn können. Ist sodann, daß auf großen Universitäten Einrichtungen durch Mittelpersonen erleichtert werden würden, die zwischen den Lehrern und Schülern einträten. Ein geistreicher Staatsmann mit dem Rec. noch vor Erscheinung der

fördert. Wir wollen zu diesen, wie uns dünkt, höchst angemessenen Vorschlägen nichts hinzufügen, als daß dafür bereits die Erfahrung physiologischer und historischer Gesellschaften, die sich hier, zu Berlin und wahrscheinlich noch anderswärts gebildet haben, redet. Solche Vereine, wenn sie sich mehren und herkömmlich zu werden anfangen, können mächtig dazu beitragen, allen den Mängeln abzuheben, die gegenwärtig in der Einrichtung unserer Universitäten die fühlbarsten sind.

Wir haben eine Betrachtung, mit welcher der Verfasser beginnt, hier bis zum Schluß aufspart. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat in der Mittheilung der Wissenschaften allmählich eine außerordentliche Aenderung hervorgebracht. Der einzelne Schriftsteller kann jetzt seine Stimme an alle richten, die Lehre kann allenthalben und selbst aus der weiten Ferne her zu uns dringen. In dieser freylich unhemmbaren Wirkung der Presse liegt, wie in andern Entdeckungen des unermülich sinnenden Menschengesistes, neben der wohlthätigen zugleich eine feindliche Gewalt, wodurch die innigeren, individuellen Verhältnisse des Lebens, die in der Vergangenheit wurzeln und zum Theil noch in der Gegenwart bestehen, verkehrt und in der Zukunft einmal aufgelöst werden können. Eine verallgemeinerte, maschinenmäßig eingreifende Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse ist bis auf einen gewissen Grad nicht nur denkbar, sondern auch schon theilweise von den Gegnern der hergebrachten Schulen hin und wieder versucht worden: in dem größtentheils noch unbewußten Gefühl, daß kein Gegenstand, welcher es auch sey, sich der Mechanik ihrer Reformen entziehen dürfe. Wie nun überhaupt unser Vaterland in den meisten Wis-

Göttingische gel. Anzeigen

affen, oder wenigstens in der Methode fast die größte Wärme gehegt hat; so scheinen die deutschen Universitäten das kräftigste, die Rechte des Individuellen und Lebens zu wahren und zu schützen.

Jac. Gr.

V o n n.

von Ed. Weber, Paris bey N. Maze, 1832: Expositions sur l'étude des langues asiatiques adressées à Sir Jones Mackintosh, suivies d'une lettre à M. Horace Hayman Wilson, ancien secrétaire de la société asiatique à Calcutta, élu Professeur à Oxford. Par A. W. Schlegel. XII und 205 Seiten in 8.

Wir eilen eine Schrift anzuzeigen, welche, herausgegeben aus Anrechnung der Gegenwart

setzungen. Dieser, entworfen von einem Manne, welcher sich der Kenntniß sehr vieler Sprachen rühmt, aber kaum die semitischen genauer versteht, konnte nur ein mangelhaftes und trauriges Bild von der wahren Größe und Würde eines solchen Unternehmens geben, und war leicht als böse Vorbedeutung zu betrachten. Ehre u. Glück genug, daß dieses Denksstück hier eine theils scharfe theils launige Kritik gefunden hat, welche im wahren Sinne echter Philologie und Uebersetzungskunst einen höhern Maßstab an ein wirklich nütliches Unternehmen der Art legt, und nach wenigen Bemerkungen über alle asiatische Sprachen ausführlich die Vorzüge des Sanskrit, die Hülfsmittel dieses genauer zu erlernen, und die bisherigen Mängel indischer Philologie entwickelt. Zu einer Kritik einzelner von den erschienenen Uebersetzungen geht der Verf. nicht über: die meisten sind in diesen Blättern beurtheilt und Ref. hat darin von Anfang an dem Unternehmen eine andere Art und Weise gewünscht. Allerdings sind einige dieser Uebersetzungsarbeiten sehr musterhaft und wahre Bereicherungen unserer Literatur: aber die Mehrzahl besteht entweder aus unsichern und unvollständigen Uebersetzungen, oder aus Uebersetzungen von Werken neuerer Sprachen, zu deren Verfertigung eben so leicht ein gemiethter Dolmetscher von einem östlichen Hofe gebraucht werden konnte. Wenn dem Druck von Originaltexten nicht eben so große Aufmerksamkeit geschenkt wird als den Uebersetzungen, und nicht genauer Kritik und Philologie gehandhabt wird; wenn nicht eine strengere Auswahl der zu übersetzenden Werke getroffen, und nicht die den Gelehrten des Continents fast ausschließende For-

Göttingische gel. Anzeigen

ig, in englischer Sprache zu übersezen, zu-
nommen wird: so wird ein Unternehmen,
die größten Mittel zu Gebote stehen, nie
gute Früchte tragen. Doch scheinen die
mehreren Seiten her erhobenen Bedenken
eine gewisse Aenderung bewirkt zu haben,
für die Zukunft läßt sich noch das Beste
l.

Der Brief an H. H. Wilson ist durch ein
eben Wilsons von Calcutta nach Oxford
gerufen, worin W. rath, zu dem in Ox-
ford neu gegründeten Lehrstuhle für das San-
skrit einen der Gelehrten des Continents zu ru-
fen, weil diese vom Sanskrit nicht viel wüßten
w. Allerdings ein sehr zweydeutiger Vor-
schlag! Meinte Wilson, die deutschen Gelehr-
ten hätten nicht so reiche Gelegenheit, Sanskrit-
en aller Art kennen zu lernen, und sich so
extensiv große Bekanntschaft mit der San-
skrit-Literatur zu erwerben? Nun gewiß! das ist

Gewiß verdankt das Sanskritstudium den Engländern unendlich viel, und zwar nicht denen an Universitäten und Schulen, die durch eine äußere gewinnreiche Stellung dazu aufgefordert wären, sondern zu allererst dem ganz freyen Antriebe und der reinen Begeisterung einiger von den Wundern des Sanskrit ergriffenen hochherzigen Männer. Unsterblich sind die Namen Jones, Hastings, Wilkins, Colebrooke. Aber jene erste frische Begeisterung ist erloschen; manche unreife Hoffnung zerstört, der Reiz der Neuheit, der in Deutschland jetzt noch einen Zauber übt, ist in England schon lange vorüber, ein neues Geschlecht ist dort an die Stelle getreten, und es handelt sich, wie es uns scheint, dort jetzt darum, das Sanskritstudium zu einem wahrhaft wissenschaftlichen zu bilden, damit aus jener Begeisterung bleibe was wahr ist, und dieses Studium sich fortstrebend vollkommener entwickle und befestige. Wie kann aber dieses wissenschaftliche feste Element auch nur gegründet werden ohne die genaueste Philologie in allen ihren Theilen, ohne Grammatik, vor deren Ergründung man sich fürchtet und der man doch nicht ohne empfindlichen Schaden sich entschlagen kann! Wie dieses Studium gerade jetzt in England wie bey uns begründet werde, davon hängt vielleicht für eine lange Zukunft viel ab.

Vollkommen versteht Ref. in dieser Rücksicht auch den Sinn des für genauere Kritik und Philologie hier so kräftig redenden Verfs. nicht, wenn er S. 33 flg. eine fast ausnahmslose Auctorität der indischen Grammatiker vertheidigt, und doch S. 42 an Wilsons Wörterbuche, welches aus indischen Quellen zusammengetragen ist, die

Göttingische gel. Anzeigen.

ungslosigkeit und Ungründlichkeit im Erfors-
des Zusammenhangs der Bedeutungen,
damit also zugleich die Methode indischer
terbücher tadelt. Sind denn Grammatik
Lexicon in dieser Hinsicht nicht gleich? Wenn
nicht aus bloß speculativen Gründen, son-
auch für den allernächsten Gebrauch und
en Nutzen jeden Artikel des Lexicons stren-
untersuchen und ordnen als die alten Indier,
um soll dasselbe nicht in der Grammatik
t finden? und zwar, wie alles, auch zum
ischen Nutzen? ist es z. B. möglich, aus
bloßen Kunstausdrücken, womit die Indier
verschiedenen Classen der Composita bezeich-
sich einen klaren, sichern Begriff von der
position, diesem äußerst wichtigen Theil der
chen Sprache, so zu bilden, daß man von
aus jede Art der Composition verstände?
in hat der Verf. nach des Ref. Bedünken
ommen Recht, wenn er darauf drinat. daß

gehen, der sehe wohl zu daß er nicht irre und verwirre, sondern wirklich besseres gebe! Ein Ruf der Warnung, kann ihm nicht leicht umsonst vortönen.

Unter den wenigen Bemerkungen über die Sprachen Asiens außer Indien ist die Charakteristik der semitischen Literaturen auszuzeichnen. Wenn hier der muhammedanische Geschmack nicht sehr gelobt, wenn die gesammte Literatur der muhammedanischen Völker nicht der einzigen alten indischen gleichgeschätzt wird, so gibt Ref. nach längst gehegter Ueberzeugung dieß vollkommen zu, und glaubt dieß um so aufrichtiger zu thun, da er nicht, wie der Verf., zunächst von der indischen Literatur ausgeht. Ein glücklicher Ueberblick hat hier den Verf. etwa auf dasselbe geführt, was manche vielleicht erst nach langen Studien finden. Aber wenn man alle semitischen Literaturen überhaupt für weit geringer schätzt und auf sie als Erzeugnisse einer niedern Stufe des Geistes stolz herabblickt: so möchte dieß von der Wahrheit ziemlich fern seyn. Wenn den indo-germanischen Volksstamm Ruhe mit tiefer, großartig verbindender Phantasie auszeichnet, und seine Vorzüge eine in Formen unübertrefflich klare und schöne Sprache, Epos und Drama, reiche Mythologie und Philosophie sind, so hat der semitische dagegen ein Feuer und inniges wahres Gefühl, lyrische und didactische Lieder, ein Prophetenthum und eine Religion, wie sie nirgends weiter im Alterthum sind; und erst der Islam hat diese Vorzüge der Semiten völlig einseitig und halb festgehalten und vieles Schöne und Wahre zu Grunde gerichtet, obgleich auch unter seinem Joche manches gar nicht Unrühmliche entstanden ist. Abgesehen nun vom

Göttingische gel. Anzeigen

m., der nur eine vorübergehende historische Aufmerksamkeit haben kann und schon seinem Verzuge entgegen geht, — wie kann die deutsche Literatur mit einer so verschiedenen Verfassung, wie im Allgemeinen von einem Vorzuge dieser oder jener gesprochen werden? Der Streit darüber wäre etwa wie der, ob Verstand, Phantasie, oder Herz und Gefühl besser Erkennen wir vielmehr die innere Wahrheit beider und die besondern Vorzüge einzelnen an, und gestehen, daß die Leistungen des Geistes beider alten Volksstämme nur verschiedene Aeußerungen des ewigen Geistes sind, über deren Vorzug sich nicht einstreiten läßt.

H. C.

P a r i s.

Ben Vicaudet: Mémorial du denôt géné-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1833.

Paris.

Mémoire sur le Monument d'Osymandyas de Thèbes par M. Letronne. 75 Seiten in 4. nebst zwey in Kupfer gestochenen Plänen.

Das Wunderwerk der Aegyptischen Architectur, welches Diodor unter dem Namen des Grabmals des Osymandyas beschreibt, glaubten die Verfasser der Description de l'Égypte, namentlich die Herren Jollois und Devilliers, in den colossalen Ruinen wieder zu erkennen, welche dem alten Theben gegenüber auf dem linken Ufer des Nil unter dem herkömmlichen Namen Memnonium schon früheren Reisenden bekannt waren. Dagegen suchte Letronne, einer der ersten Kritiker im historischen Fache, welchen unsere Zeit besitzt, dem Vorgange Hamilton's, des Verfassers der Aegyptiaca, folgend, in einer Abhandlung darzuthun, nicht bloß daß die Ruine sehr wenig mit der Beschreibung Diodor's übereinstimme, sondern daß auch diese ganze Beschreibung zu abenteuerlich sey, als daß das

Göttingische gel. Anzeigen

Das Gebäude anders als in der Phantasie und
daß die der Aegyptischen Priester existiert haben
e, von welchen Diodors Gewährsmann,
taoß von Abdera, die Erzählung davon em-
zen habe. Herr Petronne hatte diese Unter-
ng der Academie zu Paris bloß in dem Ent-
e mitgetheilt, der hernach im Journal des
ns, Julius 1822, erschien: aber auch so
sie, als ein Paradoxon im Verhältniß zu
bereits herrschend gewordenen Ansichten, eben-
shafte Interesse erregt, wie sie von Seiten
Mitgliedes der Academie, des verstorbenen
I, den eifrigsten Widerspruch erfuhr, wel-
in den Mémoires de l'Institut T. VIII. p.
..214. und im Philologue XII höchst
hrlich motiviert und durchgeführt ist. Der
er dieser Discussion hatte seitdem die Sache
lassen; aber theils die genauen und durch-
nungen veranschaulichten Berichte über die
ge Ruine, wodurch Herr Huyot den von

peut être le même Edifice que l'Osymandyeum. Sect. III. L'Osymandyeum est-il un Édifice réel ou imaginaire? Sect. IV. Dans quel motif les Prêtres égyptiens ont-ils inventé l'Osymandyeum? Appendice. Description du Tombeau d'Osym. tirée de Diodore de Sicile. Notes sur le Texte. Additions au mémoire précédent. Die beiden Kupfertafeln enthalten, die erste den Plan des Rameffeion (oder Osymandyeion der Description) von Huyot, welcher mit dem jetzigen Zustande der Ruinen ihre wahrscheinliche Restitution verbindet; die zweite einen Plan des Diodorischen Osymandyeion, wie man sich denselben nach den Angaben dieses Historikers zusammensetzen kann, ebenfalls von Huyot.

Obwohl es nun nicht möglich seyn wird, der gründlichen und sorgfältigen Discussion des Bfs. bis in alle Einzelheiten zu folgen, kann doch von unsern Blättern erwartet werden, daß sie den Standpunct genau anzeigen, bis zu welchem — nach der Ueberzeugung des Berichterstatters — die Untersuchung mit Evidenz vorgeschritten ist.

Es ist dabey durchaus nothwendig, zwey Fragen zu unterscheiden, nämlich die nach der Identität des Diodorischen Gebäudes mit der Ruine zu Erheben, und die nach der Realität des von Diodor beschriebenen Monuments.

Was die erste anlangt: so gesteht der Unterz. aufrichtig daß, seit der kurzen Anzeige der ersten Schrift von Petronne in diesen G. A. 1824. G. 1668. die Verschiedenheit der beiden Monumente auch ihm deutlicher geworden und zugleich durch factische Umstände bestimmter hervorgetreten ist. Es bleiben immer einige merkwürdige Punkte der Uebereinstimmung, namentlich, daß

zuerst zwey offene Peristyle oder Säulen-Höfe auf einander folgen, und daran ein großes Hypostyl oder ein durch Säulengänge getragener Saal sich anschließt, auch die Combination von Säulen und Karyatiden-Statuen in einem der Vorhöfe: aber diese-Puncte beweisen mehr, daß wir es mit Gebäuden derselben Classe und gleicher Bestimmung zu thun haben, als daß von demselben besondern Architecturwerke die Rede ist. Der merkwürdigste Coincidenz-Punct bleibt immer noch der, daß in der fraglichen Ruine Trümmer eines sitzenden Colosses gefunden worden sind, welcher in seinen Dimensionen auffallend der von Diodor beschriebenen Colossalstatue des Osymandyas gleich, und sich, wie diese, am Ende des ersten Hofes, nahe der Pforte zum zweyten, befand: aber auch dieß kann durch einen wiederkehrenden Gebrauch der Aegyptier und ein bey Colossalstatuen erster Größe gewöhnliches Maaß erklärt werden. Dagegen nun die ungleich größeren Maaße des Diodorischen Monuments im Ganzen und in allen dem Osymandyeion der Description correspondierenden Theilen; bey Diodor zwey Pylonen oder pyramidalische Doppelthürme an den Pforten, während die Ruine nur einen zeigt; dieser eine von Sandstein, wie alle andern zu Theben, während die Diodorischen von Granit gewesen seyn sollen; dann die ganz verschiedene Art der Stellung von Säulen und Pfeilern gegen einander in den Vorhöfen beider Gebäude; die weit größere Anzahl von Colossalstatuen im Osymandyeion des Diodor, wovon sich in der Ruine keine Spur gefunden: alles dieß, besonders, wie wir es hier vor uns haben, auf zwey Plänen einander gegenüber gestellt, mußte auch einen sehr entschlossenen Vertheidiger der Identität der beiden Ar-

chitecturwerke in seiner Meinung irre machen, Ferner beziehen sich, wie man nun weiß, alle historische Darstellungen an den erhaltenen Mauern auf Ramses den Großen, und dessen Namen (Amn-Mai Ramses) ließt man auch auf der schönen Colossalbüste des Britischen Museums, welche aus dem zweyten Hofe des sogenannten Osymandyeions fortgeführt ist. Dazu kommt nun noch durch Hupots Nachforschungen der Umstand, daß die Ruine an ihren langen Seiten und der Rückwand umgeben ist von Constructionen aus ungebrannten Backsteinen, welche größtentheils schmale und lange Gänge oder Gallerien bilden, und, nach hieroglyphischen Inschriften und Figuren von demselben Styl, wie sie sich in dem Hauptgebäude finden, für altägyptisch und der Errichtung des übrigen Gebäudes gleichzeitig gehalten werden.¹ Diese Backstein-Gallerien sind auf merkwürdige Weise in Spitzbogen gewölbt, so daß die Backsteine auf die schmale Kante gestellt sind (*voutées en voûtes aigues, formées de briques posées sur champ*); wir gestehen indeß, daß wir diese Beschreibung durch eine Zeichnung verdeutlicht wünschten, und bezweifeln, bis zu genauerer Erörterung, daß andere Wölbungen als solche, welche aus horizontal gelegten und allmählich zusammentretenden Steinlagen bestehen, dem Pharaonischen Aegypten bekannt gewesen. Auf jeden Fall aber konnte, als diese Backstein-Constructionen errichtet wurden, das angebliche Osymandyeion nach der Rückseite nicht die große Ausdehnung und die Mannigfaltigkeit von Theilen haben, welche Diodor seinem wundervollen Grab-Pallaste zuschreibt.

So sind wir hier durchaus nicht im Stande, den Argumenten Zetronne's Widerstand zu leisten, und werden am wenigsten manche der Kunst-

lichen Deutungen erneuern, durch welche Bail das Identitätssystem der Description zu retten suchte, indem er z. B. den ποικίλος λίθος, der entschieden Granit ist, für bemahlte Steinwände zu erklären suchte.

Ungleich weniger können wir den zweyten großen Punct schon für ausgemacht erklären. Aber wir müssen, um unsern Lesern die Beschaffenheit dieser so interessanten Streitfrage deutlich zu machen, etwas umständlicher davon reden.

Diodor leitet, bey der Beschreibung des hundertthorigen Thebens, seine Schilderung des Osymandyeions so ein (I, 46. 47). 'Auch sagt man, daß es hier wundervolle Grabmonumente der alten Könige gibt, welche von dem Wetteifer Späterer nicht überboten werden können (εἶναι δὲ φασὶ καὶ τάφους ἐνταῦθα κ. τ. λ.). Die Priester nun sagten, daß sie aus den Urkunden sieben und vierzig Königsgräber ausfindig machten (οἱ μὲν οὖν ἱερεῖς ἐκ τῶν ἀναγραφῶν ἔφασαν εὐρίσκειν κ. τ. λ.); bis auf Ptolemäos den ersten aber, sagen sie, hätten sich bloß siebenzehn erhalten (διαμεινῆναι φασιν), von denen die Mehrzahl in der Zeit meines Besuchs von Theben, Olymp. 180, untergegangen war. Aber nicht bloß die Priester Aegyptens erforschen dieß aus den Urkunden, sondern auch viele der Hellenen, die unter Ptolemäos I. nach Theben kamen und über Aegypten geschrieben haben, zu welchen Heraklätos gehört, stimmen mit dem von uns Gesagten überein. Denn zehn Stadien von den ersten Gräbern, in denen nach der Ueberlieferung die Concubinen des Zeus begraben sind, sagen sie, habe das Denkmal des Königs gelegen, welcher Osymandyas genannt wurde (φασὶν ὑπάρχειν). An seinem Eingange stehen (ὑπάρχειν)' — worauf nun die Beschreibung ganz im

Präsens und dem damit gleichartigen Perfectum-Präsens (εἶναι — ὑπάρχειν — εἶναι — ὑπάρχειν u. s. w.) fortgeht; (wovon auch das von εἶναι abhängige ἐντροχεῖν keine Ausnahme machen würde, wenn die Stelle auch nicht verdorben wäre). Hier ist nun allerdings die Wahl der Tempora des Infinitiv an sich nicht entscheidend, und so wenig wir schon früher dem Wf. darin Recht geben konnten, daß aus dem Aorist im Anfange folge, daß in der Zeit des Hekataeos das Gebäude nicht mehr existiert habe, eben so wenig wollen wir die folgenden Präsentia zum entscheidenden Beweise des Gegentheils brauchen, da, nach dem Bau der Griechischen Sprache, die sogenannten Tempora des Infinitivs überhaupt keine relativen Zeitbestimmungen geben, sondern verschiedene Auffassungen der Handlung an sich enthalten, die in jede Zeit fallen können. Doch auch so ist es immer zu merken, daß der Schriftsteller, nachdem er durch den Aorist: ὑπάρχειν das Daseyn in einer bestimmten Zeit (in welcher aber als der des Hekataeos?) einmal angegeben hat, sich nun in der weiteren Erzählung des Ausdrucks dauernden Daseyns bedient. Aber ungleich entscheidender ist der ganze Zusammenhang dafür, daß wenigstens nach Diodors Meinung die Griechen in der Zeit des Ptolemäos das Osymandyeion gesehen haben. Wie hätte er denn im entgegengesetzten Falle das Zeugniß dieser Griechen, die dann selbst nur von den Priestern gehört hatten was sie weiter erzählten, dem der Priester entgegensetzen und zur Bestätigung desselben brauchen, und als einen besondern und von den Erzählungen der Priester unabhängigen Beweis der alten unübertrefflichen Herrlichkeit der Königsgräber, denn diese will Diodor dadurch offenbar beweisen, anführen können. Daß das

Beugniß des Helatäos dagegen vorzugsweise auf den Satz 'von denen die Mehrzahl untergegangen war' zurückgehen sollte (Petronne S. 35), ist dem Unterz., freymüthig gesprochen, eine unbegreifliche Annahme des Verfassers. Daß also wird wohl angenommen werden müssen, daß in Helatäos von Abdera Beschreibung Aegyptens von dem Osymandyeion als einem existierenden Monumente die Rede war, und die Lage, Größe, innere Einrichtung desselben im Ganzen nicht nach Traditionen, sondern nach dem Augenschein angegeben wurde. Im Ganzen, sagen wir: denn dabey kann der Abderit, welcher überhaupt leichtgläubig und zu Uebertreibungen geneigt gewesen zu seyn scheint, immer noch seine Beschreibung nach den Angaben der herumführenden Priester durch fabelhafte Traditionen ergänzt haben, welche Diodor allerdings nicht gehörig von dem Uebrigen scheidet; wie daraus erhellt, daß er zuerst von dem im eigentlichen Taphos befindlichen goldenen Jahreskreise als vorhanden redet (*ὁπάρχειν ἐπὶ τοῦ μνημείου κύκλον*): hinterher aber nicht verschweigt, daß dieser Goldkreis in Kambyses Zeit geraubt worden seyn soll.

Auch die andern Einwürfe, namentlich: wie denn ein so ungeheures Gebäude ganz habe vom Erdboden verschwinden können, und wo Platz für dasselbe gewesen sey, können wir nicht als Widerlegungen der Existenz desselben anerkennen. — Wir wissen jetzt, daß die ganze Hälfte des alten Thebens, welche vom Nilstrom westlich liegt, Memnoneia hieß; in der großen Processacte des Hermias und der Cholchyten kommt eine jährliche Ueberfahrt des Ammon von Theben-Diospolis nach den Memnonien vor (Papyr. I. p. 8. l. 20. Memor. di Torino V. XXXI. p. 48.

S. g. X. 1827. S. 1542), und auch sonst werden in dieser Urkunde die Memnonien der Stadt Diospolis entgegengesetzt (p. 1. l. 22. 24. Mem. p. 32), wie in den Acten der Paraschisten (Pap. VIII. l. 6. 9. XI. l. 16. 17. Mem. V. XXXIII p. 45. 65). In andern Urkunden ist von den Pastophoren des Amenophis, die zum Todten-Cultus dieses alten Herrschers gehörten, in den Memnonien die Rede (Pap. V, 5. VI, 5. VII, 3. Mem. V. XXXIII. p. 34. 35. 36); und man erfährt, daß die Memnonien außer den Königs-Monumenten auch die Gräber anderer Individuen enthielten (Sollquittung für den Cholchiten Dros, S. g. X. 1825. S. 1082), wie denn auch hier alle Zeichenbesorger wohnen sollten. Vgl. Peyron *Memorie di Torino* T. XXXIII. p. 37...41. Eben so sprechen von Memnonien im Plural Agatharchides bey Photios C. 250. p. 729 (449 Better) Strab. XVII. p. 813. und der Schriftsteller bey Drelli's *Philo* p. 146. Offenbar bezeichnet *Μεμνόνεια* bey den Alexandrinischen Griechen nichts anders als die Nekropolen der Aegyptischen Städte, besonders die prachtvolleren Grabanlagen, die Mausoleen der Pharaonen; und zu dieser Classe muß das Meiste oder ziemlich Alles gehören, was an der Westseite des Nil, dem eigentlichen Theben gegenüber, sich von Ruinen erhalten hat, wie der sogenannte Pallast bey Kurnah, welchen Champollion zuletzt Menephtheion nannte; das Dshmandyeion der Description oder Rameffeion Champollions; der sogenannte Pallast Ramses II. bey Medinet-Abu, welcher diesem Rameffeion in hohem Grade ähnelt. Aber gerade das Hauptgebäude der Art, von welchem die andern alle den Namen erhalten hatten, das *Μεμνονειον κατ' ἔξοχην* oder Mausoleum Amenophis des II., zu welchem der weltberühmte

Göttingische gel. Anzeigen

zwey offene Peristyle oder Säulen: Höfe aneinander folgen, und daran ein großes Hypäthra oder ein durch Säulengänge getragener Hof sich anschließt, auch die Combination von Säulen und Karyatiden: Statuen in einem der Höfe: aber diese Puncte beweisen mehr, wir es mit Gebäuden derselben Classe und derselben Bestimmung zu thun haben, als daß demselben besondern Architecturwerke die Ehre ist. Der merkwürdigste Coincidenz: Punct ist immer noch der, daß in der fraglichen Trümmer eines sitzenden Colosses gefunden worden sind, welcher in seinen Dimensionen mit dem von Diodor beschriebenen Colossalstatue des Psymandyaß gleich, und sich, wie diese, am Ende des ersten Hofes, nahe der Mauer zum zweyten, befand: aber auch dieß kann einen wiederkehrenden Gebrauch der Aegyptier und ein bey Colossalstatuen erster Größe gewöhnliches Maaß erklärt werden. Dagegen nun

Architecturwerke in seiner Meinung irre machen, Ferner beziehen sich, wie man nun weiß, alle historische Darstellungen an den erhaltenen Mauern auf Ramses den Großen, und dessen Namen (Amn-Mai Ramses) liest man auch auf der schönen Colossalbüste des Britischen Museums, welche aus dem zweyten Hofe des sogenannten Osymandyeions fortgeführt ist. Dazu kommt nun noch durch Hupots Nachforschungen der Umstand, daß die Ruine an ihren langen Seiten und der Rückwand umgeben ist von Constructionen aus ungebrannten Backsteinen, welche größtentheils schmale und lange Gänge oder Gallerien bilden, und, nach hieroglyphischen Inschriften und Figuren von demselben Styl, wie sie sich in dem Hauptgebäude finden, für altägyptisch und der Errichtung des übrigen Gebäudes gleichzeitig gehalten werden.¹ Diese Backstein-Gallerien sind auf merkwürdige Weise in Spitzbogen gewölbt, so daß die Backsteine auf die schmale Kante gestellt sind (*voutées en voûtes aigues, formées de briques posées sur champ*); wir gestehen indeß, daß wir diese Beschreibung durch eine Zeichnung verdeutlicht wünschten, und bezweifeln, bis zu genauerer Erörterung, daß andere Wölbungen als solche, welche aus horizontal gelegten und allmählich zusammentretenden Steinlagen bestehen, dem Pharaonischen Aegypten bekannt gewesen. Auf jeden Fall aber konnte, als diese Backstein-Constructionen errichtet wurden, das angebliche Osymandyeion nach der Rückseite nicht die große Ausdehnung und die Mannigfaltigkeit von Theilen haben, welche Diodor seinem wundervollen Grab-Pallaste zuschreibt.

So sind wir hier durchaus nicht im Stande, den Argumenten Letronne's Widerstand zu leisten, und werden am wenigsten manche der künft-

Göttingische gel. Anzeigen

Deutungen erneuern, durch welche Gail
entitätsystem der Description zu retten
indem er z. B. den ποικίλος λίθος, der
den Granit ist, für bemahlte Steinwände
hien suchte.

Leich weniger können wir den zweyten
Punct schon für ausgemacht erklären.
Wir müssen, um unsern Lesern die Beschaf-
fungen dieser so interessanten Streitsfrage deut-
lich machen, etwas umständlicher davon reden.
Vor leitet, bey der Beschreibung des hun-
digen Thebens, seine Schilderung des Dsy-
stems so ein (I, 46. 47). 'Auch sagt man,
hier wundervolle Grabmonumente der al-
ten gibt, welche von dem Wetteifer Spä-
ter nicht überboten werden können (εἶναι δὲ
καὶ τάφους ἐνταῦθα κ. τ. λ.). Die
nun sagten, daß sie aus den Urkunden
und vierzig Königsgräber ausfindig mach-
ten μὲν οὖν ἑρεῖς ἐκ τῶν ἀναγραφῶν ἔφα-

Präsens und dem damit gleichartigen Perfectum-Präsens (*εἶναι* — *ἐπηρεῖσθαι* — *εἶναι* — *ἐπάσχειν* u. s. w.) fortgeht; (wovon auch das von *εἶναι* abhängige *ἐννυχεῖν* keine Ausnahme machen würde, wenn die Stelle auch nicht verdorben wäre). Hier ist nun allerdings die Wahl der Tempora des Infinitiv an sich nicht entscheidend, und so wenig wir schon früher dem Vf. darin Recht geben konnten, daß aus dem Aorist im Anfange folge, daß in der Zeit des Hekataios das Gebäude nicht mehr existiert habe, eben so wenig wollen wir die folgenden Präsentia zum entscheidenden Beweise des Gegentheils brauchen, da, nach dem Bau der Griechischen Sprache, die sogenannten Tempora des Infinitivs überhaupt keine relativen Zeitbestimmungen geben, sondern verschiedene Auffassungen der Handlung an sich enthalten, die in jede Zeit fallen können. Doch auch so ist es immer zu merken, daß der Schriftsteller, nachdem er durch den Aorist: *ἐπάσκει* das Daseyn in einer bestimmten Zeit (in welcher aber als der des Hekataios?) einmal angegeben hat, sich nun in der weiteren Erzählung des Ausdrucks dauernden Daseyns bedient. Aber ungleich entscheidender ist der ganze Zusammenhang dafür, daß wenigstens nach Diodors Meinung die Griechen in der Zeit des Ptolemaios das Osymandyeion gesehen haben. Wie hätte er denn im entgegengesetzten Falle das Zeugniß dieser Griechen, die dann selbst nur von den Priestern gehört hatten was sie weiter erzählten, dem der Priester entgegensehen und zur Bestätigung desselben brauchen, und als einen besondern und von den Erzählungen der Priester unabhängigen Beweis der alten unübertrefflichen Herrlichkeit der Königsgräber, denn diese will Diodor dadurch offenbar beweisen, anführen können. Daß das

Göttingische gel. Anzeigen

ß des Hekataeos dagegen vorzugsweise auf
 ah 'von denen die Mehrzahl untergegangen
 ar' zurückgehen sollte (Petronne S. 35), ist
 interz., freymüthig gesprochen, eine unbe-
 the Annahme des Verfassers. Daß also wird
 angenommen werden müssen, daß in He-
 os von Abdera Beschreibung Ae-
 ens von dem Dymandyeion als
 n existierenden Monumente die
 war, und die Lage, Größe, innere Ein-
 ng desselben im Ganzen nicht nach Tradiz-
 , sondern nach dem Augenschein angegeben
 . Im Ganzen, sagen wir: denn dabey
 der Abderit, welcher überhaupt leichtgläubig
 u Uebertreibungen geneigt gewesen zu seyn
 t, immer noch seine Beschreibung nach den
 en der herumführenden Priester durch fabel-
 Traditionen ergänzt haben, welche Diodor
 ings nicht gehörig von dem Uebrigen schei-
 mie hieraus erhellt daß er zuerst von dem

S. g. A. 1827. S. 1542), und auch sonst werden in dieser Urkunde die Memnonien der Stadt Diospolis entgegengesetzt (p. 1. l. 22. 24. Mem. p. 32), wie in den Acten der Paraschisten (Pap. VIII. l. 6. 9. XI. l. 16. 17. Mem. V. XXXIII p. 45. 65). In andern Urkunden ist von den Pastophoren des Amenophis, die zum Todten-Cultus dieses alten Herrschers gehörten, in den Memnonien die Rede (Pap. V, 5. VI, 5. VII, 3. Mem. V. XXXIII. p. 34. 35. 36); und man erzählt, daß die Memnonien außer den Königs-Monumenten auch die Gräber anderer Individuen enthielten (Bollquittung für den Cholchysen Dros, S. g. A. 1825. S. 1082), wie denn auch hier alle Zeichenbesorger wohnen sollten. Vgl. Peyron *Memorie di Torino* T. XXXIII. p. 37... 41. Eben so sprechen von Memnonien im Plural Agatharchides bey Photios C. 250. p. 729 (449 Bekker) Strab. XVII. p. 813. und der Schriftsteller bey Drelli's *Philo* p. 146. Offenbar bezeichnet *Μενμόνια* bey den Alexandrinischen Griechen nichts anders als die Nekropolen der Aegyptischen Städte, besonders die prachtvolleren Grabanlagen, die Mausoleen der Pharaonen; und zu dieser Classe muß das Meiste oder ziemlich Alles gehören, was an der Westseite des Nil, dem eigentlichen Theben gegenüber, sich von Ruinen erhalten hat, wie der sogenannte Pallast bey Kurnah, welchen Champollion zuletzt Menephthion nannte; das Dsmandyeion der Description oder Rameffeion Champollions; der sogenannte Pallast Ramses II. bey Medinet-Abu, welcher diesem Rameffeion in hohem Grade ähnelt. Aber gerade das Hauptgebäude der Art, von welchem die andern alle den Namen erhalten hatten, das *Memnoneion κατ' ἔξοχην* oder Mausoleum Amenophis des II., zu welchem der weltberühmte

Göttingische gel. Anzeigen

also darauf an, den Huyot'schen Plan des Dioskuren Osymandyeion dem Plage anzupassen, den man jetzt das Feld der Colosse zu nennen pflegt, wobei die beiden einander entsprechenden Colosse des Amenophis und Ramses (Thama Thama) vor die Fronte des Gebäudes, d. h. den ersten Pylon, gestellt werden müßten, auch schon Belzoni angenommen hat, da von Diodor im Innern des Osymandyeion hnten Colossalstatuen offenbar sämmtlich von n beiden verschieden sind.

K. D. M.

Dresden und Leipzig.

chez Arnold, libraire, 1831: Fables de
[m]ân surnommé le Sage. Edition
e corrigée sur un manuscrit de la bi-
hèque royale de Paris, avec une tra-

sen ein anderes Anfangsbuch aus der arabischen Literatur sie ersetzen könne. Wenigstens, daß diese Fabeln bisher vorzüglich in Deutschland als Anfangsbuch nicht zu entbehren waren, beweist hinreichend die große Zahl von Ausgaben. Keine andere arabische Schrift ist so oft herausgegeben, und von keiner außer dieser läßt sich schon eine eigentliche Geschichte der europäischen gelehrten Behandlung aufstellen. In dieser Geschichte hat aber Rüdiger's Ausgabe vom Jahre 1830 Epoche gemacht, nicht nur weil sie zum erstenmahl den ganzen critischen Apparat gesammelt hat und die Varianten eines vom Ref. untersuchten Codex enthält, sondern auch wegen anderer bedeutender Vorzüge, wovon in den G. G. A. 1831. S. 500..504 gesprochen ist. Es muß daher unsere Aufgabe seyn zu zeigen, wie sich zu Rüdiger's Ausgabe die oben genannten beiden neuen verhalten, welche, jede für sich, mit Bezug und auf Veranlassung jener erschienen sind.

Nr. 1. ist als das Werk eines Gelehrten, der damit zum erstenmahl als Kenner des Arabischen hervortritt, aller Aufmerksamkeit werth; denn Herr Schier zeigt eine genauere Sprachkenntniß und ein wohlgeleitetes critisches Gefühl. Sehen wir aber auf den Werth dieser Ausgabe in Vergleich zu der Rüdiger's, so hält sie in Rücksicht der gelehrten Ausstattung mit dieser keine Vergleichung aus: die Anmerkungen des Verfs. beziehen sich nur auf verdächtige Stellen des Textes und führen die von Rüdiger zuerst angefangene Vergleichung von Syntipas' Fabeln hie und da weiter; das Wörterbuch zeugt von keiner neuen Forschung und Kenntniß, während das in Rüdiger's Ausgabe ein schöner An-

Göttingische gel. Anzeigen

Fällen weder der von Röbiger noch der Schier vorziehen. Daß z. B. fab. 1 für ältere Lesart **ياخذها** zu lesen sey **باحدها**, haben einige neuere sowohl aus schriftlicher Auctorität als durch Syntipas'eln so gewiß gemacht, daß man nicht weiß, die auch zum Sinn unpassende ältere Lesart wieder aufgenommen seyn mag.

Obgleich in *N.* 1 der bis jetzt am meisten richtige Text ist, würde man doch sehr irren, wenn man schon einen ganz sichern darin zu finden wollte. Vielmehr scheinen selbst die schon genannten Hülfsmittel noch nicht genug benutzt. findet man noch in beiden neuen Ausgaben **8 فيقع** für **يقع**, obgleich Herr Schier die einzig richtige Lesart auch in einem Codex; fab. 29 ist das nun handschriftlich be-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 4. März 1833.

Berlin.

Verlag von Enslin: Die Lanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Nach den Quellen für Ärzte und gebildete Nichtärzte bearbeitet von Dr. J. F. G. Heder, Professor an der Friedrich-Wilhelms Universität etc. VI und 92 Seiten. 1832. Octav.

So wie es eine Aufgabe der Wissenschaft ist den Zusammenhang der natürlichen Dinge aufzudecken, so ist es eine nicht minder wichtige die Grenzlinie zwischen den einzelnen Gruppen der Erscheinungen fest zu halten, damit Deutlichkeit in unsere Erkenntniß komme und die Erklärung sich nicht in das Endlose verliere. Gar oft bieten sich dem forschenden Arzte Fälle dar, wo er ungewiß bleibt, ob die ungewöhnlichen und unregelmäßigen körperlichen Aeußerungen von wirklicher materieller Erkrankung oder von moralischer Verkehrtheit und Seelenstörung herrühre; er vermag sich bloß zu helfen durch scharfe Trennung der Gebiete nach den allgemein angenom-

meren Gesichtspuncten und durch unbefangene
 Betrachtung der inneren und äußeren Gründe.
 Wer im Einzelnen einen derartigen Versuch durch-
 zuführen unternimmt, lernt indessen die großen
 Schwierigkeiten eher kennen als vermeiden; die
 Thatfachen sind oft schwer zu entwirren und wie-
 derum so auffallend; die Uebergänge vom In-
 nern zum Aeußern so verborgen, der Zusammen-
 hang so räthselhaft, daß er leicht dahin gebracht
 wird eine allgemeine Kraft zu Hülfe zu ziehen
 und sein Wissen wie sein Wollen unter die Ob-
 der eines höhern Principis zu stellen, um von
 der Erleuchtung, Haltpunct, Schutz zu erhalten.
 Man nun auch ein solches Gefühl sich auf ein
 Bedürfnis stützen, die Kritik darf ihm kein Recht
 verweigern. So bald die nahe liegenden, wahr-
 scheinlichen und allgemein verständlichen Erklä-
 rungen für unzureichend gehalten werden, macht
 leicht das Ungewöhnliche, Geheime und

Raum hatte nämlich der schwarze Tod seine Verheerungen eingestellt, als in Deutschland, das von jener ansteckenden Pest furchtbar heimgesucht und in den innersten Fesseln seiner Staats- und Familienbände erschüttert worden war, ein seltsames Schauspiel die Aufmerksamkeit auf sich zog, nämlich eine Sucht in zügellosen, bacchantischen Reigen bis zur völligen Erschöpfung zu tanzen. Diese wahnsinnige Lust, die übrigens nicht ganz neu war, wurde mehr als früher von krampfhafteu Zufällen begleitet, und auch für dämonischer Art erklärt. Schaarenweise zogen solche Haufen, meistens aus Bettlern, Müßiggängern und ausschweifenden Personen bestehend in wilden Zügen durch das Land, den Unterleib mit Tüchern umgürtet. Wo sie ankamen, wurden gegen die Tanzplagen kirchliche Lieder angestimmt, Messen gelesen, Processionen und Beschwörungen vorgenommen. In einigen Städten miethete die Obrigkeit Spielleute, um die Anfälle rascher vorüberzuführen; auch ließen sie starke Männer unter die Haufen sich mischen, um die Tanzenden tüchtig zu erschöpfen. Aus Straßburg ließ man sie nach den Capellen des heiligen Veit bringen, damit sie die Geistlichen durch mancherley kirchliche Gebräuche wieder herstellten. Dieser Heilige erlangte einen so großen Ruf als Retter, daß Tausende zu seinen Altären strömten, und das Uebel St. Veitstanz genannt ward. Sehnlichst wurde auch der Vorabend des Johannistages erwartet, indem der Tanz an der Stätte dieses Heiligen seit alten Zeiten als Genesung gewährend bekannt war. Eine ähnliche Tanzsucht erschien in Italien, namentlich in Apulien, Tarantismus genannt, weil man sie mit dem Bisse der Tarantelspinne in einen ursächlichen Zusammenhang setzte.

Göttingische gel. Anzeigen

sehr nun unser Verf. seine Ansicht von Epidemischen der Tanzwuth dadurch zu icieren sucht, daß er die Krankheiten, welche er sich ausdrückt 'auf den Strahlenlichts, auf den Flügeln der Gedanken sich reiten, durch sinnlichen Reiz den Geist erheitern und in die Nerven, die Wege seines Verstandes und seiner Gefühle ausstrahlen' zwischen heucheligen, 'welche gröberen Ursprungs mehr Körper als die Seele ergreifen', stellen will, was wir doch nicht im Stande seine Ansicht zu beurtheilen. Wir können die Ueberzeugung uns aneignen, daß Ausbrüche des Wahns, der unersättigten Geschlechtslust, des Betrugs und zum höchsten Grade gesteigerten Nachahgungssucht ursprünglich Krankheit gewesen, die in geheimen Vorgängen der Gestirne, der Luft, Erde und der Unterwelt ihren Grund hat: sondern wir glauben, daß die ganze Stimma der Zeit. die politische und sittliche Rich-

Thorheiten mit körperlichen Leiden (Th. II. S. 71. 73). So fiel es in einem Nonnenkloster in Frankreich einer Nonne ein, nach Katzenart zu mauern, bald darauf mauerten alle jeden Tag zu einer bestimmten Zeit gemeinschaftlich. In einem deutschen Kloster gelüftete es einer Nonne ihre Mitschwester zu beißen, und siehe da, alle Nonnen bissen sich durch einander, und diese Wuth verbreitete sich bis nach Rom.

Beispiele lehren, wie Kinder in Waisenhäusern und Hospitälern, wenn man nicht gleich einen tiefen Eindruck auf ihr Nervensystem hervorbringt, nach und nach von Krämpfen befallen werden; die Erwachsenen bleiben aber nur zu oft Kinder, zumal wenn Zeitumstände das Aufsehen-Erregen und das Schwache sich gehen lassen begünstigen.

Die Handlung des Einzelnen kann den Beurtheilenden ungewiß lassen, ob er ihre Beweisungsgründe von der physischen oder moralischen Seite aufzufassen habe; allein das Benehmen vieler Tausende, das Jahrhunderte hindurch fortwährend sich wiederholt, kann so räthselhaft nicht bleiben.

Wenn wir uns deshalb verwundert fragen, wie der Verf., der so viele Beweise von Scharfsinn und Gelehrsamkeit geliefert hat, dazu habe kommen können die vorübergehende Thorheit einer Zeit für eine wirkliche Krankheit auszugeben, so scheint uns der Grund eines Theils in den Stellen der Chronikbücher jener Jahrhunderte zu liegen, die er gesammelt und hier mitgetheilt hat. Nach diesen sieht es beynabe aus, als wenn jene wüsten und verworrenen Zustände krankhafter Art gewesen wären. Aber wir glauben, daß ein umfassender Ueberblick über das Leben und Weben jener Geschichtsperiode auch

Göttingische gel. Anzeigen

abelhaften Auswüchse als das Ergebniß des
stigen bürgerlichen und moralischen Seyns
Verkehrs nachweisen würde, ohne dabey ei-
physischen Ingrediens weiter zu bedürfen.

ant scheint noch ein anderer Grund zu sol-
bedenklichen Auslegungsart in dem Auftre-
der gewaltigen neuesten Krankheit und in
Bestreben zu liegen, ihre Entstehung und
reitung von allem Andern was über und
der Erde vorgeht, nur nicht von der Ur-
abzuleiten, die jedem Menschen und der
ichen Beobachtung so nahe liegen.

ne neue Krankheit kann in entfernten Him-
strichen, unter dem Einflusse seltnen begün-
der Umstände sich erzeugen, in ihrer höch-
Steigerung die Fähigkeit der Contagiosität
gen und dann durch Völckerverkehr von
zu Land verbreitet werden. Sie kann
er verschwinden, wenn ihre Zeugungskraft
die Empfänglichkeit der Individuen dafür

37. St., den 4. März 1833. 367.

M i n s t e r.

Bey Coppenrath: Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken und Evangelischen, wie sie in Deutschland gelten, von Dr. C. A. von Droste-Hülshoff, ord. Prof. d. R. zu Bonn. Zweyter Band, zweyte Abtheilung, enthaltend den zweyten Theil des innern Kirchenrechts, das kirchliche Verwaltungsrecht. 1833. VIII und 212 Seiten in Octav.

Mit wehmüthigem Gefühle zeigt Ref. die letzte literarische Arbeit eines Mannes an, der, obwohl Katholik, bey Darstellung des gemeinen Kirchenrechts beider Religionsparteyen, sich von dem, katholischen Kirchenrechtslehrern so gewöhnlichen Bestreben, eine Apologie für die katholischen und eine Polemik gegen die evangelischen Grundsätze, unter dieser Einkleidung zu liefern, möglichst frey gehalten, und seinen ernstlichen Willen, eine reine unparteyische Rechtslehre, ein Kirchenrecht, welches mit den von Gott selbst begründeten und darum unvergänglichen natürlichen Rechten der Menschheit vereinbar sey, auszuarbeiten, durch das vorliegende Werk bethätigt hat. Selbst als Katholik hat er sich, ein Anhänger des Gallicanischen Systems, von jedem Ultramontanismus frey gehalten, und mit strenger Wahrheitsliebe geschrieben, indem er sich jedesmal den Quellen selbst zugewandt und es verächtet hat, dogmatische Traditionen blindlings zu befolgen. Gerade aus diesem Streben, die Wahrheit zu ergründen, mag nun auch wohl bey Bestreitung der Ansichten Anderer, die Bitterkeit entsprungen seyn, die sich in dem Werke hie und da gegen letztere zu erkennen gibt, weniger aber die Person als die Sache berührt und daher billiger Weise zu entschuldigen ist. Der frühe Tod des Vfs. muß daher um so aufrichtiger beklagt werden, als wir nun die Vollens-

hung eines Werks entbehren müssen, welches einzelner gegründeten Ausstellungen ungeachtet, zu den werthvollsten gehört, welche die Literatur des canonischen Rechts aufzuzeigen hat. Die vorliegende zweyte Abtheilung des zweyten Bandes (bekanntlich enthielt der erste die Einleitung und das äußere, die erste Abtheilung des zweyten, vgl. unsere Blätter 1831. S. 477, den ersten Theil des innern Kirchenrechts oder das kirchliche Verfassungsrecht) liefert den zweyten Theil des innern Kirchenrechts oder das kirchliche Verwaltungsrecht, aber dieses nicht ganz, sondern nur die ersten fünf Kapitel desselben, welche sich mit den Ehren von den Aemtern und Collegien in der Kirche, von den Grundsätzen über die kirchliche Gesetzgebung, von den Grundsätzen über die Gesetzvollziehung, von den Grundsätzen über die Aufsicht und endlich von den Grundsätzen über die Ehre beschäftigen. Die noch rückständigen Kapitel dachte der verewigte Verf. in einer dritten und letzten Abtheilung des zweyten Bandes zu liefern. Nach der von dem Vf. noch entworfenen Vorrede ist aber die Hoffnung sehr gering, daß er bereits selbst solche ausgearbeitet habe, und so kann die Nachschrift des Verlegers, daß die Beendigung des ganzen Werks dennoch nicht unterbleiben werde, weil ein Freund des Verewigten ihm die Versicherung gegeben, selbige liefern zu wollen, kaum irgend einen Ersatz für den Verlust, der aus der Nichtvollendung durch den Vf. selbst, hervorgeht, gewähren; da die Fortsetzung eines unvollendeten Werks durch eine zweyte Hand höchst selten den gehegten Erwartungen entspricht, bey einem Werke, wie das vorliegende, welches im eigenen Geiste des Verstorbenen vollendet werden mußte, aber kaum möglich seyn dürfte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück:

Den 7. März 1833.

Göttingen.

Der Königlichen Societät der Wissenschaften theilte Herr Hofrath Stromeyer am 24. Februar eine Notiz über das Vorkommen des Kupfers im Meteoreisen mit. Die Auffindung dieses Metalls und des Wolybdäns zugleich in Verbindung mit Cobalt und Nickel in einer für Meteoreisen gehaltenen kürzlich bey Magdeburg gefundenen Eisenmasse, worüber Hr. Hofr. Stromeyer bereits im May vorigen Jahres der Königl. Societät eine vorläufige Anzeige gemacht hat (Gött. gel. Anz. 1832. S. 761), veranlaßte denselben, bevor er die vollständige Untersuchung dieser Eisenmasse bekannt machte, mehrere der unbezweifelt meteorischen Eisenmassen, als der von Agram, Penarto, Elbogen, Bitburg, Gotha, Sibirien, Louisiana, Brasilien, Buenos Ayres und dem Cap einer neuen und höchst sorgfältigen Analyse zu unterwerfen, und dieselben namentlich auch auf

Göttingische gel. Anzeigen

etwanigen darin vorkommenden Gehalt je-
beiden Metalle zu prüfen, um dadurch mit
größerer Bestimmtheit über den Ursprung
Magdeburger Eisenmasse urtheilen zu können.
dieser Untersuchung, welche der Hofr. Str.
versehen wird unter kurzem der Königl.
etat vorzulegen, ergab sich, daß in keinem
von ihm zergliederten Meteor Eisen auch nur
Spur von Molybdän enthalten sey, daß in
aber ein geringer Kupfergehalt, etwa 0,1
1,2 Proc., vorkomme, der seiner geringen
ge wegen bisher den Chemikern, die vor ihm
nit der Untersuchung dieser Körper beschäf-
haben, entgangen ist. Da sich dieses Me-
nun in allen den erwähnten Meteor Eisenarten
Ausnahme findet, und diese merkwürdigen
massen überhaupt in ihrer Mischung und
ntlich in dem Verhältniß ihrer Bestandtheile
el Uebereinstimmendes zeigen, so glaubt der
Str. hieraus auch folgern zu dürfen, daß

Dieß sogenannte neue System der Geologie ist ein Gemenge von Geognosie und Geologie; ein Conglomerat von Hypothese und Wahrheit, mit einem durch vermeintliche Religiosität gefärbten Bindemittel; ein wahres Todtliegendes, welches dem nach edlem Erz grabenden Bergmanne keine Aussicht auf Ausbeute gewährt. Der Verfasser, der früher als Chemiker sich bekannt gemacht hat, ist von dem Wahne ergriffen, daß die Geologie durch Beziehung ihrer Lehren auf die Ueberlieferungen der heiligen Schrift eine höhere Bedeutung erlange, und die Kraft gewinne, bessernd auf diejenigen einzuwirken, welche sich mit ihrem Studium beschäftigen. Zuverlässig gehört die Geologie zu den Theilen der Naturwissenschaft, welche, gehörig gewürdigt und begriffen, ganz vorzüglich geeignet sind, den Menschen über das Irdische zu erheben und seinen Geist wie sein Gemüth zu veredeln; schwerlich wird aber dieser Einfluß dadurch verstärkt werden, daß man sich abmühet die Epochen der Bildung unseres Erdkörpers auf die Tage der Mosaischen Schöpfungsgeschichte zurückzuführen, und die Theorie von den späteren Catastrophen welche die Erdoberfläche erlitten, der Erzählung von der Sündfluth anzupassen. Gegen solchen Mißbrauch der Bibel hat schon Baco (Nov. Org. Aphor. LXV.) mit Recht geeifert; und auch einer der ausgezeichnetsten neueren Englischen Naturforscher, Sir Humphry Davy, hat sich in seiner letzten Schrift sehr wahr und treffend darüber ausgesprochen. Der Versuch, die Lehren der Geologie mit den Ueberlieferungen des alten Testaments in Einklang zu bringen, ist bekanntlich nicht neu; aber freylich nöthigen die

Göttingische gel. Anzeigen

Schritte der Wissenschaft jezt ein anderes
fahren als im vorigen Jahrhundert dabey
wenden. Der Oberconsistorial- und Ober-
rath Silberschlag lieferte im Jahre 1780
seiner Geogenie einen vollständigen Riß
der Arche des Noah, auf welchem mit vie-
lunst für das Unterkommen der damals be-
stehenden, im Linnéischen Systeme aufgeführten
Thiere gesorgt war. Die seit jener Zeit ge-
machtten Entdeckungen von Resten vieler unter-
geordneter Thierarten, die von den Geschöpfen
der ersten Welt abweichen, haben Herrn Ure
zu einer andern Erklärung der Worte der Ge-
schichte genöthigt; und sollte ein Versuch wie der
vorige künftig einmal wiederholt werden,
würde jene Auslegung vermuthlich abermals
verändert werden müssen.

Das Werk ist in drey Bücher abgetheilt.
Das erste Buch handelt von der primordialen
Welt oder der Schöpfung; vom Lichte, von der

fert der Verfasser nicht; die bekannten aber im hohen Grade unvollständig, indem von ihm hauptsächlich nur die geognostischen Verhältnisse berücksichtigt worden, welche Großbritannien aufzuweisen hat. Manche wichtige Gegenstände sind nur kurz berührt, manche unwichtigere dagegen mit Ausführlichkeit abgehandelt. Ueberhaupt erkennt man, daß der Verf. einem Werke, wodurch er dem Anfänger einen sicheren Faden für das geologische Studium geben wollte, nicht gewachsen war. Das Buch enthält neben dem Text 51 Holzschnitte. Diese Ausschmückung bezieht den Käufer; aber bey genauerer Betrachtung ist sie doch nur Glitterstaat. Nützlich sind die auf den angehängten 11 Kupfertafeln befindlichen, mit größerer Genauigkeit gefertigten Abbildungen von Petrefacten.

Ref. hat sich hier einmal erlaubt von dem Grundsatz, nur solche Werke anzuzeigen welche die Wissenschaft wahrhaft fördern, abzuweichen, weil er es für angemessen hielt, aufmerksam darauf zu machen, daß es unter den Englischen geologischen Schriften, welche die Uebersetzungsfabriken gegenwärtig in Deutschland verbreiten, auch einige gibt, die sich wie das bey uns eindringende Englische Eisen, welches äußerlich glatt, inwendig aber faulbrüchig ist, verhalten. Wie wir bey diesem, und freylich leider bey vielen anderen Gegenständen, uns die größte Ungerechtigkeit gegen die vaterländische Production, auf Kosten unserer Finanzen zu Schulden kommen lassen, so legen wir auch bey jenen auf das Ausländische nicht selten einen viel zu hohen Werth, und übersehen dagegen manche treffliche Frucht, die in Deutschland auf dem hier zuerst urbar gemachten und mit dem glück-

Göttingische gel. Anzeigen

den Erfolge angebaueten Felde der Geologie.

N e a p e l.

Im Jahre 1832 ist in der Buchhandlung Porcelli der erste Band einer neuen Zeitschrift: *Il progresso delle scienze, delle arti, e delle lettere* erschienen, aus welcher jedoch nur ein kleiner Aufsatz des Hn. Vissitore: 'nuove leggi Longobardi', auf unsere Seiten, zu Gesicht gekommen ist. Von eben dem Aufsatz hat seitdem auch Herr Capel in Florenz in Mittermaier's und Sachse's kritischer Zeitschrift für Rechtswissenschaft Befehdigung des Auslandes, Bd. V. S. 1. 4. . . 90 weitere Nachricht gegeben. Der Inhalt beider Abhandlungen besteht in einigen angeblich neu entdeckten Gesetzen der Langobarden.

sind diese Entdeckungen noch durch eine Gotthalsche und eine Wolfenbüttler Handschrift erweitert und berichtigt worden.

In den beiden vorhin erwähnten Aufsätzen ist nun von ganz neuen Entdeckungen eines Herrn Carlo Troya (welcher jedoch in Rittermaier's Zeitschrift in einen Herrn Troga verwandelt worden ist) die Rede. Bey genauerer Untersuchung aber ergibt sich, daß Herr Troya nichts gegeben, als was Ref. längst berichtet, ja daß er nicht einmal die ungedruckten Prologe Eutprand's bemerkt, noch etwas aus der ihm viel näher liegenden vaticanischen Handschrift benutzt hat.

Zwey Bemerkungen haben sich uns bey dieser Gelegenheit aufgedrängt, und wir halten es für nöthig, sie offen auszusprechen. Erstens ist es kaum denkbar, daß Herr Troya gar nichts von seinen unmittelbaren Vorgängern gehört haben sollte, da doch namentlich Verz so lange in La Cava verweilt, und den dortigen Benedictinern seine Entdeckungen gar nicht verheimlicht hat, und da Herr Troya auch mit Peyron über die Mercelleser Handschrift correspondierte, die dem Ref. ebenfalls nur durch Peyron's Güte zugänglich geworden ist. Es wäre sehr zu bedauern, wenn Herr Troya, der Canciani's und anderer Herausgeber öfter gedenkt, Andere die ihm näher standen, absichtlich ignoriert haben sollte. Zweitens ist zwar Herrn Capei's Eifer, die juristischen Neuigkeiten aus seinem Vaterlande mitzutheilen, höchst dankenswerth; allein desto betrübender bleibt es, wenn in einer deutschen Zeitschrift die viel umfassenderen

Göttingische gel. Anzeigen

mühsameren Vorarbeiten der Deutschen sich übersehen werden. Ist es noch ein der, daß die Monumenta Germanica von den meisten deutschen Regierungen kärglich oder gar nicht unterstützt werden, unsere eigenen Germanisten vergessen, bey diesem Unternehmen für das letzte uns Gemeingüter, für die Geschichte und das unseres Volkes, theils geleistet, theils gearbeitet worden ist? Glücklicher Weise der Druck der juristischen Monumenta in diesem Jahre beginnen, so daß uns Landsleute bald wieder inne werden können wie sich die Entdeckungen von 1822 zu von 1832 verhalten. Es ist keinesweges kleinliche, verderbliche Eifersucht, aus welcher diese Bemerkungen hervorgegangen sind; allen umgekehrt erinnern, wie viel besser wäre, wenn die wissenschaftlichen Bestrebungen zweyer benachbarter Völker mehr Hand in Hand gingen. Auch für lanachardisches Recht

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1833.

L o n d o n.

Transactions of the Geological Society, established November 13, 1807. Second Series. Volume I. 1824. 454 Seiten. Vol. II. 1829. 421 Seiten. Vol. III. Part the first. 1829. 240 Seiten in Quart.

Wir tragen eine alte Schuld ab, indem wir hier die Fortsetzung der Anzeige von den Schriften der Londoner geologischen Gesellschaft liefern, wozu wir uns um so mehr verpflichtet halten, da die vor uns liegenden Bände der zweyten Reihe an reichem Gehalt den Bänden der ersten Reihe nicht nachstehen und eine größere Verbreitung in Deutschland verdienten, als ihnen wegen ihrer Kostbarkeit zu Theil werden kann. Diese ist übrigens gegenwärtig dadurch etwas vermindert, daß die Gesellschaft sich entschlossen hat, ihre Schriften auf eigene Rechnung herauszugeben und für die zahlreichen Charten, Durchschnitte, Abbildungen von Petrefacten u. s. w. Steindruck statt Kupferstich anzuwenden. Wie sehr die Wirk-

Göttingische gel. Anzeigen

seit der Londoner geologischen Gesellschaft
kennung findet, geht u. A. daraus hervor,
derselben seit 1828 auf Königlichem Befehl
schönes und geräumiges Local für ihre Sitzun-
und Sammlungen in Somerset House ein-
umt worden. Unter den vielen wissenschaft-
n Vereinen in London gehört dieser zu den
gen, bey denen der Geist nicht durch die
n getödtet wird, und wo die lobenswerthe
ichtung besteht, daß nach der oft etwas ein-
igen Vorlesung der Abhandlungen, auch münd-
Discussionen Statt finden.

ol. I. Part. I. 1. An Outline of the Geo-
of Russia. By the Hon. William T.
F. Strangways. Im Verhältniß zur
ie der Länder, von deren geologischen Ver-
issen hier eine Uebersicht gegeben wird, ist
Mitgetheilte sehr unbedeutend. Dennoch ist
nkenswerth, weil nur wenige Theile des
schen Reichs hinsichtlich ihrer geognostischen

unmittelbar und gleichförmig auf dem London Clay und erinnert an analoge, der Grobkalk-Formation angehörige Ablagerungen in unseren Gegenden. 4. Supplementary Remarks on Quartz Rock. By John McCulloch, M. D. 5. Additional Remarks on Glen Tilt. By John McCulloch, M. D. 6. On the Geology of the Coast of France, and of the inland Country adjoining; from Fecamp, Dep. de la Seine inférieure, to St. Vaast, Dep. de la Manche. By H. T. De la Beche, Esq. Diese Abhandlung betrifft eine Gegend von Frankreich, deren Flößgebilde große Aehnlichkeit mit denen in England haben; daher eine genaue Vergleichung beider lehrreiche Aufschlüsse gibt. 7. On a Fresh-water Formation in Hordwell Cliff, Hampshire; and on the subjacent Beds, from Hordwell to Muddiford. By T. Webster. 8. On the Excavation of Valleys by diluvian Action, as illustrated by a Succession of Valleys which intersect the South Coast of Dorset and Devon. By the Rev. William Buckland. Der Vf. nimmt verschiedene Ursachen der Bildung der Thäler an. Manche sind nach ihm durch Erhebung oder Senkung der Gebirgsschichten entstanden; manche andere haben in den ursprünglichen Unebenheiten der Oberfläche der Gebirgslager, oder in einzelnen Verschiebungen und Berwerfungen derselben ihren Grund. Viele Thäler sind aber offenbar durch Auswaschungen entstanden, nachdem die Bildung der jüngsten regelmäßigen Gebirgslagen vollendet war. In Thälern dieses Ursprunges documentiert das Ausgehende der in unverrückter horizontaler Lage befindlichen Gebirgsschichten, den früheren Zusammenhang derselben. Der Verf. behauptet, daß

Göttingische gel. Anzeigen

Bildung solcher Thäler sich nur aus den
ungen einer gewaltigen und vorübergehen-
leberschwemmung erklären lasse; welche Mei-
mit den bekannten geologischen Ansichten
berühmten Oxforder Professors zusammen-
t, deren Haltbarkeit wir hier nicht unter-
n können. 9. Additional Notices on the

11 Genera Ichthyosaurus and Plesiosau-
By the Rev. William D. Cony-
re. Wichtige Beiträge zur Kunde dieser
men, untergegangenen Thiergattungen, des-
zweyte von dem Verf. dieser Abhandlung
t genau unterschieden und characterisirt wor-

10. On the Valey of the Sutluj River
he Himálaya Mountains. By Henry
mas Colebrooke, Esq. 11. On the
ogy of the North-eastern Border of
gal. By H. Th. Colebrooke, Esq.
Description accompanying a Collection
pecimens made on a Journey from Delhi
Bombay By James R. Fraser Esq.

aber noch genauer bestimmt werden muß; daß endlich die aufgefundenen Trappgebirgsarten den Europäischen Basalten und Mandelsteinen ähnlich sind. 13. Notices and Extracts from the Minute-Book of the Geological Society.

Vol. I. Part. II. 14. Notes on the Geography and Geology of Lake Huron. By John J. Bigsby, M. D. Zuerst eine geographische Skizze vom See Huron; dann geognostische Bemerkungen über die ihn umgebenden Gegenden, in denen primäre Uebergangs- und Flößgebirgsarten sich finden. Wenn die mitgetheilten Beobachtungen die Bestimmung der letzteren noch etwas zweifelhaft läßt, so wird dagegen das Vorkommen von Uebergangskalkstein durch die darin aufgefundenen und hier beschriebenen und abgebildeten Petrefacten, unter denen verschiedene Arten von Orthoceratiten und Trilobiten sich besonders auszeichnen, sicher bewiesen. 15. Observations on the Southwestern Coal District of England. By the Rev. W. Buckland, B. D. and the Rev. W. D. Conybeare. Eine sehr genau durchgeführte, musterhafte Arbeit, die aber hier keinen Auszug gestattet. 16. Geological Observations on Part of Gloucestershire and Somersetshire. By Th. Weaver, Esq. 17. Extracts from a Paper entitled, Remarks on the Strata at Stinchcombe near Darsley, in Gloucestershire. By G. Cumberland, Esq. 18. On the Crag-strata at Bramerton, near Norwich. By Richard Taylor, Esq. 19. On the Strata observed in boring at Mildenhall in Suffolk. By Sir Henry Bunbury, Bart. 20. On the Discovery of an almost perfect Skeleton of the Plesiosaurus. By the Rev. W. D. Conybeare. Ein vollständiges Skelet

vom *Plesiosaurus dolichodeirus* wurde im J. 1823 im Lias von Lyme Regis entdeckt. Die Beschreibung desselben ist von einer Abbildung und der Darstellung der restaurierten Knochengestelle dieses Thiers und des *Ichthyosaurus communis* begleitet. 21. Notice on the *Megalosaurus* or great Fossil Lizard of Stonesfield. By the Rev. W. Buckland. 22. On the Geology and Topography of the Island of Sumatra, and some of the adjacent Islands. By the late W. Jack, M. D. 23. Geological Observations made on a Voyage from Bengal to Siam and Cochin China. By J. Crawford, Esq. 24. Notes made in the course of a Voyage from Bombay to Bushire in the Persian Gulf. By J. B. Fraser, Esq. 25. An Account of some Effects of the late Earthquakes in Chili. By Mrs. Maria Graham. 26. Account of some Terraces, or ancient Beaches, in the Isle of Jura. By Capt. Vetch. 27. Notices and Extracts from the Minute-Book of the G. S. Darunter besonders wichtig die Beschreibung und Abbildung fossiler Pflanzen aus dem Eisensandstein von Tilgate Forest in Sussex, welche die geologische Gesellschaft von Mr. Mantell erhalten hatte.

Vol. II. Part I. 1. On the Geology of Southern Pembrokeshire. By H. T. De la Beche, Esq. Der District auf welchen sich diese Abhandlung bezieht, begreift das westliche Ende der großen Steinkohlenformation von Süd-Wallis und bietet viel Merkwürdiges hinsichtlich der Verhältnisse des Uebergangs- und Steinkohlengebirges dar, besonders durch die großen Unregelmäßigkeiten der Gebirgslagen und das ausgezeichnete Vorkommen der mit dem Uebergangs-

gebirge verbundenen Trappgebirgsarten. 2. On the Lias of the Coast, in the Vicinity of Lyme Regis, Dorset. By H. T. De la Beche, Esq. Diese Arbeit ergänzt die frühere, oben angeführte, desselben Verfassers über die Küste in der Nähe von Lyme Regis, indem sie eine speciellere Darstellung des dortigen Liasgebildes liefert. 3. Observations on the Strata of Hastings, in Sussex. By Th. Webster, Esq. 4. Observations on the Purbeck and Portland Beds. By Th. Webster, Esq. 5. Observations on Belemnites. By J. S. Miller. Die Belemniten gehören zu den Petrefacten-Gattungen, welche in neuerer Zeit mit besonderer Vorliebe bearbeitet worden. Die vorliegende Abhandlung von dem Verfasser des trefflichen Werks über die Grinoideen, liefert nicht allein neue Aufschlüsse über den Bau der Belemniten, sondern auch genauere Bestimmungen der Arten. Nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse von der Verbreitung dieser Petrefacten-Gattung kann man mit dem Verf. als ausgemacht annehmen, daß die Periode ihres Daseyns mit der Bildung des Gypsitenkalkes (Lias der Engländer) beginnt und mit der Kreideformation endet. Gegen die Ansicht mehrerer Petrefactologen hält der Verf. den Kanal, welcher zuweilen in der Achse der Scheide sichtbar ist, nicht für eine Nervenröhre und ist der Meinung, daß der faserige Kalkspath, aus welchem dieser Theil zu bestehen pflegt, demselben ursprünglich angehöre und nicht erst durch spätere Infiltration oder Umwandlung gebildet sey. Dieß letztere scheint dem Ref. unwahrscheinlich zu seyn. Mag das Ganze der aus gesonderten Schalen gebildeten Scheide vielleicht ursprünglich eine faserige Textur besessen haben,

Göttingische gel. Anzeigen

ürste doch wohl das späthige Gefüge erst
eine spätere Umwandlung auf ähnliche
e, als in den fossilen Schalen von mehre-
anderen Seethieren entstanden seyn. Der
stellt in Gemäßheit seiner Ansichten folgen-
diagnose der Gattung auf: A cephalopo-
? molluscos animal provided with a
s spathose conical shell, divided by
sverse concave septa into separate cells
hambers connected by a siphuncle; and
cted into a laminar, solid, fibrous, spa-
e, subconical or fusiform body, extend-
beyond it, and forming a protecting
d or sheat. 6. Observations on the Ge-
Actinocamax. By J. S. Miller. Der
characterisiert diese von ihm neu aufge-
Gattung, deren Arten früher mit zu den
niten gezählt wurden, auf folgende Weise:
abshaped spathose concretion, consist-
of two nearly equal longitudinal adher-

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 9. März 1833.

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige: Transactions of the Geological Society, etc. etc.

9. Geological sketch of the North-western Extremity of Sussex, and the adjoining Parts of Hants and Surrey. By Rod. Imp. Murchison, Esq. Ein schätzbarer Beytrag zur genaueren Kunde der Gebirgslagen, welche die eigentliche Kreide von den Dolith-Gebilden scheiden und die in England unter folgenden Benennungen bekannt sind: Firestone or Upper Green-sand; Gault; Lower Green-sand; Weald Clay; Hastings or Iron Sand. 10. On the Chalk and Sands beneath it, in the Vicinity of Lyme Regis, Dorset, and Beer, Devon. By H. T. De la Beche, Esq. 11. On the Formation of the Valley of Kingsclere and other Valleys, by the Elevation of the Strata that inclose them; and on the Evidences of the original Continuity of the Basins of London and Hampshire. By the

Rev. W. Buckland. Der Verf. stützt seine Meinung von der Bildung der Thäler durch Erhebung der sie begrenzenden Gebirgsschichten hauptsächlich auf das von dem Thale abwärts gerichtete Einfallen der Schichten; so wie er für seine Ansicht von dem früheren Zusammenhange der Becken von London und Hampshire vornehmlich anführt, daß das 600 . . . 1000 Fuß über dem Meere liegende Kreideplateau, welches gegenwärtig jene Becken von einander scheidet, auf hohen Punkten einzelne Reste von tertiären Gebirgen trägt, die mit denen in jenen Niederungen vollkommen übereinstimmen. 12. Notices and Extracts from the Minute-Book of the G. S.

Vol. II. Part. II. 13. Remarks on the Geology of Jamaica. By H. T. De la Beche, Esq. Jamaica besitzt ausgezeichnet schöne Gebirgen. Der große Wechsel der Oberfläche und die üppige tropische Vegetation geben ihnen einen ganz besondern Reiz. In den Thälern sind Felsen, Wald und Wasser in schönster Vereinigung und die Gipfel der Berge gewähren die außerordentlichsten Aussichten. Der Mannigfaltigkeit des Außern entspricht die Zusammensetzung des Innern. Uebergangsgebirgsarten nehmen den größten Theil der blauen Berge ein, zumal Grauwacke, Thonschiefer, Kalkstein und Trapparten. Nächstdem kommen Gebirgsarten vor, die denen der Steinkohlenformation ähnlich sind; so wie auch Porphyr, Conglomerat mit Porphyr und Trappgebirgsarten, welches Gebilde mit unserem Todtliegenden und seinen Porphyren übereinzustimmen scheint. Einen großen Theil von Jamaica nimmt weißer Kalkstein ein, der zum Theil, besonders in seinen unteren Lagen, mit dem weißen Jurakalkstein große Aehn-

Schleie hat, in den oberen Lagen aber mehr **Freieideartig**, sandig und mergelich ist. Nach den **Petrefacten** — die jedoch nur den Gattungen nach bestimmt wurden — ist der Verfasser geneigt diese Kalkformation zum **Grobkalk** zu rechnen; welche Annahme doch aber nur durch einen Theil der angeführten **Petrefacten** begünstigt zu werden scheint. Vielleicht gehören jene Kalkmassen zu verschiedenen Formationen. Diese Abhandlung ist mit Zeichnungen reich ausgestattet, unter denen sich ein auf dem **Strawberry Hill** aufgenommenes **Panorama** besonders auszeichnet.

14. Notice on the Geology of the Ponza Isles.

By **G. Poulett Scrope, Esq.** Eine vorzügliche Arbeit, die sehr willkommen seyn muß, weil **Dolomieu's** zu seiner Zeit treffliche Beschreibung der **Ponza-Inseln** für den jetzigen Stand der Geologie nicht mehr ganz befriedigen kann. Diese Inselgruppe ist **trachtytischer** Natur; aber die Beschaffenheiten der Gesteine und ihre gegenseitigen Verhältnisse haben manches Eigenthümliche. Besonders ausgezeichnet ist die höchst regelmäßige, säulenförmige Absonderung des **erdigen Trachyts**. Die Lagerungsverhältnisse machen es wahrscheinlich, daß diese Gebirgsart überliegende Massen von anderem **Trachyt** und einem halbverglasten **Conglomerate** durchbrochen hat. Da wo die später gehobene Masse mit der von ihr durchbrochenen in Berührung ist, erscheint diese in **Pechstein** umgewandelt, der gewöhnlich **porphyrartig** ist und in **Perlstein** und **Obsidian** übergeht. Außer jenem **erdigen Trachyt** kommt auf den Inseln **Ponza, la Gabbia** und **Bannone** **kieseliger Trachyt** vor. Von dem eigentlichen **Trachyte** unterscheidet der Verf. ein Gestein, welches nicht bloß auf den **Ponza-Inseln**, sondern auch in einigen anderen Theilen

von Italien vorkommt und von ihm mit dem Namen Graustein bezeichnet wird, nach der Farbe die ihm vorherrschend eigen zu seyn pflegt. Dieß Gestein besteht, gleich dem Trachyt, hauptsächlich aus Feldspath, mit nur geringen Antheilen von Augit, Hornblende, Glimmer; es zeichnet sich aber von dem erdigen Trachyt durch größere Dichtigkeit und lebhafteren Glanz des Feldspath aus und nähert sich einer Seits dem Klingstein, anderer Seits dem dichten Feldstein. Dieser Graustein deckt auf den Ponza-Inseln den Trachyt, von dem er durch Lagen von losem, hauptsächlich Bimstein enthaltenden Conglomerat getrennt ist, und hat ganz die Form und das übrige Ansehen einer geflossenen Lavamasse; wogegen der darunter liegende Trachyt nur den Character einer gehobenen Masse besitzt. Instructive Charten und Küstenansichten erhöhen den Werth dieser schätzbaren Abhandlung. 15. *Observations on the Structure of the Border Country of Salop and North Wales; and of some detached Groups of Transition Rocks in the Midland Counties.* By the Rev. James Yates. In einem ausgedehnten Thonschieferbruche im Thale der Dee bilden die Schichtungsabsonderungen in großer Regelmäßigkeit concentrische Kreise, wobey Spaltungen, welche die Schichten rechtwinklich schneiden, als Radien erscheinen. 16. *Remarks on some Parts of the Taunus and other Mountains of the Dutchy of Nassau.* By Sir Alexander Crichton, M. D. 17. *Notes on the Geological Structure of Cader Idris.* By Arthur Aikin, Esq. 18. *On the Strata of the Plastic Clay Formation exhibited in the Cliffs between Christchurch Head, Hampshire, and Studland Bay, Dorset-shire.* By

O. St., den 9. März 1833. 389

es Lyell, Esq. 19. On the Freshwater Strata of Hordwell Cliff, Beacon Cliff, Barton Cliff, Hampshire. By Charles Lyell, Esq. 20. On the Coal-field of Sutherlandshire, and some other Coal Deposits in the North of Scotland. By James Hutton, Esq. Durch diese reiche Abhandlung wird nicht allein das Alter der Juraformation — Lias und der Engländer — in Schottland, sondern auch in Beziehung auf die Lagerung von besonderem Interesse ist — die Lagerung im Dolithgebilde nachgewiesen. Diesem Vorkommen von Steinkohlen in Yorkshire bespricht John Phillips in Yorkshire und von ihm in dem trefflichen geologischen Werke über diese Gegend (Illustrations of the Geology of Yorkshire. 1829.) beschrieben. 21. Notices and Extracts from the Report of the G. S.

II. Part. III. 22. On the Volcanic Eruptions of Naples. By G. Poulett Scrope, Esq. Diese Abhandlung gewährt um so größeres Interesse, da sie eine Gegend betrifft, die so hoch berühmt ist, die von Reisenden viel besucht wird, und für den Natur- und Alterthumsforscher so unerschöpflich an Merkwürdigkeiten ist. Die Ansichten des Verfassers über die Verhältnisse der Somma und Vesuvius, welche der Ref. vollkommen theilt, sind in folgender Stelle hervor. 'The eruptions of the Somma seem very rarely to have place from any other than the central vent. The small cone on which the Campanile della Torre is built, and those smaller ones immediately above Torre del Greco, which were thrown up by the

Göttingische gel. Anzeigen

tion of 1794, are the only indications of explosions having burst forth from the side of the mountain. The vast number of vertical basaltic dykes which intersect the horizontal beds observable in the broken rim of the old crater (Atrio del Cavallo) may witness, however, that the lava was so frequently elevated to the summit of the mountain without occasioning numerous cracks and rents in its inmost structure; which, though occupied immediately by the liquid lava, seem never but in the places above-mentioned, to have opened up as to allow the explosions to find their way out at the side of the cone. It is a great reason to conclude that the crater of Somma, whose steep walls half encircle the cone of Vesuvius, was formed by the celebrated paroxysm of the year 79, which occasioned the death

terialien der aufgefundenen Theile jener Stadt, nicht selten Steinarten gefunden werden, welche der Somma eigen sind, aber keine die mit den Lavaarten des jetzigen Vesuv übereinstimmen. Etwas zu freygebig scheint der Verf. hinsichtlich der Annahme von Kratern zu seyn, denn um mit ihm z. B. den Lago d'Averno und Lago d'Agnano dafür zu halten, dürften doch, wenigstens nach den Untersuchungen des Ref., in den Umgebungen dieser Seen hinreichende Beweise mangeln.

23. *Supplementary Remarks on the Strata of the Oolitic Series, and the Rocks associated with them, in the Counties of Sutherland and Ross, and in the Hebrides.* By Rod. Imp. Murchison, Esq.

24. *On the fossil Remains of two New Species of Mastodon, and of other Vertebrated Animals, found on the left Bank of the Irawadi.* By W. Clift, Esq.

1. *Mastodon latidens.* — *M. dentibus molaribus latissimis, denticulis rotundatis, elevatis; palato valde angusto.*

2. *Mastodon elephantoides.* — *M. dentibus molaribus latis, denticulis numerosis, compressis.*

25. *Geological Account of a Series of Animal and Vegetable Remains and of Rocks, collected by J. Crawford, Esq. on a Voyage up the Irawadi to Ava, in 1826 and 1827.* By the Rev. W. Buckland.

Reste vom Mastodon, Rhinoceros, Hippopotamus, Tapir, Schwein, Ochsen, Hirsch, von der Antilope, vom Gavial, Alligator, von Emys, Trionyx.

26. *Description of Fossil Remains of some Animals from the North-East Border of Bengal.* By J. B. Pentland, Esq.

Die untersuchten fossilen Reste von Mammalien sind: eine Species von *Anthracotherium*; eine kleine Species einer

bildeten Petrefacten, früher bereits beschrieben und treu dargestellt worden, von ihm leider nicht verglichen. Dankenswerth sind die beygefügtten Abbildungen fossiler Fische, von denen mehrere Arten auch im deutschen Kupferschiefer vorkommen. 4. On the Structure and Relation of the Deposits between the Primary Rocks and the Oolitic Series in the North of Scotland. By the Rev. Ad. Sedgwick and Rod. Imp. Murchison, Esq. In einem bituminösen Schiefer von Gaithness, den die Verfasser nicht für ein Aequivalent des deutschen Kupferschiefers, sondern eher als gleichzeitig mit der Steinkohlenformation ansehen, finden sich, zugleich mit Resten von Schildkröten und Spuren von Pflanzen, viele Abdrücke von Fischen, wahrscheinlich aus süßem Wasser, die zwey neuen Gattungen angehören, welche die Namen *Dipterus* und *Osteolepis* erhalten haben und von denen Abbildungen beygefügt sind. 5. On the Geology of Tor and Babbacombe Bays, Devon. By H. T. De la Beche, Esq. 6. On the Geology of the Environs of Nice, and the Coast thence to Vintimiglia. By H. T. De la Beche, Esq. Eine vorzügliche Arbeit, die eine weit genauere und richtigere Vorstellung von den merkwürdigen geognostischen Verhältnissen der Umgegend von Nizza gibt, als die früheren Beschreibungen von Faujas St. Fond, Risso, Allan. Dem Ref. wird das Vergnügen zu Theil, die hier mitgetheilten Beobachtungen im Ganzen in Uebereinstimmung mit denen zu finden, die er selbst dort angestellt hat. Nur wenige Bemerkungen erlaubt er sich in dieser Beziehung. Der Ausdruck *Dolomit* wird von dem Verf. nicht richtig gebraucht; denn wenn gleich mit dem dichten, weißen Kalkstein

in der Gegend von Nizza krystallinischer häufig vorkommt, so ist dieser doch kein Bitterkalk, und nur solchem sollte jener Name beygelegt werden, welches jetzt aber freylich von manchen Geognosten nicht streng genommen wird. An eine Umwandlung des dichten Kalksteins in krystallinischen durch Einwirkung von Trappgebirgsbatten kann in der Gegend von Nizza wohl nicht entfernt gedacht werden, indem dort nirgends eine Spur von solchen Gesteinen ist und da der krystallinische Kalkstein sehr unregelmäßig hie und da in den Massen des dichten vorkommt, welches auch von dem Verf. angemerkt worden. In der Gegend von Antibes hat Ref. die nächste Trappgebirgsmasse gefunden, aber ohne bemerkbaren Einfluß auf den benachbarten dichten Kalkstein. Die von dem Verf. mitgetheilte treue Zeichnung der Gegend von Nizza hat den Ref. sehr lebhaft dorthin versetzt. Auch die beygefügte petrographische Charte ist genau und ungleich vorzüglicher als die von dem Herrn Allan entworfene, welche dessen Abhandlung über die Gegend von Nizza in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh Vol. VIII. begleitet. 8. Observations on the Secondary Formations between Nice and the Col di Tendi. By the Rev. W. Buckland. Mit diesen Beobachtungen, die sich an die vorhergehenden unmittelbar anschließen und in Beziehung darauf mitgetheilt worden, kann Ref. nicht in allen Stücken einverstanden seyn. Die Lagerfolge am Braus, zwischen Scarena und Cospello ist nicht genau angegeben, und völlig räthselhaft ist dem Ref. dasjenige, was der Verf. über die Reihenfolge jüngerer und älterer Flöze am nördlichen Abfalle des Braus

from Dr. Prout to Dr. Buckland respecting the Analysis of the Fossil Faeces of Ichthyosaurus and other Animals. Die chemischen Untersuchungen des Dr. Prout haben die Meinung des Dr. Buckland über die Natur der in der vorhergehenden Abhandlung beschriebenen Körper vollkommen bestätigt. In verschiedenen Coprolithen wurden ziemlich übereinstimmende Bestandtheile gefunden, besonders phosphorsaurer und kohlensaurer Kalk, nebst kleinen Antheilen von Eisen, Schwefel, Kohle.

P i s a.

Memorie sull' Allacciatura dell' Arteria iliaca esterna, su di un nuovo strumento per eseguire la litotomia nelle donne, e sul modo di estrarre qualunque pietra voluminosa dal taglio al perineo del Dott. Ranieri Menici pubblico Professore d'istituzioni chirurgiche, e d'ostetricia nella imp. e r. università di Pisa. 1827. 37 S. in 4. und zwey Kupfertafeln.

Wie aus dem Titel ersichtlich, besteht vorliegendes Werkchen aus 3 folgenden Abhandlungen, deren Ref. trotz ihrer verspäteten Anzeige, dennoch hier erwähnen will, da sie in Deutschland sich nur geringe Bekanntschaft erworben haben.

1) Unterbindung der Arteria iliaca externa. Der Verf. verrichtete sie an einem 53jährigen Manne, der an einem Aneurysma litt, welches sich binnen 6 Monaten an dem obern und äußern rechten Schenkel ausgebildet hatte. Die Operation wurde unter dem Schenkelbogen

der Schenkelbinde gemacht, und dauerte nur 7 Minuten; die ungünstigsten Umstände waren dabey gegenwärtig, indem am höchsten Theile des Aneurysma bereits ein Brandschorf entstanden war. Bis zum 18ten Tage nach der Operation ging jedoch alles gut, die Operationswunde war größtentheils geschlossen, und der aneurysmatische Sack durch die Gränzen des Brandes fast ganz vom Gesunden abgesondert. Appetit und Kräfte kehrten zurück und ein geringes Uebelbefinden am 19ten Tage war abführenden Mitteln gewichen. Am 22sten Tage aber, hatte an dem noch nicht gelöseten Unterbindungsfaden ein gewaltsames Zerren Statt gefunden, worauf eine starke Blutung dem Leben des fast Gehefenen ein Ende machte. — Die Section zeigte, daß sich das lumen der Weichen, Arterien schon um ein Bedeutendes vermindert hatte. Ebenso verhielt sich die Femuralarterie. Vier Zoll unter dem Pupartischen Bande war der Sitz der Pulsadergeschwulst gewesen.

2) Ueber ein neues Lithotom beym Vaginalschnitte. Das Bacca'sche Lithotom ist vom Verf. in so fern verbessert worden, daß das Halten des Gorgeret keinem Gehülfen anvertrauet zu werden braucht, der sich doch nie von der richtigen Lage desselben überzeugen kann. Ueberdem ist das Lithotom mit einem Spitzendecker versehen, damit es nicht in die vordere Wand der Harnblase eindringen könne. Eine Abbildung des neuen Instruments erläutert die Abhandlung.

3) Beschreibung eines neuen Instruments, zur Ausziehung größerer Steine aus der Blase, durch das Perinaeum. Wenn die Durchmesser eines Blasensteins mehr

from Dr. Prout to Dr. Buckland respecting the Analysis of the Fossil Faeces of Ichthyosaurus and other Animals. Die chemischen Untersuchungen des Dr. Prout haben die Meinung des Dr. Buckland über die Natur der in der vorbergehenden Abhandlung beschriebenen Körper vollkommen bestätigt. In verschiedenen Coprolithen wurden ziemlich übereinstimmende Bestandtheile gefunden, besonders phosphorsaurer und kohlensaurer Kalk, nebst kleinen Antheilen von Eisen, Schwefel, Kohle.

P i s a.

Memorie sull' Allacciatura dell' Arteria iliaca esterna, su di un nuovo strumento per eseguire la litotomia nelle donne, e sul modo di estrarre qualunque pietra voluminosa dal taglio al perineo del Dott. Ranieri Menici pubblico Professore d'istituzioni chirurgiche, e d'ostetricia nella imp. e r. università di Pisa. 1827. 37 S. in 4. und zwey Kupfertafeln.

Wie aus dem Titel ersichtlich, besteht vorliegendes Werkchen aus 3 folgenden Abhandlungen, deren Ref. trotz ihrer verspäteten Anzeige, dennoch hier erwähnen will, da sie in Deutschland sich nur geringe Bekanntschaft erworben haben.

1) Unterbindung der Arteria iliaca externa. Der Verf. verrichtete sie an einem 53jährigen Manne, der an einem Aneurysma litt, welches sich binnen 6 Monaten an dem obern und äußern rechten Schenkel ausgebildet hatte. Die Operation wurde unter dem Schenkelbogen

er Gegend von Nizza krystallinischer häufig
 vorkommt, so ist dieser doch kein Bitterkalk, und
 solchem sollte jener Name beygelegt werden,
 jeß jezt aber freylich von manchen Geogno-
 nicht streng genommen wird. An eine Um-
 wandlung des dichten Kalksteins in krystallini-
 schen durch Einwirkung von Trappgebirgsarten
 in der Gegend von Nizza wohl nicht ent-
 weder gedacht werden, indem dort nirgends eine
 Spur von solchen Gesteinen ist und da der kry-
 stallinische Kalkstein sehr unregelmäßig hie und
 da in den Massen des dichten vorkommt, wel-
 ches auch von dem Verf. angemerkt worden. In
 der Gegend von Antibes hat Ref. die nächste
 Trappgebirgsmasse gefunden, aber ohne bemerk-
 baren Einfluß auf den benachbarten dichten Kalk-
 stein. Die von dem Verf. mitgetheilte treue
 Beschreibung der Gegend von Nizza hat den Ref.
 lebhaft dorthin versetzt. Auch die beyge-
 gebene petrographische Charte ist genau und un-
 terschiedlich vorzüglicher als die von dem Herrn Al-
 bert entworfen, welche dessen Abhandlung über
 die Gegend von Nizza in den Transactions of
 the Royal Society of Edinburgh Vol. VIII.
 leitet. 8. Observations on the Secondary
 relations between Nice and the Col di
 Tende. By the Rev. W. Buckland. Mit
 diesen Beobachtungen, die sich an die vorherge-
 henden unmittelbar anschließen und in Bezie-
 hung darauf mitgetheilt worden, kann Ref.
 nicht in allen Stücken einverstanden seyn. Die
 Reihenfolge am Braus, zwischen Scarena
 und Sospello ist nicht genau angegeben, und
 die Reihenfolge ist dem Ref. dasjenige, was
 der Verf. über die Reihenfolge jüngerer und äl-
 terer Flöze am nördlichen Abfalle des Braus

als zwey Zoll betragen, welches man aus dem Abstände der Zangengriffe von einander beurtheilen kann, so muß der Stein, wenn man den hohen Apparat vermeiden, oder gar den Stein nicht in der Blase lassen will, in kleinere Stücke zerlegt werden. Die Zerbrechung des Steins mittelst Zangen hat sich durch die Erfahrung nicht bewährt, und brachte den Kranken die größten Nachtheile.

Der Verfasser glaubt daher durch eine Zange dieß abgewendet zu haben, deren gezähnte Rippen den Stein erfassen. Das eine Zangenblatt hat in seiner Mitte eine Längenspalte, die einige Linien unter dem Ende des Zangenlöffels anfängt und sich bis 3 Zoll unter das Charnier, welches die Zangenblätter zusammenhält, erstreckt. Ein Zapfen in Schraubenform hält die letzteren zusammen. Dieser Zapfen hat auch zugleich die Bestimmung, durch das $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Fenster einer Säge zu dringen, welche sich in jene Längenspalte des einen Zangenblattes legt; mittelst eines aufzuschraubenden Handgriffes kann die Säge $1\frac{1}{2}$ Zoll lang auf und nieder bewegt werden und zerschneidet so den Stein der dabey von der Zange gefaßt bleibt.

Abbildungen geben über die einzelnen Theile dieser beschriebenen Zange näheren Aufschluß.

M. d.

der Schenkelbinde gemacht, und dauerte nur 7 Minuten; die ungünstigsten Umstände waren dabey gegenwärtig, indem am höchsten Theile des Aneurysma bereits ein Brandschorf entstanden war. Bis zum 18ten Tage nach der Operation ging jedoch alles gut, die Operationswunde war größtentheils geschlossen, und der aneurysmatische Sack durch die Gränzen des Brandes fast ganz vom Gesunden abgesondert. Appetit und Kräfte kehrten zurück und ein geringes Uebelbefinden am 19ten Tage war abführenden Mitteln gewichen. Am 22sten Tage aber, hatte an dem noch nicht gelöseten Unterbindungsfaden ein gewaltames Zerren Statt gefunden, worauf eine starke Blutung dem Leben des fast Genesenen ein Ende machte. — Die Section zeigte, daß sich das lumen der Weichen Arterien schon um ein Bedeutendes vermindert hatte. Ebenso verhielt sich die Femoralarterie. Vier Zoll unter dem Pupartischen Bande war der Sitz der Pulsadergeschwulst gewesen.

2) Ueber ein neues Lithotom beym Vaginalschnitte. Das Macca'sche Lithotom ist vom Verf. in sofern verbessert worden, daß das Halten des Gorgeret keinem Gehülfen anvertrauet zu werden braucht, der sich doch nie von der richtigen Lage desselben überzeugen kann. Ueberdem ist das Lithotom mit einem Spitzendecker versehen, damit es nicht in die vordere Wand der Harnblase eindringen könne. Eine Abbildung des neuen Instruments erläutert die Abhandlung.

3) Beschreibung eines neuen Instruments, zur Ausziehung größerer Steine aus der Blase, durch das Perinaeum. Wenn die Durchmesser eines Blasensteins mehr

Göttingische gel. Anzeigen

wen Zoll betragen, welches man aus dem Ende der Zangengriffe von einander beurtheilen kann, so muß der Stein, wenn man hohen Apparat vermeiden, oder gar den Stein nicht in der Blase lassen will, in kleine Stücke zerlegt werden. Die Zerbrechung Steins mittelst Zangen hat sich durch die Erfahrung nicht bewährt, und brachte den Kranken die größten Nachtheile.

Der Verfasser glaubt daher durch eine Zange abgewendet zu haben, deren gezähnte Enden den Stein erfassen. Das eine Zangenglied hat in seiner Mitte eine Längensäge, die einige Linien unter dem Ende des Steinlöffels anfängt und sich bis 3 Zoll unter das Charnier, welches die Zangenblätter zusammenhält, erstreckt. Ein Zapfen in Schraubform hält die letzteren zusammen. Dieser Zapfen hat auch zugleich die Bestimmung, durch 1½ Zoll lange Fenster einer Säge zu drin-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 11. März 1833.

L o n d o n.

For John Murray, 1832: History of the Peninsular War. By Southey, Esq. Poet Laureate. In three Volumes. Vol. III. 936 S. gr. Quart.

Mit diesem dritten Theile wird Southey's Geschichte des Krieges in der Halbinsel beschlossen. Der Verfasser hat auch bey diesem Theile, so wie bey den vorhergehenden, aus Mangel an handschriftlichen Quellen sich an die bereits erschienenen gedruckten Schriften über diesen Krieg halten müssen, von denen er am Schlusse ein langes Verzeichniß von Englischen, Französischen, Spanischen und Portugiesischen aufstellt. Man darf daher keine noch nicht bekannte Thatsachen erwarten. Ueber die Darstellungsart und die politischen Ansichten des Verf. beziehen wir uns auf die Anzeigen der vorhergehenden Theile. Dieser Theil fängt mit den Ereignissen in Catalonien im Feldzuge von 1810 an, und schließt mit der Rückkehr des Königs

[34]

der Armee vollends die Aechte
Mißgeschick das die Englisch
sem Kriege erfuhren, so wie
England ungünstige Ausgan
nicht auf Rechnung der Engl
werden.) Als der Herzog vo
befehl über unsere Armee übe
traurigsten Zustande; keine
vorhanden, Wellington muß
gehen die Grundsätze der K
nen. (Es scheint uns, man
stand, daß dieser berühmte
Jugend einige Zeit in Fran
zu großes Gewicht gelegt, se
war nur die Französische S
Der Herzog von York arbeit
nicht ohne Erfolg. Doch wa
Expeditionen in der ersten P
tionskrieges von keinem gū
gleitet. Die Völker des Con
wir wären kein militärische
glaubten es selbst. Die Exp
ten entkräftete etwas das Ve
sere Truppen: während die

Laufbahn in Portugall eröffnete, zu der sich kein
 Seitenstück in der Kriegsgeschichte findet. Unser
 Gouvernement unterstützte unsern großen Feld-
 herrn während den vier ersten Feldzügen nicht
 hinlänglich um entscheidende Erfolge zu erlangen;
 aber auch mit diesen unzulänglichen Mitteln
 schlug er die Franzosen in allen Gefechten; mußte
 er sich wegen Ueberlegenheit der feindlichen Macht,
 wegen Mangel an Lebensmitteln, oder nicht er-
 folgter Mitwirkung der Spanier zurückziehen,
 so geschah es immer meisterhaft. Sein Verhal-
 ten nach der Schlacht von Talavera ist eine Lec-
 tion, wie sich ein Feldherr verhalten soll, wenn
 er sich im Vertheidigungs-Zustande befindet; die
 Linien von Torres Vedras sind das schönste Denk-
 mahl das sich Wellington errichten konnte. Die
 Scene verändert sich: Wellington wird der An-
 greifende; er besiegt einen Französischen General
 nach dem andern, nimmt eine Festung nach der
 andern, und erhebt den Ruf der Britischen Ar-
 mee wieder auf die Stufe, auf welcher er zu
 Marlborough's Zeiten stand. Die Ueberlegenheit
 der Britischen Soldaten über die Französischen
 ward so allgemein anerkannt, als die der Briti-
 schen Matrosen über die Französischen Seeleute.
 Wellington überschritt die Französische Grenze,
 und hier zeigte sich sein Verdienst, nicht nur die
 Englischen, sondern auch die Spanischen und
 Portugiesischen Soldaten in strenger Disciplin
 zu halten, im schönsten Glanze. In Gasconnen
 so wohl als in Spanien und Portugal wird
 Wellington's Name noch bis in die spätesten Zei-
 ten in rühmlichem Andenken bleiben. Der Feld-
 herr ward mit dem Marschallstab, mit dem Ti-
 tel vom Herzoge, mit allem was sein Fürst und
 Volk ihm verleihen konnte belohnt. Allein es
 gibt ein Etwas, das höher zu schätzen steht als

Menu und Alborbi zu führen, Sinesen, Indier, Perser, Phönicier, Aegyptier, Juden zu berühren und dann erst, S. 13, in die Hellenische Urzeit einzulenken, vielmehr die Eigenthümlichkeit der dem Achäischen Bunde näher liegenden Hellenischen Staaten herauszuheben, den Unterschied in Mythologie, Denk- und Lebensart zwischen diesen und den Achäern zu zeigen, und sich so näher bey seinem eigentlichen Zwecke zu bewegen. So aber erfährt man auch jetzt noch nichts von den Achäern, sondern der Verf. bewegt sich noch geraume Zeit auf dem schwankenden mythologisch-historischen Boden Griechenlands, und gibt dann eine, wenn auch in schöner Sprache, doch zu weitläufig gefasste Darstellung des Vorzüglichsten, was die Hellenen geleistet und was sie waren. Damit erhöht der Verf. zwar einerseits die Eleganz seines Werkes, das sich dadurch überhaupt rühmlich auszeichnet, anderseits wird aber auf diese Art den Anforderungen an Gedrängtheit nicht genug gethan, ein Ausspruch, der ebenso von diesem einzelnen Abschnitte, als von dem ganzen Buche gilt. So wäre dem Leser S. 31 eine lichtvolle Darstellung der Ursachen des Verfalls von Hellas willkommener gewesen, als alles Vorhergehende, in Hinsicht dessen nun die vom Verf. gegebene Darstellung, zu kurz und unbefriedigend erscheint. Die Fülle des Herzens und die Sucht nach Erhabenheit machen häufig in dem ganzen Werke die Absicht des Verfs. scheitern und seine Darstellungen wenn nicht ungetreu, doch unklar. Der zweyte und dritte Abschnitt enthalten, mit sorgfältiger Benützung der Quellen und Hülfsmittel die älteste Geschichte und die geographische Beschreibung von Achaja. Die Geschichte der Pelasger u. wird nach den Mythen erörtert,

das Schicksal der Ioner, die Einwanderung der Herakliden erzählt und dann zur Beschreibung der Bundesstädte übergegangen. Wenn aber der Verf. hierbey den Glauben zu hegen scheint, S. 42, die Beschreibung Achajas, wie sie Strabo und Pausanias liefern, taue auch für die ältesten Zeiten, und wenn er dem gemäß die Städte und ihre Heiligthümer mit der Ausführlichkeit des Pausanias beschreibt, so kann Ref. weder diesen Glauben in der von dem Verf. gemachten Anwendung theilen, noch die Ausführung selbst billigen. Die folgenden Abschnitte des ersten Buches enthalten zuerst die Theilnahmslosigkeit der Achäer im medischen Kriege, die ehrenvolle Rolle, die sie als Schiedsrichter zwischen den Lacedämoniern und Thebanern spielten, und wie sie nach der Schlacht von Chäroneia sich der Angelegenheiten des übrigen Griechenlands entschlugen. Aber gerade durch diese Vereinzelung waren sie unter Macedonische Oberherrschaft gefallen, bis die Städte Dyme, Patra, Trita und Phara aus eigener Kraft ihre Tyrannen und die Macedonischen Besatzungen verjagten und 281 vor Chr. in einen Bund zusammentraten, dem, Olenos und Helike ausgenommen, die übrigen Achäischen Städte beitraten. Seit 256 werden einjährige Strategen, als Bundesoberhäupter gewählt. Vier Jahre nachher befreyt der Sicyonier Aratus seine Vaterstadt von ihrem Tyrannen Nicocles und vereinigt sie mit dem Achäischen Bunde, wodurch dieser selbst den Grund zu seiner Macht legte und auch Sicyon von den Nachstellungen der Macedonier bewahrt blieb. 245 wird Arat Strateg des Bundes, dessen Wohl und Weh von nun an unauslösllich mit seiner Person verknüpft ist. Schon im folgenden Jahre wieder Strateg, befreyt er durch die Einnahme

Göttingische gel. Anzeigen

corinths den Peloponnes vom Joche Macedonien. Megara, Epidaurus und Trözene traten Bunde bey, Athen wird zum Abfalle von Macedonien gereizt und dem Könige Ptolemäus Oberbefehlshaberstelle in Land- und Seefriede übertragen, um Macedonien eine neue Macht entgegen zu stellen. Dagegen scheitern mehrere Versuche, Argos von seinem Tyrannen zu befreien, an der Gleichgültigkeit der Bürger dieser Stadt, ja als sogar nach der Vereinigung von Argos mit dem Bunde, der Tyrann von Argos abgesetzt worden war, hielt ein neuer, Agias, die Stadt unter seiner Nothmässigkeit. Eine neue Wendung der Dinge bildete sich, als die Achäer, nachdem sie sich schon früher auf Anrufen der Spartaner gegen die Aetolier erklärt hatten, endlich im J. 242 v. Chr. in förmlichen Krieg verwickelt wurden. Obwohl die Lacedämonier damals auf Seiten der Achäer waren, so ließ es Ara- zu keinem entscheidenden Gefechte kommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. 43. Stück.

Den 14. März 1833.

Le m g o.

Beschluß der Anzeige: Geschichte des Achäischen Bundes, 2c. 2c.

Der Verfasser schildert nun die Lycurgische Verfassung, wie sie über 400 Jahre ohne bedeutende Veränderungen bestanden; dann die eingerissenen Uebel, die Einführung von Gold und Silber, den Gesetzvorschlag des Ephors Epitadeus, wodurch Sparta dahin gebracht wurde, daß es nur noch die Wahl hatte zwischen dem schmachlichsten Untergange durch inneres Verderbniß und einer fast alles auf das Spiel setzenden Revolution. Wie das letztere gewählt wurde und die Folgen davon bis auf den cleomenischen Krieg, wie des Agis Reformatiönsversuch scheiterte, nachdem das unmöglich scheinende schon durchgesetzt war, wie Cleomenes seine Rolle übernahm und die Vergrößerung des Achäischen Bundes, die Besorgnisse der Ephoren für Sparta zum Vorwande des Krieges mit Achaja gebrauchte,

Göttingische gel. Anzeigen

ert der Verf. im achten Abschnitte und endet mit diesem Kriege, als dem Anfange des Verfalls von ganz Hellaß das erste Buch. Im zweyten Buche folgen die Ereignisse des Krieges und die Umgestaltung Griechenlands durch den unglücklichen Mißgriff Arats, der die Spartaner wieder zu Oberherren der Griechen machte, um dem Cleomenes nicht weichen zu können. Arat fing an zu altern. Sein militärisches Talent, das jetzt Achaja retten sollte, vermehrte sich in der Geschicklichkeit zu kühnen Ueberraschungen, als in den übrigen zu einem Feldherren nöthigen Eigenschaften. Er versäumte die Gelegenheiten, der Gehorsam gegen ihn an zu wanken, wo er erschien wurde er von Cleomenes aus dem Felde geschlagen. Kaum mochte er sich vor den Unbilden der Achäer hüten. Als nun Cleomenes die von ihm geleitete Revolution glücklich vollendet hatte, schickte der ganze Peloponnes ihm zu. Genau

dann den Krieg mit Cleomenes fort, bis er durch die Schlacht bey Sellasia die Macht Sparta's, damit aber auch das letzte, was ihm im Peloponnes Widerstand leisten konnte, vernichtet. Bey dem bald nach dem Tode der Könige von Macedonien und Sparta ausgebrochenen Bundesgenossenkriege gegen die Aetolier zeigt der Verf. die gänzliche Schwäche der Achäer. Aratus kämpfte unglücklich gegen die in den Peloponnes eingedrungenen Aetolier, bewog aber die Macedonier und die übrigen Griechen zum Kriege gegen diese, der aber nur die Erschöpfung aller Theilnehmenden herbeiführte, die Feindschaft zwischen den Hauptparteyen vergrößerte und zuletzt den Fremden die Unterjochung Aller erleichterte. Zu gleicher Zeit trat der Haß der Lacedämonier, da er sich gegen den König Philipp nicht äußern konnte, gegen die Achäer immer mehr hervor. Die übrigen Bundesgenossen dachten nur auf ihren Privatvorteil, die Einheit im Bunde erlitt gewaltige Stöße und die Ränke der Macedonier vollendeten allmählich die Vernichtung der Selbstständigkeit des Bundes. Der Verf. entwickelt mit Klarheit und Beredsamkeit diese Umstände. Die Wahl eines Macedonisch gesinnten Strategen ward bey den Achäern durchgesetzt. Die Freunde des Königes suchten Arat zu stürzen; dieser wird aber nachher nochmal zum Strategen erwählt und beschließt nun den Abend seines politischen Lebens durch die Rettung der Achäer vor den Spartanern. Bald darauf starb er an Gift, das ihm Philipp beibringen ließ. Ehe nun der Verf. das Sinken und den völligen Untergang des Bundes meldet, schildert er noch zuerst das öffentliche Leben der Achäer nach ihrer Verfassung, Verwaltung und der Berech-

Göttingische gel. Anzeigen

der Bundesgottheiten. Er entwickelt diefassung in den ältesten Zeiten, dann die desdes, dessen Grundsatz Freyheit, Gleichheit Einheit der Peloponnesier war, die Volksammlung, die Magistrate u. mit steter Beachtung und wo möglich auch Berichtigung über diesen Gegenstand bereits von Litzmann stellten. Was der Verfasser über die Würdes Strategen sagt, S. 235, scheint demit S. 76 in Widerspruch zu seyn. Mit: hingegen eifert der Verf. gegen die Besang des Achäischen Bundes als einen Staatsund und nennt ihn Bundesstaat, dessen Eigenschaften er sodann im Einzelnen durchführt. vorzüglichste Schutzgotttheit der Achäer wird Homaghyriōs genannt, dann Demeter Pa:is und Eoteria, auch Athene Panachais. Archiereus des Bundes ist aus einer Ins: bekannt. — Das dritte Buch geht von Tode Arats bis zum Untergange des Bun-

andererseits von Nabis, dem neuen Tyrannen von Eacedämon, den Römern und dem Könige Attalus bedrängt waren, zum Bündniß und damit zum Abfall von Philipp zu bewegen. Der Verf. vergaß jedoch, die Bedingungen des Bündnisses zu melden, die Livius in der Rede der Chalcidenser an die Aetolier anführt. Auch scheint der Verf. in der Beurtheilung Flaminins etwas aus dem historischen Gleichmaße gewichen zu seyn, da Flaminin doch nur Römer war und als Römer handeln konnte. Wenn daher sein persönlicher Character dem Verf. klein erscheint, so möge er nicht vergessen daß nach seinem (des Verfs.) Maßstabe alle Römer klein erscheinen müssen, da diese im Grunde gar keinen persönlichen Character, sondern nur einen Römischen hatten. Ob Flaminin 'die Griechen um ihre Freyheit betrog', möchte eine Frage seyn, da der Verf. selbst gesteht, die Griechen hätten ihre Selbstständigkeit nicht mehr zu bewahren vermocht. Es ist ein vielleicht harter, jedoch wahrer Ausspruch, der bey den Griechen vollständige Anwendung findet, daß ein Volk seine Freyheit nicht verlor, wenn es in sich Sinn und Kraft hatte, sie zu bewahren; und ob ein anderes Volk sie verdiene, möchte nach so manchem Beispiele der alten und neuen Geschichte verneint werden müssen. Ein Volk, für das Freyheit Werth hat, wird entweder eine geschenkte Freyheit nicht annehmen oder wenigstens die geeigneten Maßregeln zur Erhaltung derselben anwenden. Wie wenig aber die Griechen diesem allem nachkamen, ist bekannt. — Nachdem Unterhandlungen, die Philipp mit den Römern anknüpfte, zu keinem Ziele geführt hatten, entschied endlich die Schlacht von Cynoscephalä das Schicksal Griechenlands

Göttingische gel. Anzeigen

Macedoniens. Philipp schloß einen Übereinkommen und die Römer erklärten Griechen für frey, während sich ihre Verhältnisse Antiochus, dem Könige von Syrien immer mehr gestalteten. Schon der nun folgende Zug konnte den Griechen zeigen, daß sie sich in Römischer Clientel befanden, wenn auch dieses Volk seine Verhältnisse zu würdigen nicht hätte. Die gewaltsame Ermordung Tyrannen von Lacedämon brachte durch Philipps Entschlossenheit zwar Lacedämonien an den Bund, der nun den ganzen Peloponnes umfaßte, allein damit erhielt er bloß eine fortlaufende Quelle von Zänkereyen, die seinen Unternehmungen beschleunigten. In dem Antiochischen Kriege, der übrigens auf Achaja selbst nur deshalb Einfluß hatte, weil die Römer sich dadurch im Peloponnesischen Griechenland befestigten, blieben die Achäer ihren Befreyern treu. Auch traten aber unter ihnen zwey Parteien

in einem neuen Kriege mit Macedonien dieses seiner Könige beraubt hatten, durch Callixates, dessen Verworfenheit die dritte Parthey unter den Achäern bildete, aufmerksam gemacht, auf die ihnen in dem Bunde drohende Gefahr, einen schicklichen Grund, die ganze Parthey, die gegen sie gesinnt war, durch Berufung nach Rom zu verderben. 17 Jahre fristete dann der Bund ein kargliches Daseyn. Als die Reste jener Männer hierauf zurückgekehrt waren, reizte einer von diesen, Diaus, die Achäer zum RacheKriege mit Sparta und damit gegen Rom. Ungeheuer war die Verworfenheit der damaligen Häupter des Bundes. Niemand steuerte ihrer Tollheit, womit sie Achaja verderbten. Da machte Mummius durch den Sieg auf dem Isthmus dem thörichten Treiben ein Ende und zerstörte Corinth; eine der drey Städte, deren Bestand Rom mit seiner eigenen Größe für unverträglich hielt. Davon aber, daß ganz Griechenland damals unter dem Namen Achaja zur Proconsular-Province gemacht worden sey, wie der Verf. meint, weiß keiner der Alten. Das nächste Schicksal der Achäer nach den von Mummius getroffenen Einrichtungen meldet der Verfasser nicht mehr und schließt sein mit dem rühmlichsten Fleiße und vieler Kunst verfaßtes Werk mit Betrachtungen über die neue an Rom gekommene Bestimmung, die Leitung einer neuen Bildung (?) zu übernehmen und über das Walten des Weltgeistes.

R o m.

Di Cennino Cennini trattato della Pittura, messo in luce dal Cavaliere Guis. Tambroni.

Göttingische gel. Anzeigen

Wegen dem geringen Buchhandelsverkehr zwischen dem südlichen und dem nördlichen Deutschland mag gegenwärtige Anzeige eines schon vor zehn Jahren erschienenen Buches um so weniger bezwecklich seyn, als dasselbe, so viel dem Ref. bekannt, in Deutschland wenig oder gar keine Beachtung gefunden hat. In England erschien 1825 eine Uebersetzung davon. Das Buch enthält indessen, wenn auch sein eigentlicher Gegenstand für den Leser als solcher ist, eine Menge beachtenswerther Angaben, die, besonders als Anlehnungspunkte in der Geschichte der Erfindungen von Umständen der Malerey in damaliger Ausübung (wohin auch das Vergolden, Abformen, Gießen &c. gerechnet wurde) zu interessanten Thatsachen führen, indem wir hier eine Urkunde vom Jahre 1437 vor uns haben — wo Gennini sein Werk vollendete. Von ihm, dem Autor, wissen wir wenig. Vasari zählt ihn als Maler der florentinischen Schule mit auf und erwähnt auch seine

der Kunst aus dem Buche für Vorthail ziehe, mögen Maler von Profession entscheiden; hier folgen nur einige Angaben von allgemeinerem Interesse. Obwohl schon Orlandi, Bottari, Baldinucci u. A. des hier mitgetheilten Manuscripts erwähnen, so schien es doch verloren, bis der Herausgeber es mit Hülfe des Sign. Angelo Mai in der Vaticana entdeckte; zwar nur eine neue Abschrift vom J. 1737, früher im Besitze des Baron Stosch, aber doch allem Anscheine nach mit völliger Treue von irgend einer alten angefertigt. Cennini's Manuscript ist aus dem Gefängniß dalle Stinche zu Florenz im J. 1437 datiert, wo er damals vermuthlich Schulden halber gefangen saß. Wenn L. da Vinci in seiner Abhandlung von der Malerey vorzüglich nur die mechanischen Regeln der Zeichnung, Beleuchtung, Composition und Luftperspective aufzustellen bemüht war, so faßte unser Verfasser beynahe nur den chemischen Theil der Malerey seiner Zeit auf, den er in sechs Abschnitten — von den Hülfsmitteln zum Zeichnen, von den Farben, ihrer Natur und Zubereitung, von der Frescomalerey insbesondere, vom Delmalen, vom Vergolden und vom Gypsabguß — vorträgt. In allen diesen Hinsichten drängen sich dem jetzigen Leser merkwürdige Betrachtungen auf. Wie leicht wird heut zu Tage unsern Malern die Anschaffung des eigentlichen Werkzeuges, das jetzt in allen seinen Theilen ein Handelsartikel geworden und in jedem Kramladen der kleinsten Stadt zu haben ist, während in jenen Zeiten der Künstler selbst alles eigenhändig anfertigen mußte. Wir erfahren hier, wie in jenen Zeiten der Maler sich seine Zeichenkohle, seine Pinsel, seinen Bleystift sich selbst bereitete. Lek-

Öbtringische gel. Anzeigen

bestehen in Stielen, die aus einer Zusammensetzung von Blei und Zinn gegossen sind. Damit aber konnte nicht auf das damals übliche Baumwollenpapier gezeichnet werden (dies ward nur zu Federzeichnungen gebräuchlich, indessen auch hierzu das Pergament gezogen) deshalb mußte eine Zeichentafel von einer oder starker Eselshaut mit einem Ueberzuge von calcinierten Knochen — auch wieder von dem Maler selbst bereitet werden. Solche Zeichnungen mit Weiß aufgehöhlet werden, ward dem Knochenanstrich eine beliebige Grundfarbe beigemischt. Der Gebrauch der schwarzen Farbe kommt schon vor (*certa piedra nera viene del Piemonte*), Röthel oder Roth aber nur als Farbe zum Malen. Alle diese Nachrichten sind für die Beurtheilung der Echtheit alter Handzeichnungen von Wichtigkeit. Erkennenswerth ist ferner die Angabe, daß die Farben damaliger Zeit aus dem Oriente

den größten Einfluß auf den Widerstand gegen Luft und Licht ausübt? Welche Fundorte der allergewöhnlichsten Farben seiner Zeit nennt uns nicht Plinius, von denen wir als solchen nichts mehr wissen: Africa, Aegypten, Kleinasien, die Aegäischen Inseln, Inseln des rothen Meeres &c. Auch er bemerkt schon den großen Unterschied der natürlichen und künstlich bereiteten Farben. Der Venetianische Maler aber konnte seinen Farbenbedarf natürlich in den dasigen Magazinen ganz anders Stückweise auswählen, als es in den übrigen Städten Italiens möglich war. Auffallend ist ferner die Gränze zwischen Malerey und Bildhauerkunst, die sich die Maler jener Zeit setzten. Obwohl die großen Meisterwerke der Sculptur erst in späteren Jahrhunderten wieder entdeckt wurden, so ist doch kaum zu zweifeln, daß nicht minder bedeutende Werke, Basreliefs &c. des Alterthums dem Italiänischen Künstler schon damals zu Gebote standen. Allein, obgleich hier dem Schüler die tägliche Uebung an anerkannten Gemälden in Kirchen und Kapellen, der Standpunct und das Licht vorgeschrieben wird, so finden wir doch keine Spur vom Studium der Antike. Anatomische Kenntniß des menschlichen Körpers war noch sehr mangelhaft; es kommt vor: der Mann hat links eine Rippe weniger als die Frau. Von den Thieren heißt es: 'Sie haben gar keine Verhältnisse, zeichne sie nach der Natur, bis du sie kannst.' Ein besonderes Gewicht legt der Herausgeber auf die Widerlegung jener Behauptung Vasaris, daß Joh. van Eyk die Oelmalerey erfunden, und daß sie erst durch Antonello von Messina und den Venetianer Domenico 1470 nach Italien gekommen, indem

Göttingische gel. Anzeigen

Gennino Gennini das Delmalen (allerdings Leinöl auf die Tafel, Mauer, Stein Glas) nicht als eine Erfindung beschreibt. Deutschland ist die Richtigkeit jener Bezeichnung längst in Zweifel gezogen; jedoch ist hier der Zusatz Gennini's bemerkenswerth: *no molto i Tedeschi*. Die zum Delmalen bestimmten Tafeln werden allemal mit Wachs überzogen; das Malen auf freygelegte Leinwand kommt nicht vor. Wie schwierig immer die Ausmittlung des Alters der Delmalerey durch Prüfung alter Gemälde wird, zeigt das hier angegebene Verfahren bey den Malereyen *a tempera*. Solche Gemälde werden nach ihrer Vollendung gefirnisht, nachdem die Tafel in der Sonne erhitzt um den Firniß durch alle Farbenlagen drinzu machen. Der Goldgrund aber wird nicht überstrichen; und so muß es eine nicht zu lösende Aufgabe bleiben, zu bestimmen ob ein

bar den Maskensputz des Mittelalters und seine Verkleidungen vergessen, mit dem das Anmalen der Gesichter selbst in Oelfarben zusammenhängt. Für die Forscher nach der Echtheit alter Porträte endlich ist das hier beschriebene Verfahren beim Gypsformen über lebende Gesichter und Leichen von Wichtigkeit. Plinius kennt es schon, und so ist also auch dieser Theil der Kunst im Mittelalter nicht verloren gegangen. Die Beachtung von Stand und Würden wird aber auch hierbey dem Künstler empfohlen, denn es heißt: Wenn du einen großen Herrn, König, Papst oder Kaiser abformen sollst, so mische deinen Gyps mit Rosenwasser — für andere Personen genügt Brunnen- oder Flußwasser.

Bl.

R ö n i g s b e r g.

Impensis J. H. Bon, 1831: De Ephraemi Syri arte hermeneutica liber. Scripsit Caesar a L e n g e r k e, phil. Dr. et ss. theol. lic. — XVI und 285 Seiten in H. Octav.

Diese längere Schrift ist eigentlich der zweyte Theil zu der vom Ref. ebenfalls angezeigten kürzern Schrift des Verfassers, worin die kritische Seite der Commentare des berühmten Syrischen Erklärers behandelt war. Um die hermeneutische Art und Weise Ephräm's gründlicher zu schildern, hat der Verfasser nicht bloß die gedruckten Commentare Ephräm's (worin auch er jetzt bloße Auszüge findet), sondern auch seine übrigen Werke durchforscht, und die besondere Erklärungsart des Kirchenvaters der

430 Göttingische gel. Anzeigen

Ueber die Alterthümer des deutschen Rechtes, und die Geschichte der Quellen desselben hält Hr Prof. Jac. Grimm Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr eine Vorlesung.

Die Geschichte des deutschen (Staatsrechtes und) Privatrechtes trägt Hr Prof. Kraut um 9 Uhr vor;

Das deutsche Privat-Recht, und das Lehn-Recht, Hr Hofr. Albrecht 12 St. wöch. um 8 u. 11 Uhr; Hr Dr Thöl, nach Eichhorn, 10 St. wöch. um 9 und 11 Uhr, so wie auch privatissime;

Das Handelsrecht, Hr Dr Thöl 5 St. wöch. um 2 Uhr, oder in einer bequemern Stunde;

Das hannoversche Privatrecht, Hr Dr Quentin (zugleich mit dem Staatsrechte), 6 St. wöch. um 7 Uhr; Hr Dr Grefe 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Das Braunschweig-Wolfenbüttelsche Privat-Recht, Hr Dr Zachariä, nach s. Grundrisse, um 2 Uhr.

Ueber die Verfassung und Verwaltung des Herzogthums Nassau hält Hr Hofr. Bauer für die hier studierenden Nassauer eine Vorlesung um 3 Uhr.

Das Preussische Landrecht trägt Hr Dr Quentin 6 St. wöch. um 9 Uhr vor;

Den Criminal-Proceß Hr Hofr. Bauer, mit pract. Uebungen, um 11 Uhr; Hr Dr Zachariä zugleich mit dem Criminal-Rechte;

Die Theorie des heutigen bürgerlichen Processus, Hr Hofr. Bergmann 6 St. wöch. um 7 Uhr, und in einer öffentlichen Vorlesung die Theorie des summarischen Processus. Hr Dr Quentin handelt die Theorie des bürgerlichen Processus 5 St. wöch. und den hannoverschen Civil-Proceß 4 St. wöch. um 1 Uhr ab.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr Hofr. Bergmann 5 St. wöch. um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 St. wöch. um 10 Uhr, mit Hinweisung auf seine 'Beiträge zur Einleit. in die Praxis', und seine 'Anleit. zum Referieren'.

Zu General- sowohl als Special-Examinatorien über die verschiedenen Rechtstheile, in deutscher oder lateinischer Sprache, so wie auch zu Repetitorien er bietet sich Hr Dr Rothamel, Hr Assess. Dr Balett, Hr Dr Bensfey, Hr Dr Zachariä, Hr Ob. Zimmermann.

tischen Art Ephräm's, wo der Verf. eine von Pet. Benedictus, dem Römischen Herausgeber Ephräm's, und Ernesti etwas verschiedene Ansicht aufstellt. Daß die allegorische Ansicht und Methode der Grund und Boden der gesammten Erklärung des Syrischen Kirchenvaters sey, wird sich nicht läugnen lassen: die Frage ist nur, wie weit Ephräm diesen Grundsatz verfolgt, und in wiefern doch noch daneben eine Art von historischer und Sacherklärung bestehe. Der Verf. scheint sich in dieser Entwicklung zu sehr an eine bloß äußere Ordnung gehalten, und das Wichtigere weniger bezeichnet zu haben. — Am Schlusse S. 242 ff. folgen Proben aus den Commentaren Ephräm's, Lateinisch übersetzt. Eingeschaltet sind überall Bemerkungen zu dem Syrischen Wörterbuche von Castellus, dessen Mängel freylich so groß sind, daß man diese stehenden Einschaltungen in Syrischen Abhandlungen ungeachtet ihrer Fremdartigkeit leichter entschuldigt, doch aber noch lieber wünschte, durch eine neue Bearbeitung desselben solcher ganz zerstreuter, zufälliger Nachträge überhoben zu werden.

Der Aehnlichkeit des Inhalts wegen kann sich Ref. nicht enthalten, die Anzeige folgender kleinen Schrift hinzuzufügen:

Gregorii Barhebraei scholia in Psalmum quintum et decimum octavum e codicis bibliothecae Bodleianae apographo Bernsteniano edita translata et annotationibus prolegomenisque instructa. Dissertatio quam — publice defendet auctor Joan. Theoph. Guil. Henricus Rhode, Vratislaviensis. — Vratislaviae, 1832. 90 Seiten in Octav.

Göttingische gel. Anzeigen

an kannte durch Assemani zwar schon das
Häfstlein oder den kurzgefaßten Commen-
tar über die Bibel von dem berühmten Hissia-
und Syrischen Theologen Barhebraeus: ei-
n wichtige Ansicht davon aber bekommt man
jetzt durch die Proben in obiger recht lo-
werthen Schrift, worin außer diesen Pro-
ben noch das Allgemeinere, was sich über Bars
aus Erklärungsart und Kritik der Bibel
vorhandenen Quellen sagen läßt, recht flei-
ßig und brauchbar zusammengestellt ist. Unmit-
telbaren Nutzen aus diesem Commentar des 13.
Jahrhunderts für unsere Erklärung der Bibel
ziehen, dürfen wir freylich nicht hoffen: nur
historisch betrachtet hat eine solche Schrift noch
viel. Dieser historische Nutzen ist indeß bey
Barhebraeus für nicht gering zu schätzen, da
viele Erklärungen früherer Exegeten, und
uns besonders wichtig ist, bedeutende Reste
alexandrinischen Werks des Origenes erhalten

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1833.

G ö t t i n g e n.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden insgesammt in der mit dem 22. April beginnenden Woche ihren Anfang nehmen, und in der mit dem 9. September beginnenden Woche geschlossen werden.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

Göttingische gel. Anzeigen

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Lychsen erklärt die Psalmen um 9 Uhr; Prof. Gwald, den Hiob um 10 Uhr; Hr. Licent. Holzner, das Buch Hiob, die Propheten Joel, Habakuk um 11 Uhr.

Der biblische Archäologie und die Geschichte der Hebräer hält Hr. Prof. Gwald eine Vorlesung um 11 Uhr.

Die historisch-critische Einleitung in die Bücher des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Gwald um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott eröffnet abermahl die Reihe seiner Vorlesungen über das N. T., und erklärt das Evangelium von Matthäus, Marcus, Lucas, mit äußerlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr. Hr. Consist. R. Lücke erklärt das Evangelium und die Briefe des Ap. Johanneß um 10 Uhr. Hr. Prof. Reiche die Briefe des Ap. Petrus um 11 Uhr.

44. St., den 16. März 1833. 427

Die Geschichte der Dogmen trägt Hr Prof. Reiche um 4 Uhr vor;

Die Dogmatik, Hr Prof. Gieseler 6 St. wöch. um 7 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Dictaten, hält Hr Lic. Matthäi 3 St. wöch. um 11 Uhr, oder in einer andern passenden Stunde. Auch er bietet er sich zu einem exegetisch-dogmatischen Conversatorium. — Hr Rep. Licent. Kettberg, und Hr Rep. Licent. Köllner sind gleichfalls bereit, dogmatische Repetitoria und Examinatoria zu halten.

Die Hauptsätze des Supernaturalismus, Rationalismus, rationellen Supernaturalismus, und der neuesten Theologie, insonderheit von Schleiermacher, Daub, und Marheineke trägt Hr Licent. Matthäi 3 St. wöch. um 1 Uhr vor, so daß er Mont. den Supernaturalismus und Rationalismus, Dinst. und Donnerst. die neueste Theologie erläutert.

Den Paulinischen Lehrbegriff wird Hr Licent. Holzhausen, in einer unentgeltlichen Vorlesung um 5 Uhr, systematisch entwickeln.

Die christliche Ethik trägt Hr Consf. R. Lücke die fünf ersten Wochentage um 11 Uhr, Sonnab. um 7 Uhr M. vor.

Den ersten Theil der Kirchengeschichte, Hr Prof. Gieseler 6 St. wöch. um 11 Uhr; den dritten Theil 6 St. wöch. um 8 Uhr öffentlich; die Geschichte der christlichen Kirche, Hr Licent. Holzhausen, nach der fünften von ihm besoraten Auflage des Stäublinischen Lehrbuches, um 8 Uhr; den zweiten Theil der Kirchengeschichte, von der Völkerwanderung bis zu der Reformation, Hr Rep. Licent. Kettberg 6 St. wöch. um 8 Uhr.

Die Homiletik wird Hr Consist. R. Pott um 2 Uhr vortragen, und Sonnab. um 11 Uhr die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Die Uebungen der homiletischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Universität. Pred. Müller werden gleichfalls fernerhin fortgesetzt werden.

Die Theorie der religiösen Catechetik wird der Hr Prof. Honor. Gen. Superint. Dr Tresfurt, nach seinem 'Tabellar. Leitfaden zu academ. Vorlesungen über die Pastoral-Lehre' 4 St. wöch. um 1 Uhr vortragen, und damit die ersten practischen Uebungen verbinden; die practischen Uebungen im catechetischen Semi-

Göttingische gel. Anzeigen

werden Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr öffentl. fortgesetzt werden.

Examinatorien und Repetitorien über einzelne Theile der theologischen Wissensch. erbiethet sich Hr. Köllner, Hr Pastor Graab.

lateinische theologische Gesellschaft unter Aufsicht des Hn Cons. R. Lücke wird Donnerst. 1 Uhr Abends fortgesetzt.

exegetische Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Prof. Gwald versammelt sich Freyt. Ab. um 3

theologische Gesellschaft des Hn Rep. Vicent. Morgens in den Abendst. von 8 bis 10 Uhr Mittw.

lateinische Disputatorium über Gegenstände der Theologie und Philosophie, nach lateinischen Abhandlungen, wird von Hn Rep. Vicent. Köllner fortgesetzt.

Übungen der theologischen Privat-Gelehrten unter Aufsicht des Hn Pastor Graab werden gleichfalls ihren Fortgang haben.

dem Repetenten-Collegium wird Dinst. u. Mittw. um 3 Uhr Hr Rep. Vicent. Rettberg den dritten Theil der Kirchengeschichte, von der Reformation bis auf unsere Zeit, vortragen; Hr Rep. Vicent. Köllner Mont., Mittw. und Donnerst. um 4 Uhr die catholischen Briefe,

44. St., den 16. Merz 1833. 429

Die Strafrechts-Wissenschaft, Hr Hofr. Bauer, nach der zweyten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Criminal-Recht, und Criminal-Proceß, nach Feuerbach, Hr Dr. Zachariä 6 St wöch. um 10 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr Geh. Just. R. Hugo um 10 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr Hofr. Goeschen 6 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop um 10 Uhr.

Wichtigere Theile der Institutionen des Gajus erklärt Hr Dr Benseny 2 St. wöch. um 5 Uhr;

Die Justinianischen Institutionen, Hr Dr Möbius 6 St. wöch. um 10 Uhr.

Die Institutionen des Römischen Rechtes trägt Hr Hofr. Goeschen 6 St. wöch. um 11 Uhr, Sonnab. auch um 9 Uhr vor; Hr Assess. Dr Balett, der die Geschichte des Röm. Rechtes damit verbindet, um neun Uhr; Hr Dr Zachariä, nach J. Grundriffe, 6 St. w. um 11 Uhr; Hr Dr Benseny, nach Mackelbey, 5 St. w. um 11 Uhr;

Die Pandecten, d. h. das heutige Römische Recht, Hr Geh. Just. R. Hugo um 11 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop um 8 u. 11 Uhr; Hr Dr Rothamel, privatissime; Hr Assessor Dr Balett, nach seinem 'Lehrbuch', um acht und 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr Hofr. Göschen, nach seinem Grundriffe, 5 Stunden wöch. um 3 Uhr;

Die Lehre von der nothwendigen Berücksichtigung der Descendenten, der Ascendenten, und der Geschwister bey Errichtung von Testamenten, desgleichen die Lehre von der Usucapion, und den Präscriptionen, und die Lehre von der Ordnung der Gläubiger im Concurse, Hr Dr Grefe Wittw. und Sonnab. um 11 Uhr.

Ein Civil-Practicum, als pract. Pandecten-Repetitorium, hält Hr Dr Thöl 4 St. w. um 3 oder 5 Uhr; so wie er auch zu Privatissimis und Repetitoriis erbdtig ist.

Das Kirchenrecht trägt Hr Prof. Kraut, nach der fünften von ihm besorgten Ausg. des Wiefeschen Lehrbuches, um 10 Uhr vor; Hr Dr Rothamel, nach Wiese, um 10 Uhr; Hr Dr Möbius, mit einer Kirchengeschichtlichen Einleitung, 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Dr Dunder um 9 Uhr.

Göttingische gel. Anzeigen

Die Alterthümer des deutschen Rechts, die Geschichte der Quellen desselben hält Hr. Prof. Grimm Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um eine Vorlesung.

Geschichte des deutschen (Staatsrechtes und) Privatrechtes trägt Hr. Prof. Kraut um 9 Uhr vor; deutsche Privat-Recht, und das Lehnrecht, Hr. Hofr. Albrecht 12 St. wöch. um 8 u. 11 Uhr; Thöl, nach Eichhorn, 10 St. wöch. um 9 und 11, so wie auch privatissime;

Handelsrecht, Hr. Dr. Thöl 5 St. wöch. um 10 oder in einer bequemern Stunde;

Hannoversche Privatrecht, Hr. Dr. Quenz (gleich mit dem Staatsrechte), 6 St. wöch. um 7 Uhr; Grefe 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Braunschweig = Wolfenbüttelsche Privatrecht, Hr. Dr. Zacharia, nach s. Grundrisse, um

die Verfassung und Verwaltung des Herzogs Nassau hält Hr. Hofr. Bauer für die hierenden Nassauer eine Vorlesung um 3 Uhr.

Preussische Landrecht trägt Hr. Dr. Quenz 12 St. wöch. um 9 Uhr vor;

Heilfunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine Einleitung in das Studium der Medicin gibt Hr. Hofr. Conradi, nach der 3. Ausg. seines 'Grundrisses der medic. Encyclopädie und Methodologie,' Sonnab. um 7 Uhr M. öffentlich.

Eine Auswahl des Wichtigsten aus der medicinischen Literär-Geschichte trägt Hr. Prof. Marx Sonnab. um 7 Uhr in einer öffentlichen Vorlesung vor.

Zu einer Erklärung ausgewählter Abschnitte des Aretäus, in latein. oder deutscher Sprache, erbiethet sich Hr. Dr. Kraus, nach seiner nächstens erscheinenden Ausgabe der Werke dieses Griechischen Arztes.

Die generelle Anatomie trägt Hr. Dr. Berthold, nach dem ersten Theile seines 'Lehrbuches der Physiologie' 2 St. wöch. um 1 Uhr unentgeltlich vor;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Langenbeck Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. u. Sonnab. um 6 Uhr Morg., nach s. Lehrb., mit Hinweisung auf die Icon. neurol.

Die Osteologie und Synthesmologie Hr. Prof. Hempel, nach der sechsten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie,' Diäst. und Freyt. um 11 Uhr;

Die vergleichende Anatomie, Hr. Prof. Himly 5 St. wöch. um 7 Uhr; Hr. Dr. Berthold, 5 St. wöch. um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Dr. Herbst 4 St. wöch. um 7 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, 6 St. wöch. um 8 Uhr; Hr. Prof. Hempel, mit Hinsicht auf Pathologie, nach der 3. Ausg. seiner 'Einleitung in die Physiologie' 5 St. wöch. um 8 Uhr; Hr. Prof. Himly 6 St. w. um 8 Uhr; Hr. Dr. Herbst, nach Blumenbach, um 8 Uhr; Hr. Dr. Berthold, nach s. Lehrbuche, 5 St. wöch. um 10 Uhr.

Versuche über den Bildungstrieb wird Hr. Dr. Herbst unentgeltlich Donnerst. um 11 Uhr anstellen und erläutern.

Allgemeine Pathologie, nach der fünften Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie trägt Hr. Hofr. Conradi 4 St. wöch. um 3 Uhr vor;

Allgemeine Pathologie, Symptomatologie, und Therapie, Hr. Prof. Marx 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Göttingische gel. Anzeigen

gemeine Nosologie und Therapie, Hr Dr
nach seinem während der Vorlesung erscheinenden
he, 5 St. wöchentlich;

gemeine Heilmittel-Lehre, Hr Dr Kraus,
wöch. unentgeltlich;

ctische Heilmittel-Lehre, mit besonderer
t auf Pharmacognosie und mit Vorlegung ver-
über Pflanzenabbildungen, derselbe, nach ei-
wissenschaftl. Uebersicht der gesammten Heilmittel-
6 St. wöch.; Hr Dr Conradi, nach Hufeland,
Uhr.

Pharmacie, Hr Hofr. Stromeyer 5 Stunden
um 6 Uhr Morgens;

optierkunde, Hr Dr Kraus, nach seinem
uche 'das kunstgemäße Heilmittel-Verordnen', 2 St.
unentgeltlich; Hr Dr Conradi, Dinst. u. Mittw.
Uhr, unentgeltlich.

ersten Theil der speciellen Nosologie und
apie, welcher die Krankheiten der größern Syste-
; menschlichen Körpers begreift, handelt Hr Hofr.
6 St. wöch. um 3 Uhr ab;

ersten Theil der speciellen Pathologie und
apie, die Fieber, Entzündungen, und Hautausschläge
end, Hr Hofr. Conradi, nach der vierten Aus-
eines Handbuches, um 5 Uhr;

Die Lehre der Geburtshülfe trägt Hr Prof. von Siebold 5 St. wöch. um neun Uhr vor; zu practischen Uebungen, wozu er außerdem jede im Entbindungshause sich darbietende Gelegenheit benützt, bestimmt er 4 St. wöchentl. um 3 Uhr; so wie er auch privatissime Anweisung zu den geburtshülfl. Operationen am Fantome zu geben bereit ist. — Hr Prof. Oslander trägt die Theorie und Praxis der Entbindungskunst 4 St. wöch. um 9 Uhr vor, und bestimmt Eine Stunde wöchentl. zu Uebungen; ferner gibt er um 2 Uhr Anleitung zu den geburtshülfl. Operationen. — Hr Dr Tresfurt trägt die Theorie der Geburtskunde 5 St. wöch. um 9 Uhr vor, die Lehre der geburtshülfl. Operationen, in Verbindung mit Uebungen am Fantome, 6 St. wöch. um 3 Uhr, und hält Mittw. um 7 Uhr M. unentgeltlich ein Examinatorium über die Geburtskunde.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. von Siebold 4 Stunden wöchentl. um 4 Uhr vor.

Zu Examinatorien, Disputatorien, und Repetitorien über die verschiedenen medicinischen Wissenschaften erbiethet sich Hr Dr Herbst, Hr Dr Berthold, Hr Dr Conradi.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Hofrath Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Der Director der Königl. Thierarzney-Schule, Hr Dr Kappe, handelt die Krankheiten der landwirthschaftlichen Hausthiere 6 St. wöch. um 11 Uhr ab; die Heilmittel-Lehre 4 St. wöch. um 2 Uhr; die gerichtliche Thier-Heilkunde 4 St. wöch. um 3 Uhr. Die practischen Uebungen im Thier-hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Göttingische gel. Anzeigen

Philosophische Wissenschaften.

Geschichte der Philosophie im Mittelalter
der neuern Zeit trägt Hr. Hofr. Wendt, nach der
im besorgten fünften Ausgabe des Tennemannischen
., 5 St. wöch. um 4 Uhr vor;

ik und Metaphysik, nach vorläufiger Einlei-
in die ganze Philosophie, Hr. Hofr. Wendt,
Sägen, die er den Zuhörern mittheilen wird, 6 St.
um 8 Uhr;

phische Anthropologie, Hr. Dr. Bohe 4 St.
um 5 Uhr.

Uebungen der philosophischen Gesellschaft
a Hofr. Wendt werden zur gewöhnlichen Stunde
legt werden.

gesammte Politik, oder die Lehre von der Ver-
3 und Verwaltung des Staats, trägt Hr. Prof.
ld, nach seinem Grundrisse, um 3 Uhr vor; Hr
Dahlmann, 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Staatswirthschaft nebst der Finanzwis-
haft, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grund-
um 11 Uhr; Hr. Hofr. Dahlmann, 5 St. wöch.
1 Uhr;

В а б а а о а и Е. Hr. Universit. Pred. Licent. Müller

44. St., den 16. Merz 1833. 435

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr Dr Stern 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Dr Goldschmidt 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die analytische Geometrie, Hr Prof. Ulrich, mit der Analysis; Hr Dr Goldschmidt um 3 Uhr.

Die angewandte Mathematik, Hr Dr Stern um 3 Uhr;

Die Mathesis forensis, Hr. Dr Köhler Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr;

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ulrich, nach s. Handbuche, Mont., Mittw. und Freyt. von 5 bis 7 Uhr; Hr Dr Schrader, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstmänner und Deconomen, Abends von 5 bis 7 oder 6 bis 8 Uhr; Hr Dr Köhler Mittw. und Sonnab. von 5 bis 7 Uhr.

Die in der höhern Geodäsie anzuwendenden Werkzeuge, Beobachtungen und Berechnungen wird Hr Hofr. Gauß privatissime erläutern.

Die Grundlehren der Astronomie, trägt Hr Prof. Harding um 10 Uhr vor.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr Prof. Harding in bequemen Abendstunden Anleitung.

Populäre Astronomie wird Hr Dr Stern Mont. und Dinst. um 8 Uhr vortragen;

Die mathematische und physische Geographie, Hr Prof. Harding um 3 Uhr;

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst, Hr Dr Schrader um 9 Uhr; Hr Dr Köhler, mit Uebungen im Zeichnen, 4 St. wöch. um 10 Uhr.

In der Kunst Stadt- und Landgebäude zu erfinden, und die Risse gehörig auszuarbeiten, so wie in der Anfertigung richtiger Bauanschlätze unterrichtet Hr Dr Schrader um 11 Uhr;

Im Planzeichnen, derselbe um 2 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist Hr Dr Schrader, so wie auch Hr Dr Köhler erbötig.

N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Göttingische gel. Anzeigen

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader
 unden wöchentlich um 7 Uhr; die öconomische u.
 Botanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik
 t., Dinst. u. Mittw. um 6 Uhr Ab. privatiss.; Sonnab.
 10 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und
 in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten
 Demonstrationen. — Hr. Prof. Bartling lehrt spe-
 cielle Botanik nach den natürlichen Familien, 5 St.
 um 7 Uhr; öconomische und Forst-Botanik
 wöch. um 8 Uhr; medicinische Botanik um
 9 Uhr; Organographie und Physiologie der
 Pflanze, um 2 Uhr. Botanische Excursionen wö-
 chentlich gewöhnlichen Zeit statt haben, Demonstrationen
 Sonnab. um 7 Uhr.

Practisch-mineralogische Uebungen, verbun-
 den mit Demonstrationen in dem academischen Museum,
 Hr. Hofr. Hausmann Mittw. und Donnerst. um
 10 Uhr.

Geognosie lehrt Hr. Hofr. Hausmann um 8 Uhr,
 stellt zu diesem Zwecke Excursionen an.

Experimental-Physik trägt Hr. Prof. Wes-
 senberg vier Uhr vor.

Practisch-physicalische Uebungen in dem acad.

44. St., den 16. März 1833. 437

Die Geschichte der alten Welt handelt Hr. Hofr. Dahlmann 6 St. wöch. um 8 Uhr ab;

Die Geschichte der Hebräer, Hr. Prof. Ewald, zugleich mit der biblischen Archäologie, um 2 Uhr;

Die Römische Geschichte, Hr. Prof. Poed, in einer am schwarzen Brete zu bestimmenden Stunde;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, Hr. Hofr. Heeren, nach der fünften Ausg. seines Handbuchs, um 4 Uhr.

Die Vorlesung des Hn Hofr. Bauer über die Verfassung und Verwaltung der Nassauischen Lande ist bereits oben erwähnt worden.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Ober-Bibliothecar Neuß 4 St. wöch. vor;

Die Geschichte der Literatur unter den Persern, Hr. Hofr. Lycken um 11 Uhr;

Die Geschichte der Griechischen Literatur, Hr. Dr. von Leutsch 5 St. wöch. um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, oder Philosophie der Kunst, trägt Hr. Dr. Bohé 4 St. wöch. um 3 Uhr vor.

Eine Anleitung zum deutschen Stil gibt Hr. Prof. Bunsen 4 St. wöch. um 5 Uhr;

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich, in Französischer Sprache.

Göttingische gel. Anzeigen

3. Gedicht von den Nibelungen erklärt Herr
Wilh. Grimm Dinst., Donnerst., u. Freyt. um
Abends.

Neuere Sprachen und Literatur.

Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud.
Dr. Thospann wird Mont., Mittw., Freyt. um 3 Uhr
zuletzt einer kleinern Anzahl von Zuhörern, gegen
Geld, den Cinna von Corneille erklären, und die
Stellen angeben, aus welchen der Dichter seinen Stoff
entlehnt.

Anfangsgründe der Englischen Sprache
in Verbindung mit practischen Uebungen, Hr. Hofr.
Dr. Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr
Vor.

Anfangsgründe der Italiänischen, Spani-
schen, und Portugiesischen Sprache lehrt Hr. Prof.
Dr. Thospann 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

1. Privat-Unterricht im Französischen erbiethet
Dr. Thospann; für das Französische, Eng-
lische und Italiänische Hr. Dr. Lion: für das Fran-

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 18. März 1833.

G ö t t i n g e n.

Als Nachtrag zu dem Berichte dieser Blätter (St. 10 des jetzigen Jahrganges) über den in der hiesigen Königl. Bibliothek neulich entdeckten Mythographen, macht es dem Ref. jetzt ein besonderes Vergnügen seinen Lesern aus einem eben so lehrreichen als freundlichen Schreiben des Herrn Oberbibliothekar Hofrath Jacobs zu melden, daß auch in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha eine Pergament-Handschrift vorhanden ist, welche unter andern zum Theil theologischen, zum Theil rhetorischen Schriften denselben Mythographen enthält (Cod. membr. II. N. 136). Dieser ist mit einer sehr kleinen Hand, mit vielen Abbrücheln, aber mit Genauigkeit geschrieben, und weicht, so viel aus der Vergleichung des Anfangs, welche der Herr Oberbibl. Hofrath Jacobs dem Ref. mitzutheilen die Güte gehabt hat, abzunehmen ist, von dem Co-

448 Göttingische gele. Anzeigen

Ref. aber noch nicht zu Händen gekommen, weshalb er mit der Anzeige derselben bis zum Schlusse des Ganzen warten muß. Wir wünschten noch immer sehr, daß der sehr gelehrte und scharfsinnige Vf. seine Biologie nicht unbeendet lassen wolle, denn wie jenes Werk auch angeordnet seyn möge, so kann es doch, wenn nur alle Gegenstände des organischen Lebens darin mit der bekannten Ausführlichkeit behandelt werden, durch obastw. v. l. i. e. g. e. n. d. e. B. u. c. h. eine gewisse Rundung erhalten.

Berthold.

Leipzig.

Sumtibus Bibliopolii Schwickertiani
Stephani Blancardi Lexicon Medi-
cum, in quo artis medicae termini Ana-
tomiae, Chirurgiae, Pharmaciae, Chemiae,
Rei botanicae, etc. propius dilucide brevi-
terque exponuntur. Editio novissima mul-
tum emendata et aucta a C. G. Kühn.
Vol. II. M—Z. von S. 891—1743. 1832.
Octav.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung und Vollendung dieses verdienstlichen Werkes an, von dessen erstem Theile wir bereits (1832, St. 38. S. 326) unser Urtheil abgegeben haben. Plan und Behandlung sind dieselben geblieben. Eine dankenswerthe Zugabe sind die Register, nämlich ein prosodisches, ein deutsches, französisches, englisches und holländisches.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1833.

P a r i s.

Chez Anselin, successeur de Magimel,
1831: Du mouvement des ondes et des tra-
vaux hydrauliques maritimes, par A. R.
Emy, Colonel du génie en retraite etc.
VIII und 188 S. in 4. nebst 2 Seiten Druck-
fehlern und 10 Kupfertafeln in Folio.

Wir beschränken uns auf eine kurze Anzeige
dieses Werkes, welches bloß einen technologischen
Zweck hat, und bepläufig wenig wissenschaftli-
ches Interesse gewährt. Der Hauptzweck des
ganzen Werkes und sein Hauptinhalt ist näm-
lich, gegen die Gewalt der Meereswogen, vor-
züglich bey unebenem Grunde und steilen Ufern,
die Anwendung von Dämmen zu empfehlen, die
nach der Meeresseite eine concave Fläche lehren.
Schon aus dem Anblick der Kupfertafeln er-
kennt man, wie nachtheilig der Verf. in vielen
Fällen es gefunden hat, wenn die Dämme ver-
ticale Flächen nach der Meeresseite lehren, ge-
gen welche die Wellen mit größerer Gewalt an-
schlagen und eine zerstörende Kraft ausüben.

[38]

Göttingische gel. Anzeigen

aß nun die wissenschaftliche Rechtfertigung der Behauptung betrifft, so will er dieselbe auf eine neue Theorie der Wellen gründen. Was er aber in seinem Werke für eine neue Theorie der Wellen gibt, haben wir weder für eine Theorie, noch weniger für eine neue Theorem erkennen können. Wir haben überhaupt in dem ganzen ziemlich umfänglichen Werke keinen Gegenstand gefunden, den der Verf. gründlich und mit wissenschaftlichem Geiste untersucht, und selbst alle Hülfsmittel, die die bisherigen Untersuchungen für seinen Zweck darbieten, sind unbenutzt geblieben. Der Verf. erwehnt zwar hier und da einige frühere Untersuchungen, erlaubt sich aber von ihnen nicht bloß irrige Urtheile auszusprechen, sondern auch größtenteils Unwahrheiten auszusagen, z. B., nach allen bisherigen Theorien die Wassertheilchen in den Wellen eine Bewegung in gerader Linie auf und abwärts machen. Die Querschnitte

unter der willkürlichen Voraussetzung, daß die Geschwindigkeit in allen Puncten dieser Bahn gleich sey. — So willkürlich (d. h. weder auf theoretische Betrachtungen noch auf sorgfältige Beobachtungen und Messungen gegründet) wie er den Verlauf der Wellen construirt, bestimmt er auch ihre Modificationen durch den Meeresgrund und alle Wirkungen auf das angrenzende Ufer.

Da der Inhalt dieses Werkes seinem Umfange, unserer Meinung nach, in keiner Art entspricht, und dasselbe nichts enthält, was in andern Schriften nicht gründlicher behandelt wäre, übrigens eine Menge falscher Angaben darin enthalten sind; so können wir dasselbe nicht empfehlen, sondern müssen im Gegentheile die Leser warnen, durch den Titel des Werkes, der eine wissenschaftliche Untersuchung erwarten läßt, und durch die Kupfertafeln, die recht schön gezeichnet sind, so wie durch das gefällige Außere des Werkes sich nicht täuschen zu lassen.

Ueber den practischen Nutzen, den das Werk haben könne, enthalten wir uns des Urtheils, doch glauben wir, daß, bey solcher Oberflächlichkeit, derselbe nicht groß seyn könne.

Je weniger wir durch die vorliegende Schrift zufrieden gestellt worden sind, desto mehr glauben wir bey dieser Gelegenheit zwey ältere Arbeiten über den nämlichen Gegenstand *) nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, die mit solcher Gründlichkeit und wissenschaftlichem Geiste ausgeführt sind, daß sie mit der Arbeit des Herrn Emu zu vergleichen ihrer unwürdig wäre.

*) Aus den Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino T. XXV (f. G. g. X. 1827 S. 1283).

Göttingische gel. Anzeigen

Die interessantesten Folgerungen, welche Herr
 me aus seiner Betrachtung zieht, betreffen
 Berechnung der Längenausdehnung der Er-
 ng vom Damme an gerechnet und insbeson-
 ihre Fortpflanzung aufwärts im Canale,
 der Canal gänzlich gesperrt wird.

Herr Bidone beschließt diesen ersten Theil sei-
 Schrift mit einer Prüfung der Cytelwein-
 Formel in den Berliner Verhandlungen
 ... 15 S. 172, zu welcher die vorerwähn-
 Versuche ihm eine günstige Gelegenheit bo-
 Diese Formel gibt die Geschwindigkeit des
 ers im Canale

$-(0,0067675)g.$

$$= \sqrt{(557,798)g \cdot \frac{ah}{pl} + (0,0000458)g^2}$$

die mittlere Geschwindigkeit des Stromes,
 Fallraum eines Körpers in der ersten Se-
 den Querschnitt des Stromes. — den

In einem so wenig cultivierten Gebiete der Naturbeobachtung, in welchem die experimentellen Hülfsmittel noch keine Vollständigkeit und Vollkommenheit erlangt haben, und in einem so wenig bearbeiteten Theile der Theorie, wo fürs Erste noch in Nebendingen die kühnsten Annahmen gestattet worden, erregt es große Freude, wenn die Resultate der Erfahrung mit denen der Theorie in den Hauptsachen übereinstimmen, wenn auch die Zahlenwerthe beiderseits noch mancher Correction bedürfen, um in Harmonie gebracht zu werden. 'Toute la marche du mouvement des ondes' sagt schließlich Hr. Bidone, 'analysée par M. Poisson se présente réellement à l'observateur et suivant leur mouvement et leur propagation.'

Wenn man in diesem Gebiete der Hydraulik, wie in andern Theilen der Naturwissenschaft, erproben will, wie weit der Mensch seine abstracten Vorstellungen von der Natur mit den Resultaten der Anschauung in Harmonie zu bringen vermöge; so muß man auf Vermehrung der Vergleichungspuncte zwischen Theorie und Erfahrung bedacht seyn, um die vortheilhaftesten unter ihnen auswählen zu können, wozu noch eine vielseitigere Bearbeitung der Theorie und die Auffindung und Herbeyschaffung vieler neuer experimenteller Hülfsmittel nöthig wäre, zu denen wahrscheinlich auch dem hydraulischen Institute der Turiner Universität keine zureichende Mittel zu Gebote stehen. Es ist nicht zu läugnen, daß die ärmliche Vergleichung der Theorie und Erfahrung, wie sie Hr. Bidone mit vielem Fleiße zu Stande gebracht hat, — bey der Ueberzeugung, deren man sich nicht erwehren kann, daß hier vielleicht ein noch vielseitigeres und vollständigeres Ineinandergreifen beider, der Theorie und der Erfahrung, als in

Göttingische gel. Anzeigen

Ob einem andern Theile der Physik durch bes
chtes Fortschreiten auf dem eingeschlagenen
zu erreichen wäre (weil die Natur dem
achter hier gestattet hat, unmittelbar in den
nmenhang fast aller Theile der verwickeltsten
einungen einzudringen) — nicht befriedigen
, und man daher die Hoffnung hegen muß,
die Resultate der wissenschaftlichen Natur
ung sich bald so vermehren und unentbehr
nachen werden, daß man zur Förderung
den größere Opfer, als bisher geschehen ist,
ingen bald geneigt seyn werde. Denn es
einmal Theile der Naturwissenschaft, die
hne Aufwendung beträchtlicher Hülfsmittel
werden ergründen lassen und zu ihnen ge
nsßbesondere die Hydraulik.

Wir haben der ersten Schrift des Hn. Bidone
l Raum gewidmet, daß uns nur eine kurze
ze von seiner zweyten Schrift gestattet ist,
teressant auch die in ihr enthaltenen Re-

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1833.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Gotta: *Rhetores Graeci ex Codicibus Florentinis, Mediolanensibus, Monacensibus, Neapolitanis, Parisiensibus, Romanis, Venetis *)*, Taurinensibus et Vindobonensibus emendatiores et auctiores edidit, suis aliorumque annotationibus instruxit indices locupletissimos adjecit Christianus Walz, Professor Tübingensis. Vol. I. 1832, XII und 658 S. Octav.

Unsere Blätter haben von der preiswürdigen Unternehmung, deren Anfang vor uns liegt, schon bey Gelegenheit der Epistola critica desselben Verfassers und neulich bey dem Arsenios **) gesprochen.

*) Beym Abschreiben dieses Titels bringt sich die Vermuthung auf, daß der Verf. die Rangordnung dieser Städte, wie man bey Individuen gewohnt ist, nach dem Alphabete gemacht, der Setzer aber, um ein Abbrechen zu vermeiden, Venedig vor Turin gesetzt hat.

**) Diese Anzeige wird nächstens abgedruckt.

Göttingische gel. Anzeigen

Es liegt uns zunächst ob, den Inhalt des neuen Bandes, des ersten von sechs, wie ich wurde, kurz anzugeben.

S. 1—54. Hermogenes Progymnasmen, die Ausgabe von Hn. Hofr. Heeren in Bibliothek der alten Literatur und Kunst, und spätere bereits allgemein bekannt, erscheinen nach sieben Handschriften, von denen der Herausgeber mehrere zuerst verglichen hat, wovon natürlich der Text eine breitere und festere grammatische Grundlage erhalten hat.

S. 55—120. Aphthonios Progymnasmen schon in der berühmten Aldina der Bibliothek enthalten, dann öfter besonders herausgegeben durch Franc. Portus bedeutend verbessert, durch Scheffer, dessen Noten hier wiederholt werden, erläutert. Der Verf. hat von vier Handschriften drey durchcollationiert und dadurch Wichtiges für den Text gewonnen.

drey Handschriften, eine in der Laurentiana, eine zu Modena, eine Pariser aufstreiben können; das Kapitel *περὶ χρείας* ist von Kreuzer aus einem Darmstädter Codex mitgetheilt, welcher allerley Excerpte aus Rhetoren und Grammatikern enthält. Daß indeß von diesen Collationen die Kritik des Theon neu anhebt, und zahlreiche Stellen schon jetzt eine bessere Gestalt erhalten haben, zeigt auch eine flüchtige Durchsicht. Es ist dieß dem Herausgeber um so mehr zu danken, da Theon ungleich gelehrter und inhaltsreicher ist als die Andern; man wird nicht leicht auf ein paar Seiten mehr Unterrichtendes über alte Litterargeschichte finden, als das Kapitel *περὶ τῆς τῶν νέων ἀγωγῆς* enthält, welches von der Auswahl der Lectüre für den Gebrauch der Rhetorschulen handelt.

Daran schließen sich, S. 257 — 262, einige weniger bedeutende Scholien zum Theon.'

IV. S. 263 — 420. Die Progymnasmen des Sophisten Νικόλαος, eines Byzantinischen Rhetors, welcher von der Zeit Leon des Älteren bis zu Zenon und Anastasios in Ansehen stand, erscheinen hier zum erstenmal nach einem Pariser Codex. Sie befinden sich auch in einer Barberinischen Handschrift, welche aber am Anfange und Schlusse verstümmelt ist. Diese Progymnasmen enthalten nicht allgemeine Definitionen und Regeln über *μῦθος*, *διήγημα*, *χρεία*, *γνώμη*, *κατασκευὴ*, *κοινὸς τόπος*, *ἐγκώμιον*, *ψόγος*, *σύγκρισις*, *ὄρος*, *ἡδονοίτα*, *ἐκφρασις*, an denen man sich auch schon bey den drey vorhergehenden müde gelesen, sondern geben von allen diesen Classen zahlreiche Beispiele, wie sie als Musterstücke den Schülern der Sophisten vorgelegt werden konnten. Interessant sind die

Göttingische gel. Anzeigen

εἰ] τί μοι δρῆναι ἀνδρὸς τελευτήν;
 ὦρα σπεῖσαι Πρωτεσίλαῷ, [·] ποῖ τέ-
 ται γῆς; τίς ἔκρυψε χῶρος; τίνος τῶν
 [ὠραίων] ἀπάρξομαι; τίς μεγάλα
 βούσαν παραμυθήσεται τάφος; ἐπ' ἀμ-
 ρας τῆς ἡπείρου κακοπραγῶ, παρὰ μὲν
 Τροίαν ἀφηρημένη τοῦ συνόντος τὸν
 [hier ist eine Lücke, denn es fehlt der
 nke: in Hellas aber seines Grabes ent-
 id] ἀλλ' [Ἄλλ'] εὖρον ἔνθα τραπῆ-
 ι, παρὰ τὸν δάλαμον στήσω τὸν τά-
 [·] παρ' ὃν οὐκ ἔσχον ἄδειν ὑμέναιον,
 σω τὸν δρῆνον [·] καὶ συναφθήσομαι
 σιν ὅτι συνελθεῖν ἀφῆρέδην τοῖς σώ-
 καὶ χοῶς ἐπιφέρειν παραιτουμένη λέξω
 κάτω θεοῖς· θεοὶ ὅσοι τὰ γῆς ἐκλήρω-
 Πρωτεσίλαον ἄφετε συγγενέσθαι πρὸς
 αἰδης ἡμέραν· ἀναβιοὺς ἐρεῖ, ποῖα καὶ
 τέτακται τάξει, ἢ δηλονότι ἔτι τῇ

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1833.

G ö t t i n g e n.

Gedruckt in der Dieterichschen Univ. Buchdruckerei: Die Gleichstellung der Juden mit den christlichen Staatsbürgern, nach ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit in geschichtlichen Beyspielen gezeigt von Dr. Georg Wilhelm Böhmcr. 1833. VI und 72 S. in 8.

Die bürgerliche Gleichstellung der in allen fünf Welttheilen und ganz besonders in Europa zerstreuten, durch Glauben, Sitten und Sprache von den übrigen Bewohnern streng geschiedenen Ueberbleibsel dieses durch Glück und Unglück, durch Züge höherer Bildung wie durch die roheste Barbarey und durch ihren noch überall, mehr oder minder fortdauernden, Einfluß auf Denkart und Verfassung unsers Welttheils merkwürdigen Volks gehört, wie im Eingange der vorliegenden Schrift bemerkt wird, ohne allen Zweifel zu den schwersten und wichtigsten Aufgaben der gesetzgebenden Weisheit; einen kleinen

Göttingische gel. Anzeigen

Tag zur Erörterung derselben abzugeben, ist der vorliegenden Schrift. Zuerst werden staunenswürdigen Fortschritte bemerkt, welche die Entscheidung dieser weltgeschichtlichen seit einem halben Jahrhundert gemacht und sodann einige der — dem Anscheine siegreichsten — Einwendungen dagegen besetzt. Die vielfach im Tone der entschiedenen Absprechung geläugnete Möglichkeit den kornen Israels ohne die größte Gefahr für Staat das Staatsbürgerrecht zu erteilen, durch die schöne Wirklichkeit der seit nicht völlig zwey Menschenaltern von einer fasten Reihe weiser und menschenfreundlicher Erlassungen erlassenen, und in ihren, genau besetzten, Folgen noch täglich segensvoll fortwährenden, Gesetze und Verordnungen wider: Die merkwürdigsten unter diesen letztern en namhaft gemacht und zugleich der Einzuanedeutet den sich allen Bemühungen des

keinesweges vortheilhaft sind. So heißt es u. a. in einer S. 30, 36 und 71 näher bezeichneten, leider aus der Feder eines ungenannten evangelischen Geistlichen geflossenen Schrift: der Jude, nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit sey ein in jeder Hinsicht der gesammten übrigen Menschheit sehr entfremdetes Individuum; seine aus den dunkelsten Zeiten unverändert und hartnäckig beybehaltene Religion stehe im greßten Contraste mit den aufgeklärten Religions-Principien der gesunden Vernunft... und in moralischem Betracht seyen die Juden eine Menschenclasse, in der man die Muster von Edelmuth, Uneigennützigkeit, Selbstverleugnung, — Vaterlands- und Menschenliebe durchaus nicht auffuchen könne. Der erste dieser Vorwürfe wird u. a. durch die unläugbare Bemerkung, daß die jüdische Religion die Grundlage der christlichen sey, beseitigt; der Ungrund des zweyten wird (von S. 39..71) in einer ausgesuchten Reihe geschichtlicher Beyspiele anschaulich gemacht, die sich bey einer mildern, den Grundsätzen des Christenthums vollständiger entsprechenden Behandlung gewiß noch um ein großes vermehren würde. Sind diese Einwendungen in ihrer Blöße gezeigt, heißt es S. 72, so fallen die übrigen, womit man die — bis auf die ihrer Natur nach eine Ausnahme bildenden Gegenstände des Cultus — völlige Gleichstellung der Befenner des jüdischen Glaubens mit den christlichen Confessions-Verwandten bestritten hat oder noch fernere bestreiten könnte, als ein schwacher Nachtrag von selbst in ihr Nichts zusammen. — Der Verf., welcher auf dem Wege der Erfahrung, des Zweifels und vieljähriger mühevoller Untersuchungen zu dieser Ueberzeugung gelangte, er-

klärt sich jedoch bereit, ohne Aengstlichkeit den Fehdehandschuh aufzunehmen, wenn die Ungerechtigkeit neuer Vorwürfe es erfordern könnte. Er schließt mit der Zuversicht, daß der Genius der Menschheit die noch in ihren Entschlüssen schwankenden Fürsten und Völker über alle von bleichem Neide, unbrüderlichem Stolze und starrer Geistessträbheit herbegeführten (eigentlich wohl erträumten oder noch zu erträumenden) Klippen glücklich in den Tempel der Wahrheit und der Bruderliebe einführen werde.

In dem Vorworte wird gelegentlich eine dem Verfasser betreffende Ungenauigkeit in dem Hartmannschen Register zu diesen gelehrten Anzeigen von 1783 — 1822 Th. 1. S. 588 berichtigt, woselbst aus der Einen Person des Verf. zwey gemacht und seine literarischen Arbeiten unter dieselben — vertheilt werden.

M a g d e b u r g.

Ben Wilh. Heinrichshofer, 1832: Echerlein zur Förderung der Kenntniß älterer deutscher Mundarten und Schriften, von Friedrich Wiggert. 54 S. in 8.

Inwendig an einem wahrscheinlich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts gefertigten Einbande finden sich auf der Magdeburger Stadtbibliothek vier zerschnittene Pergamentblätter, Bruchstücke einer sonst ganz verlorenen, etwa drey bis vierhundert Jahre früher, und vielleicht in dortiger Gegend selbst geschriebenen Verdeutschung der Psalmen aufbewahrend. So bedauerndwerth der Verlust des Uebrigen ist, so sehr verdienen diese Fragmente des zwölften oder elften Jahrhunderts die Herausgabe, welche wir hier auf das genaueste bewerkstelligt sehen. Sie

reichen von Psalm 89, 17 bis 95, 9. Im Ganzen gehören sie noch der hochdeutschen Sprachform an, d. h. sie haben namentlich die unniederdeutsche Aspiration F, Z und CH in helfe, hofe (spes), scaph (oves), herce = herze, groz, zo (zu), stolz, thaz (Pronomen, bemerkenswerth durchgängig von der Conjunction thez = ut unterschieden, vergl. Gramm. 1, 793. 3, 165) mich, michil, sprechen, chund u. s. w. Allein sie mengen Niederdeutsches darunter, wohin wir scarp 3, 11. skepnisse 7, 4. daß V für B in uvel, lovelic, daß TH in thaz, thez, thi, wither, nither, daß G in hogest, VR in wrichet und noch einzelne Wörter und Formen rechnen, wie den männlichen Artikel thi (der freylich auch noch im de mittelhochdeutscher Dichter des zwölften und aus dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts hin und wieder auftritt), unse (nostri), uwe (vestri), den Plural suntores, uvelteteres, of (si), ofte (aut), ifteswanne (aliquando), anmang (inter, Afs. angimang, Engl. among), nahelen (appropinquare), sal (debet), wiewohl daneben das hochdeutsche wir Statt findet und der Schreiber zwischen is und ist in der dritten Person schwankt. Einmal scheint er sogar, wie noch heute manche Niederdeutsche zu verfahren, wenn sie die Umwandlung ihres T in hochdeutsches Z unbesugt ausdehnen auf Wörter, denen hochdeutsches T, folglich ihr D gebührte, oder wie Hochdeutsche, wenn sie lateinisches T in ihr Z setzen, z. B. aus tabula zabel machen. Es wird nämlich S. 17 zweymal geschrieben vriz hove (atrio, atria), da doch die hochdeutsche Form vrithof lautet Rib. 1795, 2. Frid. 156, 20; ein neuer Grund dafür, daß es nicht von vride (pax) herzuweisen

Göttingische ges. Anzeigen

gramm. 2, 454); und Hël. 151, 9 würde
of zu schreiben seyn, nicht friduhof (wie
gumo = fridhugumo 18, 23); wir ver-
1 auf das goth. freidjan (parcere) altf.
n Hël. 118, 6. 119, 9. Genau genom-
ist demnach frithof ein Asyl, wo des Mis-
ers geschont wird, nicht eigentlich ein
des Friedens, obgleich fridu (pax) mit je-
Wort nah verwandt seyn wird. Wenn
sichen unsichere Sprachformen auf der ei-
Seite keinem Franken, Baiern, Schwaben,
der andern aber auch keinem Sachsen bey-
werden dürfen; so bleibt nichts übrig, als
wa einem Thüringer oder lieber einem Be-
er der Elbgegend in Meissen, Anhalt, Bran-
rg zuzuschreiben, von wo seit den sächsi-
Königen die Slaven zurückgedrängt waren
die deutsche Sprache, mit einer Mischung
ihrer beiden Hauptdialecte, wie sie schon
die örtliche Lage jener Landstriche bedingt

bog; knize das poln. kniaz, böhm. knez; moie das böhm. můg, poln. moy (Neutr. moie); podete (venite) das böhm. pogdete, poln. poidzie; pogete (cantate) das böhm. pegte. In beiden letztern könnte die böhmische Form die nächste scheinen, dagegen hat in n iezt (non est) das poln. nie iest offenbar größere Verwandtschaft, als das den Böhmen eigene nenj, wofür schon die altböhmischen, von Sanka herausgegebenen, Gedichte ein kaum abweichendes nenie gewähren. S. 9, 6 sind einige Worte unleserlich, die von Herrn Wiggert S. 19. 20 besprochen werden. an ist keine slavische Präposition, auch kein umgekehrtes na, vielmehr das n gehört zu iemo, d. h. niemo ist die gewöhnliche Pronominalform. Statt des vorausgehenden a möchten wir aber entweder u lesen, oder wenn dieß die Schreibung verbietet, ein davor verbliebenes v supplieren, also va niemo. In ..ze zı..e muß allerdings der Sinn von: nichts böses stecken und das letzte Wort kann kaum etwas anders seyn, als eine Form oder Bildung des Adj. zly, die wir jedoch nicht näher festzusetzen wagen.

Nicht genug, daß der Uebersetzer das lat. domine neben dem gewöhnlichen deutschen herre 7, 6 durch ein slavisches knize 7, 12 wiedergibt; er verwendet in derselben Zeile noch einen andern gleichbedeutenden Ausdruck: sire. In der That höchst auffallend, und die früheste Spur dieses Wortes in Deutschland, das in unsern Dichtungen des dreizehnten Jahrhunderts nur aus romanischer Quelle übernommen vorkommt, in romanischer Sprache aber sowohl in der Form sire, messire, als in der Entstellung sieur, monsieur bis auf heute die größte Ausdehnung erlangt hat. Fast ebenso üblich ist sire in

Göttingische gel. Anzeigen

lischen Gedichten, im Neuenglischen wird
en sir (Herr) und sire (Vater) unter-
en. Ja, auch der altnordischen Sprache
im Mittelalter sira ein Synonym von
a, man begegnet ihm häufig in norwegi-
Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts,
im zweyten Band des Diplomatarium
Ehorkelin S. 23 (a. 1225), 49 (a. 1264),
1277), 100 (a. 1284), 138 (a. 1293),
1297). In's Norwegische und Englis-
önnte es die französische Hofsprache einge-
haben, denn in angelsächsischen Sprach-
tälern läßt es sich noch nicht nachweisen;
früher, wenigstens im zwölften Jahrhun-
reffen wir es nunmehr mitten in Deutsch-
an der slavischen Grenze; deutsche Urkun-
ener Zeit, die es auch in lateinischer Fas-
benbehalten haben könnten, enthalten es,
el wir wissen, nicht. Die Frage bleibt
r: woher haben es die Franzosen selbst?

sich rechtfertigen und deuten (sihora = si-
gora, von sigor, victoria, dasselbe was die
sächsische Zusammensetzung sigudruhtin aus-
drückt) Nur begreift sich schwer, wie ein sol-
ches Wort, wenn es in dem späteren sire fort-
leben soll, Jahrhunderte lang, weder im innern
Deutschland, noch unter den alten Franken im
Gebrauch gewesen wäre?

Wir haben uns zu weit ausgelassen und müs-
sen abbrechen. Die genauen Sprachstudien,
welche Herr Wiggert gemacht hat, verbürgen,
daß er für das vaterländische Alterthum ferners
hin nicht bloß Scharfe, sondern wichtige, im
Becken klingende Schillinge befragen werde.
Einige leichte Versehen folgen S. 23 hinter ein-
ander. Statt unschichten l. man v o n
schichten (von ungefähr); zeldende hat
nichts zu schaffen mit zeldan, transire, son-
dern ist von zelden, tolutim incedere, am-
bulare; er in er lengethe ist keine Präpo-
sition, man schreibe erlengethe in einß verbuns-
den (ahd. urlenkida?).

Jac. Grimm.

L e i p z i g.

In der Weidmannschen Buchhandlung bey
G. Reimer, 1829: Aristides ex recensione
Guilielmi Dindorfii. Vol. I. XII und 844.
Vol. II. 813. Vol. III. CLV und 884 Seiten
in gr. 8.

Wey der Seltenheit der wenigen Ausgaben,
welche wir bis jetzt von Aristides Declamatio-
nen besitzen, tritt diese neue Bearbeitung als
eine sehr erfreuliche Erscheinung hervor, um so-
wohl eigene Verdienste geltend zu machen, als
auch um die Bemühungen ihrer hundertjährigen

Göttingische gel. Anzeigen

jüngerinnen in vielfach veränderter Form zu erhalten.

Was die eigenen Verdienste anlangt, so bestes diese in einer nach guten handschriftlichen Mitteln veranstalteten Recension, von welcher die kurze Vorrede die nöthige Rechenschaft

Samuel Jebb, welcher die letzte Recension lieferte, fand schon früh besonders an sie einen heftigen Gegner, welcher nicht Unrecht die Mängel seiner Arbeit aufdeckte, seinen Leichtsinn und seine Eilfertigkeit an hlichen Stellen nachwies. Ueberhaupt gehöre Reiske's Anmerkungen zum Aristides zu den kritischen Leistungen dieses Gelehrten; und Wiederholung bildet daher eine höchst schätzbare

Bereicherung der vorliegenden Ausgabe. Ihnen sind Jebb's Erläuterungen, die sich größtenteils auf die vielen historischen Anspielungen des gelehrten Declamator beziehen, hinzugefügt worden. Auch Canter's sparsame

Jeßb sind die Seitenzahlen beider an den Rand des neuen Werks gesetzt; und damit auch der *πρεσβευτικὸς πρὸς Ἀχιλλέα* und die *μελετὴ κατὰ τῶν ἐξοχουμένων* für die Citate nach Laurentius Normann, und die Declamationen *πρὸς Δημοσθένη περὶ ἀτελείας*, *πρὸς Λεπτίνην ὑπὲρ ἀτελείας* nebst dem Fragmente des *πανηγυρικὸς ἐπὶ τῷ ὕδατι ἐν Περγάμῳ* für die Citate nach Morelli, Mai und Grauert zweckmäßig eingerichtet seyn möchte, so hat der Herausgeber selbst für die Anzeige der Seitenzahlen dieser Special-Ausgaben gesorgt, und aus deren Anmerkungen das Wichtigste mitgetheilt.

In der Anordnung der einzelnen Schriften des Aristides ist der Herausgeber der von Canter zuerst eingeführten und von Jeßb beybehaltenen Reihesfolge treu geblieben. Die später aufgefundenen Werke bilden den Schluß der Declamationen, denen dann noch die beiden Bücher der *τεχνῶν ῥητορικῶν* angehängt sind. Als dieß füllt mit Morelli's Prolegomenen zur Leptineischen Rede die ersten beiden Bände, und zwar ohne die einzige Lateinische Version von Canter, so vortrefflich auch diese, für sich betrachtet, seyn mag. Von ihr sagt der Verfasser selbst: *multum se in ea diuque totis ingenii viribus laborasse, neque quidquam, quod ad eam illustrandam facturum videretur, omisisse.* Und sie gehört in der That zu den gelungensten Uebersetzungen, die wir von irgend einem Griechischen Autor haben; so daß selbst Reiske von ihrem Verfasser sagen konnte: *edenda hac Aristidis interpretatione Latina declaravit amplitudinem suarum literarum, ut videatur in ea exemplum insequentis saeculis proponere voluisse interpretationis*

Göttingische gel. Anzeigen

bus paene numeris absolutae, quod po-
admirarentur magis, quam aut vin-
at, aut adaequarent. Ita inter se cer-
in Canteriana interpretatione cum fide
itas, cum peritia rerum ipsius quo-
sermonis utriusque mirifica intelli-
ia.

Der dritte Band schließt ein Mehrfaches in
Erstens Johann Masson's biographische
gen über Aristides verbunden mit einer
derung seines Zeitalters: Collectanea hi-
ca Aristidis aevum et vitam spectan-
ordine quantum licuit chronologico di-
g, ohne Veränderung nach Jebb, der sie
nach der Handschrift des Verfassers drucken
wiederholt. Sie sind nach demselben Plas-
atworfen, und in demselben Geiste ausge-
, als die Lebensbeschreibungen des Horaz
und Ovidius von demselben Verfasser. In
schland erscheint diese Biographie sowohl

hier und Manches dort vollständiger, und beide Sammlungen liefern daneben Neues; so daß beide ihren eigenthümlichen Werth behalten.

Die Ausmittelung des Urhebers dieser Scholien, welche sich vorzugsweise über den Παναθηναϊκός, und über die Platonischen Reden (περὶ ῥητορικῆς, ὑπὲρ τῶν τεττάρων und πρὸς Καπίτωνα) verbreiten, ist in sofern wichtig, als davon die Glaubwürdigkeit der vielen historischen und antiquarischen Notizen, welche der gelehrte Scholiast als Beweis einer ausgebreiteten Belesenheit zusammengetragen hat, in einem hohen Grade abhängt. Obgleich nun keine Handschrift irgend einen Scholiasten namhaft anführt, so könnte man doch mit vieler Wahrscheinlichkeit auf den Rhetor Sopatros aus Apamea schließen, welcher seinen Namen in der an einen gewissen Alexandros gerichteten Einleitung in die Bücher über die Redekunst selbst verewigt hat: ταῦτ' ἐγὼ σοι Σώπατρος ἐπιδίδωμι, ὅσα γε ἔμαθον παρὰ τῶν διδασκάλων Ἀθήνησι, καὶ ὅσα μεθ' ἑτέρων ζητῶν καὶ ἐξ ἀναγνωσμάτων ποικίλων συνήγαγον. Ob die beiden andern Abhandlungen über die Redekunst des Aristides und über dessen Panathenaiskos, welche mit obiger Schrift des Sopatros in der ersten Aldina unter dem unrichtigen Titel: προλεγόμενα εἰς τὸν Ἀριστείδου Παναθηναϊκόν zusammen gedruckt, und von Jebb 'Sopatri Apameensis Prolegomena in Aristidem' überscriben worden sind, denselben Sopatros zum Verfasser haben, darüber gibt es kein bestimmtes Zeugniß. Daß das letzte Stück von Sopatros ursprünglich ganz unabhängig von den beiden andern war, und nie mit diesen ein Ganzes gebildet hat, geht aus der Anrede an Alexandros hervor, wovon dort keine Spur. Merk-

Göttingische gel. Anzeigen

ichtig ist es aber, daß jene Prolegomenen sich
 ie auf diejenigen Schriften des Aristides be-
 n, über die noch zahlreiche Scholien vor-
 en sind; und nicht alle seine Reden scheinen
 im Alterthume einen Commentator gefun-
 zu haben, sondern vorzugsweise der Pana-
 icos und die Platonischen Reden. Was
 ali aus der Venetianischen, und Mai aus
 Vaticanischen Handschrift mitgetheilt hat,
 ht sich ebenfalls fast ausschließlich auf jene
 e. Höchst unbedeutend ist die sehr geringe
 hl von Scholien über die Rede *περὶ ἐξο-
 ένων* bey Mai zu dem *Πανηγυρικός ἐπὶ
 δατι ἐν Περγάμῳ*, und über *Ῥωμῆς ἐγκώ-
 , dem ἱερὸς λόγος β' γ' δ' ε'. συμμαχι-
 κ', Ροδιακός* und *Αἰγύπτιος* in der Reiss-
 n Sammlung. Etwas zahlreicher sind hier
 blossen zu den vier ersten Leuktrischen Re-
 aber doch nicht von der Art, daß man
 en könnte, sie wären aus einem *wirfli-*

mit der Rhetorik den Anfang des Ganzen machte, sondern die Lobrede auf Zeus an die Spitze stellte, ließ jene drey heterogenen Kapitel, die vielleicht auch verschiedene Verfasser haben, in Eins zusammengeworfen dem Texte und Masson's Biographie vorangehen, und, was noch unverantwortlicher ist, schrieb diesem Quodlibet den Namen Sopatroß vor die Stirn, welcher aus den schon angeführten Gründen nur der Einleitung in die Rhetorik, und vielleicht auch dem Commentare zu dieser und den übrigen Platonischen Reden nebst dem Panathenaisos gebürt; wenigstens scheint Sopatroß (S. 747 ed. Dindorf.) auf einen nachfolgenden Commentar anzuspieren: *ἵνα δὲ λοιπὸν ἡμῖν ὁ λόγος γένηται πρὸς τὸ τὴν ἐξήγησιν εὐρεῖν ἐτοίμως, Πλάτωνος πρότερον ἐφοδεύσω τὸν διάλογον*. Indessen soll hierauf gar kein Gewicht fallen. So viel bleibt gewiß, daß Herr Dindorf dem viel getadelten Jebb in der Zusammenstellung und Benennung der Sopatri Prolegomena nicht folgen durfte.

Der Appendix, welcher mit den besprochenen Prolegomenen beginnt, enthält nun ferner noch aus der Jebbschen Ausgabe 1) das Leben des Aristides nach dem zweyten Buche des Philostratos de vitis Sophistarum mit Normann's Anmerkungen — 2) Veterum et recentiorum de Aristide judicia et testimonia — 3) G. Canteri in Aristidem prolegomena nebst dessen Syntagma de ratione emendandi Graecos auctores und Index mit J. A. Fabricius' Supplementen (der Index scriptorum von Fabricius ist ausgeschlossen) — endlich die Vorreden von Normann und Jebb nebst der von Reiske aus dem dritten Bande der Animadversiones ad Graecos auctores.

Göttingische gel. Anzeigen

früher hatte der einzige Canter sowohl durch Uebersetzung (1566), als auch in der von Stephanus gedruckten Ausgabe (1604) die geringste Bekanntschaft mit Aristeides auf die zueugendste Weise beurlundet; und er nimmt in der Geschichte des Textes den ehrenvollen Platz ein. Mit der vorliegenden Bearbeitung beginnt nun eine neue Periode in derselben; jedoch bietet sich dem kritischen Scharfsinn zukünftiger Herausgeber in dem verderbten Texte des lange vernachlässigten Rhetor und der verstümmelten Scholiasten noch ein weisheitsvoller, aber reiches Feld dar. Um hier etwas Tüchliches leisten zu können, muß man sich, wie gewöhnlich, lange und anhaltend und ex professo mit Aristeides beschäftigen, und ihm nicht, wie gewöhnlich geschieht, im Vorübergehen die Aufmerksamkeit zuwenden. Die schärfssinnigen und gründlichen Erörterungen und Regeln, welche er in seinem Syntagma niedergelegt hat,

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 25. März 1833.

G ö t t i n g e n.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Rheinisches Museum für Jurisprudenz. Herausgegeben von Blume, Böcking, Hollweg, Puchta, Püggé und Unterholzner. Vierten Bandes (Jahrgangs) zweytes und drittes Heft. 1832. 1833. Octav. Fünften Bandes erstes bis drittes Heft, oder:

Neues Rheinisches Museum für Jurisprudenz. Erster Band. 1832. 1833. 384 Seiten in 8.

Das Rheinische Museum ward von Niebuhr und Hase gemeinsam für Philologie und Jurisprudenz gegründet, um die von Alters her bestehende innige Verwandtschaft beider Wissenschaften auch äußerlich in einer bestimmten Form hervortreten zu lassen. Keine von ihnen sollte dadurch in der Entwicklung ihrer eigenthümlichen Richtungen gehemmt, wohl aber das beiden gemeinsame Gebiet mit vorzüglichem Eifer angebauet werden. So hatte nun diese Zeit:

reist bis zum vierten Jahrgange in zwey eben-
mäßig fortschreitenden Hälften bestanden, als
er Tod zu gleicher Zeit beide Männer dahin
führte, welche nicht nur die Gründer, sondern
auch die Hauptträger des Unterneh-
mens gewesen waren.

Diese Ereignisse haben den Fortgang der Zeit-
schrift für einige Zeit gestört, und die äußer-
liche Trennung beider Hälften vollendet; aber
eine von beiden ist mit ihrem Stifter zu Grabe
gegangen. Für die juristische Hälfte, von welcher
er allein zu berichten ist, haben sie eine Ver-
setzung des Ortes, nicht aber des Namens
bedurft; denn treu der ursprünglichen Rich-
tung darf dieselbe auch das Andenken ihrer
ehemaligen Herausgeber bewahren. Um je-
den künftigen Fortgang des Unternehmens
zu verbürgen zu können, ist die Redaction
zu neuen Mitgliedern, Herrn Prof. Holl.

bestandtheile unbefugt bemächtigt hat; sie gewährt dem heres nicht mehr, als das interdictum quorum honorum dem pratorischen Erben.

Nr. VI. Ueber das Recht des Fiscus an erblosen und confiscierten Gütern, vom Unterzeichneten. Der Fiscus ist in beiden Fällen kein wahrer Erbe oder iuris successor, sondern im ersten ein privilegierter Occupant, im zweyten ein privilegierter Gläubiger; darum fallen erblose Güter, die in verschiedenen Territorien belegen sind, auch an verschiedene Staatskassen. Als Nachtrag zu S. 217 kann noch fr. 13. §. 9. de H. P. (5, 3) angeführt werden. Uebrigens lag es nicht in dem Zwecke dieser Abhandlung, auch die Entstehung des fiscalischen Erbrechts aus der lex Julia caducaria (Ulp. XXVIII, 7 u. a.) näher zu untersuchen; sonst hätten noch die ähnlichen Begünstigungen anderer Corporationen, des vexillum, der Fünfte u. s. w. mit hineingezogen werden müssen. Schon die Berufung der Gentilen dürfte damit zu vergleichen seyn, da ihnen nur als Gesamtheit, und nicht als Einzelnen ein subsidarisches Erbrecht zugeschrieben wird.

VII. Byzantinisches Recht. Von Demselben. Unbekannt gebliebene vaticanische Handschriften (1185. 1142) verschiedener Stücke, und ein ungedrucktes Fragment eines Basilikenscho-lasten aus der Ambrosiana zu Mailand.

VIII. Juristische Handschriften in Italien. Zugaben zum Iter Italicum. Von Demselben, fortgesetzt im dritten Heft Nr. X. Verzeichnisse aus Genua, Vercelli, Mailand, Venedig, Verona, Modena, Florenz, Bologna, Perugia, Rom, theils vom Verf., theils von Hr. Dr. Maier in Tübingen gesammelt. Ihr

Inhalt ist vorherrschend juristisch, doch mit mancher gewiß nicht unerheblichen Beilage für Philologen, Historiker, Theologen u. a. m. An diese Verzeichnisse werden sich andere aus Rom, Neapel, N. Casino und Sicilien, an welchen bereits gedruckt wird, unter einem besonderen Titel anschließen.

Heft 3. N. IX. Beitrag zur Lehre von den *arbitrariae actiones* von Hn. Dr. S. Benfey in Göttingen. Es wird bewiesen, daß in der *condemnatio* einer *arbitraria formula* zwischen den Worten *neque ea res restituetur*, noch *arbitrio* (*arbitratu*) *tuo* oder *arbitrio* (*arbitratu*) *iudicis* gestanden haben müsse.

XI. Neue *tabulae honestae missionis*, mitgetheilt vom Unterzeichneten. Haubold (Platzmann) hatte im J. 1818 eine Sammlung von sechzehn solcher Tafeln herausgegeben, während zu Turin von Vernazza 21, und ganz kürzlich von Gazzera sogar 28 dieser Tafeln zusammen gebracht wurden. Allein auch Haubold selber, dessen Sorgfalt nichts Neues entgehen konnte, hatte in seiner Abhandlung noch acht Tafeln nachgetragen, und so vermehrt ist dieselbe 1829 im zweyten Bande der Hauboldischen *Opuscula* erschienen. Auf diesen vom Unterz. übersehenen Umstand ist derselbe jetzt durch seinen verehrten Lehrer Hugo aufmerksam gemacht worden. Im Rheinischen Museum aber stehen zwey andere, ganz neuerdings in Ungarn und Sardinien entdeckte Tafeln aus der Regierung Nerva's und Antonin's, zuerst von Gazzera und Baille, dann von Borghesi in den *Memoiren* des römischen Instituts für archäologische Correspondenz herausgegeben.

49. St., den 28. März 1833. 485

XII. Zur Pandectenkritik, dritter Beitrag, vom Unterz. fr. 31 fin. de Noxalib. Action. (9, 4) ist statt duplationis, nicht duplicationis, sondern dupli actionis zu lesen, und fr. 8 fin. de Reb. Creditis (12, 1) statt admositum (adpositum) nicht adpositum, adquisitum, repositum, agnitum, sondern admissum oder omissum.

XIII. Ueber den in der Bantinischen Tafel angeblich vorgeschriebenen doppelten Eid, von Puchta. Die Zugiehung der Quästoren bey Eidesleistungen soll nicht bloß, wie Klenze meinte, ad aerarium, sondern auch an andern Orten, namentlich dem Tempel des Castor, Statt gefunden haben, weil sie mit Aufzeichnung der schwörenden Personen, also gleichsam mit der Protocollführung beauftragt waren.

Band V. Heft 1. №. I. II. Zur Lehre vom sogenannten bonitarischen Eigenthum, und von der pro herede usucapio, von Unterholzner. Veranlaßt durch frühere Abhandlungen von Zimmern und Arndts; der gleichzeitig erschienene Aufsatz des Herrn Prof. Mayer im achten Bande der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft konnte dabey noch nicht berücksichtigt werden.

III. Ueber den Besizerwerb eines Kindes, zu fr. 32. §. 2. und const. 3 de Acquir. poss. Von Puchta. Die zweyte Stelle wird, abweichend von Savigny, wörtlich so übersetzt: "An den von irgend einer Person dem Kind geschenkten und tradierten Sachen wird ihm der Besitz durch Ergreifung desselben erworben. Denn wiewohl die Ansichten der Juristen über diesen Punct verschieden sind, so scheint es doch gerathener, schon jetzt, ungeachtet das vollständige Willensvermögen noch nicht existiert, den Besitz

durch die Tradition als erworben anzunehmen; sonst, wie es auch in einem Responsum Papinian's heißt, würde dem Kinde auch nicht durch den Vormund der Besitz erworben werden können.'

IV. (und im zweyten Hest N^o. VII.) Ueber das pactum reservati dominii. Von Hn. Dr. Ludwig Dunder in Göttingen. Eine sehr vollständige und erschöpfende Erörterung der ganzen Lehre, sowohl nach römischem als germanischem Recht. Einer gleichzeitig erschienenen Abhandlung des Hn. von Geyso in der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß ist im zweyten Abschnitt noch nachträglich gedacht worden.

V. (und im zweyten Hest X) Miscellen, vom Unterzeichneten. 1) Ueber die religiöse Erziehung unehelicher Kinder nach Preuß. Landesrecht. 2) Eine ungedruckte, räthselhafte Verordnung Justinian's im Titel Mandati, aus der Pistojeser Handschrift. 3) Zwey merkwürdige, größtentheils noch ungedruckte Bruchstücke über die Verfassung Roms im neunten und zehnten Jahrhundert. 4) Ein Bruchstück über römisch-germanische Stadt- und Reichsverfassung, dessen Entdecker, der uns nun leider entrissene D^r. A. R. Spangenberg seitdem auch in diesen Blättern (1832 St. 166. 167) noch einen genaueren Abdruck veranstaltet hat.

Zweytes Hest. N^o. VI. Ueber das sogenannte Citiergesetz vom J. 426. Von Puchta, mit einem Nachtrage des Unterzeichneten. Der eigentliche Zweck des berühmten Gesetzes soll nicht die alleinige Autorität von fünf Juristen, sondern ein sicheres Kriterium über die zweifelhaft gewordene Frage gewesen seyn, wer unter den älteren Juristen die Autorisation zum Respondieren erhalten habe, oder auch ohne dieselbe als Autorität gelten dürfe.

49. St., den 25. März 1833. 487

III. Etymologische Erörterungen von Rechtsdrücken. Von Hn. Hofrath Dtfried Müll in Göttingen. 1) Vindex, uindiciae, uinere, uindicare, uindicta. 2) Nexus, nexum. Usurpare, iurgare. Die Fortsetzung dieser Erörterungen wird hoffentlich nicht ausbleiben.

X. Ueber die Catonianische Regel, von Hn. Arndts in Bonn. Berichtigung seltsamer Versprüche neuerer Schriftsteller über diese Regel, wodurch auch die fortdauernde practische Gültigkeit derselben unzweifelhaft geworden ist.

Drittes Heft. N. XI. Ueber den solutionis adiectus. Von Hr. Dr. Brandis in Hamburg. Eine erschöpfende Behandlung dieser Materie fehlte eigentlich ganz, und doch war sie so nothwendiger als die meisten Lehrbücher. In einer richtigen Definition des adiectus entstanden, wie namentlich bey Thibaut sogar Wechselungen desselben mit dem adstipulator kommen.

XII. Ueber den der Rede pro Q. Roscio Comodo zu Grunde liegenden Rechtsfall. Von Hn. Götta. Eine erst durch Gajus möglich gewordene, sehr glückliche Lösung bisheriger Zweifel.

Klage des Fannius hätte durch die Einräumung der Compensation beseitigt werden können, wenn es keine stricti iuris actio gewesen wäre; ihm konnte Cicero sich dieses Umstandes nur bedienen, um einen moralischen Eindruck auf die Jury zu machen. Das Hauptvertheidigungsmittel aber, und zwar formell das einzig zugehörige, blieb immer, daß Fannius ex stipulatu klagt hatte, und den Abschluß der Stipulation beweisen konnte.

III. Frontinus de controuersiis agrorum, seinen Commentatoren Aggenus Urbicus und Gaius do-Simplicius. Vom Unterzeichneten.

Dieses Stück der agrimensorischen Schriften durfte einstweilen einer Gesamt-Ausgabe vorbehalten, weil es den höchsten Grad der Corruption erreicht hat, und ohne vielfältige fortgesetzte Bemühungen nicht in integrum zu restituieren seyn wird. Am meisten gilt dieß von dem vermeinten Simplicius, der sich nur im Codex Arcerianus zu Wolfenbüttel erhalten hat, und erst bey Goesius gedruckt ist. Um den Verbesserungen eine feste Basis zu geben, mußte also auch dieser ganz corrumpierte aber seltene Text wiedergegeben werden; doch ist er mit einigen noch nicht gedruckten Seiten aus der Wolfenbüttler Handschrift vermehrt worden. Der möglichst berichtigte Text bleibt dem nächsten Bande der Zeitschrift vorbehalten; dagegen enthält der fünfte Band noch die allgemeineren Untersuchungen über das, was jedem einzelnen Autor, nach Beseitigung des vermeinten Simplicius, von der Masse des Ganzen zuzuschreiben ist, und über die nöthige Sonderung und Umstellung der Hauptmassen, welche namentlich durch die Tharische, daß einzelne Blätter früherer Handschriften ersetzt seyn müssen, genügend gerechtfertiget wird. Auf der letzten Seite (384) Z. 7 und 8 ist jedoch statt *quam aliis artibus* zu verbessern: *(et) idoneas uolunt*, und statt *reseruet speciebus: abdicant*. — Das Ineditum des Codex Arcerianus, welches Goesius zu unverständlich erschienen seyn mag, ist mit Hülfe von Göttinger Freunden schon größtentheils ins Reine gebracht worden.

Der Druck des sechsten oder resp. zweyten Bandes des Rheinischen Museums hat bereits begonnen.

Blume.

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1833.

G ö t t i n g e n.

Skizzen aus Spanien, von V. A. Huber (jetzt Professor in Rostock). Zweyter Theil. 1833. VII u. 639 S. in 8. (Bey Vandenhoeck und Ruprecht).

Nach der so günstigen Aufnahme, welche diese Skizzen im ersten Bande selbst bis über die Grenzen von Deutschland hinaus gefunden haben, wäre es überflüssig sie noch weiter empfehlen zu wollen. Die Leser der vorigen wissen schon, daß sie zwar allerdings eine Dichtung, aber keinesweges eine Erdichtung sind; denn auch hier wiederholt der Verf. die Versicherung, daß er nichts erzähle was er nicht stückweise selber gesehen, oder aus sichern Nachrichten geschöpft habe. So ist und lebt man denn mit ihm ganz in Spanien, diesmal in Valencia und Murcia; denn freylich gehört auch diese innige Bekanntschaft mit der Nation, ihrer Sprache, und ihren Sitten dazu, ein solches Gemählde zu entwerfen. Der Stoff ist sehr einfach. Eine alte Frau, Lia Ana, mit ihren beiden Söh-

Göttingische gel. Anzeigen

und einer Tochter, Mercedes, sind die Haupt-
nen. Die Zahl der übrigen, geistlichen und
lichen Standes, ist gering. Von den Söhnen
lere Jaime Alfonso, el Barbudo genannt,
räuberhauptmann im Spanischen Sinne des
s; der sich deshalb nicht weniger für einen
llero hält; der jüngere, Florencio, ein Stu-
wohlbelesen in den alten Ritterbüchern, be-
rß vom Eid, aus denen er auch gelegentlich
es mittheilt; das Mädchen, Mercedita — eine
ierinn. Ein frommes, munteres Kind, und
dem jüngern Bruder das Messer zeigend,
an ihr begangene Untreue zu rächen. Er
dafür der Gerechtigkeit in die Hände, wird
auf der Schwester Betrieb, aus dem Kerker
den ältern Bruder befreit. Gleichwohl ist
ußgang tragisch, vielleicht mehr als unsere
nnen — wosern wir deren haben — es
hen mögen. Erst gegen das Ende werden
ch auf einen alten Bekannten aus dem er:

50. St., den 28. März 1833. 491

St u t t g a r t.

Bei Eöflund: Ἀρσενίου Ἰωνιά. Arsenii Violetum ex codd. Mss. nunc primum edidit, animadversionibus instruxit et aliquaedam inedita adjecit Christianus Walz, Ph. Dr. R. Seminarii Tubingensis Repetens. 1832. VI u. 518 S. Octav.

Die Geschichte dieses Werkes ist kürzlich die: Michael Apostolios, ein bekannter Byzantischer Grammatiker aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, hatte bey seinem Aufenthalt in Rom, wo er als Flüchtling längere Zeit lebte, dem Bischof von Oäma am Duero (ἐπισκοπῶν τοῦ Ὄσμου) Gaspar versprochen, ihm eine Sammlung Griechischer Sprichwörter auszuarbeiten. Beym Durchlesen der Schriftsteller zu diesem Behufe compilierte er zugleich, was er von Sentenzen und Apophthegmen berühmter Männer vorfand. Jedoch vollendete er nur die Parbmien-Sammlung, und übergab diese dem Bischof Gaspar; es ist die von Dan. Heinsius herausgegebene; vor der weitem Bearbeitung des übrigen raffte ihn der Tod dahin. Diese Sammlung kam an seinen Sohn Arsenios, welcher sie aus eigener Lesung bedeutend vermehrte. Besonders Anlaß dazu gab ihm die große Sammlung Griechischer Handschriften, welche durch Johannes Laßkariß für Lorenzo von Medicis in Florenz zusammengebracht worden war. Arsenios, welchen Johannes Laßkariß nach Florenz gezogen hatte, wurde von Pietro, dem ältesten Sohn des Lorenzo, gebraucht, Handschriften dieser Bibliothek für ihn zu copieren, und benutzte diese und ähnliche Gelegenheiten eifrig zur reicheren Ausstattung des väterlichen Violetum. Außer den erwähnten Apophthegmen nahm er auch eine Aus-

wahl von Sprichwörtern, etwa die Hälfte der von seinem Vater Apostolios gesammelten, aber auch manche von ihm selbst hinzugefügte, in sein Werk auf; die Sentenzen compilierte er meist aus Stobaios und kirchlichen Schriftstellern; die Apophthegmen zum großen Theile aus Diogenes Laertios und Plutarch; dann fügte er eine Anzahl mythischer Geschichten, von der Art wie sie das *Violetum* der Eudokia enthält, und hin und wieder auch noch andere Wissenswürdigkeiten hinzu. Alles dieß ordnete er alphabetisch, so daß unter jedem Buchstaben Paroemien, Apophthegmen, Sentenzen, Geschichten in verschiedenen Abtheilungen ihren Platz erhielten. Diese Sammlung übersandte Arsenios als Erzbischof von Monembasia (Napoli di Malvasia) in Morea dem Papst Leo, dem zweyten Sohne des Lorenzo, den er früher zu Florenz hatte kennen lernen, und von dem er thörichterweise große Anstrengungen und Unternehmungen für die Befreyung der Hellenen von den Türken hoffte, welche er in der Zueignungsschrift des *Violetum* mit affectierter Alterthümlichkeit die *Teutæres* nennt. Diese Zueignungsschrift ist die Quelle des meisten bis hierher Erzählten. Die Handschrift, welche diese Leo dem Zehnten überreichte Sammlung enthält, befindet sich noch jetzt in der Mediceo-Laurentiana zu Florenz. Eine etwas davon verschiedene Recension liefert ein Moskauer Codex, welcher durch Chr. Friedr. Matthæi in der philologischen Welt bekannt geworden war, und durch Wytttenbachs preisende Ankündigungen vielleicht zu große Erwartungen von dem Werke des Arsenios erregt hatte. Die Moskauer Handschrift ist aber um Vieles ärmer als die Medicæische; reicher nur in den aus den Kirchenvätern genommenen Sentenzen. Wie diese doppelte Recension des Werkes zu erklären sey, ist noch wenig aus-

gemacht. Ueberdieß ist von demselben Arsenios auch eine Sammlung von Apophthegmen, welche Manches mehr enthält als die Handschriften des Violetum, ebenfalls mit einer Dedication an Leo den Zehnten, in Druck gegeben worden. Diese seltene Ausgabe, welche indeß der hiesigen Bibliothek nicht fehlt, führt den Titel: *Praeclara dicta philosophorum, imperatorum et poetarum, ab Arsenio archiepiscopo Monembasiae collecta. sine loco et anno.* 8.

Herr Dr. Walz, derselbe Gelehrte, von dessen verheißener Ausgabe der Griechischen Rhetoren schon in diesen Anzeigen von 1831 St. 114. 115. die Rede war, hat dieser Ausgabe des Arsenios erstens eine Abschrift zum Grunde gelegt, welche Matthäi 1779 von dem Moskauer Codex gemacht hatte und jetzt die Dresdener Bibliothek besitzt, deren berühmter Vorsteher dem Herausg. eine Copie davon zu nehmen gestattete. Damit hat er die Medicäische Handschrift verglichen und was diese mehr enthält hinzugefügt. Die Sentenzen hat er als sonst schon bekannt weggelassen; zumal da die Varianten, welche Arsenios zum Stobaios gewährt, schon nach Wytttenbachs Mittheilung von Gaisford benutzt worden sind. Dagegen sind die Apophthegmen auch aus der sehr seltenen gedruckten Ausgabe vervollständigt worden. Alles dieß erscheint nun hier in leßbarer Gestalt, zweckmäßig angeordnet und revidiert, mit Angabe der von Arsenios benutzten Quellen, wo diese am Tage liegen, wiewohl in dieser Hinsicht noch Manches zu leisten wäre. Außer diesen Angaben und den Varianten enthalten die Noten noch manche Beiträge aus ähnlichen Sammlungen, welche der gelehrte Verf. auf seiner Italienischen Reise aus Handschriften gezogen, namentlich aus zwey Vaticanischen Handschriften mit Apophthegmen und

einem, durch Billoison bekannt gewordenen, Benetianischen Codex, welcher Makarios Chrysophalos Proverbien enthält. Eine Sammlung von Apophthegmen aus einem Münchner Codex, die sogenannten Sprichwörter des Aesop, aus einem Cod. Mediceus, und einige andere Kleinigkeiten der Art bilden die Appendix.

Es versteht sich, daß bey der Ausgabe einer so bunten Sammlung, die überdieß im Ganzen eine editio princeps ist, der Kritik noch Manches zu thun übrig bleiben muß, indem diese zu ihrer Unterstützung einer eben so bunten Gelehrsamkeit bedarf. Der Ref. will einige Beyträge nicht zurückhalten, wie sie bey einer schnellen Durchsicht des Buchs auch Andern von selbst in die Hände fallen werden. In der Dedication an Leo p. 3. p. 6. muß Πλούτω geschrieben werden; man lernt aus der Stelle das interessante Factum, daß auf einem Privattheater des Lorenzo magnifico Aristophanes Plutos aufgeführt worden ist. S. 3 l. 15 ist das σπουδῆς des Dresdner Codex vorzuziehen. S. 2. 3. 2 soll es natürlich Ἀριστογόρα ἀφείς heißen, und in den Bruchstücken aus Archilochos S. 6 zweymal ἀρ' für ἀρ'. Mehr fordert die Stelle S. 5 3. 6 v. u. die bessernde Hand, etwa so: ἵνα μὴ τις ἡμῶν ἐπιλάβοιτο, ὥς συναγωγὴν μὲν παροιμιῶν ποιουμένων μηδὲ τὴν παροιμίαν ὀριζομένων. Im Alpha soll in dem Sprichworte ἡ αἰξ' δοῦσα τὴν μάχαιραν nicht von der Askräischen Hera, sondern von der auch sonst bekannten Ἡρα Ἀκραία von Korinth die Rede seyn. Die Aufzählung der Amphiktyonen S. 54 ist freylich durch Arsenios Schuld in Verwirrung, allein für die seltsamen ΜΕΔΟΝΤΕΣ möchte doch gleich die fehlenden ΜΑΓΝΗΤΕΣ zu setzen seyn. Daß der Vers Ἀντ' ἐπ' ἐργασίας Ἀγαμέμνονα δῆσαν Ἀχαιοί eine Parodie von

einem ältern A. e. A. *στῆσαν* A. gewesen (S. 59 Note) duldet das Metrum nicht. In der Erzählung von dem Apaturienfest S. 65 ist für *Μελαιών* *Μελαινών* zu schreiben; die richtige Etymologie des Festnamens *Ἀπατούρια* statt *ὁμοπατόρια* ist aber schon vor dem J. 1826 nachgewiesen und vertheidigt worden. S. 97 liefert ein merkwürdiges, beynah Schrecken erregendes, Beispiel von Arsenios Unverstand; indem er unter den Apophthegmen von Alexander dem Großen erzählt, wie die Armee des Perres von Delphi auf wunderbare Weise zurückgeschlagen worden sey, worauf die Delpher ein Tropäon *παρὰ τὸ τῆς ΠΑΡΑΝΗΣ* (wofür *ΠΡΟΝΑΙΑΣ* zu schreiben ist) *Ἀθηνᾶς ἱερὸν* gestellt hätten mit der Aufschrift: *Μνᾶμα Ἀλεξάνδρου πολέμου καὶ μάρτυρα νίκας Δελφοὶ με στήσαν* u. s. w. Es folgt nämlich nun das Epigramm, welches aus Diodor XI, 14 bekannt genug ist, worin aber natürlich nicht von Alexander, dem Makedonier, sondern bloß vom *ἀλεξάνδρος πόλεμος* die Rede seyn kann, und (wie bey Diodor) *μνᾶμά τ' ἀλεξάνδρου πολέμου* zu schreiben war. Die Sentenz S. 153 Z. 3, welche keine Verse bildet, ist mit Versetzung von *καθάπερ* so anzuordnen: *Γάλα τρέφει νήπια, παῖδα δ' ἔμφρονα, καθάπερ γάλα, παιάνει σωφροσύνη*. In dem Sprichworte *δέχεται καὶ βῶλον ἀλήτης* S. 177 ist der Korinthische Delist Aletes gemeint. In dem sonst schon bekannten Fragment aus Diotimos über die Kerkopen, S. 246, ist *οἷδε χαλῆς* statt des entschieden richtigen *Οἰχαλιῆς* ohne eine Bemerkung stehen gelassen worden. Wenn es eben auch nichts besonders ist in diesen und manchen andern Stellen die richtige Lesart nachzuweisen: so würde ein Fingerzeig der Art doch für Viele, denen vielleicht gerade andere Sammel-

einem, durch Billoison bekannt gewordenen, Benetianischen Codex, welcher Kalarios Chrysophalos Proverbien enthält. Eine Sammlung von Apophthegmen aus einem Münchner Codex, die sogenannten Sprichwörter des Aesop, aus einem Cod. Mediceus, und einige andere Kleinigkeiten der Art bilden die Appendix.

Es versteht sich, daß bey der Ausgabe einer so bunten Sammlung, die überdieß im Ganzen eine editio princeps ist, der Kritik noch Manches zu thun übrig bleiben muß, indem diese zu ihrer Unterstützung einer eben so bunten Gelehrsamkeit bedarf. Der Ref. will einige Beyträge nicht zurückhalten, wie sie bey einer schnellen Durchsicht des Buchs auch Andern von selbst in die Hände fallen werden. In der Dedication an Leo p. 3. p. 6. muß Πλούτω geschrieben werden; man lernt aus der Stelle das interessante Factum, daß auf einem Privattheater des Lorenzo magnifico Aristophanes Plutos aufgeführt worden ist. S. 3 l. 15 ist das σπουδῆς des Dresdner Codex vorzuziehen. S. 2. 3. 2 soll es natürlich Ἀρισταγόρα ἀφείς heißen, und in den Bruchstücken aus Archilochos S. 6 zweymal ἀρ' für ἀρ'. Mehr fordert die Stelle S. 5 3. 6 v. u. die bessernde Hand, etwa so: ἵνα μὴ τις ἡμῶν ἐπιλάβοιτο, ὥς συναγωγὴν μὲν παροιμιῶν ποιουμένων μηδὲ τὴν παροιμίαν ὀριζομένων. Im Alpha soll in dem Sprichworte ἡ αἰξ' δοῦσα τὴν μάχαιραν nicht von der Askräischen Hera, sondern von der auch sonst bekannten Ἡρα Ἀκραία von Korinth die Rede seyn. Die Aufzählung der Amphiktyonen S. 54 ist freylich durch Arsenios Schuld in Verwirrung, allein für die seltsamen ΜΕΔΟΝΤΕΣ möchte doch gleich die fehlenden ΜΑΓΝΗΤΕΣ zu setzen seyn. Daß der Vers Ἄντ' ἐπεργεσίας Δγαμέμνονα δῆσαν Ἀχαιοί eine Parodie von

einem ältern A. e. A. στήσαν A. gewesen (S. 59 Note) duldet das Metrum nicht. In der Erzählung von dem Apaturienfest S. 65 ist für Μελαίων Μελαινών zu schreiben; die richtige Etymologie des Festnamens Ἀπατούρια statt ὁμοπατόρια ist aber schon vor dem J. 1826 nachgewiesen und vertheidigt worden. S. 97 liefert ein merkwürdiges, beynah Schrecken erregendes, Beispiel von Arsenios Unverstand; indem er unter den Apophthegmen von Alexander dem Großen erzählt, wie die Armee des Xerxes von Delphi auf wunderbare Weise zurückgeschlagen worden sey, worauf die Delpher ein Tropäon παρὰ τὸ τῆς ΠΑΡΑΝΗΣ (wofür ΠΡΟΝΑΙΑΣ zu schreiben ist) Ἀθηνᾶς ἱερὸν gestellt hätten mit der Aufschrift: Μνᾶμα Ἀλεξάνδρου πολέμου καὶ μάρτυρα νίκας Δελφοὶ με στήσαν u. s. w. Es folgt nämlich nun das Epigramm, welches aus Diodor XI, 14 bekannt genug ist, worin aber natürlich nicht von Alexander, dem Makedonier, sondern bloß vom ἀλέξανδρος πόλεμος die Rede seyn kann, und (wie bey Diodor) μνᾶμά τ' ἀλεξάνδρου πολέμου zu schreiben war. Die Sentenz S. 153 Z. 3, welche keine Verse bildet, ist mit Versetzung von καθάπερ so anzuordnen: Γάλα τρέφει νήπια, παῖδα δ' ἔμφρονα, καθάπερ γάλα, παιάνει σωφροσύνη. In dem Sprichworte δέχεται καὶ βῶλον ἀλήτης S. 177 ist der Korinthische Delist Aletes gemeint. In dem sonst schon bekannten Fragment aus Diotimos über die Kerkopen, S. 246, ist οἶδε χαλῆς statt des entschieden richtigen Οἰχαλιῆς ohne eine Bemerkung stehen gelassen worden. Wenn es eben auch nichts besonders ist in diesen und manchen andern Stellen die richtige Lesart nachzuweisen: so würde ein Fingerzeig der Art doch für Viele, denen vielleicht gerade andere Sammel-

werke nicht zur Hand sind, den Gebrauch des vorliegenden noch nützlicher und unterrichtender machen. Das Epigramm S. 278 Ἡγεμόνεσσιν δὲ μισθόν (aus Aeschines gegen Ktesiphon) zeigt im vierten Vers dieselbe Interpolation, die auch die Handschriften des Aeschines zum größten Theil ergriffen, indem aus ἀμφὶ ξυνοῖσι πράγμασι — χαίρων ἀμφὶ ξυνοῖς πρ. gemacht worden ist. S. 298 ist natürlich für Θρασύβουλος ὁ CTEPIETC — Θ. ὁ CTEPIETC zu schreiben; der Befreyer Athens war von dem Demos Steiriä. Die Schlacht zwischen Theron und Hieron, welche Simonides verhinderte, sollte nicht, wie es S. 300 heißt, παρ' Ἐγιάλα τῷ Σικελικῷ ποταμῷ, sondern παρὰ Γέλα geschlagen werden. Das bekannte Fragment des Sophokles S. 322 Ζεὺ παυσίλυπε καὶ Διὸς σωτηρίου Σπονδαὶ τρίτου κρατῆρος, welches hier ἐν ναυπλόῳ citiert wird, war aus dem Nauplios (Schol. Pind. Isthm. VI, 10). Das auch sonst bekannte Fragment des Moschion S. 363, welches sich auf Drestes als Flüchtling bezieht, wird durch einige leichte Aenderungen (V. 1 für σνέσει, δόξη wohl σ., δοκήσει. V. 7 ὃν πᾶς μὲν. V. 8 φάτιν) sein Metrum und seinen Sinn erhalten können. Das Fragment S. 403 Περὶ Πέλοπος καὶ Οἰνομάου ist nicht aus Apollodor, sondern Apollonios. In der Geschichte des Phönix S. 472 würde der Herausg. τέκνων ἀγωνίας geschrieben haben, wenn ihm gerade die Erzählung des Mythos aus der Ilias in Gedanken gewesen wäre.

K. D. M.

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1833.

L e i p z i g.

Schon mit dem Jahre 1833 bey Barth: Basilicorum libri LX. Post Annib. Fabroti curas ope codd. mss. a Gust. Ern. Heimbachio aliisque collatorum integrioribus cum scholiis edidit, editos denuo recensuit, deperditos restituit, translationem latinam et adnotationem criticam adjecit D. Car. Guil. Ern. Heimbach Antec. Jen. in Quart.

Mit dem größten Vergnügen zeigt der Unterz. den ihm zugekommenen, außer Titel, Dedication und Vorrede auf 19 Bogen schon mehr als 5 Bücher enthaltenden Anfang einer Ausgabe an, welche ihm neben manchem Aehnlichen, ein augenscheinlicher Beweis ist, theils daß überhaupt das neunzehnte Jahrhundert sich in civilistischer Rücksicht mit seinen nächsten Vorgängern wohl noch messen kann, theils daß, was insbesondere ihn betrifft, das von Göthe ihm wenigstens erst bekannt gemachte und überall so schon erklärte Sprichwort: was man in der

Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle, ganz auffallend sich bestätigt. Von den drey, nach der Zeitfolge so natürlich von einander sich ablösenden Seiten des Römischen Rechts, dem Vorjustinianischen (wohl nur in Jac. Gothofredus manuale, pro justinianeum genannt), dem Justinianischen, und dem wieder nicht nur nach der Zeit sondern auch nach dem Orte gar mannigfaltigem Nachjustinianischen glaubt man gar zu leicht, daß die Gelehrten, statt welcher man gewöhnlich nur den Gajacius nennt, Alles gethan hätten, was man irgend verlangen könne, namentlich weit mehr, als in unserer letzten betrübten Zeit möglich wäre. Gegen diese Ansicht soll nun hier, in Ansehung des ersten, nur auf die echten Institutionen des Gajus und andere, erst seitdem entdeckte und durch den Druck bekannt gemachte Handschriften, in Ansehung des zweyten, auf die neuen Ausgaben des Corpus juris verwiesen werden; in Ansehung des dritten aber soll nur von Dem die Rede seyn, was nach Justinian von seinen unlängbaren Nachfolgern geschehen ist. Hier ist nun wirklich Gajacius, wie bey den beiden ersten gewiß nicht, Derjenige, welcher weit mehr als seine unmittelbaren Vorgänger, von Handschriften aufgetrieben und beyläufig, besonders in seinen Observationen, benutzt hat. Aber herausgegeben hat doch auch er davon im griechischen Texte geradezu gar nichts, weil er keinen Verleger dazu finden konnte, und in der Uebersetzung, mit welcher er sich, wie neun Jahre vorher Hervet, begnügte, nur ein einziges Buch, da er sein, bey der so oft vergessenen Ausgabe seiner Werke von 1577 gethanes Versprechen, einen eigenen sechsten Band derselben aus solchen Uebersetzungen

gemacht. Ueberdieß ist von demselben Arsenios auch eine Sammlung von Apophthegmen, welche Manches mehr enthält als die Handschriften des Violetum, ebenfalls mit einer Dedication an Leo den Zehnten, in Druck gegeben worden. Diese seltene Ausgabe, welche indeß der hiesigen Bibliothek nicht fehlt, führt den Titel: *Praeclara dicta philosophorum, imperatorum et poetarum, ab Arsenio archiepiscopo Monembasiae collecta. sine loco et anno.* 8.

Herr Dr. Walz, derselbe Gelehrte, von dessen verheißener Ausgabe der Griechischen Rhetoren schon in diesen Anzeigen von 1831 St. 114. 115. die Rede war, hat dieser Ausgabe des Arsenios erstens eine Abschrift zum Grunde gelegt, welche Matthäi 1779 von dem Moskauer Codex gemacht hatte und jetzt die Dresdener Bibliothek besitzt, deren berühmter Vorsteher dem Herausg. eine Copie davon zu nehmen gestattete. Damit hat er die Mediceische Handschrift verglichen und was diese mehr enthält hinzugefügt. Die Sentenzen hat er als sonst schon bekannt weggelassen; zumal da die Varianten, welche Arsenios zum Stobaios gewährt, schon nach Wytttenbachs Mittheilung von Gaisford benutzt worden sind. Dagegen sind die Apophthegmen auch aus der sehr seltenen gedruckten Ausgabe vervollständigt worden. Alles dieß erscheint nun hier in leßbarer Gestalt, zweckmäßig angeordnet und revidiert, mit Angabe der von Arsenios benutzten Quellen, wo diese am Tage liegen, wiewohl in dieser Hinsicht noch Manches zu leisten wäre. Außer diesen Angaben und den Varianten enthalten die Noten noch manche Beyträge aus ähnlichen Sammlungen, welche der gelehrte Verf. auf seiner Italienischen Reise aus Handschriften gezogen, namentlich aus zwey Vaticanischen Handschriften mit Apophthegmen und

Göttingische gel. Anzeigen

1, durch Billoison bekannt gewordenen, Beninischen Codex, welcher Makarios Chrysostomus Proverbien enthält. Eine Sammlung von Aethiopen aus einem Münchener Codex, die alten Sprichwörter des Aesop, aus einem Mediceus, und einige andere Kleinigkeiten (s. d. Appendix).

Man versteht sich, daß bey der Ausgabe einer solchen Sammlung, die überdieß im Ganzen eine so princeps ist, der Kritik noch Manches zu übrig bleiben muß, indem diese zu ihrer Unterstützung einer eben so bunten Gelehrsamkeit bedürftig ist. Der Ref. will einige Beyträge nicht zu-
stellen, wie sie bey einer schnellen Durchsicht auch auch Andern von selbst in die Hände werden. In der Dedication an Leo p. 3. muß Πλοῦτω geschrieben werden; man aus der Stelle das interessante Factum, daß in dem Privattheater des Lorenzo magnifico phanes Plutos aufgeführt worden ist. S. 3

einem ältern A. e. A. στήσαν A. gewesen (S. 59 Note) duldet das Metrum nicht. In der Erzählung von dem Apaturienfest S. 65 ist für Μελανίων Μελαιών zu schreiben; die richtige Etymologie des Festnamens Ἀπατούρια statt ὁμοπατούρια ist aber schon vor dem J. 1826 nachgewiesen und vertheidigt worden. S. 97 liefert ein merkwürdiges, beynah Schrecken erregendes, Beispiel von Arsenios Unverständnis; indem er unter den Apophthegmen von Alexander dem Großen erzählt, wie die Armee des Xerxes von Delphi auf wunderbare Weise zurückgeschlagen worden sey, worauf die Delpher ein Tropäon παρὰ τὸ τῆς ΠΑΡΑΝΗΣ (wofür ΠΡΟΝΑΙΑΣ zu schreiben ist) Ἀθηνᾶς ἱερὸν gestellt hätten mit der Aufschrift: Μνᾶμα Ἀλεξάνδρου πολέμου καὶ μάρτυρα νίκας Δελφοί με στήσαν u. s. w. Es folgt nämlich nun das Epigramm, welches aus Diodor XI, 14 bekannt genug ist, worin aber natürlich nicht von Alexander, dem Makedonier, sondern bloß vom ἀλεξάνδρος πόλεμος die Rede seyn kann, und (wie bey Diodor) μνᾶμά τ' ἀλεξάνδρου πολέμου zu schreiben war. Die Sentenz S. 153 Z. 3, welche keine Verse bildet, ist mit Versetzung von καθάπερ so anzuordnen: Γάλα τρέφει νήπια, παῖδα δ' ἔμφρονα, καθάπερ γάλα, πιαίνει σωφροσύνη. In dem Sprichworte δέχεται καὶ βῶλον ἀλήτης S. 177 ist der Korinthische Delist Aleteß gemeint. In dem sonst schon bekannten Fragment aus Diotimos über die Kerkopen, S. 246, ist οἷδε χαλῆες statt des entschieden richtigen Οἰχαλιῆες ohne eine Bemerkung stehen gelassen worden. Wenn es eben auch nichts besonders ist in diesen und manchen andern Stellen die richtige Lesart nachzuweisen: so würde ein Fingerzeig der Art doch für Viele, denen vielleicht gerade andere Sammel-

Göttingische gel. Anzeigen

nicht zur Hand sind, den Gebrauch des
 genden noch nützlicher und unterrichtender
 in. Das Epigramm S. 278 *Ἡγεμόνεσσιν*
σοδόν (aus Aeschines gegen Ktesiphon) zeigt
 ierten Vers dieselbe Interpolation, die auch
 handschriften des Aeschines zum größten Theil
 fen, indem aus *ἀμφὶ ξυνοῖσι πράγμασι* —
ον ἀμφὶ ξυνοῖς πρ. gemacht worden ist.
 98 ist natürlich für *Θρασύβουλος ὁ ΘΤ-*
С — Θ. ὁ СТЕΙΡΕΤС zu schreiben; der
 per Athens war von dem Demos Steiriá.
 Schlacht zwischen Theron und Hieron, wel-
 Simonides verhinderte, sollte nicht, wie es
 10 heißt, *παρ' Ἐγιάλα τῷ Σικελικῷ πο-*
ι, sondern *παρὰ Γέλα* geschlagen werden.
 bekannte Fragment des Sophokles S. 322
πανσίλυπε καὶ Διὸς σωτηρίου Σπονδαί
ω κρατῆρος, welches hier *ἐν ναυπλόω*
 wird, war aus dem Nauplios (Schol.
 Isthm. VI, 10). Das auch sonst be-

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1833.

L e i p z i g.

Schon mit dem Jahre 1833 bey Barth: Basilicorum libri LX. Post Annib. Fabroti curas ope codd. mss. a Gust. Ern. Heimbachio aliisque collatorum integriorum cum scholiis edidit, editos denuo recensuit, deperditos restituit, translationem latinam et adnotationem criticam adjecit D. Car. Guil. Ern. Heimbach Antec. Jen. in Quart.

Mit dem größten Vergnügen zeigt der Unterz. den ihm zugelommenen, außer Titel, Dedication und Vorrede auf 19 Bogen schon mehr als 5 Bücher enthaltenden Anfang einer Ausgabe an, welche ihm neben manchem Aehnlichen, ein augenscheinlicher Beweis ist, theils daß überhaupt das neunzehnte Jahrhundert sich in civilistischer Rücksicht mit seinen nächsten Vorgängern wohl noch messen kann, theils daß, was insbesondere ihn betrifft, das von Göthe ihm wenigstens erst bekannt gemachte und überall so schön erklärte Sprichwort: was man in der

504 Göttingische gel. Anzeigen

von B. Wachs muth, Professor der Geschichte etc.
1832. VIII und 293 S. in 8.

Der Titel zeigt zugleich schon die Beschaffenheit und die Bestimmung des Buches an. Als Leitfaden bey Vorlesungen wird man kein ausführliches Handbuch oder Lehrbuch hier erwarten. Der Verf. nimmt den Begriff der Weltgeschichte in dem Umfange, daß sie nicht bloß politische Geschichte, sondern Völkergeschichte seyn, zugleich auch dabey die nöthige Literatur angegeben werden soll. Bey dem unermesslichen Reichthum wird man also nicht mehr als Andeutungen in kurzen Sätzen, oft auch nur Namen und Jahrezahlen zu erwarten haben. Es ist das Gerippe das der mündliche Vortrag beleben muß. Ein halbjähriger Cursus wird dazu freylich nicht hinreichen; es ist dieß aber auch nicht von dem Verf. gesagt; und da es die drey Abtheilungen Alterthum, Mittelalter und neue Zeit umfaßt, so wird danach auch der Vortrag abgetheilt werden können. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis ist vorgelegt, und erleichtert die Uebersicht; man wird sich wundern wie auf noch nicht 300 Seiten so viel zusammengedrängt werden konnte. Daß die der Wissenschaft und Kunst gewidmeten Abschnitte in der neuen Geschichte einen größern Raum einnehmen, wird keiner Rechtfertigung bedürfen. Eine weitere Beurtheilung fällt bey einem Abriß dieser Art von selbst als überflüssig weg, so bald man aus den größeren Werken des Verfassers den Umfang seiner Kenntnisse und seine Genauigkeit der Angaben kennt.

Sn.

bestehen zu lassen, nicht erfüllt hat. Die Synopsis von Beunclajus und eigentlich auch Freig, war das Erste, was von den Basen griechisch gedruckt wurde, und zwar noch sechzehnten Jahrhundert und bey Lebzeiten Cujacius. Darauf folgte denn in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die Ausgabe von Fabrot, zu welcher erst im achtzehnten durch Reiz und Meerman noch einige Bücher kamen. Da der Abdruck von Fabrot's Ausgabe immer weniger im westlichen Europa blieben, weil manche nach Griechenland gingen und in der Schreckenszeit ein so in's Gewicht fallendes Buch, viel mehr als kleineres Format, bloß als altes Papier braucht seyn wird, so wäre schon ein wohlthätiger Nachdruck derselben und der späteren säße alles Dankes werth gewesen; nun aber ert Herr Prof. Heimbach in Jena, mit der Unterstützung seines Verlegers, welcher in dem Verleger des Schraderischen Corpus juris mehr als den Verlegern von Cujacius nachahmt, die Vergleichen von Paris und in von Italien befindlichen Handschriften, in einer Ausgabe, an welcher die Schönheit des Drucks und des Papiers zu loben, geß nicht so lächerlich ist, als wenn man so was bey unbedeutenden Büchern jetzt so häufig erwähnt findet. Bey der Anzeige einer Ausgabe Proben zu geben, wo etwas entweder besser gemacht worden ist oder besser gemacht werden können, ist zwar auch sehr gewöhnlich, aber nach des Unterz. Einsicht nicht besonders lehrreich, wenigstens für die bloßen Leser, und er hat noch seine besondern Gründe, warum er bey einem griechischen Schriftsteller darauf nicht so gerne einläßt; er will also

Göttingische gel. Anzeigen

ine Bemerkung gleich aus der ersten Seite eilen, die er einem seiner Amtsgenossen nkt, nämlich aus den Worten: ἀκολου-
τες το των . . καθολικῶν ὀνομα . . ἐνοσ-
ist gemacht: ἀκολουθοῦντας, es ließe sich
auch noch hinter diesem Accusativ ein ἐς
setzen, aus dessen Zusammensetzung mit
vorigen Worte der Nominativ entstan-
st.

n Beziehung auf seine eigenen früheren
sche möchte er auf seinen zweyten Zusatz
öpfer's Bearbeitung seines Programms
die Basiliken, im Magazin B. 2. S. 418
der 30 Jahre späteren vierten Ausgabe
10) schon vom Jahre 1797 verweisen, wo
Ergänzung der Ausgabe durch die Cois-
sche Handschrift gewünscht war, freylich
einem Zusage, welcher weit eher für eine
beziehung auf Gajus angesehen werden

Man hatte daraus sogar geschlossen, daß

bischen Theil des Nachjustinianischen ausmacht, veranlaßt denn sehr natürlich den Wunsch nach einer, bey dieser Ausgabe vorauszuichenden, vollständign und neuern Literatur der Basiliken, als wir bis haben, die eigene Arbeit des Unterz. nicht geschlossen, zu welcher dieser seit 35 Jahren wirklich gar viele Nachträge und Berichtigungen liefern kann, wovon nur wenige in die neue Ausgabe gekommen sind. Auf der andern Seite ließe sich gegen den Titel auch dieser Ausgabe, wie gegen so manchen andern Titel des Buchs, als gegen den Theil desselben, der öftersten genannt wird, und als Inschrift sorgfältigsten abgefaßt werden sollte, einiges anmerken, was vielleicht darum so ist, weil der Herausgeber einigermassen, wenigstens einstweilen, eine neue Literatur ersetzen sollte. Daß Fabrot nicht ist, wird man in sofern ganz billig finden, als bey den Basiliken wohl jedermann an den einzigen Herausgeber so vieles zu ihnen erinnern denkt; aber bey vielem anderen ist er doch nicht, und gerade weil man ohnehin an ihn denkt, hätte er nicht genannt zu werden verdient, da doch die gegenwärtige Ausgabe, wie schon gesagt ist, bey weitem nicht bloß einen Abdruck der seinigen vorstellt, weswegen er auch gewiß mit Recht die Seitenzahl des princeps editio nicht, wie es sonst wohl in ähnlichen Fällen geschieht, bemerkt worden.

Die Pietät, womit der Herausgeber auch den Namen seines Bruders auf dem Titel erwähnt hat, verdient wenigstens um deswillen keinen Tadel, als in der juristischen Literatur gerade ein solches brüderliches Zusammenwirken nicht sehr häufig ist. Außer den Hn. Gelehrten Kriegel würde man etwa an beide

namentlich deutschen Rechte, welche sich, vorzüglich in Städten, durch Ansiedler unter den Slawen eingeschlichen haben, schließt der Verf. zwar von seinen Forschungen aus, verkennt aber nicht, wie schwierig es oft sey, anzugeben, welches Rechtsinstitut fremden, welches einheimischen Ursprungs sey, und daß die Entscheidung darüber nur dem tiefsten Kenner slawischer Geschichte und Volksthümlichkeit zustehe. Die sämtlichen slawischen Völker nun theilt der Verf. ihrer geographischen Lage nach in östliche und westliche, oder deutlicher, nach den sie trennenden Gebirgen, in cis-karpathische (przedkarpacki) und trans-karpathische (zakarpacki). Für ihre Geschichte bestimmt er zwey große Zeiträume, von denen der erste im 13ten und 14ten, der zweyte im 17ten und 18ten Jahrhundert endigt (S. 7). Im ersten Zeitraume treten folgende cis-karpathische Völker auf: 1) Polen (mit Schlesien, Pommern und den an der Elbe sitzenden Slawen); 2) Böhmen (mit der Lausitz und Mähren); 3) Russen; und folgende trans-karpathische: 1) die den Ungarn unterworfenen, ihre Volksthümlichkeit aber beybehaltenden Slowaken; 2) die dem Einflusse der Ungarn kräftig widerstrebenden Serwier.

Nachdem nun der Vf. noch eine Uebersicht der den zweyten Zeitraum bezeichnenden Veränderungen in dem Rechtszustande dieser Völker gegeben hat, geht er zur Beschreibung seiner Quellen über (S. 11..33), und zählt die einem jeden der angegebenen Völker gehörenden einzeln, jedoch nur kurz und nicht vollständig, hier auch nur die für den ersten Zeitraum zu benutzenden (Urkunden, Gesetzbücher, Chroniken, historische Forschungen) auf. Für Polen benutzte der Verf. auch den noch ungedruckten Theil der Dogielschen

Sammlung; daß er aber unter den Hülfsmitteln zur böhmischen Rechtsgeschichte sich so häufig (z. B. S. 82. 89. 128. 204. 223) auf das sogenannte Gericht Libussens (Saud Libussin) bezieht, können wir nicht billigen, da ja Dombrowsky (Wiener Jahrbücher Bd. 27) klar erwiesen hat, daß jenes Gedicht ein neueres, untergeschobenes Nachwerk ist. — Am reichlichsten fließen die Quellen und Hülfsmittel für die Rechtsgeschichte Rußlands; unter den für Ungarn aufgeführten Quellen vermissen wir Feijers reichhaltigen Codex diplomaticus.

Anstatt nun auf die Quellen und Hülfsmittel die neueren Bearbeiter derselben folgen zu lassen, unterbricht sich der Verf., und gibt S. 34..43 eine weiter ausgeführte Begründung seiner bereits oben angegebenen Periodisierung, wobei er auch zeigt, weshalb er Polen bey seiner Darstellung voranstelle, ungeachtet Russen und Böhmen ältere Rechtsquellen besäßen. Als Ursache bezeichnet er den Umstand, daß die andern Nationen, indem sie dem Einflusse deutscher Rechtsinstitute, oder Verhältnissen, welche die Fortschritte der Aufklärung hemmten, mehr als die Polen unterlagen (?), weder den Geist ihres Rechtes, noch ihre politische Verfassung zu einer solchen Höhe wie diese, erheben konnten. — In der nun (S. 44..50) folgenden Aufzählung der neueren Bearbeiter slawischer Rechte, so weit sie in des Verfs. ersten Zeitraum gehören, glänzen mit Recht die Namen Narusjewicz, Lelewel (dessen Verdienste um die polnische Rechtsgeschichte denen Gibbon's um die römische gleich gestellt werden), Czacki, J. W. und J. S. Wandtke bey Polen; v. Ewers, v. Neuk, Rakowiedzi, nun auch Strahl, bey Rußland. Weniger oder gar keine Bearbeiter hat

zen dieser fürstlichen oder königlichen Gewalt werden nun aus den Quellen entwickelt; sie beschränkte sich auf die Heeresführung, Verwaltung und richterliche Gewalt. Verhältniß der Unterthanen zu ihr. Der Thron war bey den Slawen erblich; (die Stelle bey Radlubek, wo von den Gebräuchen bey der Wahl der Könige die Rede ist, erklärt der Verf. mit Recht so, daß darunter nur das öffentliche Verkündigen ihres Regierungsantrittes zu verstehen sey); über die russische Thronfolgeordnung (vorzüglich Strahl Geschichte Rußlands Th. 1. S. 359 f.). Dann untersucht der Verf. die Verhältnisse des Herrenstandes (panowie), welcher bereits in diesem Zeitraum Einfluß auf die Regierung hatte; gegen Schaffarik behauptet er, daß in den frühesten Zeiten bey den Slawen kein Unterschied der Stände vorhanden gewesen, sondern dieser erst durch die Errichtung von Monarchieen und Einführung des Christenthums entstanden sey. Drey verschiedene Stände nimmt der Verf. bey den Slawen an, Herren (panowie), Adel (szlachta) und Bauern (knieci), untersucht hier jedoch im Einzelnen nur den Herrenstand; seiner Meinung zufolge waren bey den Polen Duces Kriegs-, Comites Civil-Beamte. Da diese Würden nicht erblich waren, so gab es auch keinen erblichen Herrenstand; die Prälaten zählt der Verf. zu eben dieser Classe, welche einen, den König umgebenden und ihn beschränkenden Senat bildete. Schilderung der Verhältnisse, in denen in Rußland die einzelnen, von den Warägern abstammenden Fürsten (Kniaziewie) zu dem Großfürsten (Wielki Kniaz) standen. — In dem folgenden Abschnitte (S. 98 — 116) spricht der Verf. von den Beamten. Vor Errichtung der Monarchieen wurden bey den Slawen alle Beamte

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1833.

Warschan und Leipzig.

Ben Brzezina und Hinrichs: *Historya Prawodawstw Slowianskich przez Wacława Alexandra Macieiewskiego, Dra Prawa i Professora etc. Tom. I. 1832. X u. 292 Seiten in Octav.* (Geschichte der slawischen Rechte, von Wenzel Alexander Maciejowski, Dr. d. Rechte und Professor an der Alexander-Universität zu Warschau. Th. 1.)

In obigem Werke ist zum ersten Male versucht worden, die Rechteinrichtungen sämtlicher Völker slawischer Abkunft, welche vor Alters die Gegenden zwischen der Elbe und Wolga bewohnten, historisch zu entwickeln. Von ihnen ist es dem östlichsten Stamme gelungen eins der mächtigsten Reiche der Erde aufzurichten, während alle übrige ihre Unabhängigkeit einbüßten, und größtentheils mit Völkern fremder Abkunft vermischt, fremden Herrschern und fremden Gesetzen gehorchen. Nur in der sich lebend erhaltenden Sprache, nicht in gegenseitiger Zuneigung

[44]

Kasimir des Gr. Tode; versiel, erhob sich der Adel über den Bauernstand, und bedrängte diesen. Nicht nur, wie bey den Franken, jeder freygeborne; sondern jeder, noch so kleine Grundeigenthümer unterlag bey den Slawen der Ritterpflicht, und daher konnte nur derjenige Grundstücke erwerben, welcher die damit verbundenen Lasten, inamentlich die, der Fahne zu folgen, zu tragen fähig war. Dieses Ritterrecht ist vom eigentlichen Lehnrecht wohl zu unterscheiden, denn dieses war in Polen nicht anerkannt, da der König nicht als Obereigenthümer des Grundeigenthumes betrachtet wurde, und eben so wenig brachten es die Waräger nach Rußland, wo nur die eroberten Ländereyen den Fürsten eigenthümlich zufielen; den Russen war sogar jene in Polen so zahlreiche Klasse des niedern Adels in jenem Zeitraume ganz unbekannt. Die Untersuchungen des Verf. über die Frage, ob in Polen Lehnrecht (*prawo lenne*) gegolten habe, scheinen jedoch dem Ref. nicht ganz klar zu seyn. Herr Maciejowski beantwortet sie bejahend, nur müsse man feuda von Lehnrecht unterscheiden; letzteres habe sich bey den Slawen nicht in der Form wie bey den germanischen feudis gezeigt (S. 131 ff.). J. S. Wandke läßt selbst in Polen feuda zu, und Selewel verwirft dagegen sogar den Ausdruck *prawo lenne*. — 2) Von den nicht adelichen Leuten, deren Lage nicht überall dieselbe war. Bey den Polen gehörten dahin die freyen Landbauern (*kmiecie*, *villani*), die nur dem Fürsten und dem Geseze zu gehorchen hatten, und die, welche zinsbares Eigenthum besaßen (*cennuales*); diese bäuerlichen Verhältnisse sind gut und belehrend entwickelt. Aus dem in der *Prawda Ruskaia* vorkommenden Maßstabe des Wehrgeldes entwickelt der Verf.

hier den Unterschied der Ranglassen bey den Russen, der durch die Nähe des Verhältnisses, in welchem man zu dem Fürsten stand, bezeichnet ward. Das russische gryden, worüber so verschiedene Ansichten herrschen, will der Verf. S. 140. Note 322 von grjedu ableiten; Ref. erinnert an den gothischen Garding, der dasselbe Amt versah, wie der Gridni. Die mancherley Classen der früheren russischen Bauern (die erst seit Fedor Iwanowitsch alle unterthänig wurden), so wie die der ungarisch-slawischen und serbischen, werden gut auseinander gesetzt. — 3) Von den Hörigen und Unfreyen (poddani und niewolniey) S. 146 ... 155. Das Christenthum, und vorzüglich die deutschen Dithonen, belehrten die Slawen von der Rechtmäßigkeit, freye Leute mit Weib und Kind zu Leibeigenen zu machen; von der Elbe aus verbreitete sich die Leibeigenschaft nach Böhmen, Polen, und Rußland; zu den transkarpathischen Slawen kam sie aus Griechenland und Italien. Lange mangelte es der slawischen Sprache selbst an einem Worte für Unfreyheit. — Der Verf. kommt nun auf die Verhältnisse solcher Bewohner slawischer Staaten, die nicht selbst slawischer Abkunft waren; nämlich die der Deutschen (S. 155 ... 159), und die der Juden (S. 159 ... 163). Das gewaltsame Eindringen und Colonisiren der Deutschen von der Elbe aus, wodurch die slawischen Staaten an der Ostsee, in Brandenburg, Pommern, Schlessien, aufgelöst wurden, wird hier von seiner gehässigen Seite hervorgehoben, vorzüglich aber getadelt, daß man die fremden Colonisten in Polen, Ungarn und Böhmen, wo man ihnen aus Rücksichten der Bevölkerung, des Handels, Gewerbleißes u. s. w. freye Niederlassung gestattete, nicht slawifizierte, sondern ihnen ihr eige-

Göttingische gel. Anzeigen

ieser fürstlichen oder königlichen Gewalt
n nun aus den Quellen entwickelt; sie be-
steht auf die Heeresführung, Verwal-
und richterliche Gewalt. Verhältniß der
thanen zu ihr. Der Thron war bey den
en erblich; (die Stelle bey Radlubeck, wo
en Gebräuchen bey der Wahl der Könige
ede ist, erklärt der Verf. mit Recht so,
darunter nur das öffentliche Verkündigen
Regierungsantrittes zu verstehen sey); über
ssische Thronfolgeordnung (vorzüglich Strahl-
ichte Rußlands Th. 1. S. 359 f.). Dann
ucht der Verf. die Verhältnisse des Herren-
s (panowie), welcher bereits in diesem
um Einfluß auf die Regierung hatte; ge-
Schaffarik behauptet er, daß in den frühes-
zeiten bey den Slawen kein Unterschied der-
de vorhanden gewesen, sondern dieser erst
die Errichtung von Monarchieen und Ein-
ng des Christenthums entstanden sey. Drey

gewählt, später änderte sich dieses. Im Einzelnen schildert der Verf. nun die höchsten Würden: 1) die Voivoden, die bey den Slawen ein hohes kriegerisches oder bürgerliches Amt bekleideten; 2) die Castellane, welche mit der, dem slawischen Character widerstrebenden Erbauung von festen Schloßern, als Befehlshaber der darin liegenden Besatzungen entstanden; nur die cis-carpathischen Slawen römischen Glaubensbekenntnisses hatten den lateinischen Namen für dieses Amt; bey den Russen hieß er Posadnik; 3) die Starosten. Diese Würde, behauptet der Verf., sey erst durch die böhmischen Herrscher nach Polen, vorzüglich Großpolen gekommen, und bestreitet die Ansicht derer, welche (wie Naruszewicz und die beiden Wandtke) behaupten, Castellanus und Starost sey ursprünglich gleichbedeutend gewesen. 4) Ban undupan. Der Ursprung dieser Würden ist bey den Chrobatzen zu suchen; von dort kam sie zu den an der Elbe sitzenden Slawen, und erhielt sich dort länger als jenseits der Karpathen; in Böhmen, Polen und Schlesien (behauptet der Vf. gegen Naruszewicz) war diese Würde unbekannt. Die Unterbeamten theilt der Verf. in Landes- und in Hofbeamte, und schildert dann im 4ten Abschnitt (S. 116..164) die Verhältnisse der übrigen Einwohner, und zwar 1) die des Adels (Szlachta; über die Ableitung dieses Wortes verweist er auch auf J. Grimm's d. R. A. S. 408), zu dem er diejenigen Personen rechnet, welche von freyer Geburt und nur dem Gesez unterworfen waren. Dieser Stand bildete in allen slawischen Staaten die kräftigsten Wehrmänner (milites), hatte sein eigenes Recht (jus militare, welches der Uebersetzer des Statuti Casimiri M. durch prawo szlachotne gibt), und erst als dieses, kurz nach

nes Recht und Sitte ließ, woraus denn der ewige Haß des Adels und der Bauern gegen diese Colonisten entstand. Anders verhielt es sich in Rußland, wo die fremden Ansiedler nach dem Rechte der Einheimischen leben mußten, wenn sie gleich, als Gäste, besonderen Schutzes genossen. Anziehend ist die von dem Verf. aus Bandike's Sammlung gezogene Darstellung der großen Begünstigungen, welche von jeder Polens Könige den Juden zu Theil werden ließen.

Abth. 5. Von der Geistlichkeit und ihren Verhältnissen zur Regierung (S. 164...176), sowohl zur Zeit des Heidenthums, wo es keinen abgesonderten Stand von Priestern gab, sondern diese auch weltliche Ämter bekleideten, als nach der Bekehrung der Slawen zum Christenthume, die jenseits der Karpathen früher geschah als diesseits. Die Hierarchie der griechischen Kirche wird dargestellt, und vorzüglich hervorgehoben, wie diese sich nie in Regierungs-Angelegenheiten gemischt habe.

Abth. 6. Von den öffentlichen Eassen und Abgaben (S. 176...186). Unentgeltliche Verwaltung von Ämtern, Kriegsdienste, Dienste für den König, für die Beamten, für das allgemeine Beste. In allen slawischen Staaten fiel nach und nach das ganze Gewicht der Abgaben und Dienste auf das gemeine Volk. Die Geistlichkeit, auch die griechische, wurde ganz davon befreit. — Die Abth. 7., Verwaltung der Einkünfte, hängt mit dem vorhergehenden Abschnitte eng zusammen, und enthält auch Bemerkungen über Handel und Verkehr. Schon unter Kasimir dem Großen wurden in Polen durch eine dazu niedergesetzte Commission die älteren Gebräuche hinsichtlich der Salzgewinnung (*zwyczaie zupne*) verzeichnet, die in

hier den Unterschied der Rangklassen bey den Russen, der durch die Nähe des Verhältnisses, in welchem man zu dem Fürsten stand, bezeichnet ward. Das russische gryden, worüber so verschiedene Ansichten herrschen, will der Verf. S. 140. Note 322 von grjedu ableiten; Ref. erinnert an den gothischen Garding, der dasselbe Amt versah, wie der Gridini. Die mancherley Classen der früheren russischen Bauern (die erst seit Fedor Iwanowitsch alle unterthänig wurden), so wie die der ungarisch-slawischen und serbischen, werden gut auseinander gesetzt. — 3) Von den Hörigen und Unfreyen (poddani und niewolnicy) S. 146... 155. Das Christenthum, und vorzüglich die deutschen Missionen, belehrten die Slawen von der Rechtmäßigkeit, freye Leute mit Weib und Kind zu Leibeigenen zu machen; von der Elbe aus verbreitete sich die Leibeigenschaft nach Böhmen, Polen, und Rußland; zu den transkarpatischen Slawen kam sie aus Griechenland und Italien. Lange mangelte es der slawischen Sprache selbst an einem Worte für Unfreyheit. — Der Verf. kommt nun auf die Verhältnisse solcher Bewohner slawischer Staaten, die nicht selbst slawischer Abkunft waren, nämlich die der Deutschen (S. 155... 159), und die der Juden (S. 159... 163). Das gewaltsame Eindringen und Colonisiren der Deutschen von der Elbe aus, wodurch die slawischen Staaten an der Ostsee, in Brandenburg, Pommern, Schlesien, aufgelöst wurden, wird hier von seiner gehässigen Seite hervorgehoben, vorzüglich aber getadelt, daß man die fremden Colonisten in Polen, Ungarn und Böhmen, wo man ihnen aus Rücksichten der Bevölkerung, des Handels, Gewerbleißes u. s. w. freye Niederlassung gestattete, nicht slawifizierte, sondern ihnen ihr eige-

Göttingische gel. Anzeigen

Recht und Sitte ließ, woraus denn der Haß des Adels und der Bauern gegen Colonisten entstand. Anders verhielt es sich in Rußland, wo die fremden Ansiedler nach den Rechten der Einheimischen leben mußten, sie gleich, als Gäste, besonderen Schutzes bedurften. Anziehend ist die von dem Verf. aus Hefke's Sammlung gezogene Darstellung der Begünstigungen, welche von jeher Polens Könige den Juden zu Theil werden ließen.

Th. 5. Von der Geistlichkeit und ihren Verhältnissen zur Regierung (S. 164... 176), worin zur Zeit des Heidenthums, wo es keinen abgesonderten Stand von Priestern gab, sondern diese auch weltliche Ämter bekleideten, als in der Bekehrung der Slawen zum Christenthum, die jenseits der Karpathen früher geschah als hier. Die Hierarchie der griechischen Kirche wird dargestellt, und vorzüglich hervorgehoben, wie diese sich nie in Regierungs-Angelegenheiten

mehrerer Hinsicht wichtig sind, und sich in dem von J. W. Bandtke herausgegebenen *Jus Polonicum* befinden. Je weniger die Polen sich mit Handel beschäftigten, um so mehr blühte er von jeher bey den Russen, die bereits unter Oleg und Igor Handelsverträge mit dem Auslande schlossen. — Abth. 8. Polizey. Hier bestreitet der Verf. ohne zureichende Beweise gegen Karamsin u. A., daß die ältesten Slawen krüppelhaft geborne Kinder und Greise getödtet hätten, und gegen Emers, Reuß und die russischen Esetopissen selbst den Gebrauch der Slawen, ihre Kriegsgefangenen den Göttern zu opfern. — Die besten Polizeyeinrichtungen finden sich in jenem Zeitraum in den serwischen Gesetzen. — Abth. 9. Landesvertheidigung. Man bediente sich entweder des allgemeinen Aufgebotes (*pospolito ruszenie*), oder eines besonderen ausgerüsteten Heeres. Um zu jenem aufzurufen, schickte man bey den Polen und Böhmen Bündel von Eichenstäben, bey den transkarpathischen Slawen ein blutiges Schwert umher.

Die nun folgende zweyte Hauptabtheilung (S. 203...268), von der Gesetzgebung überschrieben, spricht zuerst von den Rechtsbegriffen der Slawen überhaupt, den Ausdrücken, welche ihre Sprache dafür hatte (*prawo, prawda, ustaw, zakon*), und zeigt dann den Einfluß der fremden Rechte auf die Slawen, welcher der Entwicklung des einheimischen immer im Wege gestanden habe; vorzüglich gilt dieses vom deutschen und vom kanonischen Rechte, denn das römische hatte gar keinen, oder nur sehr geringen Einfluß. Daß Russen und Ungarn auch das deutsche Recht ganz von sich abgehalten hätten, kann man jedoch dem Verf. nicht zugeben, da sich so vieles aus dem scandinavischen Rechte in

Wörter für Rechtsbegriffe gingen auch nicht selten in die serbische und russische Sprache über. Bereits im J. 1344 gründete Kasimir d. Gr. in Kasimierz (einem Theile der Stadt Krakau) eine hohe Schule, und verlieh ihr dieselben Privilegien, deren sich die Universitäten von Bologna und Padua erfreuten; vier Jahre später errichtete Karl IV. von Böhmen die Universität in Prag.

Am Schlusse dieses ersten Bandes verspricht der Verf. im 3. Bande auszuführen, welche Folgerungen aus diesen Untersuchungen zu ziehen, und wie sie für das Heil der slawischen Völker, selbst jetzt noch, einzurichten seyen. Dieser dritte Band soll auch die Forschungen über den politischen Zustand, die Cultur und Geschichte der slawischen Rechtseinrichtungen beendigen. Der zweyte Band wird den ersten Theil des Criminals und Privatrechts, so wie des gerichtlichen Verfahrens, der vierte aber den zweyten Theil dieser Gegenstände behandeln, und das ganze Werk schließen. Gegen diese Anordnung scheinen erhebliche Einwürfe gemacht werden zu können, und wenigstens der dem dritten Bande bestimmte Inhalt besser für den vierten zu passen. Die Gründlichkeit, mit welcher der Verf. gearbeitet hat, die gebrängte Schärfe, mit welcher er die von ihm gezogenen Resultate darstellt, und die eigenthümliche gedankenreiche Richtung seiner Forschungen, geben dem Ref. die Ueberzeugung, daß eine von kundiger Hand gefertigte deutsche Uebersetzung dieses Werkes eine anerkennende Aufnahme finden würde.

Fr. W. Zembke, Dr.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 1. April 1833.



H a m b u r g.

Historisch-politische Zeitschrift, herausgegeben von Leopold Ranke. Jahrgang 1832. St. 1...4. 824 S in 8. (bey F. Perthes).

Wir haben die Anzeige dieser neuen Zeitschrift bis zu der Beendigung des ersten Bandes verschoben, weil sich nicht wohl eher ein allgemeines Urtheil darüber fällen läßt. Sie soll nach der eigenen Angabe des Verf. nicht sowohl der Theorie, als der practischen Politik gewidmet seyn, indem sie sowohl die neueste allgemeine Geschichte überhaupt, besonders seit 1815, als auch die deutschen Verhältnisse ins Auge faßt. Sie soll diesem zufolge mehr einen beurtheilenden als erzählenden Character haben. Es sollen demnach die Fragen, welche das Publicum am meisten beschäftigen, durch ihre historischen Momente so weit geführt werden, daß man sehe worauf es dabey ankommt, und den Beschluß, welcher gefaßt wird, vollständig zu beurtheilen in Stand gesetzt werde. Daß bey der so un-

glaublichen Verschiedenheit der politischen Ansichten und Beurtheilung der Zeitbegebenheiten dieß höchst verdienstlich sey, wird man wohl nicht im Zweifel stehen wollen. Seitdem unsere politischen Tageblätter bis in die Bürgerclassen, und noch weiter herunter gedrungen, und die herrschende Lectüre geworden sind, war es unvermeidlich, daß jeder auch glaubte urtheilen zu können, wenn auch die dazu erforderlichen Kenntnisse ihm nicht zu Gebote stehen konnten. Das große lesende Publicum bedarf eines Führers zu diesem Zwecke; und zwar um so viel mehr, da Leidenschaft und Parteylichkeit die Urtheile mehr, wie sie irre führen. Mit allgemeinen Untersuchungen würde hier aber wenig gethan seyn; sie würden die Besorgelt zu wenig fesseln, welche die Aufklärung des Speciellen und des Einzelnen verlangt. Es kann also nicht anders als zweckmäßig erscheinen, daß der Verf. die Hauptmomente der Gegenwart und der nächsten Vergangenheit einzeln heraushebt. Diesem Ziele ist er auch treu geblieben; die einzelnen Aufsätze geben immer Stoff zu ruhigem Nachdenken, welches uns bey dem jetzt herrschenden Geiste das erste und größte Bedürfnis scheint, und man wird daher auch den Werth der Aufsätze nicht bloß mit dem Maasstabe messen wollen, ob man immer von dem Verfasser überzeugt wird, und in allen Stücken seinem Urtheile beypflichtet. Wir können nach dem Zwecke dieser Blätter nicht jeden einzelnen Aufsatz einer ausführlichen Beurtheilung unterwerfen; sondern indem wir sie aufzählen nur die wichtigern hervorzuheben suchen. Das erste Stück beginnt nach der Einleitung mit einem Aufsatz: I. über die Restauration in Frankreich; als derjenigen Begebenheit, woraus sich die folgende Geschichte

der Hauptsache nach entwickelt hat. Eine beurtheilende Uebersicht der einzelnen Momente der Restauration, unter denen der letzte: Stellung Ludwigs XVIII. nach der zweyten Restauration besonders zu beachten ist. — Mit diesem ersten steht der II. Aufsatz: Frankreich und Deutschland in Verbindung. Der Zweck desselben ist zu zeigen, wie nicht bloß wegen der Verschiedenheit der Nationalcharactere, sondern auch wegen der ganz verschiedenen äußeren und inneren Verhältnisse beider Länder Frankreich durchaus nicht als Muster der Nachahmung für Deutschland dienen kann. Wir hoffen und wünschen, daß derselbe nicht unbeachtet bleiben möge! III. Aus einem Schreiben aus München, betreffend, den Bayerischen Landtag von 1831. IV. Vergleichung der Charte von 1830 mit der Constitution von 1815. Unseres Erachtens liegt die Verschiedenheit nicht bloß in den einzelnen Bestimmungen der einen und der andern Charte, sondern hauptsächlich in der verschiedenen Stellung, welche dem König durch die letzte Charte als Bürgerkönig gegeben ist. V. Ueber einige französische Flugchriften aus den letzten Monaten des Jahrs 1831.

Zweytes Heft. I. Ueber das Leben und den Character von Scharnhorst; aus dem Nachlaß des General Clausewitz. Eine würdige Denkschrift auf den merkwürdigen Mann! — II. Ueber die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II. Als 'Bruchstück von Betrachtungen über die deutsche Geschichte' haben wir sie gern gelesen, wiewohl sie eigentlich dem Plane der Zeitschrift fremd sind. — III. Ueber die Trennung und die Einheit von Deutschland. In dem ersten Abschnitt, Trennung überschrieben, wird von

den einzelnen deutschen Staaten, ersten und zweyten Ranges — woben jedoch Oesterreich mit Stillschweigen übergangen ist — gesprochen, um ihre inneren Verschiedenheiten zu zeigen; in dem zweyten, Einheit, aber angedeutet, welches die Ziele dieser Einheit seyn sollen; denn daß hier von keinen phantastischen Plänen die Rede ist, brauchen wir nicht zu erinnern. Als diese Ziele, denen man sich möglichst nähern soll, werden Einheit in der Militärverfassung, der Gesetzgebung, der Presse, und den Handels-Einrichtungen aufgestellt. Zu den letzteren würden wir, außer den Böllen auch Einheit von Münzfuß, von Maaß und Gewicht rechnen. — Das dritte Heft ist hauptsächlich Preußen gewidmet. I. Die Preussische Städteordnung, von Savigny; und II. das Preussische Zollwesen von H. — III. Ueber die neuesten Veränderungen im Königreiche Sachsen. — IV. Auszüge aus Italiänischen Flugschriften. — V. Die Theorie und die öffentliche Meinung in der Politik. Der Verf. nennt es selber Fragmente. Die beiden Fragen, auf die es hier ankommt: wer denn die öffentliche Meinung bestimme? Und welches ihre Organe seyn? scheinen uns nicht scharf genug gefaßt. Zuletzt VI. Die (französische) Kammer von 1815.

Viertes Heft. I. Wesen und Werth der deutschen Universitäten, von Savigny. Diese auch einzeln abgedruckte Abhandlung ist wegen ihres wichtigen und allgemein interessanten Inhalts schon von anderer Hand in diesen Blättern angezeigt. Die Universitäten werden hier von der Seite betrachtet, welche allerdings die erste und für den Staat die wichtigste ist, als Lehranstalten; und mit Ueberzeugung

stimmen wir dem bey was darüber von ihnen gesagt wird. Doch sind sie noch wohl mehr als dieses; die großen Depots der wissenschaftlichen Kenntnisse, nicht bloß zu ihrer Erhaltung, sondern auch zu ihrer Erweiterung bestimmt. Dieß gilt nicht bloß von denen, wo Akademien oder gelehrte Gesellschaften mit ihnen verbunden sind, sondern auch von andern. Denn wenn man von den öffentlichen Lehrern, wosern sie ihren Platz würdig ausfüllen wollen, mit Recht verlangt, daß sie in ihren Fächern mit dem Zeitalter fortgehen sollen, so folgt dieß von selbst, und daß dieß besonders in Deutschland der Fall sey, wo man von dem Lehrer erwartet daß er auch als Schriftsteller sich auszeichne, wird wohl niemand läugnen. Wo wäre denn auch in allen Fächern der Wissenschaft seit der Reformation ein großer Fortschritt gemacht, der nicht, — mit seltenen Ausnahmen — von den Universitäten ausgegangen wäre? Und eben dadurch sind sie der Ruhm Deutschlands im Auslande geworden. — II. Die Revolution des Cantons Zürich. Von einem Ungenannten, aber Zürcher, mit großer Kenntniß nicht nur der Sachen, sondern auch der Personen geschrieben. Daß die dortige Staatsumwälzung aus dem Verhältniß der Stadt- und Landgemeinde hervorging, ist bekannt; aber wie es zugeht wird hier klar, — und so viel wir urtheilen können — unparteyisch gezeigt. Keineswegs scheint die Verwaltung dadurch in bessere und geschicktere Hände gekommen zu seyn. — III. Rom 1815...1823, Staatsverwaltung des Cardinal Consalvi. Die Abhandlung füllt den größern Theil des Heftes aus, und ihr gebührt, nicht nur in diesem Hefte, sondern in dem ganzen Bande unserm Urtheile nach der erste Platz. Sie ist mit einer Kenntniß der Personen

und der Sachen geschrieben, die man anberwärts vergebens suchen wird. Der Kirchenstaat und die päpstliche Regierung gehört in Deutschland zu den am wenigsten bekannten. Sie wird hier in ein helles Licht gesetzt, wodurch die gegen sie herrschenden Vorurtheile, als wäre hier Alles schlecht und verkehrt, aufgeklärt werden. Der erste den wir hier genau kennen lernen ist Pius VII. im Verhältniß gegen Napoleon. Diese Verbindung der Sanftmuth mit einer Kraft, die selbst Napoleon nicht zu beugen vermochte, so bald sie ihre Stützen in dem Gewissen fand, macht ihn zu einem der ehrwürdigsten Charactere. Consalvi, gewiß einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner seiner Zeit, der seinem Herrn mit ganzer Seele ergeben war, kam ihn an Kraft nicht gleich, wenn er ihn auch an Einsicht und Gewandtheit übertraf. Die Verwaltung des merkwürdigen Mannes wird zuerst in Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse — die Concordate — und dann am ausführlichsten in Rücksicht auf die innern, nach den verschiedenen Zweigen der Verwaltung entwickelt. Und dieser Abschnitt ist es der uns besonders angezogen hat, und keinen Leser unbefriedigt lassen wird. Nur an Ort und Stelle, und durch eine ausgebreitete persönliche Bekanntschaft konnten so genaue Kenntnisse eingesammelt werden. Daß eine solche Auseinandersetzung keines Auszugs fähig ist, wird man leicht einsehen. Wir wollen nur auf Ein Resultat aufmerksam machen, daß in unserm Zeitalter, wo man die Schuld aller Mängel auf die Regierungen zu schieben geneigt ist, nicht eindringend genug gesagt werden kann; wie wenig Regenten und ihre Minister, auch bey dem besten Willen, auszurichten vermögen, wenn nicht das Volk ihnen entgegen kommt. Pius VII. und sein Minister starben

wenige Monate nach einander. 'Gonsalvi war, zugegen als Pius VII. am 21. August 1823 verchied. Obwohl selbst am Fieber leidend, selbst in den Schauern desselben, hatte er alle Dienste eines Krankenwärters verrichtet. Der Penitentiere sprach das gewohnte Gebet an dem Lager des Verstorbenen. Kaum war es geendet so warf sich Gonsalvi vor dem Bette nieder; unter lautem Schluchzen umfaßte er die Füße seines Gebieters. Sofort trat er von den Geschäften zurück; bereits im Januar 1824 starb auch Er.' — Als Anhang noch 'ein Wort über den gegenwärtigen Zustand des Kirchenstaats.' IV. Boden, Arbeit und Ertrag; Resultate practischer Beobachtungen. Und zum Schluß noch Reflexionen über verschiedene politische Gegenstände.

Wir glauben genug gesagt zu haben, den Werth dieser Zeitschrift zu empfehlen. Doch sey es uns erlaubt den Wunsch hinzuzufügen, daß sie den Herausgeber nicht hindern möge, seine größeren historischen Entwürfe auszuführen.

Hn.

M ü n c h e n.

Ueber Wallensteins Privatleben, Vorlesungen gehalten in dem Museum zu München von Julius Max Schottky, Professor. 1832. 212 S. in 12.

Diese Vorlesungen werden als Vorläufer einer Biographie Wallensteins, und selbst einer Geschichte des dreißigjährigen Krieges, mitgetheilt. Sie sind sehr schätzbare Beiträge zu der genaueren Kunde des merkwürdigen Mannes, um so mehr da sie aus archivalischen Nachrichten geschöpft sind, Briefen und Befehlen von Wallenstein, die auch eingerückt werden. Nach

einer Einleitung, in der einige Irrthümer, besonders von Schiller, berichtigt werden, ist das Weitere unter 9 Rubriken gebracht. 1. Sein Verhältniß zu den Jesuiten. Seine günstigen Gesinnungen änderten sich später. 2. Sein Verhältniß zur Religion und ihrer Geistlichkeit. Beweise seiner Religiosität aus Briefen. 3. Humane Gesinnung des Fürsten. Gleichfalls, wenigstens einzelne Züge der Art. 4. Fürsorge für seine Unterthanen und ihre Industrie. In Beziehung auf sein Fürstenthum Friedland, und besonders seine Residenz Gitschin und ihre Verschönerung. 5. Seine Befehle betreffend die Erziehung seiner Edelknaben. Er ließ deren eine Anzahl zu Gitschin unterrichten. Ritterliche Uebungen, Musik und Wälsch (Italiänisch) sind die Hauptgegenstände. 6. Wallensteins herzoglicher Hofstaat. Sehr genaue Nachrichten darüber. Der Hofstaat, wie er 1633 bestand, wird ganz im Detail mitgetheilt. Der zum Fürsten erhobene Edelmann wollte auch durch fürstlichen Glanz sich geltend machen. 7. Ueber des Fürsten zweite Gemahlin, die Gräfin Harrach. Seine Verordnung über ihr Witthum, und auch genaue Angabe ihres Hofstaats. Sie wird als eine bescheidene fromme Frau geschildert, mit der er in glücklicher Ehe lebte. 8. Seine Strenge und angebliche Barbarey; und 9. Ob er gänzlich ohne Freunde war? Besonders seine Verhältnisse mit Arnheim und Pappenheim. — Wir hoffen daß der Verf. bey den reichen archivalischen Nachrichten, die ihm zu Gebote stehen, sein Versprechen einer vollständigen Biographie Wallensteins nicht unerfüllt lassen werde.

Sn.

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. 55. Stück.

Den 4. April 1833.

S a m b u r g.

Libreria de F. Perthes, 1832: Teatro español anterior à Lope de Vega. Por el editor de la floresta de rimas antiguas castellanas. 464 S. in 8.

Herr Böhl de Faber, der sich durch die reichhaltige und correcte Sammlung und Auswahl Spanischer Dichtungen aus der älteren und besten Zeit (floresta de rimas antiguas castellanas. 3 Bde. bey Perthes, 1821. 23. 25) den Dank aller, leider nur zu wenig zahlreichen Kenner und Freunde der Spanischen Literatur verdient hat, erwirbt sich ein neues und großes Verdienst durch die Herausgabe dieser, nicht nur bey uns sondern auch in Spanien selbst, zum Theil äußerst selten gewordenen, ältesten Producte des Spanischen Dramas. — Ohne hier auf eine ausführlichere Untersuchung einzugehen, sey es uns erlaubt an die bekanntern Thatsachen aus der ältern Geschichte des Spanischen Dramas zu erinnern, indem hieraus am besten die

Wichtigkeit und Bedeutung dieser Sammlung hervorgehen wird.

Um über den Ursprung des Drama bey den Spaniern, oder bey irgend einem Volke zu entscheiden, müßte man sich wohl eigentlich erst darüber verständigen, wie weit der Begriff eines dramatischen Gedichts, einer dramatischen Darstellung ausgedehnt werden soll. Will man darunter jede dialogisirte und von mehreren in Wechselrede oder Gesang, mit mehr oder weniger entsprechender Gebehrde, Tanz und Kleidung verbundene Darstellung begreifen, so muß der Ursprung des spanischen Dramas ohne allen Zweifel viel früher angenommen werden, als — wie gewöhnlich geschieht, und wie auch Martinez de la Rosa in seiner trefflichen Abhandlung über das Spanische Drama thut — zur Zeit Alonzo des Weisen. Denn, wenn es auch an bestimmten Erwähnungen ähnlicher Darstellungen aus früherer Zeit ganz und gar fehlen sollte (was doch nicht der Fall ist), so beweist doch gerade die Art, wie ihrer in den Gesetzen jenes Fürsten und in der Bittschrift des Provenzalen Giraud Riquier an ihn, Erwähnung geschieht, daß die ganze Sache in den Sitten des Volks längst begründet, ja sogar schon in einer Epoche der Entartung befindlich war. In der That wäre auch das Gegentheil kaum erklärlich. Die Verhältnisse und Elemente des kirchlichen und religiösen Lebens, so wie die Sitten der Großen und des Volks *), welche damals zu jenen Darstellungen der fahrenden Sänger und Poffenreißer (*representaciones, juegos de escarnio*, dan-

*) Manche mit Wechselgesang verbundene Volkstänze der Spanier, z. B. die *Sequibilla*, geht in ihrem Ursprung gewiß so weit zurück wie die durch Gesang, Tanz und Aufzüge verherrlichten Feste der Großen.

zas compuestas, juegos partidos, der joglares, bufones und trovadores) Gelegenheit gaben, sind in Spanien (wie in ganz Europa) viel älter als die Regierung Alonzo des Weisen, und auch ohne die entscheidende Art, wie zu seiner Zeit jener bey kirchlichen und geselligen Festen gebräuchlichen Darstellungen erwähnt wird, könnte man zuversichtlich annehmen, daß auch diese Resultate jener Ursachen älter sind als diese Erwähnung derselben. Verlangt man dagegen von einem dramatischen Gedicht eine wirkliche dramatische Organisation, durchgeführte Charaktere, einen geschürzten und einen geldsten Knoten (war es auch nur in der rohesten Anlage), so dürften auch viel spätere Dichtungen, und auch einige der hier mitgetheilten (die in der That nur dialogisirt sind) nicht zu den dramatischen Dichtungen gerechnet werden. Ein anderer Punct, über den man sich verständigen müßte, wäre der: ob nur wirklich dargestellte, aufgeführte dramatische Dichtungen einen Platz in einer solchen Sammlung verdienen, oder ob auch solche aufgenommen werden mögen die nicht auf solche Weise ins Leben getreten sind? Der Herausgeber der vorliegenden Sammlung scheint sich für den ersten Grundsatz entschieden zu haben, sonst würde er nicht mit der, Weihnachten 1492, vor dem Admiral von Castilien aufgeführten dialogisirten Ekloge des Juan de la Encina angefangen haben, sondern mit der Comedieta de Ponza, welche der berühmte Marques de Santillana um das Jahr 1436 schrieb, ohne daß sie aber (so viel bekannt) je aufgeführt worden wäre. Ohne den Herausgeber irgend tadeln zu wollen, daß er von einem andern Gesichtspuncte ausging, oder vielleicht dieses seltenen, nie im Druck erschienenen Stücks, nicht habhaft werden

konnte, erlauben wir uns mit wenig Worten anzuführen was Martinez de la Rosa, wie es scheint der erste der diese Comedieta (in einem Mspt. der Pariser Bibliothek) wirklich gelesen hat, davon sagt (Obras literarias T. II. p. 518 sqq.) und woraus freylich hervorgeht, daß sie nicht nur als Curiosität und als der älteste bis auf uns gekommene Versuch des Spanischen Dramas einigen Werth hat. Der Gegenstand oder die Veranlassung der Comedieta ist die Niederlage und Gefangenschaft des Infanten Don Enrique von Aragon in der Seeschlacht bey der Insel Ponza gegen die Genuesen 1435. Sie beginnt mit einer invocacion; dann kömmt eine discrecion del tiempo — über deren Bedeutung und Inhalt Martinez de la Rosa nichts sagt — dann berichtet der Dichter wie er einen Traum gehabt, worin ihm vier Damen erschienen:

Asi recordado, miré do sonaba
el clamoso duelo, y ví cuatro donas,
cuyo aspecto mui bien demostraba,
ser cuasi deesas ó magnas personas;
vestidas de negro, y à las tres coronas,
Llamando à la muerte con tantas querellas
que dubdo si fueron tan grandes aquellas
que Ovidio toca de las tres Gorgonas.

Diese vier Damen sind die Königin, Mutter des Infanten, Donna Leonor, die Königin von Aragon, die von Navarra und die Infantinn Donna Catalina. Ihre dialogifizierte Klage betrifft eben die Gefangenschaft des Infanten, und ist der eigentliche dramatische Theil des Gedichts, wozu jener Traum gleichsam den Prolog, die Einführung bildet. An der Wechsellage nimmt auch Theil der Dichter Boccaccio in einigen italiänischen Strophen. Besonders zeichnet sich die

Klage der Königin Mutter aus, worin sie die Herrlichkeit ihres Hauses schildert und die warnenden Vorzeichen des nahen Unheils berichtet; dann nach einem Brief der Königin von Castilien die Niederlage selbst erzählt. Hierauf erscheint, zum Troste den Trauernden, Fortuna *) und viele Fürsten und Helden in ihrem Gefolge, und ihre, wenn man die nachherige Größe des Hauses Oesterreich — Aragon — Castilien bedenkt, wahrhaft prophetischen Worte schließen auf eine würdige Weise das Ganze:

Ca, reinas muy caras, si yo permitiera
Y diera las riendas à vuestros maridos,
¿ Cual es el mundo que ya sostubiera
Sus altos corajes, feroces, ardidós?
Por cierto Levante ya daba gemidos,
Y todas las Galias y gentes de Ungria,
Y se me quejaban los de mediodia,
Asi como pueblos del todo vencidos.

Um diese Völker zu beruhigen habe sie der Macht der fürstlichen Gemahle für den Augenblick Einhalt gethan; aber:

Non solamente serán delibrados,
Y restituidos en sus senorias,
Mas grandes imperios les son dedicados,
Regiones, provincias; ca todas son mias:
Y deste linage, infinitos dias
Vernà quien posea grant parte del mundo;
Aved buen esfuerzo, que en esto me fundo,
Y cesen los plantos y las elegías. etc.

Im Vergleich mit dieser dramatisirten Dichtung des Marques von Santillana erscheinen die sechs representaciones des Juan de la Encina, wel-

*) Beiläufig gesagt ein neuer Beweis wie alt die Einführung allegorischer Figuren im Spanischen Drama ist.

Wissens kein Spanischer Schriftsteller (selbst nicht Martinez de la Rosa) dieser lieblichsten Blüthen des älteren Spanischen Dramas erwähnen. Die Stücke, welche die vorliegende Sammlung theils ganz, theils abgekürzt enthält, sind folgende: Auto del nacimiento (nach der Ueberschrift das erste 1502 in Portugal vorgestellte *) — dto de los Reyes magos — dto de Casandra — dto de los cuatro tiempos — escena de Rubena — Comedia del viudo — un paso del triunfo del invierno — dto de los fisicos. Undankbar wäre es, den der so vieles gibt, um deswillen zu schelten was er nicht gibt; dennoch aber müssen wir es bedauern, daß der Herausgeber die, doch ebenfalls ganz Spanisch *) geschriebene tragicomedia de Don Duardos, representada al serenissimo Rey Don Juan III. nicht mit in dieser Sammlung aufgenommen hat, da sie doch, nach unserem Urtheil, sowohl an poetischem Werth überhaupt, als auch an Entwicklung der dramatischen Organisation viel bedeutender ist als alle andere. Möchte er sich bewogen finden sie in der versprochenen Fortsetzung dieser Sammlung nachzuliefern; bis dahin aber glauben wir die Stellung und Bedeutung unser Dichters in der Entwicklungsgeschichte des Spanischen Dramas am besten durch eine kurze Analyse dieses Stückes zu bezeichnen,

*) Wir können auch dieß nur auf eine bestimmte, ausgebildete Art dramatischer Darstellung beziehen, denn kirchliche und volkstümliche dramatisirte, oder doch dialogisirte Darstellungen hat es ohne allen Zweifel auch in Portugal schon früher gegeben.

**) In dem Exemplar was wir in Händen hatten, fehlte ein Blatt, und darin könnten vielleicht seltsamer Weise ein paar portugiesische Verse sich finden, die den Herausgeber bewegen konnten es auszuschließen.

wobey wir der Versuchung, eine kleine Probe mitzutheilen nicht widerstehen können. Der Gegenstand ist aus den Kreißen der zu jener Zeit so beliebt gewordenen Ritterromane von der Schule des Amadis de Gaula genommen — ob vielleicht aus dem Amadis selbst, ist uns in diesem Augenblick nicht möglich zu bestimmen. In der dramatischen Entwicklung scheiden sich ziemlich bestimmt zwey Kreiße, ein größerer und ein kleinerer, welcher letztere eigentlich der Kern des Dramas ist, während jener mehr nur den romantisch-historischen Hintergrund bildet. Was den ersten betrifft so genügt es zu bemerken, daß darin der Kaiser, die Kaiserinn, die Infantinn Flerida, ihre Vertraute Artalda, eine Prinzessin Amandria, der Infant Primaleon, Don Robusto, Don Camilote, und Don Duardos auftreten, und daß nach mancherley Wechselreden der Infant Don Duardos als fahrender Ritter den Infanten Primaleon herausfordert, wegen einer Beleidigung die er einer Dame angethan. Auch Don Robusto und Camilote fordern sich heraus wegen eines Streites über die Schönheit der Prinzessin Maimona. Der Kaiser gestattet beiden den Kampf, Don Duardos besiegt und verwundet den Infanten Primaleon und muß sich (so füllen wir eine Lücke aus) verbergen. Er hat aber Flerida gesehen, liebt sie und beschließt, um ihre Liebe zu gewinnen und sicher zu seyn, daß sie ihn nur um seiner selbst willen liebe, sich als Bursche unter dem Namen Julian bey den Gärtnern des Lustgartens seiner Dame zu verdingen. Dieß ist nun eben der kleinere Kreis in dem sich ein anmuthiges Spiel entwickelt, da auf der einen Seite der falsche Gärtner Julian der Infantinn, wenn sie sich in ihrem Garten ergeht, auf mancherley verdeckte

Göttingische gel. Anzeigen

seine Liebe kund thut, und sie dagegen Gegenliebe nicht zu geschehen wagt, so lange nicht dessen gewiß ist, was sie aus seinem Wesen schon ahnt, daß er ein Fürst ihrer Hand würdig ist. Dabey spielen die alte Artalda und die alten Gärtner die Nebenrollen. Ueber das Ganze ist ein erhabener Zauber von zarter Liebesgluth, ad: Wesen, naiver Ländlichkeit, frischer Garten, Blüthen und Schatten ergossen. Wir nur eine Stelle an. Artalda, von Fle: welche einige Tage den Garten gemieden abgesendet, sucht auf mancherley Weise den Julian dahin zu bringen, daß er gewer er eigentlich sey; nach mancher Wechsel eines raschen schlagenden Dialogs sagt er andern:

¿ y porque, señora, me deshace,
si piensa ser yo tal señor

54. 55. St., den 4. April 1833. 539

Soy quien anda y non se muda,
Soy quien calla y sempre grita,
Sin sosiego;
Soy quien vive en muerte cruda,
Soy quien arde y non se quita
De su fuego;
Soy quien corre y està en cadena;
Soy quien vuela y non se aleja
Del amor;
Soy quien placer ha por pena,
Soy quien pena y non se queja
Del dolor.

Y decilde qué si soy Rey,
Sospiros son mis reinados
Triunfales;
Y si soy de baja ley,
Basta ser en mis cuidados
Muy reales.

Artalba verläßt ihn ungeduldig über diese Räthsel, bestätigt aber Flerida's Ahnung, daß er kein villano seyn könne. Flerida kommt wieder in den Garten, und da der Gärtner ihr wieder in anmuthigen Räthseln, doch nun schon offener seine Liebe klagt, sagt sie: ¿ donde hallaste osadía? — Duardos: en el templo de amor, sobre el altar. — Flerida: Luego bien sospecho yo, que no llega ahí villano. Endlich verspricht er, wenn sie allein in der Nacht in den Garten kommen wolle, sich ihr zu entdecken. Indessen hat Camilote den Don Robusto und mehrere andere von wegen der schönen Maimona erschlagen; Duardos erscheint wieder in diesem größern Kreiß und besiegt den Sieger; kehrt dann als Held geschmückt nach dem Garten zurück, wo Flerida

540. Göttingische gel. Anzeigen

seiner wartet und sich endlich mit ihm einschiffet, ohne zu erfahren wer er ist, indem sie singt:

Ya me di à la ventura,
Mi señora,
Y pues sabe ese pomar
Y la huerta mi dolor
Tan profundo,
Quiero que sepa la mar
Que amor es el señor
Deste mundo.

Das Ganze schließt mit einem Wechselgesang, während die Liebenden davon schiffen. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß die Anlage des Ganzen in dramatischer Hinsicht roh und verworren genug ist; das kleinere Spiel im Ganzen aber ist in seiner Einfachheit sehr dramatisch gehalten, obgleich auch hier freylich das lyrische Element vorherrscht. Der Scharfsinn, die Spitzfindigkeit der Leidenschaft ist aber kaum irgendwo unseres Wissens so anmuthig, in so naiv-zarter Weise und Sprache ausgesprochen als hier. Ein ähnlicher Hauptcharacter herrscht in den meisten Dichtungen des Gil Vicente vor; sehr oft jedoch ist er auch entschieden komisch, wie z. B. in der Klage des Gebatersmann im Viudo; in dem Invierno und überhaupt in seinen graciosos, wo solche eingeführt werden; zuweilen auch nähert er sich dem Erhabenen in seinen geistlichen Stücken. Nicht selten freylich erfüllt er keinesweges die Erwartungen, die der Anfang oder einzelne Stellen seiner Autos erwecken, wie z. B. in der Rubena. — In den meisten dieser Stücke kom-

men Gefänge, zum Theil gar liebliche Volkstümlichkeiten vor, und waren sie mit Tänzen verbunden.

Auf Gil Vicente folgt sein Zeitgenosse Torres Naharro, aus dessen so selten gewordener Propaladia (älteste Ausgabe Napoles 1517) eine Auswahl hier gegeben wird, die jedem Freund der Spanischen Literatur sehr willkommen seyn muß. Es ist die comedia Imenea, die Jacinta, die Calamita und die Aquilana. Daß der Herausgeber einige schwache und zu lang gezogene Stellen weggelassen hat, können wir durch dringende Nothwendigkeit der Raumerparung entschuldigen, dann hätten wir aber gewünscht, daß lieber mehr gestrichen worden, um Raum für die Tinelaria zu gewinnen, die wir den meisten andern Stücken dieses Dichters vorziehen möchten. Fast alle aber zeichnen sich durch derbe komische Elemente, ziemliches dramatisches Geschick und außerordentliche, kaum von irgend einem andern Dichter übertroffene Gewandtheit und Reichthum der Sprache und Versification so sehr aus, daß manchen seiner Stücke, z. B. der Imenea, nur mehr dramatische Organisation und Gelenksamkeit abgeht, um in ihnen die schon ziemlich entwickelten Anlagen der spätern comedia de capa y espada zu finden. In wiefern Torres Naharro als Spanischer Originaldichter gelten kann, oder in wiefern er bey seinem Aufenthalt in Rom unter dem Einflusse der gleichzeitigen Versuche des Italiänischen Dramas gestanden, wagen wir noch nicht zu entscheiden, da, bey dem Mangel an biographischen Nachrichten nur eine sehr genaue Vergleichung der beiderseitigen Leistungen einleuchtendes Licht geben kann.

Der Zeitfolge nach könnten wir nach den To-

und zunächst des Dramas ausgeübt, und ihr je-
 nen entschieden katholisch-monarchischen Charac-
 ter gegeben, der sie vor allen andern auszeich-
 net. — Legt man aber die Nachteile einer sol-
 chen, verhältnißmäßig einseitigen, aber um so
 energischer Tendenz der Inquisition zur Last,
 so darf man billiger Weise nicht umhin, auch
 die herrlichen Resultate dieser Entwicklung auf
 dieselbe Quelle zurückzuführen; denn in der
 That ist die Inquisition eine der Anstalten, wel-
 che, wie Lysurg's Gesetzgebung, auf Jahrhun-
 derte dem Leben eines Volkes einen unauslösch-
 lichen Stempel ausdrücken. Freylich aber ist es
 bequemer eine solche Anstalt nach allgemeinen
 philanthropischen Grundsätzen und Schlußfolgen
 zu beurtheilen, als nach den gebieterischen Ver-
 hältnissen und Bedürfnissen der Zeit in der sie
 eintritt und nach ihren wirklichen Folgen. In
 diesem Fall aber dürfte es um so schwerer seyn
 die herrschenden Ansichten durch ein wirklich hi-
 storisches Urtheil zu verdrängen, da von dem
 bey weitem größten Theile der Gebildeten (ja
 auch Solcher, denen auf andern Gebieten ein
 kompetentes Urtheil zusteht) das Studium der
 Spanischen Kunst, Spanischen Literatur, ja
 sogar der Spanischen Geschichte, mit einem
 Wort des ganzen geistigen und politischen Zu-
 standes des Spanischen Volkes in der Vergan-
 genheit und Gegenwart, also gerade der That-
 sachen, um die es sich handelt, noch immer
 auf eine so unverantwortliche Weise vernachläs-
 sigt wird.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

men-Gefänge, zum Theil gar liebliche Volksthe-
der vor, und waren sie mit Tänzen verbunden.

Auf Gil Vicente folgt sein Zeitgenosse Torres Naharro, aus dessen so selten gewordener Pro-
paladia (älteste Ausgabe Napoles 1517) eine
Auswahl hier gegeben wird, die jedem Freund
der Spanischen Literatur sehr willkommen seyn
muß. Es ist die comedia Imenea, die Ja-
cinta, die Calamita und die Aquilana. Daß
der Herausgeber einige schwache und zu lang
gezogene Stellen weggelassen hat, können wir
durch dringende Nothwendigkeit der Raumers-
parung entschuldigen, dann hätten wir aber
gewünscht, daß lieber mehr gestrichen worden,
um Raum für die Tinelaria zu gewinnen, die
wir den meisten andern Stücken dieses Dichters
vorziehen möchten. Fast alle aber zeichnen sich
durch verbe komische Elemente, ziemliches dra-
matisches Geschick und außerordentliche, kaum
von irgend einem andern Dichter übertroffene
Gewandtheit und Reichthum der Sprache und
Versification so sehr aus, daß manchen seiner
Stücke, z. B. der Imenea, nur mehr dramati-
sche Organisation und Gelenksamkeit abgeht, um
in ihnen die schon ziemlich entwickelten Anlagen
der spätern comedia de capa y espada zu fin-
den. In wiefern Torres Naharro als Spani-
scher Originaldichter gelten kann, oder in wie-
fern er bey seinem Aufenthalt in Rom unter
dem Einflusse der gleichzeitigen Versuche des Ita-
lianischen Dramas gestanden, wagen wir noch
nicht zu entscheiden, da, bey dem Mangel an
biographischen Nachrichten nur eine sehr genaue
Vergleichung der beiderseitigen Leistungen ein-
iges Licht geben kann.

Der Zeitfolge nach könnten wir nach den fo-

de Rueda das Wasser zu reichen. Dieser wird von allen gleichzeitigen oder unmittelbar folgenden Schriftstellern, die seiner erwähnen, als der Vater und Begründer des neuern, oder eigentlich und gewöhnlich sogenannten Spanischen Dramas gepriesen; obgleich auch einige andere Seinesgleichen mit Lob genannt werden (z. B. ein gewisser Navarro). Von den dramatischen Arbeiten des Lope de Rueda sind bis auf uns gekommen (beide Sammlungen, bey und von Juan de Timoneba, Sevilla 1576 und Logrono (Sevilla?) 1588, gehören zu den seltensten Büchern, die es überhaupt geben mag) vier comedias, siebenzehn entremeses und zwey coloquios pastoriles; davon theilt der Herausgeber mit die Comedias: Eufemia, Armelina, de los engaños und Medora. Dann einige Stellen der coloquios de Timbria und de Camila. Alle sind in Prosa geschrieben, von sehr einfacher, doch nicht schwerfälliger Organisation, leichtem Dialog, gewandter und auch in den verberbten Scenen und Characteren nicht einer gewissen Eleganz entbehrenden Sprache, übrigens unserm Gefühl nach, an wirklicher komischer und poetischer Kraft nicht den Dichtungen des Torres Naharro und Gil Vicente gleich zu stellen. In der That müssen wir uns den großen Einfluß den Lope de Rueda, allen Zeugnissen zufolge, wirklich auf die Entwicklung des Spanischen Dramas gehabt hat, mehr aus seinen Leistungen als Schauspieler, als seiner ganzen Persönlichkeit, denn aus seinen dichterischen Arbeiten erklären, so hoch diese über denjenigen seiner Zeit- und Kunstgenossen auch stehen mochten. Auch kann jene Art von Einfluß eines geistreichen, gewandten, wohlgebildeten Mannes seines Standes in dem, damals zur bleibenden Haupt-

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1833.

H a m b u r g.

Beschluß der Anzeige: Teatro español anterior à Lope de Vega. etc. etc.

Wie dem aber auch sey, so war der Herausgeber unserer Sammlung allerdings genöthigt, aus Mangel an Spuren und Ueberresten irgend einer Art aus der Zwischenperiode, mit einem Sprunge von Torres Naharro zu Lope de Rueda, vom Anfange zur zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts überzugehen. Es ist dieß die Zeit der Farsantes, herumziehender Schauspielertruppen, deren Haupt und Unternehmer damals gewöhnlich zugleich der Dichter war, oder die doch wenigstens unter ihrer Zahl einen Dichter hatten, der sie mit dramatischem Proviant versehen konnte. Bekannt ist, oder sollte doch seyn, die ergötzliche und lehrreiche Schilderung, welche Augustin de Rojas in seinem viage entretenido von dem Leben und Treiben der verschiedenen Classen dieser Farsantes gibt, von denen freylich die meisten kaum verdienen dem großen Lope.

Göttingische gel. Anzeigen

h's zeigt allerdings die Gegenstände deut-
lich und hat mehr Lichtstärke, dagegen hat es
12 Zoll Oeffnung und 20 Fuß Brennweite,
während die flüssige Linse nur 8 Zoll Oeffnung
und 12 Fuß Brennweite hat, so daß die Ver-
sorgung sehr zu Gunsten der letzteren ausfällt.
Die flüssige Linse hat seit August 1827 bis De-
cember 1830 keine bemerkbare Veränderung, we-
der in Quantität noch Qualität der Flüssigkeit
selbst, auch die Durchsichtigkeit des Glases
hat nicht gelitten. Bey künftiger Verfertigung
großer Teleskope will Barlow zwey Objectiv-
linsen statt eines anwenden, und glaubt nach
dem Principe Fernröhren von 2 Fuß Oeffnung
und 24 Fuß Brennweite verfertigen zu können,
welchen keine größere Abweichung wegen
Kugelform vorfindet, als bey gewöhnlichen
Röhren von 6 Zoll Oeffnung und 12 Fuß
Brennweite, auch meint er, daß man Teleskope
mit flüssigen Linsen verfertigen könnte.

56. St., den 6. April 1833. 549

Negative and of Imaginary Quantity, by D. Gilbert. Biewohl diese Betrachtungen, wie Herr Gilbert sagt, die Frucht mehrjährigen Nachdenkens sind, so kann Ref. doch nicht sagen, darin etwas Neues von Bedeutung gefunden zu haben. — On the probable Electric Origin of all the Phenomena of Terrestrial Magnetism, by P. Barlow. Daß die Erscheinungen des Erdmagnetismus sich nicht daraus erklären lassen, daß man die ganze Erde wie einen großen Magneten oder wie eine Verbindung solcher Magneten ansieht, haben die neueren Untersuchungen, besonders die von Biot, hinlänglich erwiesen. Denn der Character des Magneten besteht gerade darin daß er zwey Pole hat, während die Erscheinungen des Erdmagnetismus am besten erklärt werden können, wenn man die Erde als einen Magneten mit einem Pole betrachtet. Barlow war daher, wie andere, schon früher auf den Gedanken gekommen, daß ein permanenter Magnetismus der Erde gar nicht vorhanden sey, sondern der Erdmagnetismus nur durch electriche Strömungen hervor gebracht werde. Diese Ansicht sucht er durch folgendes Experiment anschaulich zu machen. Es wurde eine hohle hölzerne Kugel von 16 Zoll Durchmesser genommen und auf derselben Rinnen eingeschnitten, welche den Aequator und Breitenkreise in den Zwischenräumen von $4\frac{1}{2}^{\circ}$ vom Aequator bis zu den Polen vorstellen sollten, eine andere Rinne wurde als Meridian von einem Pole zum anderen gezogen. Um die Aequatorialrinne wurde die Mitte eines Kupferdrahts gelegt, und alsdann durch den Meridian ein Ende gegen den einen, das andere gegen den anderen Pol hin bis zum ersten Breitenkreise gezogen, alsdann um diesen Kreis gelegt

Göttingische gel. Anzeigen

hievon nach beiden Seiten hin durch den
Polaris bis zum zweyten Breitenkreise ge-
führt u. s. w. bis zu den beiden Polen. Die
dem Pole noch übrig gebliebenen Stücke
des Drahtes wurden mit überfirnißter Seide
becken und so von beiden Polen längs des
Polaris bis zum Aequator zurückgeführt, hier
aufgehängt und alsdann bis nahe an ihre Enden
zusammen gebunden, wo sie sich wieder trenn-
ten, so daß die Enden nach den Polen einer
galvanischen Batterie hingingen. Die
Kugel wurde alsdann mit Stücken eis-
ernen gewöhnlichen Erdglobus überzogen, so daß
die Pole genau in die Lage der magnetischen
Pole der Erde kamen; alsdann wurde eine feine
Magnetnadel, die von dem Einflusse des Erd-
magnetismus befreit war, über demselben auf-
gehängt (statt welcher man auch eine galvani-
sche Nadel nehmen kann). Wurde nun z. B.

Einfachheit übertrifft. Der anzuwendende Apparat besteht in einer Zinkplatte und einer Platinplatte, zwischen welche man das Dryd, mit etwas Säure angefeuchtet, bringt. Das Dryd wird alsdann durch die electro-chemische Wirkung zerlegt. Die Anwesenheit von animalischen und vegetabilischen Stoffen stört die Wirkung nicht. — On the chemical Action of Atmospheric Electricity by A. Barry. — An Account of Operations carried on for ascertaining the Difference of Level between the River Thames at London Bridge and the Sea etc., by J. A. Lloyd. Enthält zugleich eine Beschreibung der bey diesem Nivellement gebrauchten Instrumente. — On the variable Intensity of Terrestrial Magnetism and the Influence of the Aurora Borealis upon it by R. W. Fox. — Description of a Graphical Registrar of Tides and Winds by H. R. Palmer. — On the Errors in the Course of Vessels, occasioned by Local Attraction, with some Remarks on the recent Loss of H. M. ship Thetis, by P. Barlow. Daß die Magnetnadel durch das Eisen, was sich auf einem Schiffe befindet, abgelenkt wird, und daher bey Bestimmung des Laufes eines Schiffes Rücksicht auf diese örtliche Anziehung genommen werden muß, ist jetzt eine ganz bekannte Sache und dennoch wird in England so wenig darauf geachtet, daß nach Barlow's Versicherung bey den Untersuchungen, die in den letzten zehn Jahren über den Verlust von Schiffen angestellt worden sind, niemals darnach gefragt wurde, ob der Fehler des Compaß corrigiert worden sey. Barlow zeigt, daß das Schiff Thetis, welches den 4ten December 1830 von Rio mit der besten Aussicht auf eine gute Fahrt aus-

Göttingische gel. Anzeigen

und schon am andern Tage scheiterte, wahrlich bloß wegen Vernachlässigung einer solchen Correction zu Grunde ging. Man schreibt ähnlich solche Unglücksfälle unbekannten Ursachen zu, die in der Regel gar nicht vorhanden sind. Daß Barlow schon früher ein leichtes Versehen angegeben hat, die Fehler des Compasses zu corrigieren, ist bekannt. — *On the Meteorological Observations made at the Apartments of the Royal Society during the years 1828 and 1829 by J. W. Lubbock. Meteorological Journal.* — *Researches in Physical Astronomy, by J. W. Lubbock.* Ueber die Mondstheorie. Ueber die Vorrückung Nachtgleichen unter der Voraussetzung, daß die Erde in einem widerstehenden Mittel liegt. — *On a peculiar class of Acoustic Figures, by M. Faraday.* Schon Ohlshausen bey seinen Untersuchungen über die Klänge an die Erfahrung gemacht, daß wenn man

herrührt, sondern nur eine mechanische Wirkung der Luft ist. Wenn nämlich die Theilchen einer Platte in Schwingungen gerathen und sich erheben, so theilen sie diese Bewegung den darüber befindlichen Luftschichten mit, und stoßen sie in die Höhe. Kehren alsdann die Theilchen der Platte in ihre vorige Lage zurück, so sucht auch die Luft in den dadurch entstehenden leeren Raum zurückzukehren. Diejenigen Lufttheilchen die sich über den Puncten befinden wo die größte Bewegung herrscht, sind aber offenbar in der ungünstigsten Lage hinsichtlich ihrer Rückkehr, weil sie am weitesten weggestoßen worden sind, und daher die nächst anliegenden Lufttheilchen ihre Stelle einzunehmen streben. Hierdurch entsteht eine Luftströmung nach den Theilchen hin wo die größte Bewegung Statt hat, und diese Strömung reißt die leichten Staubtheilchen mit sich nach diesen Orten hin. Unter den außerordentlich zahlreichen Versuchen die Faraday angestellt hat, sind besonders folgende merkwürdig. Es wurde eine mit Staub bestreute Platte unter den Recipienten einer Luftpumpe gebracht und alsdann, nach Savart's bekannter Methode, vermittelst eines darüber angebrachten Glasstäbchens in Schwingungen versetzt. Wurde der Recipient insteiler gemacht, so sammelte sich der Staub auf den Ruhelinien genau wie grober Sand in der Luft; wurde dagegen mehr und mehr Luft eingelassen, so sammelte sich auch der Staub desto deutlicher an den Puncten, wo die größten Schwingungen waren. Da es nach Faraday nur von der Beschaffenheit des Mittels, in welchem die Platte ihre Schwingungen macht, abhängt, ob die auf die Platte gestreute Substanz sich an den Puncten der größten Schwingungen häuft oder nicht, so muß begreiflich in

einem Mittel, das viel dichter ist als die Luft, auch der gröbere Sand sich an diesen Punkten sammeln. Versuche, die Faraday anstellte, bestätigten diese Folge seiner Ansicht. Es wurde nämlich eine mit Eisenfeile bestreute Platte mit Wasser übergossen und in Schwingungen versetzt; die Eisenfeile sammelte sich alsdann nicht auf den Ruhelinien, sondern vielmehr an den Punkten der größten Bewegung. In der zweyten Abtheilung dieser Abhandlung beschäftigt sich Faraday mit den eigenthümlichen Bewegungen, die man in Flüssigkeiten bemerkt die sich auf einer tönenden Platte befinden. Diese Bewegungen, die schon früher vielfältig untersucht worden sind, wurden bisher gewöhnlich aus besonderen Schwingungen, die in der Platte entstehen sollten, abgeleitet. Man glaubte auch daß sie permanent seyen so lange die Platte tönt. Faraday dagegen, der die Versuche in einem viel größeren Maßstabe, als bisher geschah, angestellt und vielfältig abgeändert hat, zeigt hier zuerst, daß diese Bewegungen, wiewohl sie scheinbar permanent sind, dennoch in Wahrheit mit jeder einzelnen Schwingung der Platte entstehen und vergehen, was man nur nicht bemerken kann, wenn die Versuche in kleinem Maßstabe angestellt werden. Auf kleinen Platten bemerkt man nur Riesen, bey großen aber zeigt sich die Flüssigkeit in einzelne Häufchen abgetheilt gerade wie der Staub auf tönenden Platten, und diese Häufchen entstehen auch aus ähnlichen Ursachen wie dort, indem die sich erhebenden Stellen der Platte die Flüssigkeit in die Höhe werfen. Das Nähere muß man in der Abhandlung selbst nachlesen. — A table for facilitating the Computation relative to Suspension Bridges by D. Gilbert. — An ac-

count of the Construction and Verification of a Copy of the Imperial Standard Yard made for the Royal Society by Capt. Kater. — On the Theory of the Elliptic Transcendents by J. Ivory. Ein Versuch die neuere Ausbildung der Theorie der elliptischen Transcendenten, namentlich die Entdeckungen Jacobi's, auf einfachere Principe zurückzuführen. — On the Tides in the Port of London, by Lubbock. Dieser Aufsatz enthält die Discussion einer Reihe in den London Docks angestellter Beobachtungen über die Zeit der hohen Fluth, die mehr wegen des langen Zeitraums den sie umfassen (sie sind von 1804 bis 1831 ununterbrochen angestellt worden) als wegen ihrer Genauigkeit schätzbar sind. Diese Beobachtungen hat Lubbock in verschiedenen Tafeln zusammengestellt, aus welchen man die Zeit der hohen Fluth für die verschiedenen Mondesalter, für die verschiedenen Monate des Jahres, für die verschiedenen Mondesparallaxen von Minute zu Minute und für jede drey Grade seiner Declination, nebst anderen Nebenumständen, wie z. B. den Einfluß des Windes auf die hohe Fluth, ersehen kann. Es ergeben sich aus diesen Tafeln mancherley wichtige Bemerkungen. So z. B. ist der Einfluß der Declination der Sonne und des Mondes und der verschiedenen Mondparallaxen unverkennbar; aber die Beobachtungen stimmen weder mit Bernoulli's noch mit Laplace's Theorie zusammen. Nach Bernoulli soll auch die Veränderlichkeit der Zeitdauer zwischen dem Durchgange des Mondes durch den Meridian und der Zeit der hohen Fluth, die von der Mondparallaxe abhängt, Null werden, wenn der Mond um 2 Uhr oder um 8 Uhr durch den Meridian geht. Nach den Beobachtungen ist aber gerade

Abt. Gronov, dessen kritischer und historischer Commentar den Philologen noch lange bey der Lesung des Justin ein unentbehrliches Hülfsmittel bleiben wird. Mögen spätere Bearbeiter, mit größerem Scharfsinne bewaffnet, den von jenem Gelehrten mit unendlichem Fleiße gesammelten Apparat besser zu verarbeiten wissen, und darnach den ursprünglichen Text des Justin mit mehr Wahrscheinlichkeit herzustellen suchen, als es dem unermüdeten Sammler möglich war, so bleibt diesem doch das große Verdienst, das Material dazu an die Hand gegeben zu haben. Es ist wahr, man vermißt in Gronov's Verfahren ein festes, consequent durchgreifendes Princip; daher das Unsichere, das Schwankende, das Aengstliche in seiner ganzen Behandlung des Textes. Allein wenn man die Schwierigkeit wohl erwägt, die gerade bey Justin, einem Historiker, der nicht selbstständig auftritt, sondern sein Original theils wirklich in dem Ausdruche des Augustischen Zeitalters wiederzugeben scheint, theils in der Sprache des Jahrhunderts der Antonine spricht, in einem hohen Grade obwalten, so wird man gern auf eine striete Consequenz verzichten, und sich leicht überzeugen, daß nur die strengste Gewissenhaftigkeit in der Wahl der handschriftlichen Lesarten zu einem bestimmten Ziele führen kann. Jedoch hierüber haben wir neulich die erwünschten Aufschlüsse von dem Hn. Dr. Dübner in Paris erhalten, dessen kritische Bearbeitung des Justin unstreitig Epoche in der Geschichte des Textes dieses Schriftstellers macht.

Die vorliegende Ausgabe hat nicht einen rein kritischen Zweck. Die hierin aufgestellte Textrecognition stützt sich auf die Leistungen ihrer Vorgängerinnen, namentlich der von Gronov, und weicht meistens nur dann von dieser ab, wenn

56. St., den 6. April 1833. 557

ter bey sehr hohen Hügeln so viel Sonnen
schenken darf, als der Erfinder zu thun
ist. — Experiments on the Length of
Seconds Pendulum at the Royal Obser-
vatory of Greenwich by Capt. Sabine. —
The Sources and Nature of the Powers
which regulate the Circulations of the Blood de-
scribed by A. W. Philipp. Aus vielen Versu-
chen folgert Philipp, daß die Circulation des
Blutes eine Folge der vereinigten Kraft des Her-
zens und der Blutgefäße ist, und daß diese Kraft
Muskelkraft ist. — On the Influence of
Magnetism in arresting the Progress of Magne-
tization by W. S. Harris. Nicht bloß
Eisen sondern jeder Körper neutralisirt nach
seinem Grade die Wirkung des Rotationsmagnetismus,
muß man von jedem Körper eine desto größ-
ere Masse zwischen den Magneten und den Kör-
per bringen, der in Bewegung gesetzt wird, je-
desto geringer seine magnetische Kraft ist. — On the
Effects of Masses of Iron to controul the
Active Force of a Magnet. Fortsetzung des
vorhergehenden Aufsatzes. — Meteorological
Observations.

L e i p z i g.

von C. H. F. Hartmann, 1830: Justini Hi-
pocratis Philippicae. Mit Anmerkungen von
H. C. C. Dr. VI u. 536 S. in gr. 8.
Die Erscheinung einer neuen Bearbeitung von
Hippocratis Geschichtsbüchern darf bey dem jetzigen
Interesse für die klassische Literatur der Hellenen
nicht der Aufmerksamkeit dieser Blätter um so
weniger entgehen, da sich dieser Schriftsteller seit
vieler Zeit keines gründlichen Erklärers erfreut
habe. Unschätzbar sind freylich die Leistungen eines

sondern noch mehr durch ihren Inhalt sich empfiehlt. Der Berewigte, Vorsteher eines großen Handelshauses, gehörte zu den ausgezeichneten Männern, die durch Talente, Thätigkeit und Rechtschaffenheit sich emporzuschwingen. Gebürtig aus Goslar kam er als junger Fremdling nach Hamburg; ward Diener eines Hauses, das er aus mißlichen Umständen rettete; dann Compagnon und Schwiegersohn der Wittwe; späterhin Senator, und endete als Bürgermeister. Die Natur hatte ihn für das Geschäftsleben bestimmt. Schon als neunzehnjähriger Jüngling ward er, damals in Celle, während der Schrecken des siebenjährigen Krieges, der Unterhändler der Stadt, mit französischen und deutschen Generalen, mit glücklichem Erfolg. Als Diener seines nachmaligen Hauses in Hamburg gelang es ihm, eine bedeutende, schon für verloren gehaltene Forderung von Mecklenburg-Strelitz einzutreiben, und dabei so die Gunst des Herzogs zu gewinnen, daß er ihn, stattlich beschenkt, zu seinem Agenten ernannte. So an den Umgang mit Großen gewohnt, fand er die beste Gelegenheit mehrmals als Senator seiner Stadt zu nutzen. Unter glücklichen und unglücklichen Verhältnissen ward er von ihr beauftragt mit den Beherrschern Rußlands und Preußens zu verhandeln; gedachtet von den französischen Gewalthabern flüchtete er nach Schweden, und fand auch hier nicht bloß eine Freystadt, sondern die ehrenvollste Aufnahme. Große Unfälle und Verluste die sein Haus in seinen letzten Jahren trafen, und selbst eine Augenschwäche, die zuletzt in Erblindung überging, ertrug er mit Fassung, und entschlief im 88sten Lebensjahre. Auch eine ausführliche Biographie würde an ihrer Stelle seyn; wir kennen nichts lehrreicheres für Jünglinge, damit sie sehen worauf es im Leben ankommt. Hn.

56. St., den 6. April 1833. 559

nach den Handschriften nothwendig geworbene
erung zugleich zu einer nützlichen Sprachbe-
ing Gelegenheit gab. Und gerade in dieser
enz, den Sprachgebrauch gründlich und zweck-
g zu erläutern, und für grammatische In-
etation etwas Gediegenes zu leisten, besteht
Verdienstliche dieser Ausgabe, bey deren Be-
tung der Hr. Dr. B. den Schüler sowohl,
er über die ersten Gesetze der Lateinischen
che in Reinem ist, als auch den Lehrer im-
gehabt zu haben vorgibt. Aus diesem Grund-
emerkt der Herausg., habe er alle Sachbe-
ungen, historische Vereinigungen und weits-
ze Expositionen vermieden, um so mehr, da
n gewöhnlich auf Gymnasien nur in den
en gelesen wird, in welchen nach den ersten
enten der Lateinischen Sprache eine weitere
ildung in derselben beabsichtigt wird. Alles,
daher in Rücksicht der Sprache von den früh-
Interpreten, namentlich von Vorstius, Grä-
, Gronov u. a. geleistet war, wurde zusam-
gestellt und geprüft, und daneben alles das-
e benutzt, was Corte, Burmann, Draken-
, Heinsius, Dudenorp, Ruhnken u. a. in
Commentaren zu Römischen Schriftstellern
entlich in Bezug auf Justin bemerkt haben.
G. H. B.

H a m b u r g.

Memoriam viri amplissimi J. D. Koch,
amburgensis Reipublicae magnifici nuper
sulis, civibus publice commendat C. F.
op, Mathes. P. P. 1832. 33 S. Fol.
ine löbliche Sitte macht es den Professoren
Hamburgischen Gymnasiums zur Pflicht, ver-
ene Bürgermeister durch eine Denkschrift zu
1. Wir können die vorliegende nicht uner-
it lassen, da sie nicht bloß durch ihre Sprache,

Materialien dazu auf eine außerordentliche Weise sich aufgehäuft. Eine critische Sichtung von diesen, und demnachstige Anwendung auf die Entwerfung eines Atlas, ist dadurch schon an sich zum Bedürfnis geworden; das aber durch den jetzigen Zustand und die Fortschritte der Civilisation, da Europäische Cultur in politischer und religiöser Hinsicht immer mehr auf jene entfernten Weltgegenden übertragen und unsere Verbindung mit ihnen jedes Jahr enger und lebhafter wird, so daß dadurch ein Wendepunct in der Geschichte unsers Geschlechts entsteht, noch erhöht wird. Es war aber zu der Ausführung des Unternehmens ein Mann erforderlich, der zugleich gründlicher Gelehrter und geographischer Critiker, aber auch ausgezeichnete Charten-Zeichner war, und daß beides sich in Hn. Berghaus vereinigt, ist schon aus mehreren seiner frühern Arbeiten — wir wollen nur an seine treffliche Charte von Africa im Cottaaschen Verlage erinnern — hinreichend bekannt.

Sein Plan ist in solchem Umfange gefaßt, daß seine Karten zugleich Land- und Seekarten sind; und also nicht bloß dem Gelehrten, sondern auch dem Seefahrer nützen. Die Seekarten sind in demselben Maßstabe entworfen als der große Krusensternsche Atlas von der Südsee, und schließen sich an diesen an. Die leeren Räume der Blätter werden theils zu Specialkarten, theils zu der Darstellung von Ansichten interessanter Gegenden benutzt. Jede Karte wird von einer Denkschrift begleitet, in welcher die geographischen Data für die critische Darstellung der Länder discutirt, Berechnungen über den Flächeninhalt der Länder, so wie topographische Andeutungen über die Oberflächengestalt mitgetheilt werden, für die Seekarten aber auch eine möglichst vollständige Hydrographie eingeschaltet wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 8. April 1833.

Berlin.

Asia. Sammlung von Denkschriften in Beziehung auf die Geo- und Hydrographie dieses Erdtheils; zur Erklärung und Erläuterung seines Charten-Atlas zusammengetragen von H. Berg haus, Professor in Berlin. Erste Lieferung: N. 8. Hinterindien. N. 12. Persischer Golf. N. 13. Philippinen, Sulu-Inseln. 1832. gr. 4. zusammen 260 S. Von dem Atlas 3 Karten gr. Fol. (bey Justus Perthes).

Wir zeigen hier den Anfang eines Unternehmens an, das, wenn es — hinreichend unterstützt von dem Publicum — glücklich durchgeführt wird, zu den rühmlichsten und verdienstlichsten unserer Zeit gehört. Es soll, nach dem Plan des Vfs., die außereuropäischen Welttheile, zunächst aber Asien, mit dem mit Recht der Anfang gemacht wird, umfassen. Die Geographie dieser Welttheile steht unstreitig im Ganzen hinter der von Europa noch sehr zurück; auf der andern Seite aber sind doch in derselben in den letzten zehn bis zwanzig Jahren so große Fortschritte im Einzelnen gemacht, daß dadurch die

Meerbusen. In der Einleitung: Historische Uebersicht der Forschungen zu seiner Kenntniß. Namen. Dimensionen desselben. Flächeninhalt der Inseln desselben. Geologische Beschaffenheit seiner Küsten. Wind, Wetter, Temperatur und Strömungen des Golfs. Hierauf I. Das Arabische Küstenrevier. II. Persisches Küstenrevier. Die Karte enthält außer der Hauptkarte noch sechs Specialkarten und eine Reihe von Ansichten.

Die dritte Denkschrift (114 S.) betrifft die Philippinen, und Sulu-Inseln. In der Einleitung Geschichte ihrer Entdeckung; Lage und Gestalt; historische Uebersicht der Forschungen, die zu ihrer Kenntniß beigetragen haben; Critik der vorhandenen Karten, wo besonders die Spanischen Leistungen mit gebührender Achtung gewürdigt werden. Hierauf I. die Philippinen, Luzon und die Visayanischen Inseln. II. Palawan, Nord-Borneo, Sulu Archipelagus, die Mindares See und die Inseln im Süden von Mindanao. III. Bodensfläche, administrative Einteilung Volksmenge der Philippinen. Die Karte enthält außer der Hauptgruppe gleichfalls sechs Specialkarten, und eine doppelte Reihe von Ansichten.

Wenn die Bezeichnung der Fortschritte der Wissenschaften, so weit es ihre Verhältnisse erlauben, der Hauptzweck unserer Blätter ist, so durften wir die Anzeige eines Werks nicht verschieben, das diesen Zweck mit einem Fleiß und einer Gründlichkeit verfolgt, wie dessen nur wenige sich rühmen können. Die Karten lassen an Schönheit des Strichs und Deutlichkeit der Schrift nichts zu wünschen übrig. Eine genauere Critik des Einzelnen müssen wir den geographischen Instituten überlassen; daß in keiner Kartensammlung das Werk fehlen darf, können wir mit Ueberzeugung versichern. Wenn, wie wir hoffen und wünschen, die Unterstüzung des Publicums dem Wf.

Die vorliegende erste Eitferung über Asien kann mit Recht als eine gültige Probe der ganzen Arbeit angesehen werden, da der Vf. in den drei Karten und den sie begleitenden Denkschriften gerade die schwierigsten und dunkelsten Gegenden dieses Welttheils bearbeitet hat. Der dazu nöthige Apparat ist durch jahrelangen Sammler-, Fleiß und Unterstützung einheimischer und auswärtiger Geographen mit einer solchen Vollständigkeit zusammen gebracht, daß er wohl wenig zu wünschen übrig läßt; wir machen besonders auf den Reichthum an Spanischen Quellen aufmerksam, wie sie wohl keinem andern neueren Geographen zu Gebote standen; die Critik aber ist mit einer Gründlichkeit und Besonnenheit durchgeführt, wodurch die Resultate, welche demnächst die Karten darlegen, ihre Bestätigung erhalten.

Die erste Denkschrift (94 Seiten) mit der dazu gehörigen Karte begreift Hinterindien; letztere reicht vom 2° bis etwas über 31° N. Br. und umfaßt daher außer der jenseitigen Indischen Halbinsel auch die südlichsten und westlichsten Theile von China, nebst Tibet. Die Denkschrift zerfällt nach einer Einleitung, Namen und Gestaltung von Hinterindien betreffend, in vier Abschnitte: I. Kartographische Materialien und ihre Critik. II. Orographische Skizzen. III. Umrisse einer Hydrographie. IV. Ethnographie und Statistik. Bescheiden nennt es der Vf. nur Nomenclatur, wiewohl es weit mehr als diese, eine Reihe der sorgfältigsten Untersuchungen enthält. Bey Laos, gerade dem unbekanntesten von allen, hätten vielleicht die Nachrichten des ältern Hamilton: *New account of the East-Indies*, London 1727, noch einige Aufklärung geben können.

Die zweyte Denkschrift (50 S.) nebst der dazu gehörenden Karte enthält den Persischen

werden. So viel scheint uns indessen nicht länger streitig zu seyn, daß die Untersuchungen des Hn. Otto Unverdorben, als die ersteren ausführlicheren dieser Art zwar nicht ohne Verdienst bleiben, doch in Betracht ihrer Zuverlässigkeit gegenwärtig nicht mehr den Untersuchungen R.'s gleich kommen. Die Schwierigkeit des Gegenstandes, welche besonders in der Wandelbarkeit dieser Zersetzungs-puncte liegt, macht allerdings diese Untersuchungen langwierig und unangenehm, und ihre Mittheilung daher auch allzu leicht weitschweifig; gleichwohl läßt sich hoffen, daß bey fortgesetztem Studium der Producte der trockenen Destillation organischer Körper auch Alles überschaulicher sich darstellen werde.

Wenn wir versuchen, das Wesentliche aus der Arbeit des Hn. Wfs. herauszuheben, so bemerken wir zunächst, daß in den Producten der trockenen Destillation organischer Stoffe, namentlich des Holzes, drey ausgezeichnete Stoffe vorkommen, das Paraffin, das Eupion und das Kreosot, welche sämmtlich zu den indifferenten Stoffen gehören, aber doch zu mehreren Auslösungsmitteln, und mehreren indifferenten Stoffen eine große chemische Anziehung haben. Ausführlich theilt der Hr. Wf. mit, welche Umwege er einschlagen mußte, das Kreosot rein darzustellen, und namentlich vom Eupion zu befreien. Wir werden durch die ausführlichsten Angaben über das Verhalten des Kreosots gegen andere Stoffe belehrt, daß dieses Erzeugniß der trockenen Destillation organischer Substanzen, im Allgemeinen den Fetten nicht so nahe steht, als das Paraffin und das Eupion. Dasselbe ist eine farblose, an der Luft unveränderliche, stark riechende und brennend schmeckende Flüssigkeit, welche nur wenig mit Wasser, dagegen aber mit Alkohol, Aether, Schwefelkohlenstoff und Steinöl in allen Verhältnissen mischbar ist. Mit dem Eupion gibt das Kreosot eine nur mit

57. St., den 8. April 1833. 565

es möglich macht sein Unternehmen in dem ganzen Umfange auszuführen den er sich vorgesetzt hat, so wird dadurch, in Verbindung mit dem Werke von Ritter, dessen Fortsetzung wir bald eine eigene Anzeige widmen werden, Deutschland mit keiner andern Nation die Vergleichung zu scheuen haben.

S a l l e.

Bey Anton: Das Kreosot, ein neuentdeckter Bestandtheil des gemeinen Rauches, des Holzeßigs und aller Arten von Theer. Von Dr. Karl Reichenbach. 1833. 74 S. in 8.

Dieses interessante Schriftchen, welches aus dem neuen Jahrbuche der Chemie und Physik B. VI. u. VII. besonders abgedruckt worden und der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gewidmet ist, enthält eine sehr ausführliche Monographie eines neuen dritten eigenthümlichen Stoffes in den Producten der trockenen Destillation organischer Substanzen, nachdem der Hr. Vf. bereits schon zwey andere Zersehungproducte dieser Art, das Paraffin und das Cupion, entdeckt und seine Erfahrungen darüber mitgetheilt hat. Wir können es nur mit vielem Danke anerkennen, daß der Hr. Vf., durch Verhältnisse begünstigt, fortfährt, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand der Chemie zu richten, welcher nicht allein wichtige Beiträge für die Wissenschaft, sondern auch großen Vortheil für die technischen Künste und das gemeine Leben verspricht. Auch die vorliegende Arbeit beweist die Ausdauer, Genauigkeit und Umsicht des Hn. Dr. R., mit denen er sich bemüht, unsere Kenntnisse über die Producte der Zersetzung organischer Stoffe durch Feuer zu berichtigen und zu erweitern, und es steht zu hoffen, daß das noch daran Mangelnde mit der Zeit werde ergänzt

sot zum Gerinnen gebracht, und die entstandene Verbindung derselben mit dem Kreosot verhält sich wie der durch Wärme geronnene Eymweißstoff, welcher nicht leicht fault, sondern austrocknet, hart und spröde wird. Da nun thierische Gallerte und thierischer Faserstoff durch das Kreosot nicht verändert werden, da aber, wie directe Versuche des Vfz. zeigen, das mit einer wässerigen Auflösung des Kreosots getränkte Fleisch, selbst bey hoher Lufttemperatur nicht mehr in Fäulniß übergeht, oder wenn es schon in Fäulniß gerathen war, doch nicht mehr darin verharret, sondern sehr bald völlig austrocknet, hart und brüchig wird: so muß dieser ausgezeichnete Erfolg vornehmlich der Einwirkung des Kreosots auf den Eymweißstoff im Fleische zugeschrieben werden, in dem letzterer zur Fäulniß unfähig gemacht wird, und keine gleichzeitige Entmischung des thierischen Faserstoffs veranlassen kann. Aus vielen beweisenden Versuchen zieht nun der Hr. Vf. den wichtigen Schluß, daß das Kreosot (dessen Name, gebildet aus $\kappa\rho\epsilon\omicron\varsigma$ und $\sigma\omega\zeta\omega$ auf seine antiseptische Kraft hinweist) das eigentliche fäulnißwidrige Princip in dem Holzessig und in dem Theerwasser sey, welches zugleich eine mumificierende Wirkung ausübe, woraus denn auch erklärlich werde, daß die Aegypter, nach den Erzählungen des Plinius, den Holzessig, oder überhaupt die flüssigen Producte der trockenen Destillation organischer Körper zur Bereitung der Mumien mit so glücklichem Erfolge anwenden konnten. Ref. glaubt hier nicht weiter in das Detail der Arbeit eingehen zu müssen, da es genügt, auf diese zwar nicht umfangreiche, doch reichhaltige Schrift aufmerksam gemacht zu haben.

H. Wadenroder.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. 59. Stück.

Den 11. April 1833.

Edinburgh. Bremen.

Pathological and practical researches by
J. Abercrombie, M. D. Vol II.

Abercrombie's pathologische und practische Untersuchungen, 2ter Theil. Krankheiten des Magens, des Darmcanals, der Leber und anderer Organe des Unterleibes. Aus dem Englischen von Gerh. von den Busch, Dr., ausübendem Arzte in Bremen, der med.-chirurg. Gesellschaft zu Philadelphia, der schwedischen Aerzte zu Stockholm, der Jenaischen Gesellschaft und der med.-chir. Gesellschaft zu Berlin Ehrenmitglieder, Mitglieder und correspondierendem Mitgliede. XIV und 523 S. in 8.

Dieses durch eine große Anzahl von Beobachtungen eine sehr bedeutende Wichtigkeit habende Werk, ist von gleichem Werthe wie der erste Theil der Untersuchungen über die Krankheiten des Gehirns (S. g. A. 1830. S. 849 flg.) des durch die Reinheit und Unbefangenheit seiner Ansichten sich rühmlich auszeichnenden, sehr erfah-

reichlichen Verfassers, und wird in dem deutschen Gewande, worein es der Herr Uebersetzer mit Sorgfalt und Fleiß gekleidet hat, eine schöne Bereicherung unserer Literatur.

Der Verf. handelt in demselben die wichtigsten und häufigsten Krankheiten der Organe des Unterleibes ab, und verbreitet über manche derselben ein neues Licht, wodurch die Diagnose und Behandlung vieler chronischen Uebel viel gewonnen haben; obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß noch manche im Dunkel geblieben sind, und man sich vergebens nach Aufklärung über dieselben umsiehet. Im Ganzen wird es manchem Leser, so wie dem Ref., oft auffallen, daß der Verf. mehr die Folgen der Krankheiten, besonders die Structur-Veränderungen der Theile bey seinen Beobachtungen im Auge gehabt hat, als die entfernten und gelegentlichen ursächlichen Momente, die dynamischen Beziehungen und die sympathischen Verhältnisse. Doch will der Ref. seine Bemerkungen hierüber lieber zurückhalten, einen treuen Bericht über den Inhalt des Werks liefern, und dem Leser das Urtheil überlassen.

Das Werk beginnt mit der Pathologie des Magens und Darmcanals, und zwar der drey Häute derselben, der Peritoneal-, der Muskelhaut und der Schleimhaut im Allgemeinen.

Die vom Bauchfelle fortgesetzte Verbreitung über diese Organe, die ihre erste Bekleidung bildet, leidet durch Reizung oder Entzündung eine Veränderung in der Art ihrer Absonderung oder in der Structur. Als Product der ersteren erscheint bald eine seröse Ausschüßung, bald eine Abscheidung coagulabler, milchähnlicher Flüssigkeiten, bald eine eiterartige, und als Folge der Entzündung in Rücksicht der Structur findet man Erweichung, Verdickung, und letztere ein-

fach, oder mit tuberculösen Vegetationen, oder mit Knötchen, so wie auch oft mit einem Ueberzuge von einer Pseudomembran.

Die musculöse Haut kann entweder in ihrer Thätigkeit allgemein krankhaft erhöht seyn, oder nur partiell, und ungleichförmig oder auch an mangelnder Kraft leiden, auch krankhaft verdickt werden.

Die Schleimhaut, welche, wie bekannt, vorzüglich Schleim, auch wohl Serum absondert, so wie nach dem Verf. eine besondere Flüssigkeit aus ihren Schleimbälgen, erfährt nach Entzündungen im ersten Grade vermehrte Absonderung, in weiterer Folge Erweichung, auch wohl Gangränescenz, alddann Verdickung, Verwachsung, fungöse Ausflockerung, Ulceration. Außerdem sind auch zuweilen die Schleimbälge krankhaft ergriffen, oder es bilden sich auf der Schleimhaut Tuberkeln, so wie dieselbe auch in ihrer Function als Absorptions-Organ krankhaft gestört seyn kann.

In diesen Häuten des Magens und der Gedärme und in den eben erwähnten pathologischen Veränderungen in denselben liegt nun der Grund aller Krankheiten dieser Organe.

Im ersten Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit den entzündlichen Krankheiten des Magens und der Ulceration desselben, nachdem er noch vorher alle Fehler dieses Theils unter dreierley Formen geordnet hat, nämlich 1) der Entzündung und Ulceration, 2) der organischen Krankheiten, und 3) der Functionsfehler.

Die hitzige Magenentzündung, die er für sehr selten hält, hat nach ihm in der Schleimhaut ihren Sitz. Ihre Symptome schildert er als unbestimmt und unbeständig; oft seyen Entzündungen des Magens gefunden worden, ohne daß

ein Zufall beym Leben Verdacht derselben erweckt habe; oft seyen sie bey Krankheiten ganz anderer Art wahrgenommen, ja oft in den Leichen hingerichteter, vorher ganz gesunder Menschen beobachtet worden. Der Verf. ist der Meinung, daß rothe Färbung oder vergrößerte Vascularität, die oft nach dem Tode gefunden ist, den Grund zu dem Glauben an dem Vorhanden gewesen seyn einer Entzündung gelegt habe. Allein diese Veränderungen hält er nicht für Zeichen einer Phlogose, nur Veränderung der Structur sey ein sicheres Zeichen ihrer Existenz.

Wenn sie wirklich da ist, so soll sie unter zweyerley Formen auftreten, entweder als einfache Pustel oder Bläschen, die in Geschwüre ausarten, und ihren Sitz in den Bälgen und einfachen Drüsen haben, oder, wenn sie sich in der Schleimhaut selbst befindet, in der Form rother oder schwärzlicher Flecke, die über die Fläche erhaben sind, welche später in Erweichung und Ulceration übergehen, so wie sie auch mit Verdickungen und fungösen Auswüchsen der kranken Theile verbunden seyn kann.

Daß hier die acute Entzündung mit ihren Ursachen und Folgen so kurz abgefertigt ist, und die hier erwähnten Abnormitäten nur von chronischen Entzündungen gelten, wird einem Jeden einleuchtend seyn, und Ref. kann seine Verwunderung nicht bergen, daß dem Verf. bey seiner großen Erfahrung und bey der großen Fülle von Beobachtungen chronischer Magenentzündung keiner oder doch nur wenige von acuter Art vorgekommen seyn sollten, da letztere doch nicht so selten ist und so oft nach leichten Veranlassungen, Diätfehlern, Erkältungen, Vergiftungen u. wahrgenommen wird und einen schnellen Verlauf hat, so daß allein die Heftigkeit der Ent-

Krampfstillende Mittel als den Bismuthkalk, säuertilgende als das Kaltwasser, dann Salpetersäure, Quecksilber, Opium, abstringierende Arzeneien, Arsenik-Auflösung und salpetersaures Silber, so wie schwefelsaures Eisen als Heilmittel durch einander anführt, ohne ein Wort über die besonderen Anzeigen zum Gebrauche derselben hinzuzufügen.

Zum Beweise der Möglichkeit der Heilung dieser Krankheit in ihrer spätern Periode führt er zwey Fälle an, wo in dem einen das schwefelsaure Eisen, im andern der alleinige Genuß der Molkeln eine radicale Heilung bewirkt zu haben scheinen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes macht der Verf. noch auf die aphtöse Entzündung des Schlundes, die oft bis zum Magen geht, so wie auf die von Hamilton dem Jüngern, im Edinburger Journal, October 1826, und von Bretonneau unter dem Namen Diphtheritis beschriebene Krankheit des Gaumens und Schlundes, so wie auf die gallertige Erweichung des Magens, oder auch bloß der Schleimhaut desselben aufmerksam, ohne sich jedoch über die Natur und Ursache der letztern zu erklären, nur daß er der Hinterschen Meinung von Auflösung durch den Magensaft nicht beystimmt, und diese Auflösung in manchen Fällen als Folge einer vorhergegangenen Magenkrankheit, die er aber nicht näher bestimmt, betrachtet.

Die im zweyten Abschnitte unter der Benennung organischer Krankheiten des Magens abgehandelten Abnormitäten sind die Verhärtung und Verdickung der Magenhäute, die Krankheiten des Pylorus und die der Cardia.

Hiervon führt er fünf Fälle an, welche aber nichts Unbekanntes enthalten, außer daß sie von

Krankheitsgeschichten wegen ihrer geringen Ausführlichkeit noch vieles im Dunkeln lassen.

Die wesentlichsten diagnostischen Zeichen dieser Krankheit sind demnach ein fixer Schmerz in der Magenegend, der oft durch äußerlichen Druck vermehrt wird, und so lange anhält, als der Magen angefüllt ist und nach Erbrechen geringer wird; letzteres kann beständig damit verbunden seyn, aber auch fehlen, so wie sich zu Zeiten Pyrosis mit beständiger Säureerzeugung im Magen zeigt und zu andern Zeiten ein Gefühl von Schärfe und Brennen vorhanden seyn kann, das allein von einer krankhaften Beschaffenheit der Schleimhaut herrührt, und von jedem Genuße, selbst der mildesten Nahrungsmittel vermehrt wird. Am Ende zeigt sich Abzehrung, und mit dem Eintritte derselben ist an der Natur des Uebels nicht mehr zu zweifeln, welches oft lange im Dunkeln bleibt, da zuweilen alle sichere diagnostische Merkmale fehlen.

Die Behandlung, welche der Verf. vorschlägt, beschränkt sich im Allgemeinen auf örtliche Blutentziehungen, Blasenpflaster, Fontanellen und die Brechweinstein salbe, so wie auf sparsame und sehr milde Diät. Zum inneren Gebrauche empfiehlt er im ersten oder dem entzündlichen Zeitraume nichts, als höchstens abführende Mittel. Wie aber ein sonst so verständiger Arzt, wie der Verf. ist, diese Periode, in welcher doch allein etwas Wesentliches zur Heilung geleistet werden kann, vorübergehen zu lassen im Stande ist, ohne auch durch innere Mittel, besonders durch Kalomel, Kampfer u. a. kräftig gegen den Entzündungsproceß anzurücken, bleibt Ref., der oft mit dem glücklichsten Erfolge diese Mittel angewandt hat, ein Räthsel. Thätiger zeigt er sich in dem Stadium der Ulceration, wo er aber

Oesophagus da seyn, auch eine Stricture desselben, Contraction, an ihm feststehende Geschwülste, polypöse Gewächse in seinem Innern, Eiteransammlungen hinter diesem Theile, oder zwischen seinen Häuten, Aneurisma der Aorta, Krankheiten der Cardia, krankhafte Reizbarkeit oder entzündliche Thätigkeit eines Theils der Schleimhaut der Speiseröhre. Alle diese Fehler, die aber oft schwer auszumitteln sind, vermögen ein beschwerliches Schlingen hervorzubringen.

Das Duodenum gibt oft wegen eines in ihm sich gebildeten Leidens zur Erregung heftiger Schmerzen die Veranlassung, welche 3 bis 4 Stunden nach dem Essen entstehen und sich allmählich, oder, nachdem Erbrechen erfolgt ist, verlieren. Die Ursache liegt in Krankheit der inneren Haut desselben, und besteht in Geschwülren oder Tuberkeln, die an und für sich tödtliche Folgen haben oder eine Perforation des Darms hervorbringen können; die Krankheit verdient Aufmerksamkeit.

Pathologie des Darmcanals.

Die Art und Weise wie der Verf. diese und die verschiedenen Krankheiten dieses Organs abhandelt, verdient allen Beyfall.

Er betrachtet nämlich denselben in Rücksicht der drey Häute, woraus er gebildet wird, und unterscheidet die Fehler derselben in solche die von der Peritoneal-Bedeckung, von der Muskels-haut und von der Schleimhaut ihren Ursprung nehmen.

Faßt man die Entzündung des Darmcanals ins Auge, so findet es sich, daß sie bald mit einem natürlichen Zustande desselben, bald mit einem Durchfalle, bald mit Verstopfung verbunden sind. Ist die Schleimhaut der Sitz derselben, so zeigen sich Diarrhöe oder Dysenterie;

der Unsicherheit der Diagnose dieser Uebel eine Bestätigung liefern.

In dem dritten Abschnitte, der der Pathologie der Dyspepsie gewidmet ist, wird nach vorausgeschickter Geschichte des Verdauungsgeschäftes die Veranlassung zur Störung desselben, die theils in der Thätigkeit des Magens, theils in den Speisen und Getränken und der Art ihres Genusses liegt, geschildert und das diätetische Verhalten zur Vermeidung und Heilung der Unverdaulichkeit angegeben und dann über Magenschmerz, chronisches Erbrechen, hartnäckige Pyrosis, Blutbrechen und sympathische Affectionen des Herzens manches Lehrreiche aber nicht Genügendes beigefügt.

In einem Anhange zu diesem Abschnitte über die Pathologie des Magens verbreitet der Verf. sich noch über die Störungen des Magens in Folge äußerlich an demselben befindlicher Geschwülste, über die Pathologie des Oesophagus und der des Duodenum.

Von dem ersten Uebel führt er einen Fall an, wo über 30 Jahre täglich nach dem Essen ein Erbrechen entstand, und bey der Leichendöffnung keine andere Abnormität gefunden wurde, als eine Geschwulst von der Größe einer Haselnuß, die außen im Magen in der Nähe des Pylorus saß, wovon auch Morgagni ein Beispiel erzählt hat.

Von den Krankheiten des Oesophagus werden angeführt, die Entzündung desselben und die Dysphagie. Letztere kann verursacht werden durch Vergrößerung der Epiglottis und einen krankhaften Zustand des Larynx, woben Husten und erschwerte Respiration vorhanden sind, gewöhnlicher aber noch als diese ein beschwerliches Schlucken. Ferner können eine Paralyse des

flexura sigmoidea, von einem einschnürenden Bande aufgestellt, und von der dritten Art Fälle des Ileus bey einem alten Bruche mit künstlichem After, innerlichen Brüchen, Intussusception, von Gallensteinen hervorgebracht, von Contraction des Darms, von einer Stricture des Vordern des Kolons.

Als Anhang zu diesen Fällen erzählt der Vf. ein Beyspiel von Tympanitis, welche tödtlich ablief, obgleich keine andere Fehler da waren, als eine widernatürliche Austreibung des Darmcanals, so wie einen andern, von der Heilung eines hartnäckigen Ileus durch den Galvanismus.

Durch die Beyspiele, welche der Verf. vom Ileus gesammelt hat, ist er auf seine Ansichten von der wahren Natur dieser Krankheit geführt worden, wovon die vorzüglichste die ist, daß dieselbe in Verlust der Muskelkraft des Darmcanals und einer dadurch herbeygeführten abnormen Ausdehnung desselben bestehe, welche an einer Stelle desselben Statt habe, und mit dem Zusammenfallen eines andern verbunden sey. Daß letzteres von einer krankhaften Construction hervorgebracht werde, und hierin oft der Grund dieser Krankheit liege, bestreitet er mit wichtigen Gründen, indem dieses Zusammengefallen seyn der natürliche Zustand des Darmcanals sey. Alle abnorme Erscheinungen an letzteren sollen sich nur bey dem ausgedehnten Theile, also bey dem leidenden vorfinden; oft sey alle Verstopfung gehoben und die Krankheit bleibt doch; oft entstehe die Ausdehnung von ganz verschiedenen Ursachen, ohne daß ein Zusammenfallen vorhanden ist.

Die Art und Weise, wie durch die bemerkte Ursache diese Krankheit erzeugt werden kann,

ist die Muskelhaut ergriffen, so entsteht Verstopfung, ist aber die Peritonealhaut ergriffen, so kann die Entzündung bis zum Tode verlaufen, ohne daß die Function des Darmcanals gestört wird.

Außer diesen Formen der Entzündung kann ein Leiden Statt finden, welchem der Darmcanal bloß als Muskel unterworfen ist, und dieses ist der Ileus.

Alle Krankheiten dieses Theils können also unter zwey Haupt-Rubriken aufgestellt werden, nämlich alle Arten des Ileus, und die entzündlichen Affectionen, und letztere zerfallen wieder in einfache Peritonitis ohne Störung der Muskelkraft, und in Peritonitis mit Verstopfung oder die Enteritis, und dann zuletzt in Entzündung der Schleimhaut. Kolik und Ileus führt der Verf. nur als verschiedene Grade eines Uebels an, die bloß durch größere Hartnäckigkeit, Schmerz bey der Berührung und größere Gefährlichkeit, die bey letzteren Statt finden, verschieden sind.

Die ganze mit dem Namen Ileus bezeichnete Krankheit hat dreyerley Verschiedenheiten: 1) einfacher, ohne irgend eine vorhergegangene Krankheit; 2) der, dem solche Krankheiten vorhergingen, welche die Muskelkraft störten, ohne eine mechanische Verstopfung hervorzubringen; 3) der mit mechanischer Verstopfung.

Von ersterem sind Fälle erzählt, wo der Tod bloß nach Ausdehnung des Darms ohne Entzündung erfolgte, dann wo bloß eine dunkelschwarze Farbe der Theile und dann einer, wobey Brand gefunden wurde, ohne Exsudat und zuletzt ein ähnlicher mit Exsudat.

Von dem zweyten hat der Verf. Beyspiele von Adhäsion, Verwachsung der Theile eines gewesenen Bruches, besonderer Krümmung der

flexura sigmoidea, von einem einschnürenden Bande aufgestellt, und von der dritten Art Fälle des Ileus bey einem alten Bruche mit künstlichem After, innerlichen Brüchen, Intusception, von Gallensteinen hervorgebracht, von Contraction des Darms, von einer Stricture des Bogens des Kolons.

Als Anhang zu diesen Fällen erzählt der Vf. ein Beispiel von Tympanitis, welche tödtlich ablief, obgleich keine andere Fehler da waren, als eine widernatürliche Aufstreibung des Darmcanals, so wie einen andern, von der Heilung eines hartnäckigen Ileus durch den Galvanismus.

Durch die Beispiele, welche der Verf. vom Ileus gesammelt hat, ist er auf seine Ansichten von der wahren Natur dieser Krankheit geführt worden, wovon die vorzüglichste die ist, daß dieselbe in Verlust der Muskelkraft des Darmcanals und einer dadurch herbeygeführten abnormen Ausdehnung desselben bestehe, welche an einer Stelle desselben Statt habe, und mit dem Zusammenfallen eines andern verbunden sey. Daß letzteres von einer krankhaften Construction hervorgebracht werde, und hierin oft der Grund dieser Krankheit liege, bestreitet er mit wichtigen Gründen, indem dieses Zusammengefallen seyn der natürliche Zustand des Darmcanals sey. Alle abnorme Erscheinungen an letzteren sollen sich nur bey dem ausgedehnten Theile, also bey dem leidenden vorfinden; oft sey alle Verstopfung gehoben und die Krankheit bleibt doch; oft entstehe die Ausdehnung von ganz verschiedenen Ursachen, ohne daß ein Zusammensinken vorhanden ist.

Die Art und Weise, wie durch die bemerkte Ursache diese Krankheit erzeugt werden kann,

sucht der Verf. auf eine sehr mechanische Weise zu erklären, die wohl nicht einem jeden Leser genügen möchte, doch kann man ihm nach den angeführten Thatsachen nicht Unrecht geben.

Dieser Verlust der Muskelkraft kann an und für sich tödtlich werden, gewöhnlich erfolgt aber Entzündung in verschiedenen Zeitperioden. Jeder auf Druck erfolgende Schmerz ist aber kein Zeichen des letztern Ueberganges, da ein ausgedehnter Darm schon durch diese Veränderung allein schmerzhaft wird, so ist auch Aufhören der Schmerzen nicht immer ein Anzeichen von eingetretener Gangrän. Der Zustand des Pulses und die Beschaffenheit der Stuhlausleerungen entscheiden bey dieser Krankheit wenig, selbst die Verstopfung nicht, denn diese kann gehoben seyn und das Uebel bleibt doch. Abnorme Ausdehnung des Darmcanals an einer oder der andern Stelle, durch Verlust der Muskelkraft hervor gebracht, ist also die Grundursache des Ileus, und diese ist an für sich oft tödtlich, oft tritt aber später Entzündung hinzu, oder diese kann auch schon in der früheren Periode entwickelt werden, allein letztere mag entstehen, wenn sie will, so ist sie von Enteritis doch wesentlich verschieden.

Ueber die Behandlung dieser Krankheit eilt der Verf. kurz weg, indessen ist das, was er darüber sagt, der Beachtung werth, ob es gleich nicht neu ist.

Er empfiehlt dabey, vorzüglich auf drey Modificationen aufmerksam zu seyn, nämlich 1) ob bey anhaltender Verstopfung und Auftreibung des Leibes keine Empfindlichkeit desselben vorhanden sey; 2) ob sich fixer localer Schmerz dabey zeige; 3) ob sich Paroxysmen-Weise hef-

tiges Leibkneifen einstelle. In der ersteren ist eine fehlerhafte Thätigkeit vorhanden, in den beiden andern eine sehr heftige, die aber nicht stark genug ist, um eine unterhalb vorhandene Störung zu beseitigen.

Nach diesen verschiedenen Modificationen ist es auch erklärlich, weswegen in einem Falle Purgiermittel, schnelle und sichere Hülfe leisten, in dem andern aber nichts thun, ja nachtheilig wirken; sie können also, ob sie gleich immer als die ersten und hauptsächlichsten Mittel betrachtet werden, nur mit Beschränkung Anwendung leiden.

Die andern angegebenen Mittel und das Blutlassen, die Tobacksklystiere aus einem Aufgusse von Tobackblättern, die Kälte, indem Lächer mit kaltem Wasser, und Essig genezt, auf den Unterleib gelegt werden (Ref. hat oft mit dem glücklichsten Erfolge Eis zu diesem Zwecke angewandt), Opiate, besonders dann, wenn periodisches Leibkneifen vorhanden ist, und in späterer Zeit Reizmittel, Wein, Aloe in diesem aufgelöst. Nebenbey wird des warmen Bades, des laufenden Quecksilbers, der Blasenpflaster, des Terpentinöls und des Kalomels erwähnt, ohne jedoch etwas Näheres über ihre Anwendung zu bestimmen.

Peritonitis und Enteritis, die der Verf. in dem zweyten Theile der Betrachtung über die Krankheiten des Darmcanals abhandelt, unterscheiden sich nach ihm darin von einander, daß bey ersterer die Functionen des Darmcanals ungestört seyn können, bey der anderen aber Erbrechen und Verstopfung vorhanden sind, indem sich die Entzündung auf die Muskelhaut der Gedärme verbreitet hat.

So wie sich die Entzündungen dieser beiden Häute durch diese Merkmale charakterisiren, so haben die Entzündungen der Schleimhäute für sich und in ihren Folgen das Eigenthümliche, daß damit Diarrhöe oder Dysenterie verbunden ist.

Die Geschichte der Zufälle und des Verlaufs der Peritonitis liefert das Bekannte dieser Krankheit und möchte wohl nur dadurch Beachtung verdienen, daß der Verf. auch diejenigen Zufälle anführt, die von ihrem entzündlichen Leiden in andern benachbarten Organen, als den Nieren, der Blase, der Gebärmutter, dem Zwerchfelle u. a. entstehen können.

Die Enteritis, deren Geschichte nur kurz abgefertigt wird, und bey welcher Verstopfung und Erbrechen, so wie Schmerz die charakteristischen Merkmale sind, obgleich letzterer auch bisweilen fehlt, besteht nach dem Verf. in einer Entzündung der Peritoneal- und Muskelhaut und man findet nach dem Tode Brand und Exsudation.

Nachdem nun der Verf. viele Fälle von beiden Krankheiten mit den Leichendöffnungen aufgeführt hat, zieht er folgende Schlüsse; eine gefährliche Darmentzündung kann ohne Verstopfung vorhanden seyn; die Beschaffenheit der Stuhlausleerungen entscheidet nichts; auf den Puls ist nicht zu rechnen, ja eine heftige Entzündung kann ohne Erbrechen und ohne heftigen Schmerz gegenwärtig seyn, das einzige sichere Zeichen ist eine beschränkte oder verbreitete Empfindlichkeit des Unterleibes, die nie fehlen wird.

Die hier angegebene Behandlung besteht bloß in allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, wobey es eine nachahmungswürdige Regel des

Bersf. ist, nach dem ersten allgemeinen sehr kräftigen Aderlasse mehrere kleine in dem Zwischenraume weniger Stunden folgen zu lassen, wodurch am besten verhindert wird, daß sich der Entzündungsproceß wieder hebt. Nächstdem empfiehlt er Blasenpflaster, kalte Umschläge und erweichende Klystiere. Purgiermittel verwirft er mit Recht, daß er aber des Kalomels, des Kamphers und der Delmittel, die doch so trefflich wirken, nicht erwähnt, muß dem deutschen Arzte auffallen.

Am Schlusse erwähnt er noch folgender Umstände: der Puls bleibe oft nach gehobener Entzündung sehr frequent und dann nütze *Digitallis*; das Aufhören der Schmerzen mit Sinken des Pulses, der Lebenskräfte und kalten Extremitäten seyen nicht immer Vorboten des gewissen Todes, sondern würden noch zuweilen durch Wein wieder entfernt, Tympanitis bedeute im Stadium der Entzündung etwas sehr Böses, könne aber auch bloß davon herrühren, daß die Gedärme ihren Tonus verloren hätten, und in diesem Falle seyen kleine Gaben Wein, Compression des Leibes, Klystiere von Bouillon mit China oder schwefelsaurem Quinin, Serpentin, *Affaförda*, Tinctur und Opium die bewährtesten Mittel. Innerlich könne man Exiermittel als Aloe mit Bilsenkraut-Extract geben.

Von der rein entzündlichen Peritonitis unterscheidet der Verf. diejenige, welche er nach der äußerlich erschienenen und schnell verschwundenen Rose beobachtet hat, wozu ihm besonders eine in dem Kaufmannshospitale zu Edinburg herrschende epidemische Rose die Veranlassung gab. Diese von ihm erysipelatöse Peritonitis genannte Krankheit, die auch einige Male mit

der sogenannten Diphtheritis verbunden war, hat das Eigene, daß sie durch Ausschwitzung einer Flüssigkeit endigt, ohne Erscheinung eines entzündlichen adhäsiven Exsudats. Die ausgeschwitzte Flüssigkeit ist blutiges Serum oder Sanies, auch wohl mit Eiter gemischt, oder milchicht, flockenartig mit fleckigen Häuten.

Dieses sind die nämlichen Erscheinungen, welche bey der Peritonitis der Kindbetterinnen beobachtet werden, welche Krankheit der Verfasser auch zu dieser Gattung von Entzündungen zählt. Allein nach seiner Meinung gibt es zweyerley Arten von Peritonitis der Wöchnerinnen, die eine ist die hier in Rede stehende, die andere aber eine echt acute, mit typhösem Fieber und schnellem Sinken der Kräfte, so wie Ergießungen im Unterleibe. Diese Art kann ohne Veränderung in der Organisation der Theile tödtlich werden, und läßt sich vielleicht nach dem Verf. in einer spätern Periode durch Ausleerung der angesammelten Flüssigkeit heilen, so wie sich Beyspiele finden, daß sie vermittelst der Natur geheilt ist.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Abschnitt, welcher von der chronischen Entzündung der Bauchfellhaut als Decke des Darmcanals handelt. Der Verf. hat diese wichtige und gewiß häufig vorkommende Krankheit nicht allein ausführlich geschildert, sondern auch merkwürdige Fälle derselben erzählt.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1833.

Edinburgh. Bremen.

Beschluß der Anzeige: Abercrombie's pathologische und practische Untersuchungen. Th. 2. u. f. w.

Sehr ausführlich handelt der Verf. im dritten Theile der Abhandlung über die Krankheiten des Darmcanals von den entzündlichen Affectionen der Schleimhaut desselben, welche unter den mannigfaltigsten Formen vorkommen und oft, sowohl in Rücksicht der Diagnose als der Behandlung große Schwierigkeiten mit sich führen. Nachdem er die verschiedenen pathologischen Veränderungen, die die Schleimhaut dabey erleiden kann, als die Rötzung derselben mit einem Ueberzuge von coagulabler Lymphe, die rothen erhabenen Flecken, die brandigen Flecken, die partiellen Erweichungen, die Geschwüre, so wohl die umschriebenen als die mehr verbreiteten, die fungösen Geschwüre und die Tuberkeln genau beschrieben und die Veränderungen, die dadurch

[50]

in der Function des Darmcanals hervorgebracht werden, so wie die dabey sich zeigenden besondern Krankheitsymptome aufgeführt hat, ordnet er sie unter drey Hauptklassen, nämlich der activen Entzündung, der chronischen und der wunden Geschwüre in der Schleimhaut vorhanden sind, ohne daß sie eines der Symptome darbieten, welches ihr Vorhandenseyn andeuten könnte. Aussersthaft und belehrend ist die Schilderung der activen Entzündung. Schmerz ist ein Hauptsymptom derselben, der aber im Grade und Dauer verschieden ist, oft nur in einer bloßen Empfindlichkeit des Unterleibes besteht. Nachher stellt sich Diarrhöe dabey ein, die oft mit Tenesmus verbunden ist und wahre Ruhr werden kann. Mehrentheils ist dabey Fieber mit Mattigkeit und Durst, auch wohl Erbrechen zugegen. Die Stuhlausleerungen bestehen aus blutigem Schleim oder reinem Blute, oder aus einer eiterartigen Flüssigkeit von eigenthümlichem Geruche, aus häutigen Massen, oder aus einer wässerigen, braunen, übelriechenden Flüssigkeit, oder aus einem blutigen Wasser; hierbey ist entweder Verhaltung des natürlichen Uraths vorhanden, oder Diarrhöe, oder die Fäces kommen sparsam wie kleine Kugeln gestaltet, auch wohl mit Galle und unverdauten Speisen gemischt.

Diese Erscheinungen sind nach dem Siege der Entzündung, ob dieselbe sich nämlich bloß auf den Mastdarm beschränkt, oder den untern Theil des Kolons mit ergriffen hat, oder sich über das ganze Kolon verbreitet, oder wohl gar die dünnen Gedärme befallen hat, verschieden und die Beschaffenheit der Ausleerung gibt hier das meiste Licht.

Die Entzündung ist in ihren Folgen hiervon

abhängig, letztere aber sind doch auch vorzüglich verschieden nach dem Grade und der Art der Entzündung. Zuweilen heilt sie von selbst, zu andern Zeiten wird sie zerstörend wegen ihrer großen Ausdehnung und zu noch andern wegen ihrer Intensität.

Hat die Krankheit ihren Sitz in dem untern Theile des Darmcanals, so gibt sie sich leicht durch die ruhrartigen Stuhlgänge zu erkennen, ist sie aber in den obern Theilen desselben, so ist die Diagnose schwer und nur die durch Druck zunehmende Empfindlichkeit des Leibes nebst dem zuweilen gegenwärtigen Fieber lassen sie befürchten. Zuweilen ist sie ein Begleiter anhaltender Fieber wie der Masern, kann aber auch nach andern unbedeutenden Krankheiten der Gedärme auftreten.

Sie bildet nach des Verfs. Ansicht, wenn sie in dem untern Theile des Darmcanals entsteht, die Ruhr; aber dieselbe ist nach ihm bey weitem nicht die gefährlichste Modification derselben.

Die active Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals kann verschiedene Ausgänge haben; entweder sie tödtet im entzündlichen Stadium, oder durch Brand, oder durch Geschwüre, oder durch Uebergang in Peritonitis und Enteritis. Nach vielen interessanten Krankheitsgeschichten von diesem Leiden in seinen verschiedenen Formen, Graden, Ausdehnung und Folgen, sucht der Vf. darzuthun, wie sich auf den verschiedenen Sitz derselben aus dem Character der Stuhlaussickerungen schließen lasse. Ist sie nämlich auf den Mastdarm und den untern Theil des Colons beschränkt, so sind die Stuhlaussickerungen sparsam, schleimig und blutig, dieses ist die Dys-

enterie. Breitet sie sich über das ganze Colon und einen Theil der dünnen Gedärme aus, so sind reichliche Ausleerungen von dünnen Fäces, unverdauten Speisen und Getränken mit Beimischungen krankhafter Absonderungen vorhanden. Dieses ist die Kolonitis oder Dysenterie der Tropenländer. Ist sie über die dünnen und dicken Gedärme ausgedehnt, so bildet sie die furchtbarste aller Formen, die indische Cholera.

Die activen Entzündungen der Darmschleimhaut können zu chronischen Krankheiten derselben die Veranlassung geben, oder letztere bilden sich auch wohl von selbst, nach und nach aus.

Es zeigen sich dabey folgende pathologische Veränderungen im Darmcanale. Die Schleimhaut hat rothe Flecke von größerm oder geringerm Umfange und fungösem Ansehen; es zeigen sich umschriebene Geschwüre; ganze Flächen sind ulceriert und wechseln mit fungösen Erhabenheiten und Stellen von abgetrennter Schleimhaut ab; die übrigen Häute des Darms sind mit ergriffen und ein größerer oder kleinerer Theil des Darms ist verhärtet, verdickt und mit den Bauchdecken und den benachbarten Theilen verwachsen.

Die Zufälle welche mit dieser verschiedenen krankhaften Erscheinungen verbunden sind, zeigen sich nach den besondern Fällen verschieden. Gemeinlich ist Abmagerung und Diarrhoe vorhanden, die mit Verstopfung abwechselt. Der Appetit ist oft gut, oft aber auch sehr veränderlich, und gewöhnlich leiden die Kranken nach dem Essen viele Beschwerden. Dabey entsteht oft Erbrechen und wechselt mit dem Durchfalle ab. Gewöhnlich sind Schmerzen im Leibe damit verbunden. Es entstehen Rauigkeit und

Empfindlichkeit im Halse, Schlunde, die mit Aphthen verbunden werden; die Stühle sind blutig, eiterartig, mit halbverdauten Speisen, venösem Blute, oder dicker theerartiger Masse verbunden.

Die vielen aufgeführten Fälle geben ein deutliches Bild dieser Krankheit in ihren verschiedenen Modificationen und erläutern trefflich das davon Gesagte. Zuweilen findet man einzelne bald größere Geschwüre im Darmcanale, vorzüglich im Ileum, die sich während des Lebens durch kein deutliches Symptom zu erkennen geben und zuletzt durch Blutung oder Bauchfellentzündung tödtlich werden, welche letztere Folge einer Durchlöcherung des Darms ist. Auch von diesen Fällen werden Beispiele angeführt.

Bei dem, was der Verf. über die Heilung der acuten Schleimhaut-Entzündung sagt, scheint er besonders die Ruhr im Auge zu haben, die er als eine hitzige Entzündung der Schleimhaut des untern Theils des Darmcanals aufstellt.

So sehr Ref. mit demselben in Rücksicht der Grundursache dieser Krankheit einstimmt und auch gerne zugibt, daß sie wie die Entzündung der Schleimhaut anderer Portionen des Darmcanals von selbst oder nach unbedeutenden Mitteln heilen kann, so wenig kann er doch der Behauptung seinen Beyfall geben, daß hierauf bey derselben allein Rücksicht genommen werden und dieselbe stets rein antiphlogistisch behandelt werden müsse. Die Geschichte dieser Krankheit und der verschiedenen Epidemien derselben hat hinlänglich ihren verschiedenen Character und die ganz von einander abweichenden Heilmethoden bey derselben gelehrt, und wer würde wahrlich schlecht fahren, der sie immer auf einerley Weise behandeln wollte. Es scheint der Verf., wie er

auch selbst gesteht, wenige Erfahrungen von denselben zu haben, sonst würde er nicht so leicht darüber weggehen.

Doch Ref. muß diesen Gegenstand, der ihn zu weit führen würde, fallen lassen, und sich begnügen, die von dem Verf. angegebenen Heilanzeigen bey allen acuten Entzündungen der Schleimhaut anzugeben.

Diese sind nun: die Entzündung zu beseitigen, die allgemeine Reizung des Darmcanals zu beruhigen, die kranken Secretionen der leidenden Flächen zu verbessern. Die erste Indication wird durch allgemeine und örtliche Blutaussäuerungen, Blasenpflaster, schweißtreibende Mittel und antiphlogistisches Verhalten erfüllt, die zweite durch Opium, milde Nahrungsmittel und warme Bäder, die dritte durch Kalomel in kleinen Dosen mit Ipecacuanha und Opium, sodann, wenn alles Entzündliche entfernt ist, durch ein Decoct von der *Casparia febrifuga* (*bonplandia trifoliata*) mit Salpetersäure und Opium durch Kalkwasser, Bismuthoxyd, Alaun, Kompheholz, Ropiva-Balsam, Bleyzucker; auch die Holzkohle mit Doverschen Pulver hat der Verf. nützlich befunden. Auch lindernde Klystiere sind nicht zu versäumen.

Was die Purgiermittel anbelangt, so sollen sie nur im Anfange der Krankheit, wenn noch Fäces in dem obern Theile des Darmcanals zurückgehalten sind, angewendet werden, nie aber in späterer Folge.

Was die Behandlung der chronischen Schleimhaut-Entzündung anbelangt, so sind vorzüglich die fungöse Entzündung und die Ulceration zu beachten. Die Mittel, welche hier Nutzen leisten sollen, sind das Kalkwasser, bittere adstrins-

gierende Substanzen, die Casparia, das Kampecheholz, Eisenpräparate, Mercur mit Opium oder Doverschen Pulver, Terpentin, Kopaiba- und Talu-Balsam, Schwefel mit Opium, die Salpetersäure, Blasenpflaster, Bäder, besonders Salzäder, selbst das schwefelsaure Kupfer mit Opium.

Die Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals ist, wie bekannt, eine nicht seltene und gefährliche Kinderkrankheit; auch ihrer gedenkt der Verf., gibt ihre Zeichen und Behandlung an und liefert mehrere Krankengeschichten; da aber dieselbe von mehreren unserer Schriftsteller sehr genau bezeichnet ist, so übergeht Ref. das hier davon Gesagte, welches nichts Neues enthält.

Zuletzt erklärt er sich noch in diesem Abschnitte gegen die Ansicht Broussais und mehrerer Aerzte Frankreichs, daß bey dyspeptischen Krankheiten und vielen Fiebern eine Entzündung der Darm-schleimhaut die Ursache sey, so wie gegen die Behauptung anderer Aerzte, daß die Entzündung der Peyer'schen Schleimdrüsen und der Brunner'schen Schleimbälge (Dothinenteritis) gleichbedeutend sey mit dem bössartigen Fieber von Sydenham, dem Hospitalfieber von Pringle, dem Typhus von Cullen, dem Faul- und Hospitalfieber anderer Schriftsteller.

Als Anhang zu diesem Abschnitte folgen noch einige Bemerkungen über die Krankheiten der Mesenterialdrüsen und die Tympanitis.

Rücksichtlich jener bemerkt er ihre allmähliche Veränderungen, daß sie nämlich anfangs weißer und größer werden und eine Fleischfarbe annehmen, später letztere verlieren und mehr Festigkeit erhalten, und dann eine feste, undurch-

sichtige weiße Structur und Aehnlichkeit mit den Tuberkeln in den Lungen bekommen. Er schreibt diese Veränderungen einem allmählich vermehrten Absätze von Epweißstoffe zu, und führt einen Fall an, wo diese Krankheit bey einem Erwachsenen einen tödlichen Ausgang hatte.

Von der Tympanitis wird hier nichts erwähnt, als daß sie in Folge einer Entzündung auftreten könne und auch mit dieser gleichen Schritt halte, daß sie in späterer Zeit als Folge von Verwachsungen und Desorganisationen und zuletzt als Wirkung einer Störung der Muskelkraft erscheine. Kommt sie als chronische Krankheit vor, so ist ihr Grund gewöhnlich in einer chronischen Peritonitis oder Entzündung der Schleimhaut zu suchen.

Man findet zuweilen Ausdehnungen des Unterleibes die nicht tympanitisch genannt werden können, und die entweder allgemein oder partiell sind. Erstere zeigen sich bey Frauenzimmern und werden gewöhnlich für Schwangerschaften gehalten; sie können lebenslang gegenwärtig seyn, auch wohl von selbst verschwinden, letztere können von Verdickungen der Darmhäute oder von Ausdehnungen, die auf einen kleinen Raum beschränkt sind, herrühren.

Als eine seltene aber bedenkliche Krankheit erscheint zuweilen ein arterielles Bluten aus dem Mastdarme, wodurch der Kranke sehr erschöpft wird. Seine Quelle ist eine kleine fungöse Masse im Umkreise des Afters, an deren Spitze eine feine Arterie ihr Blut ergießt. Die Krankheit unterscheidet sich dadurch vom Hämorrhoidalsflusse, daß das Blut oft coaguliert abgeht. Unterbindung des Gefäßes oder öfteres Berühren mit Höllenstein sind die Mittel dagegen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1833.

Edinburgh. Bremen.

Beschluß der Anzeige: Abercrombie's pathologische und practische Untersuchungen. Th. 2. u. f. w.

Sehr ausführlich handelt der Verf. im dritten Theile der Abhandlung über die Krankheiten des Darmcanals von den entzündlichen Affectionen der Schleimhaut desselben, welche unter den mannigfaltigsten Formen vorkommen und oft, sowohl in Rücksicht der Diagnose als der Behandlung große Schwierigkeiten mit sich führen. Nachdem er die verschiedenen pathologischen Veränderungen, die die Schleimhaut dabey erleiden kann, als die Rötzung derselben mit einem Ueberszuge von coagulabler Lymphe, die rothen erhabenen Flecken, die brandigen Flecken, die partiellen Erweichungen, die Geschwüre, so wohl die umschriebenen als die mehr verbreiteten, die fungösen Geschwüre und die Tuberkeln genau beschrieben und die Veränderungen, die dadurch

[50]

ben, oder die Farbe der Leber ist verändert, weiß und entfärbt, und diese Veränderung ist ohne Abweichung der Textur, oder mit Verhärtung, so wie mit Anschwellung, auch wohl Verkleinerung des Umfangs verbunden. Auch findet man Verhärtungen dieses Theils mit dunkler Färbung des Gewebes, Verhärtungen und Tuberkeln, dann auch Tuberkeln ohne Structurveränderungen, wie nicht weniger Tuberkeln und Geschwülste durch die Substanz verbreitet und von einem krankhaften Zustande des zwischen liegenden Gewebes begleitet. Auch Hydatiden und Bälge, die eine wässrige Flüssigkeit enthalten, werden zuweilen in derselben gefunden.

Von allen diesen Fällen finden wir hier Beispiele aufgezeichnet, die sehr lehrreich sind, obgleich die genauere Diagnose dadurch keinen wesentlichen Gewinn erhalten hat.

Bei der Angabe der Behandlungsweise der Krankheiten der Leber macht der Vf. mit Recht darauf aufmerksam, daß man in neueren Zeiten einen sehr großen Theil chronischer Krankheiten als in Fehlern der Leber begründet angesehen, und dagegen mit Mercur gestritten, dadurch aber die Uebel verschlimmert habe. Er empfiehlt daher Vorsicht, da die Leberkrankheiten nicht leicht zu erkennen seyen.

Was die Behandlung selbst anbetrifft, so wird man wenig Erfreuliches und Tröstliches darin finden, und sie so wohl wie die ganz fehlende gründliche Pathogenie dieser Krankheiten legen an den Tag, daß der Verf. bei seiner Arbeit den Hergang der Functionen der Assimilationsorgane des Unterleibes, so wie die wichtige Rolle, welche das Pfortadersystem spielt, gar nicht ins Auge gefaßt hat, welches sehr zu be-

abhängig, letztere aber sind doch auch vorzüglich verschieden nach dem Grade und der Art der Entzündung. Zuweilen heilt sie von selbst, zu andern Zeiten wird sie zerstörend wegen ihrer großen Ausdehnung und zu noch andern wegen ihrer Intensität.

Hat die Krankheit ihren Sitz in dem untern Theile des Darmcanals, so gibt sie sich leicht durch die ruhrartigen Stuhlgänge zu erkennen, ist sie aber in den obern Theilen desselben, so ist die Diagnose schwer und nur die durch Druck zunehmende Empfindlichkeit des Leibes nebst dem zuweilen gegenwärtigen Fieber lassen sie befürchten. Zuweilen ist sie ein Begleiter anhaltender Fieber wie der Mäfern, kann aber auch nach andern unbedeutenden Krankheiten der Gedärme auftreten.

Sie bildet nach des Verf. Ansicht, wenn sie in dem untern Theile des Darmcanals entsteht, die Ruhr; aber dieselbe ist nach ihm bey weitem nicht die gefährlichste Modification derselben.

Die active Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals kann verschiedene Ausgänge haben; entweder sie tödtet im entzündlichen Stadium, oder durch Brand, oder durch Geschwüre, oder durch Uebergang in Peritonitis und Enteritis. Nach vielen interessanten Krankheitsgeschichten von diesem Leiden in seinen verschiedenen Formen, Graden, Ausdehnung und Folgen, sucht der Vf. darzutun, wie sich auf den verschiedenen Sitz derselben aus dem Character der Stuhlaussäuerungen schließen lasse. Ist sie nämlich auf den Mastdarm und den untern Theil des Colons beschränkt, so sind die Stuhlaussäuerungen sparsam, schleimig und blutig, dieses ist die Dys-

Beispiel aufgezeichnet hat. Dieses Leiden kann sehr langwierig werden und zeichnet sich durch wenige Zufälle aus, Dyspepsie und Abmagerung sind fast die einzigen.

Häufiger ist die Erweichung und schwarze Degeneration der Milz, wovon hier einige Fälle vorkommen.

Am merkwürdigsten ist die Auftreibung dieses Organs, die oft zu einer enormen Größe steigen kann; sie entsteht oft schnell, vergeht aber auch eben so geschwind. Auch leidet dasselbe zuweilen an Tuberkeln auf seiner Oberfläche, an Verhärtungen und Hydatiden; auch kann sie von selbst, wenn ihr Gewebe krankhaft geworden ist, bersten, selbst äußere Gewaltthätigkeiten vermögen dieses zu bewirken.

Der Verfasser hat nur wenige Fälle von den Krankheiten desselben beobachtet, die leider oft sehr im Dunkeln schleichen und sich schwer errathen lassen. Beachtenswerth ist es, daß sie so oft mit Wechselfiebern in Verbindung zu seyn scheinen.

Pathologie des Pankreas.

Entzündung und Verhärtung, mit oder ohne Vergrößerung des Umfanges, sind die vorzüglichsten Krankheiten dieses Organs, wovon auch hier einige Fälle angeführt sind; im Ganzen scheint der Verf. wenige Erfahrungen davon gesammelt zu haben, und ihm das, was von deutschen Ärzten darüber geschrieben ist, völlig unbekannt geblieben zu seyn.

Wenn aber gleich bey dieser Krankheit, so wie bey mehreren in diesem Werke vorkommenden es mit Bedauern bemerkt wird, daß eine gewisse einseitige Ansicht darin herrschet, welche vielleicht nicht Statt gefunden hätte, wenn der

Verf. außer der Englischen und Französischen Literatur auch noch andere fremde Quellen hätte benutzen können, so bleibt seine Arbeit doch immer eine musterhafte und wegen des großen Reichthums der Beobachtungen ein vorzügliches und empfehlungswerthes Archiv für die Pathologie.

P.f.n.

L e i p z i g.

Bey Vogel: Abhandlungen zur Bildungs- und Entwicklungs-Geschichte des Menschen und der Thiere von Heinrich Rathke. Erster Theil. 1832. VII und 114 Seiten, nebst 7 Kupfertafeln in 4.

Diese Abhandlungen des durch seine gründlichen anatomischen und physiologischen Arbeiten hinlänglich bekannten Verfs. sind: 1) S. 1..20. Untersuchungen über die Bildung und Entwicklung der Wasseraffel, welche ein treffliches Seitenstück zu seinem Werke über die Entwicklungsgeschichte des Flußkrebses (s. diese Anz. 1830. St. 138) abgeben, und woraus wiederum hervorleuchtet, daß die Gliederthiere in ihrer Bildung und Entwicklung bey weitem mehr von einander abweichen als die Wirbelthiere, wie solches der Verf. auch schon in jenem früheren Werke auseinander gesetzt hat. Er ist der Meinung, daß die Wasseraffel unter allen Glieder- und Wirbelthieren, deren Entwicklungsgeschichte bis jetzt bekannt geworden ist, am unvollkommensten aus dem Ey hervorgehe, unvollkommener selbst als das Känguruh. — 2) S. 21..44. Untersuchungen über die Geschlechtswerkzeuge der Schlangen, Eidechsen, Krokodile und Schildkröten.

Hier handelt es sich hauptsächlich um die nicht nur bey Vögeln und Säugethieren, sondern auch bey vielen Amphibien vorkommenden Nessel-schen Körper oder falschen Nieren, welche sehr früh, vielleicht gleichzeitig mit dem Herzen und den Kiemen, aber vor dem Erscheinen der Leber, auftreten, aus feinen mit Zellstoff umhüllten Gefäßen, und aus kleinen, den Malpighischen Körpern in den eigentlichen Nieren der Säugethiere entsprechenden Arterienknäueln bestehen, und aus welchen, wie der Verfasser meint, nicht allein die inneren Geschlechtswerkzeuge, sondern auch die wahren Nieren ihren Ursprung zu nehmen scheinen. Einige Zeit nach ihrem Hervortreten zeichnen sich jene falschen Nieren theils durch ihre Größe, theils durch ihre Röthe vor allen übrigen Eingeweiden aus. Von diesen Organen aus — die, je jünger der Embryo ist, verhältnißmäßig desto größer sind, einige Zeit zuvor, ehe die Schlangenenbrionen ihre Hülle verlassen, in ihrem Wachsthum einen Stillstand erleiden, darauf dann aber, obwohl nur langsam, eine wirkliche Abnahme erleiden — setzt sich ein feiner Kanal (falscher Harnleiter) bis zur Cloaca fort und öffnet sich in diese. Bey den weiblichen Schlangenenbrionen ist dieses Rohr noch einige Zeit nach der Geburt sichtbar, bey den männlichen aber schon früher verschwunden und soll, wie der Verf. annimmt, dem anfangs neben ihm entstehenden Samenleiter seine Stelle überlassen haben. Ref. ist übrigens der Meinung, daß jene falschen Nieren die Bedeutung eines kräftig für den Fötus wirkenden Absonderungsgangs haben, was nicht allein durch ihren deutlichen Ausführgang, sondern auch durch den

gierende Substanzen, die Casparia, das Kampecheholz, Eisenpräparate, Mercur mit Opium oder Dover'schen Pulver, Terpentin, Copaiva, und Talu-Balsam, Schwefel mit Opium, die Salpetersäure, Blasenpflaster, Bäder, besonders Salzäder, selbst das schwefelsaure Kupfer mit Opium.

Die Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals ist, wie bekannt, eine nicht seltene und gefährliche Kinderkrankheit; auch ihrer gedenkt der Verf., gibt ihre Zeichen und Behandlung an und liefert mehrere Krankengeschichten; da aber dieselbe von mehreren unserer Schriftsteller sehr genau bezeichnet ist, so übergeht Ref. das hier davon Gesagte, welches nichts Neues enthält.

Zulezt erklärt er sich noch in diesem Abschnitte gegen die Ansicht Broussais und mehrerer Ärzte Frankreichs, daß bey dyspeptischen Krankheiten und vielen Fiebern eine Entzündung der Darm-schleimhaut die Ursache sey, so wie gegen die Behauptung anderer Ärzte, daß die Entzündung der Peyer'schen Schleimdrüsen und der Brunner'schen Schleimbälge (Dothinenteritis) gleichbedeutend sey mit dem bössartigen Fieber von Sydenham, dem Hospitalfieber von Pringle, dem Typhus von Cullen, dem Faul- und Hospitalfieber anderer Schriftsteller.

Als Anhang zu diesem Abschnitte folgen noch einige Bemerkungen über die Krankheiten der Mesenterialdrüsen und die Tympanitis.

Rücksichtlich jener bemerkt er ihre allmähliche Veränderungen, daß sie nämlich anfangs weißer und größer werden und eine Fleischfarbe annehmen, später letztere verlieren und mehr Festigkeit erhalten, und dann eine feste, undurch-

bellula aenea, flaveola und depressa, von Aeshna grandis und von Agrion virgo und puella, im dritten aber über die Geschlechtsfunction. Der Verfasser fand, daß nicht nur bey den Weibchen, sondern auch bey den Männchen die Geschlechtstheile am Ende des Bauchs ausmünden, daß aber die bekannten Theile am zweyten Leibesringe der Männchen wirkliche, bey der Begattung in Betracht kommende Stimulationswerkzeuge seyen, und den Namen, den sie bis jetzt führten, mit Recht verdienen.

Berthold.

M a i n z.

Gedruckt bey Florian Kupferberg, 1832:
Die heilige Hildegardis, Äbtissin in dem Kloster Rupertsberg bey Bingen. Eine historische Abhandlung von F. Konrad Dahl. 60 S.

Der Gewinn, welchen die Literatur durch diese Abhandlung erhielt, besteht höchstens in einigen näheren Angaben über die Quellen der Lebensgeschichte jener Äbtissin. Außerdem hätte diese Arbeit flüchtig unterbleiben können, da wir über diesen Gegenstand bereits Besseres haben. Wollte der Verfasser den Leser von der Göttlichkeit der heiligen Hildegardis überzeugen, so wäre zu wünschen gewesen, daß er sie in besseres Licht gestellt hätte. Referent kann nach aufmerksamem Durchlesen des Buches versichern, daß er an der Hildegardis des Verfassers kaum etwas wahrhaft Menschliches erblicken konnte.

Einige Male sind dem Verf. auch Unterleibsschmerzen vorgekommen, die keine andere Zule als ein unbehagliches Gefühl im Unterleibe, Emagerung und mahagoni-braune Stuhlaussungen hatten. Nach dem Tode fand er den arcanal abgezehrt, atrophisch.

Pathologie der Leber.

Unter dieser Rubrik darf man nicht eine ausführliche Geschichte der Leberkrankheiten suchen, sie nur eine Aufzählung und kurze Darstellung der von dem Verf. beobachteten Fälle darbieten liefert.

Von den acuten Krankheiten dieses Organs steht der Verf. selbst wenige Erfahrungen zu ben, und beschränkt sich darauf, bloß die wesentlichen Zeichen der Entzündung und die Ausgänge derselben in Tod, Vereiterung, Erweichung und chronische Krankheiten anzuführen.

Vom Leberabscesse sagt er ganz kurz das Besannte und fügt mehrere Krankengeschichten bey. Die Erweichung besteht in einem niedergesunkenen, leicht zerreißbaren und erweichten Zustande eines Theils dieses Organs, wobey die äußere Decke gewöhnlich fehlt und es das Ansehen hat, als ob ein Theil der Substanz herausgetrennt sey. Mannigmal ist die Substanz der Leber theilweise in eine schwarze weiche Masse verändert, zuweilen hat sie eine weiße hirnartige Consistenz angenommen. Einige Male hat man eine reichliche Ablagerung einer gallertartigen Masse von weicher Consistenz und röthlicher Farbe auf der Fläche und zwischen dem Parenchym gefunden. Dann treten auch als Folgen der chronischen Entzündung eine einfache Aufstrebung des ganzen Organs ohne Textur-Veränderung auf, oder es zeigen sich Geschwülste in demselben.

an Muth und Zeit fehlen möge das Ziel, dem er mit diesem Bande sich um ein bedeutendes genähert hat, zu erreichen; und sehen der weiteren Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Stuttgart und Tübingen.

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt; mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung von W. von Humboldt. 1830. 492 S. in 8. (bey Cotta).

Wir erhalten in dieser Sammlung, die zufällige Ursachen erst später in unsere Hände gebracht haben, einen der wichtigsten Beyträge zu der Kenntniß des großen Geistes, dem sie gewidmet ist. Wir haben zwar in der noch viel größeren Correspondenz mit Göthe einen, dem Umfange nach noch reichern, bekommen; aber zwey Ursachen sind es, die in unsern Augen diesem eine nicht geringere, wo nicht noch größere, Wichtigkeit geben. Denn, einmal, war der Briefwechsel mit Göthe doch immer ein Briefwechsel zwischen zwey Dichtern; statt daß der vorliegende es zwischen einem Dichter und einem wesentlich reflectierenden Geiste ist. Dann aber ist die so wichtige Vorerinnerung nicht aus Briefen, sondern aus dem persönlichen Umgange mit Schillern geschöpft, und, wie der Verf. selber an einer Stelle sagt, nur aus diesem, aus dem wechselseitigen lebendigen Umtausch der Ideen läßt sich der Gang der Geistesentwicklung eines großen Mannes schöpfen. Wie sehr wir daher auch die Briefe beider Männer schätzen, so wird man es uns doch nicht verdenken, wenn wir diese Vorerinnerung als die Hauptsache, als das wichtigste Geschenk an-

Flagen ist, da ihm das Talent eines trefflichen Beobachters nicht abgesprochen werden kann.

Was er noch von Blutungen aus der Leber, von der Zerreißung derselben, von den Krankheiten der Gallenblase und den Anomalien der Galle anführt, ist ungenügend, welches aber dadurch entschuldigt werden kann, daß der Verf. bey seinen Schilderungen sich nur vorzüglich auf solche Fälle beschränkt hat, die er selbst zu beobachten Gelegenheit hatte.

Auch die Pathologie der Gallsucht läßt Manches zu wünschen übrig, und es werden nur folgende Ursachen derselben aufgeführt: der Durchgang eines Gallensteins, entzündliche Affection der Leber, Krankheiten des Darmcanals, Leiden und chronische Krankheiten der Leber.

Beachtungswerth ist die Bemerkung, daß die Gallsucht zuweilen als Folge der Entzündung des unteren Theils der rechten Lunge auftritt, bey ganz fehlerloser Beschaffenheit der Leber.

Daß ein krampfhafter oder gereizter Zustand der Leber, oder die Gallsucht bey der Gallsucht als Ursache oder sie begleitend beobachtet worden, will der Verf. nicht zugeben.

Pathologie der Milz.

So wohl die Substanz dieses Organs als seine Bauchfellbedeckung können an einer acuten Entzündung leiden, doch ist dieselbe selten; Schmerz im linken Hypochondrium, Fieber, Herz klopfen, Kurzatmigkeit und Husten sind ihre Zeichen.

Der Verf. hat die Milz mit einer dicken falschen Membran bedeckt gefunden in Verbindung mit Peritonitis.

Häufiger ist die chronische Entzündung, und ihre Folge Vereiterung, wovon der Verf. ein

es, war auf das engste an das Denken in allen seinen Tiefen und Höhen geknüpft; es tritt ganz eigentlich auf dem Grunde einer Intellectualität hervor, die Alles, ergründend, spalten; und Alles, verknüpfend, zu einem Ganzen vereinigen möchte. Darin liegt Schillers besondere Eigenthümlichkeit. Er forderte von der Dichtung einen tieferen Antheil des Gedankens, und unterwarf sie strenger einer geistigen Einheit; letzteres auf zwiefache Weise, indem er sie an eine festere Kunstform band; und indem er jede Dichtung so behandelte, daß ihr Stoff unwillkürlich und von selbst seine Individualität zum Ganzen einer Idee erweiterte. Auf diesen Eigenthümlichkeiten beruhen die Vorzüge, welche Schiller charakteristisch bezeichnen.* Nehmen wir hierzu den Geist der Zeit — denn auch die größten Köpfe huldigen diesem in einem gewissen Grade — wo durch Kant der Hang zur Speculation so gewaltig geweckt war, so wird dadurch der Gang der Geistesentwicklung des Dichters in diesem Zeitraum hinreichend erklärt. Er war bey allem Hange zur Speculation nicht der Mann, der ein System zu bauen geschickt war; aber es gab eine Reihe einzelner Aufgaben, über welche ins Reine zu kommen ihm Bedürfnis war. Daß die Werke des tiefsten Denkers der Zeit dabey nicht unbenutzt bleiben konnten, war wohl natürlich, ohne daß sie darum ihn doch zum Anhänger eines Systems gemacht hätten. Auch trug gewiß gerade das gesellige Verhältniß mit dem Verfasser in diesem Zeitpunkt viel dazu bey, ihn in Rücksicht seiner philosophischen Ideen davor zu bewahren. Schiller war, nach dem was der Verf. sagt, recht eigentlich für das Gespräch, und die dadurch herbey geführte Ueberzeugung, gemacht. *Er

- 60. St., den 13. April 1833. 597

Verf. außer der Englischen und Französischen Literatur auch noch andere fremde Quellen hätte benutzen können, so bleibt seine Arbeit doch immer eine musterhafte und wegen des großen Reichthums der Beobachtungen ein vorzügliches und empfehlungswerthes Archiv für die Pathologie.

H.f.n.

L e i p z i g.

Bey Vogel: Abhandlungen zur Bildungs- und Entwicklungs-Geschichte des Menschen und der Thiere von Heinrich Rathke. Erster Theil. 1832. VII und 114 Seiten, nebst 7 Kupfertafeln in 4.

Diese Abhandlungen des durch seine gründlichen anatomischen und physiologischen Arbeiten hinlänglich bekannten Verfs. sind: 1) S. 1..20. Untersuchungen über die Bildung und Entwicklung der Wasserassell, welche ein treffliches Seitenstück zu seinem Werke über die Entwicklungsgeschichte des Flußkrebses (s. diese Anz. 1830. St. 138) abgeben, und woraus wiederum hervorleuchtet, daß die Gliedertiere in ihrer Bildung und Entwicklung bey weitem mehr von einander abweichen als die Wirbeltiere, wie solches der Verf. auch schon in jenem früheren Werke auseinander gesetzt hat. Er ist der Meinung, daß die Wasserassell unter allen Glieder- und Wirbeltieren, deren Entwicklungsgeschichte bis jetzt bekannt geworden ist, am unvollkommensten aus dem Ey hervorgehe, unvollkommener selbst als das Känguruh. — 2) S. 21..44. Untersuchungen über die Geschlechtswerkzeuge der Schlangen, Eidechsen, Krokodile und Schildkröten.

daß von Allem was über Schiller geschrieben ist, wir nichts kennen, das uns tiefere Blicke in das Innerste dieses hohen Dichtergeistes hätte werfen lassen.

Sn.

B o n n.

Wey Adolph Marcus, 1831: Ursprünge der Kirchenverfassung des Mittelalters von Karl Dietrich Hüllmann. VI und 218 Seiten in Octav.

Diese kleine Schrift ist zunächst auf solche Leser berechnet, die, wie der Verfasser sich in der Vorrede ausdrückt, gegen die größte aller Erscheinungen in der geschichtlichen Welt nicht gleichgültig sind, und davon, aus Mangel an Zeit und Beruf zur eigenen Forschung, eine leicht zu übersehende bündige Darstellung zu haben wünschen. Doch hat er dabey auch auf die Möglichkeit Rücksicht genommen, daß auch Männer vom Fach dem Werke einige Theilnahme gewähren. Für diese sind die in dem Texte als Thatsachen aufgestellten Sätze in den Noten mit den gehörigen Belegen versehen, welche meistens nur Citate sind, zuweilen aber auch die Worte der Belegstelle selbst enthalten. Die Geschichte der Kirchenverfassung ist in diesem Werke bis zu den Zeiten des falschen Isidors, d. h. bis ins neunte Jahrhundert hinunter geführt, und nicht mit Unrecht hat der Verf. ihm den Titel 'Ursprünge der Kirchenverfassung des Mittelalters' gegeben, da in der That schon in diesem Zeitraum alle Grundlagen zu dem großen Gebäude der späteren Kirchenverfassung gelegt waren. Gleichsam den Mittelpunkt der Schrift bildet der Gedanke, daß es die Bestimmung des Chris-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 15. April 1833.

Göttingen.

Von ihrem Mitgliede, Hn. G. R. R. Voedh in Berlin hat die Kön. Societät d. W. einen neuen Band des Corpus Inscriptionum Graecarum, Voluminis Secundi Fasciculus Primus, 344 S. in Fol. (Berlin 1832) erhalten. Wir begnügen uns für jetzt nur den Inhalt desselben anzuzeigen, um den Fortgang des großen Unternehmens darzulegen. Er enthält: Pars VII. Inscriptiones Acarnaniae, Epiri Illyrici. P. VIII. Inscript. Corcyrae et vicinarum Insularum. P. IX. Tituli aliquot locorum in Graecia incertorum. P. X. Inscriptiones Macedoniae et Thraciae. P. XI. Inscriptiones Sarmatiae cum Chersoneso Taurica, et Bosporo Cimmerio. P. XII. Sectio I.. V et initium VI. Inscriptiones insularum Aegei maris, cum Rhodo, Creta, Cypro, welcher letzte Theil allein die Hälfte einnimmt. Wir fügen mit unserm Danke nur den Wunsch hinzu, daß es dem Verfasser nicht

[51]

L e i p z i g.

Stimmen der Zeit. Lieder eines Deutschen. 1832. 89 S. in 8. (bey Brockhaus).

Allerdings poetische Ansichten der Zeit; und nicht bloß der Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit und der Zukunft. Sie sind uns aber schätzbar, weil sie nicht bloß den Namen eines Deutschen tragen, sondern aus echtem vaterländischem Gefühl hervorgegangen sind, ohne Schwärmerey und ohne prophetische Anmaßungen. In einem Zeitpunkt, wo man kein Bedenken trägt das eigene Vaterland herabzuwürdigen, wenn man nur dadurch sich eine Art vorübergehender Berühmtheit — was man einen Namen zu nennen pflegt, von welcher Beschaffenheit er auch sey — verschaffen kann, sind solche Stimmen wohl nicht überflüssig. Wir machen aufmerksam auf den Mythos von Prometheus. Nachdem Zeus für die Entwendung des Lichtfunken zum Besten des Menschengeschlechts einst den Prometheus auf die bekannte Weise bestraft hatte, ohne den Funken auslöschen zu können; beliebt es ihm nach langer Zeit einmal zuzusehen, was in dem vergessenen Erdenthal daraus geworden sey. Und staunend erblickt er, indem ihm allenthalben das Licht flammend entgegen sprühet, eine neu geschaffene Welt, und belohnt nun die ihm lieb gewordene Erde mit seinen besten Gaben. — Gewiß eine eben so wahre als neue Dichtung, und auf eine würdige Weise ausgeführt; wie denn überhaupt Sprache und Versbau in diesen Liedern einen schon geübten Sänger verrathen.

Sn.

S. 597 Z. 4 v. u. statt das Känguruh l. das Krocobil.

leben, das uns in dieser Schrift gemacht wird. 'Es war, sagt der Verf., im Frühjahr 1793 als Schiller in Jena seinen Wohnsitz nahm, woselbst ich, um ihm nahe zu seyn, wenige Wochen vor ihm, dasselbe that. Wir sahen uns täglich zweymal, vorzüglich aber des Abends allein, und meistens bis tief in die Nacht hinein. Alles kam da natürlich zur Sprache, und diese Unterredungen machten die Grundlage zu dem hier dem Publicum mitgetheilten Briefwechsel aus. — Es gibt, fährt er fort, ein unmittelbarer und volleres Wirken eines großen Geistes, als das durch seine Schriften. Diese zeigen nur einen Theil seines Wesens. In die lebendige Erscheinung strömt es rein und vollständig über.' Wenn wir hieraus die Quellen kennen lernen, aus denen die Schil-derung floß, so ist es nicht weniger wichtig, den Zeitraum zu bestimmen, in welche sie fällt. Für die Geistesentwicklung Schillers ist es wohl der entscheidendste, aber auf den ersten Blick auch der räthselhafteste. Es ist der dreyzehn-jährige Zeitraum der zwischen der Erscheinung des Don Carlos 1787 und des Wallensteins 1800 in der Mitte liegt. Wie kommt es, fragt man sich, daß nach der Erscheinung des ersten großen tragischen Meisterwerks ein solcher folgte, der den Dichter der tragischen Muse ganz zu entfremden schien, bis dann auf einmal wieder das tragische Genie mit einer solchen Kraft hervorbrach, daß in den wenigen noch übrigen Jahren seines Lebens eine Reihe fast eben so vieler Meisterwerke folgte? In wiefern kann dieser Zwischenraum als eine Vorbereitungszeit dazu angesehen werden? Oder kann er es überhaupt? Diese Fragen sind von dem Verf. befriedigend gelöst. 'Sein Dichtergenie, heißt

liche Erscheinung angesehen werden kann, daß der Eifer der Theologen sich wieder mehr zur Erforschung und Würdigung der heiligen Schrift, als des Grundes christlicher Wahrheit hinzuwenden scheint, als es vor einigen Decennien wohl für nöthig gehalten seyn mag, so nöthig scheint es doch auch, bey den mancherley Erscheinungen unsrer auch theologisch bewegten Zeit, daß stets sorgfältig zwischen dem für besseres Verständnis der heiligen Schrift Dargebotenen unterschieden werde, und jeder nach seinen Kräften und seiner Ueberzeugung sich bestrebe, zur richtigen Würdigung des Dargebotenen beizutragen, damit die gute Frucht bey Zeiten erkannt, vor der schädlichen aber auch zeitig gewarnt werde. Wenn nun anders der Zweck aller Erklärung der heiligen Schrift mit Recht nur darein zu setzen ist, daß das wahre Verständnis derselben gefördert werde, so wird damit auch der Maßstab gegeben seyn, nach welchem, wie jeder Versuch, den Sinn der heiligen Urkunden zu enthüllen, auch der vorliegende Commentar gemessen werden muß. Nach diesem Maßstabe spricht denn Ref. nur die eigene, nach sorgfältiger Prüfung gewonnene Ueberzeugung aus, wenn er im Ganzen in das bereits von würdigen Theologen ausgesprochene Urtheil einstimmt, daß durch die Leistung des Herrn Rückert das wahre Verständnis dieses hochwichtigen Briefes, insbesondere gerade in Bezug auf den Standpunct, auf welchen Andere Versuche das wahre Verständnis desselben gebracht oder zu bringen versucht hatten, gefördert worden, und jedenfalls die ergetische Gabe dankenswerth sey; kann denn aber freylich auch nicht umhin zu bemerken, daß nach seinem Urtheil noch immer in Ansicht des Ganzen, wie, und zwar vorzüglich, in der Erklä-

nte nie nach einem bedeutenden Stoff der
 terredung; er überließ es mehr dem Zufall

Gegenstand herben zu führen; aber von je-
 1 aus leitete er das Gespräch zu einem all-
 meinen Gesichtspunct, und man sah sich nach
 nigen Zwischenreden in den Mittelpunkt ei-
 , den Geist anregenden, Discussion versetzt. —
 er sieht nicht, daß dieß der Weg war, sich
 er Gegenstände, über welche er Aufklärung
 nschte, zu verständigen? — Wenn auf diese
 ise der Dichter und der Denker gleichsam mit
 ander verschmolzen waren, so ergibt sich daraus
 Character, der sich in seinen Werken aus der
 hern Periode ausspricht; wie in den Idealen,
 Künstlern, den Göttern Griechenlands &c. Aber
 ch selbst in diesen Werken waltete doch das
 bterische Element vor; und so begreift es sich
 hl, wie auch in seinen letzten großen tragi-
 en Dichtungen der Dichtergeist durch seine
 angegangene philosophische Studien sich glück-
 verweise keine Fesseln anlegen ließ.

Der Briefwechsel reicht zwar von 1792
 1805. Allein bey weitem die meisten Schrei-
 1 sind aus den Jahren 1795 und 1796, und
 ieiben sich also größtentheils auf die literari-
 en Producte aus diesen Jahren. Erst die
 ten seit 1803 sind von Seiten des Heraus-
 bers aus Rom, wo damals sein Aufenthalt
 ir. Sie gehen bis in die Zeiten wo der Dich-
 mit Wallenstein wieder in seine große tra-
 che Laufbahn trat, ohne ihn doch weiter auf
 ser zu begleiten. Nur über Wallenstein und
 : Bräut von Messina kommen mehrere sehr
 rreiche Bemerkungen vor; bey letzterer beson-
 es in Beziehung auf den Chor, welche die
 ser am liebsten von dem Verfasser selber hö-
 1 werden. Wir schließen mit der Versicherung,

gesprochen wird, Aehnliches von Arabischen und Persischen Dichtern Gesagte heranziehen, ohne daß, wie auch Ref. lange der Ansicht gewesen, so wenig dadurch, als durch die sonstigen vielen Citate das Verständniß auch nur im Mindesten gewinnt. 4. Daß sie methodisch sey, soll heißen, daß der Ausleger den Sinn jeder Stelle vor den Augen seines Lesers so entwickele, daß dieser in den Stand gesetzt werde, in einer Art von Selbstthätigkeit zugleich mit dem Ausleger die Erklärung entstehen zu sehen, oder vielmehr selbst mit zu erzeugen. Ohne nun hier mit dem Verf. darüber rechten zu wollen, ob die Namen richtig gewählt seyen, oder auch, ob und in wiefern, was er methodisch nennt, sich von der Forderung der Logik trennen lasse, wird gewiß jeder, der da weiß, was zum Verständniß einer Schrift der Vergangenheit gehört, die Forderungen des Verfs. als richtig anerkennen. Auch Ref. hat nichts zu bemerken, als daß er außer dem Genannten gerade für die Erklärung der heiligen Urkunden noch ein eigenthümliches Element und Erforderniß der Auslegung annehmen möchte, nämlich einen wahrhaft frommen, von ernstester Sittlichkeit durchdrungenen Sinn, der nicht allein das wörtlich Gesagte wiedergeben, sondern auch den eigenthümlich religiös-sittlichen Geist, der durch die heiligen Urkunden weht, in seiner Reinheit aufzufassen, und hauptsächlich in Würdigung der Quellen und des religiös-sittlichen Gemüthszustandes der neutestamentlichen Schriftsteller auch das innere Leben der Schrift, was man wohl ihren Geist nennen möchte, der Beschauung vorführen könne. Ref. fürchtet nicht, jemals für einen Mystiker gehalten zu werden, kann aber in die Art Unbefangenheit, die der Verf. verlangt, (dem Ausleger) muß es gleich-

stenthums sey, seine Bekenner in einem über
 alle Völker sich erstreckenden Staat, welcher nicht
 wie der bürgerliche auf dem Recht, sondern auf
 der Tugend beruhe, zu vereinigen, und daß
 durch denselben die Aufgabe des Lebens, das
 Zeitliche zu beherrschen durch das Ewige, gelöst
 werden solle. Um zu zeigen, daß schon in frü-
 her Vorzeit auf diese Aufgabe hingedeutet, und
 jener Tugendstaat vorbereitet sey, hat der Verf.
 der Darstellung der christlichen Kirchenverfassung
 eine Vorgeschichte vorangeschickt, in welcher er
 im ersten Abschnitt von Orpheus, Pythagoras
 und Ionabab handelt, und in dem zweyten den
 Grundgedanken der Israelitischen Verfassung kurz
 angibt. — Unter manchen dem Verf. eigenthüm-
 lichen Ansichten heben wir nur die hervor, daß
 die Fränkischen Könige durch die priesterliche
 Salbung die Bischofsweihe erhalten hätten, in-
 dem diese wesentlich mit der Handlung der Sal-
 bung, auch ohne Auslegung der Hände, verbunden
 gewesen sey. Dieser Ansicht steht aber nicht nur
 entgegen, daß bey jeder geistlichen Weihe das
 Auslegen der Hände von jeher als ein wesentliches
 Erforderniß betrachtet ist, sondern auch, daß sie
 sich mit dem Verhältniß, in welchem unter Pi-
 pin und Karl dem Großen die weltliche Macht
 zu der geistlichen stand, keinesweges verträgt.
 Daher kann auch, wenn der Mönch von St. Gallen
 Karl den Großen den Bischof der Bischöfe nennt,
 dieß gewiß nicht wörtlich verstanden, und am we-
 nigsten mit dem Verf. von ihm gesagt werden,
 daß er unter allen Schriftstellern jener Zeit allein
 in das Verhältniß eingedrungen sey. — Bey ei-
 nem Buche, welchem schon der Name seines Ver-
 fassers zur Empfehlung dient, Vieles zum Lobe
 desselben sagen zu wollen, würde Raumverschwen-
 dung seyn.

Kraut.

dieser Rechtfertigung erörtert, und mit der Parallele zwischen Adam und Christus, oder mit einer Uebersicht der ganzen Geschichte der Menschheit in Bezug auf Sünde und Erlösung die eigentliche Abhandlung geschlossen. Die drey noch übrigen Kapitel gehören nicht mehr wesentlich zu derselben, sondern enthalten bloße Beywerke von ihr, nämlich K. VI. die Widerlegung der Meinung, daß diese Lehre der Sittlichkeit entgegenstehe, oder, daß man im Vertrauen auf die göttliche Gnade und Freyheit vom Gesetze kühnlich sündigen dürfe; Kap. VII, 1..6 eine Erklärung über diese Freyheit; VII, 7..26 die Erörterung des Verhältnisses, in welchem das Gesetz zur Anregung und Vermehrung der menschlichen Sündigkeit stehe; K. VIII, die Darstellung des glückseligen Verhältnisses zu Gott und der frohen Hoffnungen, worin die Menschheit durch die Befreyung vom Gesetze und das Einwohnen des göttlichen Geistes versetzt werde. Der zweyte Theil beginne sodann mit Kap. IX..XII, 'der Apostel beurtheilt von seinem Standpunkte aus die historische Thatsache, daß das jüdische Volk, von welchem das Heil ausgegangen, desselben nicht theilhaftig geworden war. Er zeigt zuerst, wie Gott kein Vorwurf deshalb gemacht werden dürfe, weist sodann die Ursachen des Geschehenen bey dem Volke selbst nach, und läßt am Ende wieder Hoffnung blicken, daß auch ihm eine neue Gnadenzeit vorbehalten sey. Das noch übrige Stück des Briefes ist dagegen ein bloßes Aggregat von kürzeren Gedankenreihen, daß man in verschiedene Theile theilen könnte, wenn sie nicht durch das Eine Merkmal, daß es sämmtlich Ermahnungen sind, doch wieder in eine Art von Ganzem zusammengefaßt würden. Es bildet den dritten Theil x.'

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. 63. St ü c k.

Den 18. April 1833.

L e i p z i g.

Commentar über den Brief Pauli an die Rö-
mer. Von C. J. Rüdert. 1831.

Kein Theil des N. T. hat in neuerer Zeit so viel Bearbeiter gefunden, als der Brief an die Römer. Wir erinnern nur an die Erklärungen von Tholuf, 1824, 28, 30; Flatt, 1825; Klee, 1830; Benese, 1831; Paulus, 1831; die neuesten Streitschriften zwischen Tholuf und Fritzsche, so wie die Arbeiten Usteri's, als eben vor uns liegend, anderer nicht zu gedenken. So leicht sich nun auch einerseits der gerade auf diesen Theil des N. T. gewandte Eifer der Ausleger daraus erklärt, daß dieser Brief nicht nur durch seine Schwierigkeiten dem Untersuchungsgeist so vielen Reiz darbietet, sondern auch gewiß mit Recht, wie nun einmal historisch die christliche Lehre sich entwickelt und gestaltet, zu den wichtigsten Theilen der ganzen heiligen Schrift gerechnet werden muß, und andererseits es auch nur durchaus als eine erfreu-

[52]

leicht zu gewinnenden Vortheil der klaren Uebersicht und Anordnung des Ganzen nicht gezogen, ihm nicht weiter anrechnen. — So wie nun das Verhältniß der einzelnen Massen im Großen richtig gefaßt ist, so hat der Verf. auch unstreitig ein gleiches Verdienst in der Entwicklung der zusammenhängenden Ansicht des Apostels, wie sie aus dem Einzelnen gewonnen, aber dann auch wieder zur Erklärung des Einzelnen angewandt werden muß. Insbesondere weist er mit großem Recht darauf hin, wie bey Paulus sich alles um die Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung durch den Opfertod Christi, als Mittelpunkt des Ganzen, bewege, wie sie III, 25..27 kurz zusammengedrängt sey, wenn er auch sonst in einzelnen Punkten nicht immer das Rechte gesehen haben dürfte. Ebenso hat der Verf. auch in Erklärung des Zusammenhangs der kleineren Massen und einzelnen Verse gewiß oft richtiger geurtheilt, als seine Vorgänger, und auch in Erklärung des Einzelnen manches Gute beygebracht. Nur Einzelnes sey beyspielsweise angeführt. Im Anfange von R. III, wo es überhaupt so schwer ist, zu entscheiden, ob und in wiefern der Apostel für sich selbst, oder vom Standpuncte seines Gegners sich selbst Einwürfe mache, hat der Verf. gewiß über B. 3 richtig entschieden, daß kein Einwurf, wie fast alle, und noch Tholuf, angenommen haben, sondern ein Beweis von Paulus selbst vorliege. Ebenso ist der Zusammenhang zu III, 25, wo nach Darstellung des bisherigen unglücklichen Zustandes der Menschheit im Heiden- und Judenthum, die nun eingetretene große Veränderung, vom Paulinischen Standpuncte aus der Wendepuncte in der Geschichte der Menschheit, das *πρὸς δὲ*, dargelegt

rung des Einzelnen, in Angabe des Zusammenhangs, wie des Wortsinnes, vielfach geirrt und zu wünschen übrig sey, sondern auch gegen die ganze Art der Exegese, als in welcher der Verfasser seinen eigenen Grundsätzen nicht immer treu geblieben seyn dürfte, manches mit Recht erinnert werden müsse.

Beginnen wir damit, anzugeben, wodurch die Arbeit des Hn. Rückert's sich wirklich vortheilhaft vor andern Erklärungsversuchen neuerer Zeit auszeichne. Als die Forderungen, die der Verf., wie an jeden Ausleger, so auch an sich selbst gemacht, gibt er folgende an: 1. die Auslegung soll philologisch seyn, wozu gehört, a) Sprachwissenschaft, vor allem ein grammatischer Boden, wobey nach Ref. Ansicht sehr richtig bemerkt wird, daß man immer ernstlich zu fragen habe, was die echte Gracität, so dann der Gebrauch des Alexandrinisch-Hellenistischen Dialects überhaupt, und dann der des Apostels fordern, und mit großem Recht gegen die Willkührlichkeiten in Erklärung der neutestamentlichen Sprache geeifert, und die Nothwendigkeit, auch in ihr Regelmäßigkeit und bestimmte Gesetzmäßigkeit zu suchen, behauptet wird; b) stete Rücksicht auf die Geschichte, d. h. auf die Ansichten des Volkes und der Zeit; c) Logik, d. h. nach dem Verf., strenge Verfolgung des Gedankenganges und Prüfung der vorkommenden Beweisführungen; d) Phantasie, soll heißen, daß der Ausleger sich seiner eigenen Individualität möglichst entäußern, und auf den Standpunct des Apostels zu stellen trachte. 2. Unbefangenheit, d. h. völlige Unabhängigkeit von irgend einer vorgefaßten Meinung. 3. Den Commentar nicht mit ungehörigen Dingen zu fällen, wo mit Recht gegen die Weise Tholuk's

den zweyten Adam, helfen: aber um dieß thun zu können, mußte er die Menschheit erst recht sündig werden lassen, damit sie zur Erkenntniß ihres Verderbens käme, und die dargebotene Erlösung annähme, und weil das Gesetz dieß wirken konnte, führte er's in die Menschheit ein. In sofern war es wirklich Gottes Zweck, daß des Sündigens viel werden sollte, nämlich um des höhern Zweckes, der Befreyung von der Sünde, willen.' Darlegung des Sinnes kann der Verf. nicht wollen, er sagt: 'in sofern war es wirklich' u., die Apologie aber, wenn es denn wirklich eine seyn soll, ist so gänzlich verunglückt, weil die Schwierigkeit, daß Gott selbst erst die Sünde mehrt, um sie vergeben zu können, bleibt und nur mit andern Worten wiederholt wird, als durchaus ungehörig, da jener auffallende Satz, so leicht er sich vom Standpuncte des Apostels aus erklärt, so wenig doch gerechtfertigt werden kann, oder es auch braucht. Noch mehr vergeht sich aber nun der Verf. gegen seine Principien in der genannten Stelle VI, 1. Der Apostel hatte selbst als Grund jener auffallenden Bestimmung des Gesetzes, V, 20 sogleich V, 21 hinzugefügt, alles sey nur dazu geschehen, daß die Gnade Gottes sich um so herrlicher zeigen könne. Von selbst bietet sich nun die Folgerung dar, diene die Sünde dazu, Gottes Gnade in ein desto herrlicheres Licht zu stellen, so hat ja die Sünde Verdienst. Der Apostel fühlt das selbst, macht sich daher selbst jenen Einwurf, und beantwortet ihn dadurch, daß er an die in der Taufe eingegangene Verpflichtung erinnert, ein neues heiliges Leben zu führen. Offenbar hat nun der Apostel zwar einen Grund aufgestellt, warum die Christen heilig leben mußten, aber die ei-

gültig seyn, ob Paulus Wahrheit redet, oder Lüge, ob ein sittlicher Geist in seinen Briefen weht, oder ein unsittlicher, ob seine Lehre heilsam ist, oder grundverderblich, nicht einstimmen, sondern meint, daß nur der gleiche Geist von dem gleichen verstanden werde, dergleichen Unbefangenheit aber dem sittlichen Ausleger unmöglich sey, und wo sie sich fände, den Ausleger gewiß als einen solchen bezeichnte, der sich aus jener Unbefangenheit schwer, oder kaum zu dem Höhepunct des religiös-sittlichen Lebens, wie er in Paulus erscheint, erheben könnte. — Für sehr gelungen müssen wir ebenfalls die gegebene Uebersicht des Inhalts, S. 665 — 678, und die bey ihr sich offenbarende Ansicht über den Zusammenhang der Gedankenmassen im Großen erklären, der unseres Wissens noch nicht mit solcher Klarheit und Richtigkeit vorgetragen ist. Das Wesentlichste davon ist vom Verf. selbst S. 673 so zusammengefaßt worden, — ‘so werden wir als das wahre Thema dieses Theils nichts anderes anerkennen können, als die Lehre von der Erlangung des Heiles durch Christum vermittelt des Glaubens an die durch seinen Tod gewirkte Erlösung.’ Nachdem nämlich von C. I, 18..III, 20 gezeigt worden ist, wie weder im Heidenthume, noch im Judenthume, die Menschheit Gerechtigkeit gefunden, wird von III, 21..31 jener einzige Weg zum Heile dargestellt, und seine Gültigkeit für beide Abtheilungen der Menschheit, ohne alle Mitwirkung des Gesetzes, ausgesprochen. Dieselbe Wahrheit wird C. IV. an Abrahams Beyspiel erläutert, und erwiesen, wie nicht Gesetz, nicht Beschneidung, sondern der Glaube allein es sey, der bey Gott wohlgefällig machte; C. V, 1..11 die seligen Folgen

μὸν beybehalten werden müsse, Paulus sich in seiner Hauptlehre selbst widerspreche, in sofern aber ὅταν 'bekanntlich nicht conditional ist, sondern das, was folgt, als bisweilen wirklich geschehend setzt', — glaubt aber nun den Widerspruch so zu heben, daß er erklärt 'τὰ τοῦ νόμου ποιεῖν braucht nicht zu heißen, daß ganze Gesetz erfüllen, sondern nur thun, was das Gesetz befiehlt, indem der Artikel nur dazu dient, einen Substantivbegriff zu erzeugen, ohne daß derselbe alles umfassen müsse.' — Aber ein solcher Unterschied muß nun doch wohl, als in dem griechischen Sprachidiom gar nicht begründet, schlechthin geldugnet werden. Wo der Artikel in ähnlicher Weise steht, umschreibt er nicht nur den Begriff des nomen selbst vollkommen, sondern ist im Gegentheil oft noch ausdrucksvoller; s. Rost's Gr. ed. 3. p. 353. z. B. τὰ τῆς ἀρετῆς, das Wesen der Tugend, die Tugend in ihrem ganzen Umfange. — Ebenso scheint uns nun ferner ein Widerspruch gegen seine Principien, daß der Verf. manche einzelne durchaus wichtige Begriffe, so gut, wie gar nicht, erklärt, wie viel weniger begründet, und uns dann öfter auf seine 'Christliche Philosophie' verweist. So gleich im Eingange I, 3 zu den Worten περὶ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ, wo es eine exegetisch gar schwere Frage ist, was denn Paulus mit dem υἱοῦ Θεοῦ für einen Begriff verbunden habe, der Verf. aber nun sich so äußert: 'es ist allbekannt, daß das N. L. Jesum beßändig den Sohn Gottes nennt, in welchem Sinne dieß von Paulus geschehe, kann hier ohne überflüssige Weitläufigkeit nicht erörtert werden; es ist auch von mir geschehen in meiner christlichen Philosophie Th. II. S. 283..291.' Wie verträgt sich nun aber das mit der oben

So richtig nun gewiß vom Verf. über das innere Verhältniß der Gedankenmassen geurtheilt ist, so wenig scheint er doch sein eigenes Resultat zu benutzen, in sofern er entweder gar nicht versucht haben will, das Ganze nach jenem richtigen Verhältniß der einzelnen Massen zur klaren Uebersicht der inneren Anlage in seine nothwendigen Theile zu zerlegen, oder, wenn es mit dem, was er darüber sagt, geschehen seyn soll, es doch nur ungenügend gethan hat. Nach der Uebersicht des Inhaltes unterscheidet er 3 Theile: 1. R. I.. VIII. 2. IX.. XI. 3. XII .. Ende, während es doch gewiß besser ist (da, nach dem Verf., die eigentliche Abhandlung mit R. V. geschlossen ist, und die drei folgenden Kapitel nicht mehr wesentlich dazu gehören), das Nichtzusammengehörende zu trennen, wo sich denn von selbst nach der dargelegten Ansicht über das Verhältniß der einzelnen Massen (die Ref. sich ebenfalls schon gebildet, ehe er vorliegenden Commentar kannte) der ganze Brief in folgende Theile zerlegt: Theil I. Eingang, I, 1..15. Th. II. den dogmatischen Theil, I, 16... XI, mit folgenden Abschnitten: a) die eigentliche Abhandlung über die Nothwendigkeit des christlichen Heiles, nachgewiesen durch die Unzulänglichkeit des Heiden- und Judenthums, I, 16.. V. b) Widerlegung einiger gegen die Darstellung des Apostels theils möglicher Einwürfe, theils gehässiger Folgerungen, VI.. VIII. c) Beruhigung der Juden darüber, daß sie durch das Christenthum nicht nur ihre früheren Vorzüge verlieren, sondern sogar im Nachtheil gegen die Heiden sind, IX.. XI. Theil III. den practischen, XII.. XV, 13. Th. IV. den Schluß, XV, 14.. Ende. Doch wollen wir, daß der Verf. den Schritt weiter nicht selbst gethan, und den logisch so

nur darüber bemerkt, S. 16, es sey immer das Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo, ein Begriff, dessen Ungenügendheit zu zeigen sich Ref. ebenfalls vorbehalten muß. Eben so scheint uns ein großer Mangel, daß der Verf. gegen seine eigene Forderung, nichts Ungehöriges aufzunehmen, nur zu oft ganz ungehörige, und lang antiquierte Meinungen aufgenommen haben dürfte. Nur ein Beispiel, VI, 19, über die Frage, wie ἀνθρώπινον λέγω κ. zu verstehen sey, wo in unsern Tagen wohl kaum jemand zweifelt, daß es mit dem Verf. nur als eine Entschuldigung des Ausdrucks anzusehen sey, werden gleichwohl alle, auch die unscheinbarsten Meinungen genau abgewogen; ebenso VI, 6 über τὸ σῶμα τῆς ἀμαρτίας, wo man kaum begreift, wie man es anders nehmen mochte, als: der menschliche Körper, in welchem die Sünde ihren Sitz hat κ. Sollen in ähnlicher Weise fortwährend alle Meinungen immer wieder durchgenommen, und namentlich auch alle die Männer immer wieder mit genannt werden, die sich dafür erklärt haben, so darf man ja wohl nach den Zeichen unserer schreibseligen Zeit eine spätere Zeit mit Recht bedauern, die die Hälfte der Commentare nur mit Namen zu füllen haben, und die schwerere Aufgabe darin wird setzen müssen, nicht die Meinung des Apostels zu suchen, sondern die oft so verkehrten Meinungen seiner Ausleger zu prüfen und zu widerlegen, man müßte denn mit Tholuk eine Erklärung bewiesen glauben, wenn eine Reihe von Namen oder andern Citaten dazu gesetzt ist. — Besser, dünkt es uns, wäre der Verf., wenigstens mehr vorzugsweise auf den exegetischen Standpunct unserer Zeit eingegangen, und hätte den vielen Irrthum, der da zusammengehäuft

52. 63. St., den 18. April 1833. 617

, treffend entwickelt. So ferner der Zusammenhang zu B. 12, wie des ganzen Abschnitts B. 12..21 zu dem Vorhergehenden; so die Bedeutsamkeit der Worte, νόμος δὲ ἐστὶν ἡμεῖς, B. 20. Doch enthalten wir uns so größerem Rechte der genaueren Angaben geleisteten Guten, als es nicht nur von Eingenen so erkannt, und von denen, die durch Commentar erst in das Studium dieses eingeführt seyn wollen, nur mit Vorgebraucht werden kann, sondern wir das auch Raum gewinnen, über das, worin unserem Urtheil gefehlt ist, genauer zu

kommen wir nämlich nun zu den Mängeln Commentars, so scheint der Verf. zuerst seinen eigenen Grundsätzen nicht treu zu bleiben. Ist rein und gewissenhaft zu erforschen, was

Paulus eigentlich sage und meine, steht er zu oft auf dem apologetischen Standpuncte, gibt uns statt Darlegung des Sinnes des Textes eine Rechtfertigung desselben. So, um einige Beispiele anzuführen, VI, 1. Paulus im Vorhergehenden den Satz ausgesprochen, Gesetz sey eingetreten, damit die Sünde würde. Die Schwierigkeit, die sogleich selbst in die Augen springt, wie sich jener Text des Gesetzes mit Gottes Wesen vertrage, den Apostel selbst nicht gelöst, er sagt nur, es geschehen, daß Gott seine Gnade um so sicher zeigen könne, wodurch die Schwierigkeit enig gehoben wird, weil das Mittel zu sol-

Zwecke uns wenig passend erscheint, daß vielmehr sie erhöht. Schon dazu äußert nun

Rückert zu B. 20 S. 237 'dieß läßt sich verstehen, die Sünde war nun einmal da, Gott wollte der Menschheit durch Christum,

zöglich jenen Satz rechtfertigen, und auf alle die Rücksichten eingehen mußte, auf die er eingeht, so daß der polemische Inhalt nur notwendige Folge des dogmatischen Zweckes, nicht aber selbst Zweck ist. — Am meisten dürfte nun endlich wohl, wie es auch die Natur der Sache von selbst wahrscheinlich macht, gegen die Erklärung im Einzelnen zu erinnern seyn, wo Verf. unzählige Stellen gefunden hat, in denen er das Resultat der Untersuchung weit von der Wahrheit entfernt zu glauben nicht umhin kann. Aber auch hier muß er sich die eigentliche Nachweisung solchen Ausspruches für einen andern Ort vorbehalten, und sich begnügen, Einzelnes hervorzuheben. I, 16 sind die Worte *δύναμις γὰρ Θεοῦ ἐστίν* (sc. τὸ εὐαγγέλιον) *εἰς σωτηρίαν* etc. von Tholuf erklärt, 'es wirke eine dem Menschen zur Beseligung führende Kraft', wunderlich genug, und der Verf. bemerkt mit Recht dazu: 'was Tholuf damit will — kann ich noch nicht recht begreifen'. Aber gleichwohl scheint nun die dafür gegebene Erklärung: 'es wäre das Evangelium ein kräftiges Mittel, durch welches Gott selbst in dem Menschen dasjenige wirke, was zur Erlangung des Heiles von Noth', wobey der Verf. gern zugeben will, 'daß Paulus zu völlig klaren Begriffen über diese Kraft und göttliche Wirksamkeit nicht gekommen sey', nicht besser. Und doch scheint alles so leicht, und dürfte Paulus, wenn je, hier mit vollem Unrecht einer Unklarheit beschuldigt werden, und mag denn statt aller weitem Widerlegung die Ansicht stehen, die uns die wahre scheint.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

gentliche Frage, ob es nicht, wenn die Sünde zur Verherrlichung Gottes diene, ein Verdienst sey, zu sündigen, nicht beantwortet und die eigentliche Schwierigkeit auch nicht gelöst, sondern nur einen andern Grund dagegen aufstellt, der zu sündigen verbiete. Dagegen äußert sich nun der Verf. darüber so: 'die dort vortragene Lehre, so gesund und rein sie an sich und so heilbringend für zur Sittlichkeit erwachende Gemüther, so unbegreiflich ist sie Ungelehrten, so unterworfen dem Mißbrauch bey unsittlicher Gesinnung' 2c. Ref. bemerkt nur ganz einfach dazu, daß er die dort vorgetragene Lehre nicht begreift, ohne sie gerade deswegen für 'ungerecht' (es sey denn im Sinne der neuen Mystik, worauf er freylich verzichtet), oder unsittlich zu halten, und, wohl zu merken, auch im ganzen vorliegenden Commentare nichts gefunden hat, wodurch ihm jene Lehre begreiflicher geworden wäre, meint aber auch, daß der Ausleger gar nicht berufen sey, eine Ansicht zu rechtfertigen, sondern nur — sie auszulegen. Einen noch unglücklichern Versuch der Apologetik macht der Verf. II, 14. Nach der wohl unläugbaren Bedeutsamkeit von $\sigma\tau\alpha\nu$ ($\chi\alpha\rho\ \epsilon\delta\upsilon\eta$ — $\tau\acute{\alpha}\ \tau\omicron\upsilon\ \nu\omicron\mu\omicron\nu\ \pi\omicron\iota\eta$), so oft als, sagt Paulus aus, daß die Heiden doch zuweilen das Gesetz erfüllen, und geräth mit früheren und späteren Behauptungen (III, 9) in Widerspruch. Statt nun dieß, was sich vom Standpuncte des Apostels aus so sehr von selbst erklärt, nach einer ehrlichen Exegese einzugestehen, hat man immer versucht, den Widerspruch künstlich wegzuräumen. Alle früheren Versuche hat nun Herr Rückert selbst geprüft, und als unhaltbar nachgewiesen, gibt auch zu, daß, wenn die gewöhnliche Erklärung von $\sigma\tau\alpha\nu\ \pi\omicron\iota\omicron\upsilon\sigma\iota\ \tau\acute{\alpha}\ \tau\omicron\upsilon\ \nu\omicron-$

bestimmt ist, und sich nicht gleich bleibt. S. 39 heißt es: der Zustand des Gesezunterthanen, welcher sich durch seine Gesez Erfüllung Gott beliebt gemacht hat. So gefaßt ist der Begriff zu eng, denn, wie den Worten nach, scheint ihn der Verf. auch nach der ganzen Ableitung von $\alpha\gamma\epsilon\gamma\mu\epsilon\gamma\omicron\varsigma$ nur auf die Juden, als Gesezunterthanen zu beziehen, wie er denn seinen Begriff auch durchaus aus den Stellen vom Geseze der Juden beweiset, Paulus aber, wenn er auch vom jüdischen Geseze ausging und darauf vorzugsweise hinsieht, bezieht seine $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\upsilon\nu\eta$ doch auf den Zustand der Menschheit im Ganzen und Großen, denn er beweist dann von B. 18, daß noch niemand sie gehabt. Recht unklar macht dann der Verf. seinen eigenen Begriff dadurch, daß er, wahrscheinlich im Gefühl jenes Mißgriffs, S. 40 sagt: 'die Menschen, und namentlich die Juden, konnten das Gesez nicht erfüllen', wo er nun offenbar die Aufgabe, das Gesez zu erfüllen, in einem allgemeineren Sinne nimmt, als vom jüdischen. Endlich S. 41 erklärt er sie nochmals so: sie ist der Zustand desjenigen, welchen Gott durch Erlass seiner frühern Schuld zu Gnaden angenommen hat, um ihn aus Gnaden als $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\varsigma$ zu behandeln, und in den Genuß seiner freyen Gnade treten zu lassen'. Diese Erklärung ist nun so wenig genau und präcis, als überhaupt richtig. Der Gedanke, daß Gott durch Erlass der Schuld den Menschen zu Gnaden annehme, gehört zur $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\upsilon\nu\eta$ an sich gar nicht nothwendig hinzu, und eben so wenig, das Wiedereinsetzen in den Genuß der freyen Güte; welches vielmehr eine Folge der $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\upsilon\nu\eta$ ist. Allen historischen Rücksichten, d. h. den jüdischen Ideen, wie den besonderen dogmatischen des Apostels, und auch

allen sprachlichen Rücksichten dürfte nach unserem Urtheil die Erklärung: Gerechtigkeit vor Gott, wie es auch Usteri genommen, entsprechen, d. h. ein solcher Zustand des Menschen (hergenommen von jüdischen Ideen, übergetragen auf die ganze Menschheit), nach welchem er das göttliche Gesetz (das jüdische so wohl, wie das ins Herz geschriebene, also im Heiden- und Judenthume), erfüllt, und so das Wohlgefallen Gottes hat. Diese Gerechtigkeit, will nach unserem Urtheil der Apostel sagen, hatte kein Mensch, eben weil sie alle Sünder sind, und eben dazu ist nun im Christenthume der Weg gezeigt u. — Für ganz verfehlt erachten wir ferner die Fassung des Zusammenhanges, wie Sinnes von II, 14..17. II, 17..27, doch scheint der Raum hier keine genauere Nachweisung zu gestatten, und gedenken wir die Rechtfertigung unseres Urtheils bald genauer zu geben, nach welchem es auch gar nicht nöthig scheint, mit dem Verfasser bey B. 25 allen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden zu läugnern, und ihn 'an einen ausgelassenen Gedanken zu knüpfen.' Nicht minder unrichtig scheint uns der Verf. über den Ausdruck: *κατηλλάγημεν*, V, 10 zu urtheilen, worauf wir noch einmal der dogmatischen Wichtigkeit wegen eingehen wollen. Die Worte: *εἰ γὰρ ἐχθροὶ ὄντες κατηλλάγημεν τῷ θεῷ διὰ τοῦ θανάτου* etc. sind gewöhnlich so erklärt: denn wenn wir, da wir noch Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes u. Hierin findet nun der Verf. eine große Schwierigkeit. Er meint: der Wortsin wäre, daß die Menschen mit Gott versöhnt worden seyen, der Sache nach könne aber nur Gott versöhnt worden seyn, der allein gehandelt habe, während auf der Seite des Menschen nichts ge-

schehen sey — woraus (meint Herr Rückert) hervorgehe, daß Paulus nicht gehörige Begriffsklarheit angewendet und ausgesprochen habe, was er von seinem Standpuncte gar nicht habe aussprechen können. Usteri, Lehrbegr. ed. 4. p. 107 hat dieser Ansicht hauptsächlich das entgegen gestellt, 'Paulus habe die Vorstellung gar nicht gehabt, daß der Zorn Gottes durch eine Handlung versöhnt werden mußte, und es sey daher der Satz, daß Gott, nicht die Menschen, hätte versöhnt werden müssen, nicht nur eine unerwiesene Voraussetzung, sondern er streite geradezu damit, daß Paulus Gott als den Versöhnenden darstelle, und daß er das ganze Versöhnungswerk aus seiner Huld und Gnade herleite.' Aber die Vorstellung des zürnenden Gottes (Röm. I, 18. III, 25. V, 9) dürfte sich doch wohl nicht als unpaulinisch beweisen lassen, und so wenig aus diesem Grunde, als aus dem andern rein dogmatischen, von dem Widerstreit des Zornes und der Liebe in Gott, Hn. Rückert's Ansicht sich widerlegen zu lassen. Dagegen scheint sich die vom Verf. erhobene Schwierigkeit rein ergetisch so zu heben: καταλλάσσω (ἄλλος, ἀλλάσσω ändern) ver-, oder umändern, τινά τι, bedeutet ursprünglich einen umändern in Bezug auf einen Dativ des entfernten Objectes; dann speciell von der Umänderung eines feindseligen Verhältnisses, versöhnen, das Pass. καταλλάσσεσθαι versöhnt werden. Nach dem Grundbegriffe ist nun weder an Sühnung zu denken, noch ist im Worte selbst etwas über die Art, wie die Versöhnung geschehe, ausgedrückt. Ganz wie nun auch wir von zwey im Gegensatz befindlichen Personen sagen, sie sind ausgesöhnt, oder versöhnt, ohne dabey zu untersuchen, wer

orden, gelichtet und gerügt. — Ein anderer unct, in welchem der Verf. uns die Wahrheit anz verfehlt zu haben scheint, ist seine Ansicht im Zwecke des Briefes. Er nimmt (ob be-
 nnen genug?) als 'unumstößlich' an, 'daß der
 ved des ersten Theils nicht rein dogmatisch,
 ndern dogmatisch und polemisch ist' so
 iszusprechen, 'Paulus wolle die Lehre von der
 echtfertigung durch den Glauben nicht allein
 twickeln, sondern auch gegen jüdischen Gerech-
 zkeitsdünkel, jüdisches Geseßvertrauen und jü-
 sche Einwürfe (ist nicht alles nur dasselbe?)
 rtheidigen. Nach unserem Fürwahrhalten trotz
 ler angeblichen 'Unumstößlichkeit' doch ganz ver-
 hlt. Der Raum erlaubt nicht, alles genau
 aszuführen. Nur so viel. Der Verf. wider-
 icht sich durchaus selbst. In der guten Uebers
 ht des Inhalts ist als das 'wahre Thema dies-
 s Theils' ausgesprochen: 'die Lehre von der
 rlangung des Heiles durch Christum, vermit-
 lt des Glaubens an die durch seinen Tod ge-
 irkte Erlösung.' Soll denn nun wohl, wenn
 as 'das wahre Thema dieses Theils' ist, der
 wed ein anderer seyn, als dieses Thema aus-
 asführen? Nach einer richtigen Logik gewiß
 icht, und so wird, wenn anders jener Satz
 as wahre Thema ist, der Zweck dieses Theiles
 uch nur der seyn, jene Wahrheit vorzutragen
 nd zu entwickeln, d. h. ganz eigentlich die Pres-
 igt des Evangeliums von Christo und seinem
 eile, wie der Apostel es ansieht. Dafür spricht
 ann noch, daß sich alles, was polemisch ist,
 icht nur eben so gut, als wenn es selbst Zweck
 wäre, sondern noch besser begreift, in sofern von
 nem dogmatischen Standpuncte aus sich alles,
 as er gegen die Juden sagt, als eine noth-
 endige Folge darstellt, weil er gegen sie vor-

als sehr schwer und ungewiß in ihrer Entscheidung angesehen wird, z. B. von dem Herrn Doctor Bretschneider, Dogm. Ausg. 3. S. 521..523, darf es uns gewiß Wunder nehmen, wie der Verf. sich vorweg so äußern kann: 'nun folgt aber die Stelle über Christus, die in der Dogmatik so große Wichtigkeit hat, — obwohl sie wegen ihrer großen Leichtigkeit (?—!) hier in sehr wenig Worten abgehandelt werden konnte.' Sodann wird versichert, daß 'sich die Worte leicht an das Vorhergehende anschließen, und für den Unbefangenen jeder Gedanke an andern Inhalt fern liege'. Folgt man nun dem unbefangenen exegetischen Sinn, so bezieht sich $\delta\ \omega\varsigma$ auf Christus, und ist dem relativen Satz $\delta\varsigma\ \epsilon\sigma\tau\iota$ gleichbedeutend, vom Subjecte wird dann das Prädicat $\theta\epsilon\omicron\varsigma$ ausgesagt. Leider gestattet der Raum dieser Blätter nicht, uns, wie wir gerne möchten, auf eine ausführliche Behandlung der Frage einzulassen, doch gedenken wir auch hierüber die ausführliche Rechenschaft nicht schuldig zu bleiben, und bemerken nur so viel. Offenbar soll nach dem Verfasser der Hauptgrund für die Beziehung auf Jesus gesucht werden: 1) in der äußeren Verbindung, die er 'für den unbefangenen exegetischen Sinn', als entschieden betrachtet, und 2) in der Nothwendigkeit eines Gegensatzes zu $\tau\omicron\ \kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \sigma\acute{\alpha}\rho\kappa\alpha$. Aber eben so unläugbar, meinen wir dagegen, ist es doch auch, daß, ließen sich diese beiden Schwierigkeiten heben, oder auch nur, als nicht absolut zwingend darstellen, alles andere überwiegend für die Beziehung auf Gott spricht. Denn es gibt der Verf. nicht nur selbst zu, 'diese Behauptung steht in den Paulinischen Schriften ganz einzeln da', sondern es ist lange schon ermittelt und ausgesprochen, 'daß

(s. Bretschneider a. a. D.) sonst der Sohn Gottes weder bey Paulus, noch bey Johannes, noch bey den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte, jemals *ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεός* heißt, sondern daß damit immer der eine und wahre höchste Gott (Jehova, der *αὐτοθεός*) bezeichnet wird, und daß besonders Origenes diese Formel braucht, um den Vater vom Sohne zu unterscheiden. — Doch der Sprachgebrauch ist entschieden gegen die Beziehung auf Jesus (wohl zu merken, kein dogmatischer, sondern ein historischer Grund). 2) Ist eben so die ganze Absicht der Stelle, oder der Zusammenhang entschieden dagegen. Paulus will die Vorzüge der Juden aufzählen, dazu gehört nur die leibliche Abkunft des Messias aus ihnen, und so wenig Christus als Gott die Juden näher anging, so wenig gewinnt Paulus dadurch etwas für seinen Zweck. 3) Ist es durchaus herrschende Sitte der Rabbinen (und Paulus ist durch sie gebildet, und thut immer so) nach jeder Aufzählung göttlicher Wohlthaten eine Doxologie auf Gott hinzuzufügen, während sich von Christus sonst nirgends dergleichen nachweisen läßt. Demnach kann es gewiß gar nicht als bloße dogmatische Befangenheit betrachtet werden, wie es der Verf. durchweg hingestellt hat, wenn man bedenklich wird, jene Worte auf Christum zu beziehen. Aber was soll denn nun so sehr für jene aus den angegebenen Gründen so durchaus bedenkliche Beziehung sprechen? wie schon angegeben, 1. durch äußere Verbindung. Aber man schließe doch mit *σάπια* den Satz, so hat man nicht nur eine dem Sinne nach vollkommene Doxologie auf Gott, die nach dem Zusammenhange durchaus passend ist (s. darüber Bretschneider), sondern auch eine ganz vollkommene Satzbildung, hinreichend geschützt durch

Analogie im N. T. selbst, Joh. 3, 31. 8, 47. 18, 13. Röm. 8, 5. 8. Die Doxologie nämlich erscheint als ein vollkommener Satz, so bald man sie nur grammatisch richtig faßt: ὁ ὢν (i. e. θεός, ὅς ἐστι) ἐπὶ πάντων, εὐλογητός (sc. ἵσταται) εἰς τοὺς αἰῶνας! Wir prüfen 2. die Nothwendigkeit des Gegensatzes der göttlichen Natur zu τὸ κατὰ σάρκα. Sie fällt ja wohl durch die Bemerkung, daß ein solcher Gegensatz folgen konnte, es aber nicht brauchte, weil 1. Paulus auch sonst den Gegensatz ausläßt, 1 Cor. 1, 26. Röm. 8, 12., d. h. einen, wie hier, möglichen, und 2. die Worte τὸ κατὰ σάρκα ohne den ausgesprochenen Gegensatz, wenn auch jene bestimmte Bedeutsamkeit verlieren, keinesweges bedeutungslos werden. Sie zeigen an, daß der Messias eben seiner leiblichen Abkunft nach von den Juden herstammte, und sind so nur ein für die Angabe menschlicher Abstammung sich von selbst anbietender Zusatz. Doch selbst zugegeben, daß Paulus dabey an eine höhere Natur in Christo dachte, folgt immer nicht, daß er ihn aussprechen mußte. Liegt sonach wirklich kein zwingendes Gewicht in diesen Gründen für die Beziehung auf Christus, — muß denn nun wohl die Beziehung auf Gott, bey welcher der Grammatik, wie der Sprache überhaupt eben so Genüge geschieht, für welche aber Sprachgebrauch, Zusammenhang und Geschichte überwiegend sprechen, wenn nicht erwiesen (wir bescheiden uns gern), doch gleich wahrscheinlich geachtet werden? Und hat denn der Verf. wohl etwas anders gethan, als seinen 'unbefangenen exegetischen Sinn' zum obersten Richter gesetzt, d. h. einen rein subjectiven Grund? Auch Usteri hätte ihm darum nicht so unbedingt glauben sollen, wie er thut, Lehrbegr. Aufl. 4. S. 325.

allen sprachlichen Rücksichten dürfte nach unserm Urtheil die Erklärung: Gerechtigkeit vor Gott, wie es auch Usteri genommen, entsprechen, d. h. ein solcher Zustand des Menschen (hergenommen von jüdischen Ideen, übergetragen auf die ganze Menschheit), nach welchem er das göttliche Gesetz (das jüdische so wohl, wie das ins Herz geschriebene, also im Heiden- und Judenthume), erfüllt, und so das Wohlgefallen Gottes hat. Diese Gerechtigkeit, will nach unserm Urtheil der Apostel sagen, hatte kein Mensch, eben weil sie alle Sünder sind, und eben dazu ist nun im Christenthume der Weg gezeigt u. — Für ganz verfehlt erachten wir ferner die Fassung des Zusammenhanges, wie Sinnes von II, 14. . 17. II, 17. . 27, doch scheint der Raum hier keine genauere Nachweisung zu gestatten, und gedenken wir die Rechtfertigung unseres Urtheils bald genauer zu geben, nach welchem es auch gar nicht nöthig scheint, mit dem Verfasser bey B. 25 allen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden zu läugnen, und ihn 'an einen ausgelassenen Gedanken zu knüpfen.' Nicht minder unrichtig scheint uns der Verf. über den Ausdruck: *κατηλλάγημεν*, V, 10 zu urtheilen, worauf wir noch einmal der dogmatischen Wichtigkeit wegen eingehen wollen. Die Worte: *εἰ γὰρ ἐχθροὶ ὄντες κατηλλάγημεν τῷ θεῷ διὰ τοῦ θανάτου* etc. sind gewöhnlich so erklärt: denn wenn wir, da wir noch Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes u. Hierin findet nun der Verf. eine große Schwierigkeit. Er meint: der Wortsinne wäre, daß die Menschen mit Gott versöhnt worden seyen, der Sache nach könne aber nur Gott versöhnt worden seyn, der allein gehandelt habe, während auf der Seite des Menschen nichts ge-

Heidelberg und Leipzig.

Hey Groos. Wien bey Gerold: Allgemeine Physiologie, insbesondere vergleichende Physiologie der Pflanzen und der Thiere von J. B. Wilbrand. 1833. XII und 452 Seiten in Octav.

Was die vorliegende Schrift zum Zweck hat, sagt der Verf., spricht ihr Titel aus; — wie dieser Zweck erreicht wird, zeigt der Inhalt derselben, und die Art wie in derselben der Stoff behandelt wird. Ein klares Erkennen der menschlichen Natur in ihrer besondern Eigenthümlichkeit ist nur dann möglich, wenn das Wesen des Lebens erkannt wird, und wie sich dasselbe in der Natur überhaupt und auf der Erde insbesondere in der organischen Schöpfung versinnlicht; — dieses aber wird nur erkannt wenn es zur wissenschaftlichen Klarheit hervorgehoben, und in den Erscheinungen der Natur nachgewiesen ist, wie sich dieser Planet, den wir bewohnen, zu den übrigen Himmelskörpern verhält, und wie mit diesem Verhältnisse alles Leben auf demselben in einem nothwendigen Zusammenhange ist. Dieses alles zum wissenschaftlichen Erkennen hervorzuheben, gehört zum Umfange der allgemeinen Physiologie. Das Werk zerfällt außer der Einleitung, worin die Physiologie des Menschen als die Beabsichtigung eines klaren Erkennes der menschlichen Natur, oder als die wissenschaftliche Darstellung des Lebens im Menschen erklärt, und worin gezeigt wird, daß jene Physiologie bey der klaren Auffassung mit dem Auge des Geistes jede Speculation, jede Erklärung aller oder ein-

die Ursache zum Gegensatze gegeben, oder, wer zurechten Grund zum Zürnen gehabt, und demnach auch ganz folgerichtig von dem, der wirklich dem andern Ursache zum Zorne gegeben, und demnach allein die Schuld des Streites hat, er ist mit dem andern versöhnt, eben so scheint nun auch das griechische *καταλλάσσω* gebraucht. Immer bleibt darin die Umänderung des feindseligen Verhältnisses zwischen zwey Personen in ein friedliches die Hauptsache, ohne daß darin an sich über die Art, oder die Beweggründe etwas ausgesagt wird, und darnach finden sich dann im Gebrauche des N. T. keine Schwierigkeiten mehr. Nämlich die Umänderung jenes Gegensatzes zwischen Gott und den Menschen konnte nach der ganzen Lehre des Paulus nur von Gott ausgehen, daher werden denn an unserer Stelle die Menschen mit Gott versöhnt, und darnach wiederum ganz unpassend ist auch 2 Cor. V, 18..20 Gott *ὁ καταλλάσσω*, und so muß denn der Apostel wohl von dem Vorwurfe Hn. Rückert's, 'daß er nicht die rechte Begriffsklarheit angewendet, und gesagt habe, was er gar nicht habe sagen können', frey gesprochen werden. Ganz verfehlt erachten wir auch die Erklärung, die der Verf. von der *δόξα θεοῦ* zu III, 23 gegeben, und zu V, 2 wiederholt hat, von dem sogenannten Ebenbilde Gottes, mit Berufung auf 1 Cor. II, 7. 8; doch müssen wir auch diese Nachweisung wohl auf einen andern Ort versparen. Nur noch über eine Stelle sey uns erlaubt zu reden, die uns, so wichtig sie ist, so wenig vom Verf. richtig gewürdigt scheint. Wir meinen die bey der Frage, ob Christus im N. T. *θεός* genannt werde, so wichtige Stelle, IX, 5. Während von den besonnensten Theologen unserer Tage diese Stelle

Das dritte Buch, die Physiologie der Thiere, zerfällt dem vorübergehenden entsprechend auch in zwey Theile, von denen der erste die graduelle Entwicklung der Thierwelt in drey Abschnitten, nämlich: 1) die Betrachtung der ersten Regung des Thierlebens bis zur vollendeten Entwicklung der Organe des Bauches in der Stufe der blutlosen Thiere, 2) die Entwicklung der Organe der Brust bis zu ihrer Vollendung in der Stufe der kaltblütigen Thiere und 3) die Entwicklung der Organe des Kopfes bis zu ihrer Vollendung in der Stufe der warmblütigen Thiere umfaßt, — von denen der zweyte hingegen Folgerungen aus der graduellen Entwicklung der Thierwelt in Betreff der Geschichte des thierischen Lebens in seinem innern Verhalten liefert.

Wer das Buch liest muß gestehen, daß der geniale Vf., — welcher seine philosophische Naturbetrachtung bereits in vielen andern hinlänglich bekannten Werken, am ausführlichsten aber in seiner Darstellung der gesammten Organisation und neuerdings in seinem allgemein besetzten Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs nach der verbesserten Linneischen Methode, niedergelegt, — durch die Herausgabe desselben, wobey er die allgemeinen Ergebnisse der Forschungen bis zur neuesten Zeit benutzte, ein neues bleibendes Verdienst um die allgemeine Physiologie sich erworben hat. Statt von bloßen Geistesoperationen oder Speculationen und Hypothesen auszugehen, hat er sich an die reine Beobachtung gehalten, und sich bestrebt von der gesammten organischen Natur eine so treue Schilderung zu machen, als sie sich, dem gegenwär-

tigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend, dem vorurtheilsfreien Beobachter entgegenstellt. Denn es ist die Physiologie, wie der Verfasser richtig bemerkt, ein wissenschaftliches Gemälde, welches in den verschiedenen Naturerscheinungen besonders der organischen Welt dem Auge der Vernunft das Leben ohne alle Erklärung gerade so hinstellt, wie dasselbe in der wirklichen Natur vorhanden ist, welches daher auf ideale Weise (nämlich im Wissen) dasselbe ist, was die Natur auf reale Weise ist, — ähnlich wie ein Landschaftsgemälde von einer wirklichen Landschaft uns diese im Bilde so darstellt, wie dieselbe in der wirklichen Natur vorhanden ist. Aber sicherlich ist es keine leichte Sache, den zu malenden Gegenstand im gehörigen Lichte gut aufzufassen, und im Einzelnen der Natur getreu durchzuführen. Von wo aus soll das Gemälde der Natur aufgenommen werden, soll man zuerst in der Mitte oder am Ende ein einzelnes Object auffassen und das übrige demselben anordnen, oder muß zuerst der Umriss des Ganzen gegeben werden? Wenn wir auch keinen Zweifel hegen, daß ein Meister nach jeder Methode sein Werk vollenden werde, so müssen wir doch gestehen, daß die vom Verf. gewählte, zuerst den Umriss und den Hauptgegenstand zu liefern, die leichteste und einleuchtendste sey. Aber wenn auch die Sache vom richtigen Gesichtspunkte aus angegriffen ist, so bleibt ihre Ausführung dennoch sehr schwierig und wird sich immer nach dem jedesmaligen Standpunkte der Erfahrungswissenschaften richten müssen. — Der Verf. faßt zunächst als allgemeinsten Gesichtspunkt und Umriss das Wechselverhältniß zwischen Erde und Sonne auf, und läßt dieses

Verhältniß in den mannigfaltigen Erscheinungen der Natur, wie im Schlafen und Wachen, im Körper- und Seelenleben u. s. w. sich wiederholen, wie denn auch schon Hippocrates nur ein Leben in der Natur herrschen läßt, daß aber unter den mannigfaltigsten Gestalten sich zu erkennen gibt, überall aber und immer durch dieselbe Grundform als Einheit sich bezeuget. Zur Würdigung des Ganzen heben wir nachstehenden aus den Betrachtungen des Verfassers strenge gefolgerten Satz hervor: 'Das Leben in den Thieren verhält sich zu dem Leben in den Pflanzen wie sich die Sonnenfunction zu der Erde verhält. Darum ist auch das Leben der Thiere ein geistiges der Art, daß durch das Geistige der Stoff beherrscht wird in der willkührlichen Bewegung, — folglich auf dieselbe Weise wie die Erde von der Sonne beherrscht wird. Dieses innere geistige Leben ist also als solches schon von der Erde weggenommen. Es ist aber in allen Thieren andererseits noch an den Stoff der Erde gefesselt. Im Menschen kommt es endlich dahin, daß es seinem eigentlichen Gehalte nach von dem Stoffe völlig entfesselt wird, und völlig dem Ueberfinnlichen zugekehrt ist, und das sinnliche Leben der Erde beherrscht. — Wenn schon in der Natur die Sonne nicht an die Erde gebunden, diese vielmehr umgekehrt an die Sonne gebunden ist, und den Grund ihres Lebens außer sich in der Sonne hat: so gilt dieses von dem Leben im Menschen, in vollkommener Uebereinstimmung hiermit um so mehr, als auch noch die Sonne als solche ein Weltkörper ist, und als Weltkörper einen materiellen Gehalt hat, während der Geist des Menschen über das Licht der Sonne als inneres über-

der treffen wir aber den Verf. noch öfter
 f solcher Exegese, wo er, wir möchten sagen
 das vornehmen, doch ohne Gründe abspricht.
 zu VI, 21; die Frage ist, ob *τινα* —
αισχύνεσθε nur eine Frage bilden, oder
 die Frage nach *τότε* schließe, und das Fol-
 ge die Antwort enthalte. Herr Rüdert läßt
 t *ἐφ' οἷς* die Antwort beginnen (auch Ref.
 läßt so, er spricht nur gegen die Art der Exe-
 se), und führt als Grund mit an, 'man hat
 aber nöthig — oder gar zu *καρπὸν* noch *τῶν*
γῶν ἐκείνων hinzu zu denken, eine Auslassung,
 e entschieden unmöglich ist.' Aber, ohne
 ß man gerade jenes supplierte, brauchte man
 r irgend ein einfaches Demonstrativ zu sup-
 plieren, und alles wäre richtig, denn es lehren
 e Grammatiker, s. Rost's Gr. S. 99. 9,
 as Demonstrativ ward überhaupt weggelassen,
 bald es unmittelbar vor dem Relativ stehen
 lte', und ist denn überall nicht abzusehen, wie
 ie entschiedene Unmöglichkeit von einem Philo-
 logen, wie der Verfasser, behauptet werden
 ag. — Doch wir brechen ab, müssen aber
 rsichern, daß der Stellen noch mehrere sind,
 denen der Verfasser Unrichtiges gesagt,
 er das Wahre verfehlt haben dürfte. In-
 ssen soll damit das Verdienst des Verfas-
 sers, wie es bereits anerkannt ist, nicht verrin-
 ert werden, sondern nur ausgesprochen seyn,
 ß denn die Leistung Herrn Rüdert's auch ihre
 ängel habe und noch immer in der Erklä-
 ng des so wichtigen Briefes viel zu thun sey,
 e man hoffen dürfe, seinen wahren Sinn ganz
 schlossen zu haben.

19. März 1531 eingeweihten St. Katharinen-
schule in Lübeck, herausgegeben von Heinrich
Ruhnhardt, Dr. der Philos. und Professor.
1831. 36 S. in 8.

Wenn gleich keine öffentliche Feyer zum An-
denken der vor drey Jahrhunderten durch Bugen-
hagen gestifteten Schule Statt fand, so fanden es
die Lehrer doch sehr passend, eine solche Gelegen-
heit nicht mit Stillschweigen zu übergehen, und
ihre Dankbarkeit laut werden zu lassen. Dies
geschieht auf eine sehr würdige Weise, in einer
Rede des Verfs.: 'Zur Entwicklung der Wich-
tigkeit jener Stiftung, und zur Erweckung für
Lehrer und Schüler.' Nachdem zuerst der wohl-
thätige Einfluß der Reformation auf das Schul-
wesen im Allgemeinen dargestellt ist, geht der
Redner zu der Beantwortung der Fragen über,
was besonders diese Anstalt zu festlicher Freude
berechtige? Und welche Vorsätze dieser Tag in
der Seele der Lehrer und Schüler hervorrufen
müsse? Die erste Frage ließ einen Blick auf die
Geschichte des Lehrinstituts werfen, das geraume
Zeit tief gesunken, und auch vom Staat ver-
nachlässigt, seiner Auflösung nahe war; als eine
Umgestaltung, wie sie der veränderte Geist und
das Bedürfniß der Zeit forderte, sie dieser Ge-
fahr entriß, und eine blühende Periode herbe-
führte. Mit Dankbarkeit wird dann das Anden-
ken der Männer, die als Obrigkeiten oder Leh-
rer dazu wirkten, gefeyert, und daraus die Vor-
sätze abgeleitet, welche Lehrer und Schüler bele-
ben müssen. Einige Lieder, und ein trefflicher
Festgesang zu Bugenhagens Andenken machen
den Schluß.

Da.

igen Standpuncte der Wissenschaft entsprechend, dem vorurtheilsfreien Beobachter entgegenstellt. Denn es ist die Physiologie, wie der Verfasser richtig bemerkt, ein wissenschaftliches Gemälde, welches in den verschiedenen Naturerscheinungen besonders der organischen Welt dem Auge der Vernunft das Leben ohne alle Erklärung gerade so hinstellt, wie dasselbe in der wirklichen Natur vorhanden ist, welches daher auf ideale Weise (nämlich im Wissen) dasselbe ist, was die Natur auf reale Weise ist, — ähnlich wie ein Landschaftsgemälde von einer wirklichen Landschaft uns diese im Bilde so darstellt, wie dieselbe in der wirklichen Natur vorhanden ist. Aber sicherlich ist es keine leichte Sache, den zu malenden Gegenstand im gehörigen Lichte gut aufzufassen, und im Einzelnen der Natur gerecht durchzuführen. Von wo aus soll das Gemälde der Natur aufgenommen werden, soll man zuerst in der Mitte oder am Ende ein einzelnes Object auffassen und das übrige demselben anordnen, oder muß zuerst der Umriss des Ganzen gegeben werden? Wenn wir auch keinen Zweifel hegen, daß ein Meister nach jeder Methode sein Werk vollenden werde, so müssen wir doch gestehen, daß die vom Verf. gewählte, zuerst den Umriss und den Hauptgegenstand zu liefern, die leichteste und einleuchtendste sey. Aber wenn auch die Sache vom richtigen Gesichtspuncte aus angegriffen ist, so bleibt ihre Ausführung dennoch sehr schwierig und wird sich immer nach dem jedesmaligen Standpuncte der Erfahrungswissenschaften richten müssen. — Der Verf. faßt zunächst als allgemeinsten Gesichtspunct und Umriss das Wechselverhältniß zwischen Erde und Sonne auf, und läßt dieses

andern Gestalten und Gegenständen. Daher ist es für den Geschichtschreiber doppelte Pflicht nur die einfachen Thatfachen (wie bisher) vorzulegen, ohne irgend eine Vorliebe als für Wahrheit und Recht.' Mit welcher Gewissenhaftigkeit, mit Vermeidung alles Polemischen, der Verfasser diesem Vorsatz treu geblieben ist, das wird sein Werk lehren. Hinzusetzen müssen wir aber noch, daß die Worte auf dem Titel 'aus den Quellen' jezt noch einen größern Umfang erhalten haben, indem außer den gedruckten auch archivalische Quellen benutzt worden sind. Der nächste Band wird nun, wie der Verf. am Schlusse sagt, die Geschichte bis zu der Auflösung des deutschen Reichs herunterführen.

Geschichte der Niederlande von R. G. van Kampen; zweyter Band. 1833. Octav. Auch der Character dieses Werks ist bey der Anzeige des ersten Bandes, worauf wir verweisen, hinreichend gewürdigt worden, und auch hier mag die Versicherung genügen, daß der Fleiß des Verf. sich gleich geblieben ist. Der Band, beginnend mit dem zwölfjährigen Waffenstillstand 1609, geht bis auf den Untergang der Republik im J. 1795 herunter. Er umfaßt also ihren glänzendsten Zeitraum, so wie den ihres Sinkens, und ihres Endes; gewiß eins der lehrreichsten Gemählde, welches die Geschichte aufzustellen vermag. Die Unparteylichkeit bey dem fast immerwährenden Kampf der Parteyen, war hier eine der wichtigsten aber auch der schwersten Forderungen an den Vf.; mit welcher Sorgfalt er sie zu erfüllen gesucht hat, mag die Behandlung der Geschichte der de Witts, und Wilhelms des Draniers zeigen! Eine weitere Anpreisung des Werks steht den Herausgebern nicht zu; sollte es aber auch jedes andern Lobes entbehren, so halten sie sich des stillen Dankes des

nliches Licht noch erhaben ist. — Die Bestimmung des Menschen ist also klar genug auf das Uebersinnliche gerichtet, und die Geistesklarheit, die der Mensch auf der Erde sich erwirbt, ist nur die Vorbereitung zu der übersinnlichen Arbeit, die er nach diesem Leben erreichen soll. Das Licht, was dem Innern des Menschen leuchtet, liegt um so mehr außerhalb des Bereiches der Erde als das Licht, was von der Sonne ausgeht, alles Leben auf der Erde ansieht, über den Bereich der Erde hinausliegt und zunächst seinen Mittelpunkt in der Sonne hat. — Mit dem inneren Lichte in den geistigen Lebensäußerungen der Thiere verhält es sich so, wie mit den äußeren Lichtentwickelungen auf der Erde, welche wir Feuer nennen; diese Lichtentwickelungen gehören der Erde an. Auf dieselbe Weise gehört auch das geistige Leben der Thiere der Erde an, und tritt mit dem Tode der Thiere an die Erde zurück, d. h. der Geist der Thiere dauert über ihr körperliches Leben nicht hinaus.

Wöchte dieses Buch über Natur-Leben, welches solchen Folgerungen führt von Vielen — Aerzten und Nichtärzten — gelesen werden, indem Ref. wenigstens, obgleich er einzelnen speciellen Annahmen des Bfs., z. B. dessen Lehre vom Kreislauf, nicht beistimmen kann, davon überzeugt ist, daß der Leser dasselbe ohne großen Nutzen und Genuß abt zu haben aus den Händen legen werde.
 Berthold.

L ü b e c k.

Denkmahl der Privatfeier des britischen Säkularfestes der von Dr. Johann Bugenhagen gestifteten, und am

Eine solche Geschichte ist in neuern Zeiten immer nur in den allgemeinen Literaturgeschichten gegeben, und wird von Vielen gern in besonderer Behandlung gelesen werden. Der Vf. theilt das Ganze in die Geschichte der orientalischen, der antiken, und der christlichen Poesie. Das Urtheil über die in diesem ersten Theile schon abgehandelte antike Poesie andern überlassend, will Ref. hier über die orientalische S. 5 . . 155 etwas weiter reden.

Die Geschichte der orientalischen Poesie zerfällt in die der indischen, sinesischen und semitischen Poesie. Inder, Sinesen, Semiten sind überhaupt die drey Hauptstämme Asiens, von denen in alter und neuer Zeit alle Literatur und Cultur in Asien verbreitet worden ist, jeder von ursprünglich ganz verschiedener Art und Kraft, alle aber mit gleicher Originalität, in gleich weiten Kreisen sich ergießend, und erst in neuern Zeiten sich unter einander mischend und auflösend. Wie diese drey Grundstämme in der Geschichte des gesammten geistigen Lebens zu unterscheiden sind, eben so geht alle Kunstpoesie Asiens gleichmäßig von ihnen aus; denn die ungebildete Naturpoesie, die unter jedem Volke von Anfang an ist, sich aber meist nur in sehr geringen Spuren erhält, kommt hier nicht in Betracht. Der Verf. unterscheidet auch drey Hauptarme der orientalischen Poesie, macht aber die sinesische Poesie zur ersten, und stellt die Poesie aller vorderasiatischen Völker in die dritte Classe. Wenn man bloß der geographischen Lage nach von Sina anfängt, so mag es seyn: auf das höhere Alter sinesischer Poesie kann man aber einen solchen Vorzug nicht bauen, da die indische gewiß früher ausgebildet ist. Der Name einer Poesie der vorderasiatischen Völker ist zu umfassend, da das schöpferische Princip

G ö t t i n g e r l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 22. April 1833.

H a m b u r g.

Von der Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von Meeren und Ukert, ist (bey Fr. Perthes) die achte Lieferung erschienen. Sie enthält:

Geschichte der Deutschen, nach den Quellen von Dr. J. C. von Pfister, Prälaten und General-Superintendenten von Tübingen. Viertes Band; von der Kirchenreformation bis zum Westphälischen Frieden. 1833. 661 Seiten in 8. Der Band umfaßt also den Zeitraum von 1517 bis 1648, den man wohl als den wichtigsten und verhängnißvollsten der Geschichte unsers Vaterlandes betrachten muß. Es wäre überflüssig den Inhalt genauer anzugeben, und für diejenigen, welche das Werk des ehrwürdigen Verfassers aus den frühern Bänden kennen, wird es auch keiner weitem Empfehlung bedürfen. 'Die Bewegung, sagt der Verfasser, mit der dieser Zeitraum beginnt, dauert noch fort, und erneuert sich immer wieder in

[54]

Orientalist zu seyn, konnte er nur die geschätztesten oder bekanntesten Schriften anderer Gelehrten benutzen, und zur Veranschaulichung den Lesern sehr viele Auszüge aus neuern Uebersetzungen orientalischer Werke geben. Der Versuch, die Erscheinungen in allgemeineren Ansichten aufzufassen und zu erklären, konnte nicht sehr gelingen, so gut auch der Wille gewesen. Wir befinden uns also auch nicht auf einem zur Kritik geeigneten Felde, und müssen es ganz aufgeben, hier in das Einzelne einzugehen. Nur wenige einzelne Bemerkungen mögen zum Schlusse noch folgen.

Bey der sinesischen Poesie bedauern wir die durch die asiatische Gesellschaft in London herausgegebenen Uebersetzungen nicht benutzt zu sehn; auch die ältern Werke der Missionarien würden noch sehr reiche Ausbeute geliefert haben.

Im Anfang des Artikels über indische Poesie hat uns der Ausspruch überrascht, daß die epische Poesie die älteste in Indien sey. Wie dieß, historisch betrachtet, mit den Bedas zu reimen sey, weiß Ref. nicht; denn daß die Hymnen der Bedas bloß zum Gebrauch des Cultus entworfen wären, läßt sich nicht so allgemein sagen; wenn es auch wahr wäre, würde doch die dem Cultus dienende Poesie nicht aufhören Kunstpoesie zu seyn. Aber auch der Sache selbst nach sieht man nicht, warum epische Poesie, wo sie sich bey einem Volke findet, wirklich auch die älteste gewesen seyn soll, da lyrische Poesie zum wenigsten eben so nahe liegt. Es ist wohl sehr leicht möglich, daß die alten epischen Gedichte wegen ihres ganz objectiven Gehalts länger für die Nachwelt dauern und später allein niedergeschrieben werden, während die alten lyrischen Klänge verhallen und verloren gehen, da sich in der Poesie nichts so

leicht verjüngt als lyrische Gesänge; und es mag dieß der historische Gang, so viel Ref. sieht, bey den Griechen gewesen seyn: aber was hilft's, bey den Indern, deren Literatur in diesem Stücke reichhaltiger oder vielmehr durch die uralte Religion der Brahmanen besser erhalten ist, das Vorkommen alter lyrischer Gesänge läugnen zu wollen?

In der hebräischen Poesie folgt der Vf. ganz de Wette'n, und hat dadurch allerdings manche Vortheile erlangt, aber auch vieles höchst Unsichere und Schwankende. In die Urtheile über das Hohelied, Kohelet, die Psalmen, Hiob und vieles andere kann Ref. nur zum geringsten Theil einstimmen; merkwürdig, wie hier alle Klaglieder unter dem Namen 'die Scha's' erscheinen, da die Partikel **אִכָּה** bloß das Anfangswort **Ähren. 1, 1** ist und von den Juden nach ihrer Sitte zur kurzen Bezeichnung des Buchs, nicht aber aller Klaglieder gebraucht wird; ein Klaglied ist **קִינָה**. Den Grund, warum das Epos den Hebräern fehlt, findet der Verf. darin, daß der strengere Monotheismus alle Mythologie von sich ausschließt. Dieß ist gewiß ein Grund der in Anschlag kommen muß; allein es folgt daraus streng genommen nur, daß die Hebräer die epische Art der Griechen nicht schaffen konnten. Aber kennt denn die Religion der Hebräer nicht sich verkörpernde Mittelwesen zwischen Gott und Menschen? und als später dieses Element durch den Eindrang der Zoroastrischen Mythologie verstärkt wurde, war da nicht auch innerhalb der hebräischen Religion die Möglichkeit eines persischen oder indischen Epos gegeben? Das Buch Tobias zeigt schon eine ganz epische Anlage, wenn auch den spätern Dichtern die wahre epische Kraft abgehen mußte.

Selbst mit dem noch ungleich starrern Monothemus des Islams konnte sich in Persien eine Art Epos vertragen. Epische Momente sind auch in der heiligen Geschichte des A. T. einzeln in großer Zahl: aber das ist eben das Unterscheidende, daß sich keine Sänger fanden diese Stoffe aufzufassen und zu gestalten, weil das lyrische Element in der alten Poesie immer allein vorherrschend blieb, und die Sage nie anders als in Prosa überliefert wurde. Epische Poesie in wahrer Entwicklung finden wir nur bey Völkern des indo-germanischen Stammes; und sie hängt mit dem gesammten Character desselben so genau zusammen, daß man vielleicht am besten thun wird, ihre Entstehung bloß in diesem zu suchen. Eine mehr oder minder reiche und bewegliche Mythologie kann das Epos verschieden gestalten: aber seine Entstehung hängt nicht bloß davon ab.

Bev der arabischen Poesie ist die vormuhammedanische nicht genug von der muhammedanischen unterschieden, welche Unterscheidung um so wichtiger war, da jene allein die Norm für diese geworden ist. Schon der allgemeine Name 'muhammedanische Poesie' ist unpassend, da die Poesie sich bey diesen Völkern nicht durch den Islam gehoben und entwickelt, sondern nur ungeachtet des Islams erhalten hat.

H. E.

Der so eben uns zugekommene zweyte Theil enthält die Geschichte der neuen lateinischen und der Poesie der romanischen Völker. Die weitere Anzeige davon wird am süglichsten bis zu der Beendigung des Werks mit den germanischen Völkern ausgesetzt bleiben.

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. 67. Stück.

Den 25. April 1833.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bey Reimer: *Wolfram von Eschenbach*, heraus gegeben von Karl Lachmann. 1833. XLIV und 640 Seiten in dem größten Octavformat.

Diese Ausgabe der Gedichte Wolframs von Eschenbach, länger als in neunjähriger Frist vorbereitet, und von jedem der an verständiger Kenntniß der deutschen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts verständigen Antheil nimmt mit sorglicher Sehnsucht erwartet, erscheint jetzt, nachdem der Druck erst in dem verflossenen Jahre angefangen wurde, früher vollendet als ein so mühevollcs Unternehmen zu hoffen gestattete. Darf der Verfasser der gegenwärtigen Anzeige von sich auf Andere schließen, so muß einer Arbeit wie diese ist nicht nur jetzt von allen Seiten freudiger Dank entgegen kommen, sondern auch in künftigen Zeiten die höchste Achtung auf immer gesichert bleiben.

Von was für unberufenen Händen Wolframs

[55].

Gebichte im funfzehnten so wie im achtzehnten Jahrhundert dem Drucke übergeben wurden, ist bekannt; und doch ist gerade er der Dichter, dessen Werke, wie schon die zahlreichen und zum Theil kostbaren Abschriften zeigen, in früherer Zeit allgemein geschätzt und gelesen wurden. Eine neue, dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntniß der alten Sprache und Kunst gemäße Ausgabe war daher um so mehr dringendes Bedürfnis, da selbst die in dem vorigen Jahrhunderte gemachten Abdrücke aus unsern Buchläden verschwunden, und auf andern Wegen nur kaum und nur für schweres Geld zu erhalten waren. Bachmann, von gerechter Vorliebe für den Dichter begeistert, und für ein solches Unternehmen, mehr als irgend einer in der kleinen Schar gelehrter Alterthumsforscher, gerüstet, entschloß sich jenem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, und liefert uns jetzt ein Meisterstück im vollen Sinne des Wortes. Ungeachtet er sein ausgezeichnetes Talent alte überlieferte Schriften zu ihrer echten Gestalt zurück zu führen bereits an so manchen Werken verschiedener Sprachen und Gattungen mit so glänzendem Erfolge bewährt hatte, daß man voraus versichert seyn konnte, durch ihn auch einen echten Wolfram zu erhalten, so muß doch jetzt, nachdem dieser Wolfram gedruckt vor Augen liegt, jeder, der befugt ist eine Stimme abzugeben, froh überrascht gestehen, daß Bachmann in der Ausführung dieser Arbeit sich selbst übertroffen hat. Hier war von Vorarbeiten Anderer durchaus nichts vorhanden; hier genügte es nicht, die Aufgabe eines Herausgebers in völliger Klarheit aufzufassen: die Lösung der Aufgabe erforderte eben so viel Scharfsinn als Aufmerksamkeit. Zeigt nun sorgfältige Prüfung, daß dieser Scharfsinn unverwandt sein

verjüngt als lyrische Gefänge; und es mag der historische Gang, so viel Ref. sieht, bey Griechen gewesen seyn: aber was hilft, bey Indern, deren Literatur in diesem Stücke haltiger oder vielmehr durch die uralte Reli- der Brahmanen besser erhalten ist, das kommen alter lyrischer Gefänge läugnen zu n?

1 der hebräischen Poesie folgt der Vf. ganz Bette'n, und hat dadurch allerdings manche heile erlangt, aber auch vieles höchst Un- e und Schwankende. In die Urtheile über Hohelied, Kohelet, die Psalmen, Hiob und s andere kann Ref. nur zum geringsten Theil immen; merkwürdig, wie hier alle Klaglies unter dem Namen 'die Scha's' erscheinen, die Partikel אִכְרָה bloß das Anfangswort n. 1, 1 ist und von den Juden nach ihrer e zur kurzen Bezeichnung des Buchs, nicht aller Klaglieder gebraucht wird; ein Klag- ist קִינָה. Den Grund, warum das Epos Hebräern fehlt, findet der Verf. darin, daß strengere Monotheismus alle Mythologie von ausschließt. Dieß ist gewiß ein Grund in Anschlag kommen muß; allein es folgt us streng genommen nur, daß die He- r die epische Art der Griechen nicht schafs konnten. Aber kennt denn die Religion Hebräer nicht sich verkörpernde Mittelwesen den Gott und Menschen? und als später s Element durch den Eindrang der Soroa- den Mythologie verstärkt wurde, war da auch innerhalb der hebräischen Religion die lichkeit eines persischen oder indischen Epos den? Das Buch Tobias zeigt schon eine epische Anlage, wenn auch den spätern fern die wahre epische Kraft abgehen mußte.

Selbst mit dem noch ungleich starrern Monothismus des Islam konnte sich in Persien eine Art Epos vertragen. Epische Momente sind auch in der heiligen Geschichte des A. T. einzeln in großer Zahl: aber das ist eben das Unterscheidende, daß sich keine Sänger fanden diese Stoffe aufzufassen und zu gestalten, weil das lyrische Element in der alten Poesie immer allein vorherrschend blieb, und die Sage nie anders als in Prosa überliefert wurde. Epische Poesie in wahrer Entwicklung finden wir nur bey Völkern des indo-germanischen Stammes; und sie hängt mit dem gesammten Character desselben so genau zusammen, daß man vielleicht am besten thun wird, ihre Entstehung bloß in diesem zu suchen. Eine mehr oder minder reiche und bewegliche Mythologie kann das Epos verschieden gestalten: aber seine Entstehung hängt nicht bloß davon ab.

Bev der arabischen Poesie ist die vormuhammedanische nicht genug von der muhammedanischen unterschieden, welche Unterscheidung um so wichtiger war, da jene allein die Norm für diese geworden ist. Schon der allgemeine Name 'muhammedanische Poesie' ist unpassend, da die Poesie sich bey diesen Völkern nicht durch den Islam gehoben und entwickelt, sondern nur ungeschaltet des Islam erhalten hat.

S. C.

Der so eben uns zugekommene zweyte Theil enthält die Geschichte der neuen lateinischen und der Poesie der romanischen Völker. Die weitere Anzeige davon wird amfüglichsten bis zu der Beendigung des Werks mit den germanischen Völkern ausgesetzt bleiben.

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. 67. Stück.

Den 25. April 1833.

B e r l i n .

Gedruckt und verlegt bey Reimer: *Wolfram von Eschenbach*, heraus gegeben von *Karl Lachmann*. 1833. XLIV und 640 Seiten in dem größten Octavformat.

Diese Ausgabe der Gedichte *Wolframs von Eschenbach*, länger als in neunjähriger Frist vorbereitet, und von jedem der an verständiger Kenntniß der deutschen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts verständigen Antheil nimmt mit sorglicher Sehnsucht erwartet, erscheint jetzt, nach dem der Druck erst in dem verflossenen Jahre angefangen wurde, früher vollendet als ein so mühevollcs Unternehmen zu hoffen gestattete. Darf der Verfasser der gegenwärtigen Anzeige von sich auf Andere schließen, so muß einer Arbeit wie diese ist nicht nur jetzt von allen Seiten freudiger Dank entgegen kommen, sondern auch in künftigen Zeiten die höchste Achtung auf immer gesichert bleiben.

Von was für unberufenen Händen *Wolframs*

Gedichte im funfzehnten so wie im achtzehnten Jahrhundert dem Drucke übergeben wurden, ist bekannt; und doch ist gerade er der Dichter, dessen Werke, wie schon die zahlreichen und zum Theil kostbaren Abschriften zeigen, in früherer Zeit allgemein geschätzt und gelesen wurden. Eine neue, dem gegenwärtigen Stande unsrer Kenntniß der alten Sprache und Kunst gemäße Ausgabe war daher um so mehr dringendes Bedürfniß, da selbst die in dem vorigen Jahrhunderte gemachten Abdrücke aus unsern Buchläden verschwunden, und auf andern Wegen nur kaum und nur für schweres Geld zu erhalten waren. Bachmann, von gerechter Vorliebe für den Dichter begeistert, und für ein solches Unternehmen, mehr als irgend einer in der kleinen Schar gelehrter Alterthumsforscher, gerüstet, entschloß sich jenem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, und liefert uns jetzt ein Meisterstück im vollen Sinne des Wortes. Ungeachtet er sein ausgezeichnetes Talent alte überlieferte Schriften zu ihrer echten Gestalt zurück zu führen bereits an so manchen Werken verschiedener Sprachen und Gattungen mit so glänzendem Erfolge bewährt hatte, daß man voraus versichert seyn konnte, durch ihn auch einen echten Wolfram zu erhalten, so muß doch jetzt, nachdem dieser Wolfram gedruckt vor Augen liegt, jeder, der befugt ist eine Stimme abzugeben, froh überrascht stehen, daß Bachmann in der Ausführung dieser Arbeit sich selbst übertroffen hat. Hier war von Vorarbeiten Anderer durchaus nichts vorhanden; hier genügte es nicht, die Aufgabe eines Herausgebers in völliger Klarheit aufzufassen: die Lösung der Aufgabe erforderte eben so viel Scharfsinn als Aufmerksamkeit. Zeigt nun sorgfältige Prüfung, daß dieser Scharfsinn unverwandt sein

Ziel im Auge behält, und diese Aufmerksamkeit nie und nirgends ermattet, so erscheint diese Ausgabe Wolframs nicht nur als Meisterstück, sondern auch als Muster für jede Bearbeitung einer alten Schrift, sey die Sprache welche sie wolle. Alles ist fest, sicher, sauber, nett, bequem. Der alte Dichter scheint das, was er vor mehr als sechshundert Jahren seinem Schreiber vorsagte, seinem jetzigen Herausgeber mit ruhiger Besonnenheit und klarer Stimme widerhohlt zu haben; und diesem gelang es, daß was er aus dem Munde des alten Dichters vernahm so deutlich zu bezeichnen, daß der aufmerksame Leser durchaus nichts missverstehen kann, und in Hinsicht auf Sinn so wohl als Versmaß die Gesetze befolgen muß, die früher, als die Sprache noch lebendig war, beynahe bewußtlos befolgt wurden. 'Mir hat' sagt Bachmann in der Vorrede 'immer dieses Ziel meiner Aufgabe vorgeschwebt, daß uns möglich gemacht werden sollte, Wolframs Gedichte so zu lesen, wie sie ein guter Vorleser in der gebildetsten Gesellschaft des dreizehnten Jahrhunderts aus der besten Handschrift vorgetragen hätte'. Und dieses Ziel ist erreicht. Nebenbey wird das was wir in den Gedichten, so wie sie uns jetzt vorgelegt werden, lesen, aus den Handschriften durch sorgfältig ausgewählte und geordnete Belege beglaubiget und bewährt; aber kein nutzloser Schwall früherer Schreibfehler oder vorschneller Aenderungen verwirrt und erschwert die Untersuchung des prüfenden Lesers. An die Stelle der Paraphrase, die nur gar zu leicht das Mark der Rede angreift, tritt eine scharf überdachte Interpunction; und selbst mit dem neuerlich so sehr missbrauchten, und deshalb in der alten Sprache doppelt anstößigen Apostroph söhnt man sich aus, wenn

man sieht mit welcher bedachtsamen Sparsamkeit er hier benutzt wird. Bequeme Bezeichnungen der Seiten und Zeilen älterer Abdrücke lassen ohne Mühe jede nach diesen bezeichnete Stelle auffinden, und alles ist so fehlerfrey und gefällig gedruckt, daß auch von dieser Seite betrachtet das Buch den Namen eines Musterbuches verdient.

Um nun sogleich einer Frage zu begegnen, die unsern Lesern bereits auf der Lippe zu schweben scheint, rücken wir die folgenden Zeilen aus der Vorrede ein. 'Ich habe im Allgemeinen gesagt, was ich zu leisten mir vorgesetzt; das nothwendigste und wichtigste, was eben zuerst an der Zeit ist, worauf weiter gebaut werden kann; und dieß vollständig, genau, und bequem, zwar der Verbesserung bedürftig, aber ohne Gefahr daß die Nachkommen etwas bedeutendes umstoßen müßten. Nun komme mir aber auch keiner mit Mäkeleien, die Einrichtung hätte nach seinem Sinn anders, dieß oder das lustiger und einladender und nuzbarer seyn sollen, ein Glossarium müßte zum leichtern Verständniß beygegeben seyn oder ein ausführlicher Commentar'. — Glossarien werden dann freylich nicht mehr nöthig seyn, wenn wir erst ein 'gelehrtes und ausführliches' mittelhochdeutsches Wörterbuch besitzen. Im vorigen Jahrgange dieser Blätter S. 805 ist angedeutet worden, daß wir auf ein solches Werk wohl nicht lange mehr vergebens hoffen dürfen. Jetzt sagt uns Zachmann S. XI der Vorrede bestimmt, daß er sich freue, eine solche von Hn Dr Wadernagel unternommene Arbeit zuerst und mit den besten Erwartungen anzukündigen; und wir können uns nicht versagen, zu allgemeiner Freude diese Ankündigung hier zu wiederholen. Da Zachmann von einem gelehrten Wörterbuche spricht, so würde es überflüssig seyn, auf

das zu verweisen, was an der so eben erwähn-
 ten Stelle unserer Anzeigen zu lesen ist. Auch
 kann Hr Dr Wackernagel ohne dieß nicht um-
 hin, an seinen wahrhaft hochgelehrten Landsmann
 Johann Leonhard Frisch zu denken, der
 ohne Zweifel ein weit besseres Muster ist als die
 'Dictionnaire de poche' und selbst Adelung,
 und dessen Schatten zürnen würde, wenn in dem
 mittelhochdeutschen Wörterbuche z. B. verschamt
 anderswo zu suchen wäre als unter ich schim.
 Wie unnöthig aber für die Zukunft Glossarien
 seyn mögen, so werden doch vollständige und
 fleißig gearbeitete Wörterbücher zu einzelnen Dich-
 tern so wie in andern Sprachen so auch im Mit-
 telhochdeutschen das bequemste Mittel seyn, nicht
 nur auf das Eigenthümliche der vorzüglichsten
 Dichter aufmerksam zu machen, sondern auch
 jenem allgemeinen Wörterbuche nach und nach
 diejenige Vollendung zu geben, die niemand der
 mit den Schwierigkeiten eines so verdienstlichen
 Unternehmens bekannt ist, von dem ersten Ver-
 suche erwarten wird. — Was einen Commentar
 betrifft, so sagt Lachmann selbst 'Wollen wir,
 ohne uns um den Unverstand der Mitlebenden
 zu bekümmern, einer bessern Nachwelt das was
 wir erringen können als Vorarbeit übergeben, so
 könnten wir wohl einen besondern kleinen Band
 Scholien und Excurse liefern: aber dann müßten
 sich Freunde zusammen thun und jeder was er
 hat befragen.' Daß auf diesem Wege etwas
 höchst ersprießliches geleistet werden könnte, lei-
 det keinen Zweifel; und wenn sich die Freunde
 zusammen thun, und aufhellen was sie aufhellen
 können, oder wenigstens das Verlangen nach Auf-
 hellung rege machen, so könnte leicht aus dem
 kleinen Bande ein großer werden. Die Geschichte
 der Sage, ihres Ursprunges, ihrer Ueberlieferung

und Verbreitung würde schon allein zu Un-
dungen Gelegenheit geben, welche die man-
faltigsten Kenntnisse erfordern; und eben
würde der Fall seyn bey den historischen, geo-
phischen, grammatischen Erläuterungen, je-
nen Gelehrte der verschiedensten Fächer ihre
steuer liefern müßten. Man müßte suchen
Spur zu finden, die zu Wolframs Quelle, *la
chantiure*, zurück führte, oder gar zu
Buche in welchem dieser die Erzählung
densch geschriben sach (Varz. 416, 1.
In wie fern dieses gelingt, darüber muß
Zeit entscheiden. Mehr in unserm Be-
liegen andere Untersuchungen, für welche uns
schon die Bahn geöffnet und geebnet ist:
haben Wolframs beglaubigte Rede vor uns,
werden nicht länger durch die Unzuverlässig-
dessen was uns vor Augen liegt zurück ge-
-

stimmung desselben braucht, τοῦ σίτου ἀμύ-
ζοντος, während das Korn eben reif wurde, ei-
nen halben Monat oder noch weiter zurückweist.
Benigstens glaubt der Unterz. aus der Belage-
rungsgeschichte Πλατῶς (Ebuf. II, 71.. 78) aus-
rechnen zu können, daß dort der Termin ἀμύ-
ζοντος τοῦ σίτου (II, 79) über hundert Tage
vor den Aufgang des Arktur (II, 78), welcher
damals gegen den 20. Sept. Jul. Cal. traf, fal-
len muß, also die Reife des Kornes in Attica
in den Monat vor dem Solstitium (ungefähr in
den Skirophorion) gesetzt werden muß. Wir
wissen auch, daß in Böotien die Ernte schon
nach dem Aufgange der Pleiaden, im Tharges-
lion, anfang; und wiewohl sie in Attica später
war, kann der Unterschied doch wohl nicht über
einen Monat betragen haben. Hiernach wür-
den sich die Data so stellen: 1) Ueberfall Pla-
τῶς, Ol. 87, 1 im J. 431 ἀμα τῷ ἡρὶ ἀρ-
χουμένῳ, einige Tage nach dem Frühlings-
Aequinoctium (damals den 26. März nach Julian.
Calendar), im letzten Theile des Mondenmo-
nats (Ebuf. II, 4) welcher am 7. April nach
Julian. Cal. endete. 2) Vorrücken der Pelo-
ponnesier gegen Denoe, etwa einen Monat spä-
ter, gegen Anfang May. 3) Einmarsch in das
innere Attica, achtzig Tage nach dem ersten Datum,
etwa funfzig nach dem zweyten, kurz vor dem
Sommersolstiz (27. Junius), nach der Mitte des
Skirophorion. Und in hinlänglicher Ueberein-
stimmung damit, der Frieden des Nikias, Ol.
89, 3, ἀμα ἡρὶ, am 24. Elaphebolion, der
nach dem Metonischen Calendar dem 11. April
421 entspricht, also zehn Jahre nach dem Ueber-
schreiten der Attischen Gränze, mit der Diffe-
renz von etwa zwanzig Tagen. Bey dieser Fir-
mierung der Data bleibt nur noch der Umstand

zu erklären oder zu beseitigen, daß Thukydides den Athenischen Archonten Pythodoros nach dem Ueberfalle Platää nur noch zwey Monate sein Amt führen laßt (ἐτι δύο μῆνας ἀρχοντας) während doch drey volle Monate zwischen dem gegebenen Datum (Anfang April) und dem 5. Julius 431 verließen, mit welchem das Attische Jahr des erwähnten Archonten schloß. Da dieser Umstand aber uns um so weniger in jener Berechnung stören darf, je bestimmter Thukydides die Rechnung nach den Magistraten einzelner Staaten bey der Ausmessung der Dauer des Kriegs als verwirrend abweist: so müssen wir wohl annehmen, daß die Attischen Archonten in damaliger Zeit schon einen Monat vor Ablauf des vollen Jahres durch Nachfolger ersetzt wurden; oder wir würden genöthigt seyn, die Zahl zwey bey Thukydides für verdorben zu erklären, wie auch wahrscheinlich aus denselben Gründen Herr Prof. C. S. Krüger zu Clinton S. 64 für δύο ὁ δ. i. τέσσαρας (was dem Unterz. nach der andern Seite übertrieben scheint) zu lesen vorgeschlagen hat. — Wir haben uns bey diesem Gegenstande, freylich einem Cardinalpuncte für die Chronologie der ganzen Zeit, vielleicht zu lange aufgehalten, und berichten jetzt in aller Kürze, daß der Verf. dieselbe natürliche Jahresrechnung auch bey Herodot und Xenophon als durchgängig nachweist, wie sie denn auch bey Schriftstellern, welche für ganz Griechenland schrieben, und daher die bürgerlichen Zeitrechnungen der einzelnen Staaten nicht brauchen konnten, sich ganz natürlich festsetzen mußte. Auch haben die Athener selbst die Kriegsjahre auf solche Weise von Frühjahr zu Frühjahr, ohne Rücksicht auf ihre Archonten; gezählt, wonach Aristophanes in seinen Acharnern (Pl. 88, 3: an den Enden, d. i.

425 im Anfang des Jahrs) zweymal das sechste Kriegsjahr als das laufende erwähnt.

Ehe nun aber der Verf. zur Lösung der damit streitenden Stelle in den Rithern übergeht, schiebt er, scheinbar ausweichend, aber dabey sein Ziel wohl im Auge behaltend, eine Auseinandersetzung ein über Aristophanes' Ansichten von dem nach Perikles Plan unternommenen ersten Peloponnesischen Kriege (dem sogenannten Ἀρχιδάμειος πόλεμος), welche uns in hohem Grade treffend scheint. Die großartige Stellung, in welche Perikles Athen gebracht hatte, indem dieser Staat mit gleicher Kühnheit und Rücksichtslosigkeit alle Insel- und Küsten-Staaten des Archipelagus unter seiner Botmäßigkeit hielt, und, sich selbst vom festen Lande isolierend, seinen eigenen Boden den Peloponnesiern preisgab, war ganz dem Interesse der Bevölkerung von Attica angemessen, welche vom Seewesen, von Industrie und Handel lebte, und zugleich auf mannigfache Weise von den Tributen der Bundesgenossen zehrte, aber sie war natürlich auf der andern Seite der Ruin der Grundeigentümer Attikas, zu denen die seit früheren Zeiten angesehenen Familien größtentheils gehörten; es war nach Englischen Ausdrücken ein Krieg für den money- und gegen den land-interest. Aristophanes aber steht ganz auf Seiten des letztern Theils der Attischen Bevölkerung, welche dem Ideal von körperlicher und geistiger Tüchtigkeit, liberaler Ausbildung, ernster und gemäßigter Gesinnung, welches er überall erhebt, ungleich näher stand als die vorher bezeichnete Volksmasse; überdieß erscheint ihm das den Athenern jetzt versagte Landleben als die beste Kräftigung des Geistes und Leibes, und er nimmt jede Gelegenheit wahr, es mit

allen den naiven und lebensfrischen Reizen auszuschnücken, welche der Geist der Komödie hervorzubringen gestattete. Auf diese Weise arbeiteten die meisten seiner während des Archidamischen Krieges aufgeführten Stücke der Politik des Nikias und gleichgesinnter Staatsmänner in die Hände, von den erhaltenen die Acharnen, die Ritter, und der seinem Ziele schon so nahe stehende Friede (während die Wespen mit den Wolken nur eine mittelbare Beziehung darauf haben), von den verlorenen, dem Inhalte der Bruchstücke nach, die Kauffahrtsschiffe (*Ολκάδες*) und die Landleute (*Γεωργοί*), von welchen Stücken der Verf. geneigt ist das letztere in dasselbe Jahr wie die Ritter zu setzen.

Indem nun der Verf. dieß als ein durchgängiges Bestreben des Aristophanes nachweist, erscheint es ihm und gewiß auch seinen Lesern sehr natürlich, daß sich dem Dichter die Länge des Krieges, welcher von Seiten der Peloponnesier durch fast alljährlich wiederholte Verwüstungen Attika's geführt wurde, während die Bevölkerung Attika's in der Stadt zusammengedrängt sich in allen Mauerlöchern einnisten mußte, fast übermäßig ausdehnte, und in dieser Stimmung Aristophanes in der am Anfange angeführten Stelle der Ritter übertreibend das achte für das siebente Jahr setzen konnte, zumal da doch vorauszusetzen war, daß, bey der Vereitelung aller Friedenspläne durch Kleon, auch das bevorstehende Kriegsjahr auf gleiche Weise hingehen würde.

Wir pflichten vollkommen diesem Resultat der Abhandlung bey, welche übrigens sehr kunstreich aus episodischen Erörterungen zusammengeflochten ist, von denen wir nur wenige berühren konnten. Wir wollen hier nur noch einen, neuerlich viel

66. 67. St., den 25. April 1833. 661

5 im Anfang des Jahr) zweymal das sechste Kriegsjahr als das laufende erwähnt.

Ob nun aber der Verf. zur Lösung der damit streitenden Stelle in den Rithern übergeht, giebt er, scheinbar ausweichend, aber dabei in Ziel wohl im Auge behaltend, eine Auseinandersetzung ein über Aristophanes' Ansichten von dem nach Perikles' Plan unternommenen ersten peloponnesischen Kriege (dem sogenannten *Ἀποδάμειος πόλεμος*), welche uns in hohem Grade treffend scheint. Die großartige Stellung, welche Perikles Athen gebracht hatte, indem dieser Staat mit gleicher Kühnheit und Rücksichtigkeit alle Insel- und Küsten-Staaten des Archipelagus unter seiner Botmäßigkeit hielt, und sich selbst vom festen Lande isolierend, seinen eigenen Boden den Peloponnesiern preisgab, war ganz dem Interesse der Bevölkerung von Attica angemessen, welche vom Seewesen, von Industrie und Handel lebte, und zugleich auf mannigfache Weise von den Tributen der Bundesgenossen zehrte, aber sie war natürlich auf der andern Seite der Ruin der Grundeigenthümer Attikas, zu denen die seit früheren Zeiten angesehenen Familien größtentheils gehörten; es war nach Englischen Ausdrücken ein Krieg für den money- und gegen den land-sterest. Aristophanes aber steht ganz auf Seiten des letztern Theils der Attischen Bevölkerung, welche dem Ideal von körperlicher und geistiger Tüchtigkeit, liberaler Ausbildung, ernster und gemäßigter Gesinnung, welches er überliefert, ungleich näher stand als die vorher bezeichnete Volksmasse; überdies erscheint ihm das den Athenern jetzt versagte Landleben als die beste Kräftigung des Geistes und Leibes, und er nimmt jede Gelegenheit wahr, es mit

564 Göttingische gel. Anzeigen

Aristophanes, sondern von dem Didaskal Kallistarchos geleitet. Der alte Schriftsteller über Megara, Theagenes, wußte, wohl aus guter Quelle, daß Aristophanes Kleruch in Megara gewesen (Schol. in Plat. Apol. p. 331 Bekk.); und es wäre ja auch ein durchaus unnöthiges Versteckenspielen gewesen, wenn Aristophanes in Komödien, welche er selbst dichtete — was gewiß auch sehr bald in Athen verlautete — aber durch seine Jugend und andere Umstände auf die Bühne zu bringen verhindert wurde, persönliche Anspielungen, die nur auf den Didaskalen bezogen einen Sinn hatten, hineinzubringen sich bemüht hätte. Hierin also sind wir völlig derselben Meinung wie der Verfasser (S. 24).

R. D. M.

P a r i s.

Bei Treuttel und Würz, 1832: Du rabbinisme et des traditions juives — par Michel Beer de Turique etc. — XIX und 50 S. in 8.

Einige abgerissene Bemerkungen aus der spätern jüdischen Geschichte vom Exil bis auf unsere Zeiten; mehrere gute Ansichten und Rathschläge des Verfassers, die indeß gar nicht neu sind; völlige Unklarheit über das Christenthum; viel Persönliches vom Verfasser — das Ganze in Deutschland kaum der Mühe werth zu lesen.

H. C.

G ö t t i n g e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1833.

Edinburgh und London.

Bey W. Blackwood und L. Cadell: The Quarterly Journal of Agriculture. Vol. I. 1829. 828 S. Vol. II. 1831. 958 S. in 8.

Obgleich diese neue reichhaltige Zeitschrift mit keiner Vorrede eröffnet wird, so geht doch aus verschiedenen Aufsätzen hervor, daß sie hauptsächlich für Schottland, und daneben für Irland berechnet ist. Was die Einrichtung derselben betrifft, so erscheint in jedem Vierteljahre ein Heft, welches zuerst eine Reihe von Abhandlungen und größern oder kleinern Aufsätzen, sodann vermischte Notizen, einen landwirthschaftlichen Quartals-Bericht, eine Tafel oder Durchschnitts-Preise des Getreides, der wichtigsten Samenrepen (Klee- und Leinsamen etc.), der Wolle und des Mehger-Fleisches an verschiedenen Orten Englands und Schottlands, eine Tafel der Marktpreise vorjähriger Ernten in den verschiedenen Grafschaften von Schottland und endlich Preisberichte von fremden Kornmärkten enthält. Bey der großen Zahl von Mittheilungen, welche in den vorliegenden ersten beiden Bänden enthalten sind, muß Ref. sich darauf beschrän-

ten, nur von einigen besonders interessanten den Inhalt näher anzugeben. Dahin gehört zunächst ein Aufsatz über die vielbesprochene Knochendüngung von Watson zu Keillor (I. S. 40). Derselbe erzählt, daß er zuerst im Jahre 1821 bey dem Schaffschurfeste zu Holkham auf dieses Düngemittel aufmerksam geworden sey, und darauf bey der nächsten Turnips-Aussaat einen vergleichenden Versuch damit in der Art gemacht habe, daß von 2 Acres jeder mit 25 Busshelb Knochenmehl, und von 2 daneben liegenden Acres jeder mit 25 Karrenladungen guten Hofdüngers gedüngt wurden. Der Erfolg sey gewesen, daß nicht nur die ganze Vegetation der mit Knochenmehl gedüngten Rüben, vom Keimen an, einen auffallenden Vorzug gezeigt habe, sondern daß auch ihr Ertrag (28 Tons p. Acre) den Ertrag der mit Hofmist gedüngten (22 T.) um 6 T. übertroffen habe. Er habe seitdem die Knochendüngung jährlich auf 70 bis 100 Acres zu Turnips angewandt, und dadurch eine sehr freye Disposition über den erzeugten Hofdünger gewonnen. Diese Knochendüngung habe sich bereits so sehr verbreitet, daß in der letzten Jahreszeit in jenem Districte von Strathmore, in den Grafschaften Angus und Perth, 10,000 £. für Knochen bezahlt worden seyen; von denen ein großer Theil von Hull herbeygeschafft worden. Der Verf. gibt an, daß die Knochendüngung im Allgemeinen nur auf trockenem leichten Boden, auf welchem man die Turnips von den Schafen ausfressen lassen könne, angewandt werde, und zwar in einer Quantität von 15 bis 25 Busshelb p. Acre; daß sie hauptsächlich nur auf Turnips so vortheilhaft wirke, während man bey andern Früchten, namentlich beym Getreide, nur ungewissen Erfolg bemerkt habe; daß jedoch die auf die Turnips folgende Gerste

8. St., den 27. April 1833. 667

tschieden ergiebiger dadurch geworden sey,
ß die damit gedüngten Grassländer 14
rüher, als anders gedüngte, zu grünen
n. Das Knochenmehl wird durch eine
: Rübenbrüß-Maschine verbundene Bor-
mit dem Samen in eine und dieselbe
gebracht. Da der Preis eines Bushels
mehl zu 2½ bis 3 Sh. angegeben wird,
de ein Calenb. Morgen (mit 11 bis 18
zu bedüngen) eine Auslage von 10 bis
lr. für Knochenmehl erfordern — ein
irdiges Beyspiel von dem Unterschiede der
kosten in England und Deutschland! Dies-
sage folgt ein anderer über Dünger über-
worin unter andern die Bestandtheile
ochen zu 40 Procent erdiger und salini-
substanzen, 40 Proc. Knorpel und Salz
nd 20 Proc. fettiger Materie angegeben.
Ueber denselben Gegenstand findet sich
n 2ten Bande S. 106 ein Auszug aus
Berichte der Ackerbau-Gesellschaft in Don-
dessen Angaben mit den obigen übereins-
n, und außerdem noch enthalten: daß das
mehl sehr zweckmäßig, behuf breitwürfi-
streuens, mit Erde und andern düngen-
abstanzen vermengt und einer vorläufigen
ng überlassen werde; daß solche gegohrene
n entschiedene Vorzüge vor den frischen
daß für den Acre 25 Bushel erforderlich
daß die Knochendüngung auf allen leicht-
denarten, als trockenem Sande, Kalk-
s, leichtem Lehm, und Torf-Boden höchst
n sey, dagegen anscheinend nicht auf schwer-
ehm- und Thonboden; daß auch eine
Lage des Landes und sehr feuchte Witte-
der Wirkung derselben hinderlich zu seyn
ic. Am Schlusse dieses Aufsatzes wird
e Beschreibung einer wirksamen und ein-

fachen Zerkleinerungs-Maschine in dem letzten Bande der Highland Society Transactions aufmerksam gemacht. Alle diese Mittheilungen sind, bey den vielfach verschiedenen Meinungen über die Knochendüngung in Deutschland, unstreitig von bedeutendem Interesse, da sie so genau die Umstände und Bedingungen der Wirksamkeit dieses Düngemittels angeben. Obgleich die große Kostbarkeit desselben von ausgedehnteren Versuchen damit in Deutschland abschrecken könnte, so verdient dasselbe doch ohne Zweifel die größte Beachtung, ganz besonders für einen großen Theil von Norddeutschland, welches einen traurigen Ueberfluß an einigen der als besonders dafür geeignet angegebenen Bodenarten besitzt. In einiger Nähe von schiffbaren Strömen werden die erforderlichen Knochen jedenfalls zu viel geringern Preisen, als in England zu erlangen seyn, und daher auch die Kosten der Knochendüngung sich um ein Bedeutendes niedriger, als oben angegeben worden, stellen. Die Erzeugung guter Rüben-Ernten aber auf trocknem Moor- und Haideboden würde den Aderbau in den damit versehenen Gegenden auf eine unerwartete Höhe zu bringen vermögen. Dem Ref. ist versichert worden, daß die Knochendüngung in einer Gegend Westphalens auf einem leichten Sandboden mit sehr günstigem Erfolge seit einiger Zeit betrieben werde.

Der Zustand der Landwirthschaft und der zahlreichen armen Bevölkerung in Irland ist der Gegenstand mehrerer Abhandlungen. Alle stimmen in der Behauptung überein, daß die Abwesenheit so vieler reicher Grundbesitzer großen Antheil an dem traurigen Zustande des Volks habe. Auch wird der müßigen Lebensweise, Unfähigkeit und Vergnügungssucht der einheimischen Gutsbesitzer ein ungünstiger Einfluß darauf

angeschrieben. Der Verbesserung des Ackerbaues fehlt, neben dem allgemeinen Mangel an Capital in Irland, die übergroße Zunahme des armen Theils der Bevölkerung und die daraus entspringende Zersplitterung des Grundeigenthums außerordentlich im Wege. Man hat als ein Hülfsmittel dagegen die Urbarmachung der großen Strecken Moor- und Heidelandes, die sich in Irland finden, vorgeschlagen, und es scheint, ungeachtet des ungünstigen Urtheils von H. Townsend (L. S. 77) darüber, doch aus dem Berichte einer von einer Irländischen Societät für diesen Zweck niedergesetzten Committee (II. 113) hervorzugehen, daß Irland einen sehr bedeutenden Flächenraum solchen Heide- und Moor-Grundes (der Angabe nach 2 Millionen Irl. Acres) von einer für den Getreidebau geeigneten Beschaffenheit besitze. Diese Gesellschaft hat auch bereits dem Publicum einen Plan vorgelegt und empfohlen, nach welchem auf jenen Landstrecken, durch Hülfe von Privat-Beiträgen, ähnliche Ansiedelungen, als die holländischen Armen-Colonien, zu Stande gebracht werden sollen.

Auch über die Fabrication des Runkelrüben-Zuckers kommen einige Mittheilungen vor. Während jedoch der Verfasser derselben mit Enthusiasmus von der zunehmenden Erweiterung dieses Industrie-Zweiges in Frankreich und von den dortigen großartigen dazu gemachten Fabrikanlagen spricht, auch die Ansicht äußert, daß bey einer allgemeineren Einführung dieser Zuckergewinnung der Indische Zucker in kurzer Zeit vom Continente verschwinden werde, sucht der Herausgeber in einem Zusatze ausführlich zu beweisen, daß diese Zuckersabrication in Frankreich, vermöge der, in Folge eines fehlerhaften Handelsystems, angeordneten hohen Schutzsteuern,

nur eine künstliche Existenz habe, und daher keine allgemeinere Verbreitung erlangen werde. Es ist jedoch wohl nicht zu läugnen, daß dieser Gegenstand im Allgemeinen, und besonders für die deutsche Landwirthschaft von hoher Wichtigkeit ist, und daß zweckmäßig angelegte Versuche im höchsten Grade erwünscht sind, damit, wenn einst die veränderten Verhältnisse der Sklaven die Indische Zuckergewinnung in eine ganz andere Lage bringen, dieser Industriezweig auch in Deutschland eine dem Wohle des Ganzen entsprechende Bedeutung erlangen könne. Vervollkommenung der Fabrication dürfte auch jetzt schon dahin führen können, daß wenigstens die Darstellung des Rohzuckers in manchen Gegenden Deutschlands in Verbindung mit der Landwirthschaft mit Vortheil betrieben werden könnte.

Indem wir noch bemerken, daß die vorliegenden beiden Bände Abhandlungen und Aufsätze über die verschiedenartigsten Gegenstände, so wohl aus dem eigentlichen Gebiete der Landwirthschaft, als auch aus dem Gebiete der Staatswirthschaft und Naturgeschichte enthalten, schließen wir diese Anzeige mit dem Wunsche, daß diese Zeitschrift auch in Deutschland bekannter werden möge, überzeugt, daß ein großer Theil ihres Inhalts auch für deutsche Landwirthe ein entschiedenes Interesse darbietet.

L o n d o n.

Printed for the oriental Translations Fund, 1831: Translations from the Chinese and Armenian, with notes and illustrations, by Charles Fried. Neumann. Unter dieser Aufschrift sind folgende drey kleinere Werke zusammengefaßt:

1. History of the Pirates who infested the China Sea, from 1807 to 1810. Trans-

68. St., den 27. April 1833. 671

lated from the Chinese original, with notes and illustrations. XLVII und 128 S. in Octav.

Man hat zwar in Europa von diesem Gegenstande zerstreute Nachrichten erhalten, z. B. von dem unter den sinesischen Freybeutern gefangen gewesenem Engländer Glasspoole, dessen Bericht dieser Uebersetzung angehängt ist: ein besonderes sinesisches Werk aber darüber erhalten wir hier zum erstenmal durch Herrn Neumann übersetzt, der es bey seinem Aufenthalt in Canton fand. Der sinesische Erzähler, Tuen-Tsze, sucht zwar bey dem dort herrschenden Geizdruck von oben die Schwäche der sinesischen Herrschaft zu verschleiern, ist indeß in der Erzählung der großen Erfolge der Freybeuter nicht der Parteylichkeit gegen diese zu beschuldigen: die Beschreibung läßt uns vielmehr tiefe Blicke in die Art der sinesischen Herrschaft werfen. Unzwillen über die Hierarchie der Mandarinen und die fremde Herrschaft der Mandschu hat seit langer Zeit viele Sinesen mit Seeräubern verbunden, und die Küsten des mit Sina verbündeten Cochin-China oder Annam und des südlichen Sina liegen dazu am bequemsten: in den Jahren 1807..10 gewannen die Freybeuter aber nach wiederholten Siegen über die vereinten mandarinischen Flotten so große Vortheile, daß man schon die Vertreibung der Mandschu-Kaiser erwartete. Ein einziges heroisches Weib, Tsching-ih, ist in dieser Zeit die Seele aller Unternehmungen gegen die Mandarinen. Auch gelingt es der mandarinischen Hierarchie nicht früher die Allgewalt der Herren der Meere und Küsten zu schwächen, bis sie durch schlaue Versprechungen öfliger Amnestie und hoher Ehrenstellen die Eifersucht der verschiedenen Führer der Empörer zu erregen weiß. Die Sinesen zeigen nach dies-

sen Erzählungen meist große Feigheit; bey einigen aber, vorzüglich hohen Mandarinen, sieht man eine fast gefühllose Verachtung der Gefahr, und ein besieger Führer endet gewöhnlich mit Selbstmord; am schlimmsten aber ist das Schicksal der Weiber, welche wegen der eingezwängten Füße zur geringsten Flucht untauglich zu vielen tausenden in die Hände der Sieger fallen. — Unter den Bemerkungen des Hn. Uebersetzers sind manche ausführlich und belehrend, da ihm eine Menge neuer Quellen zu Gebote steht. So sehen wir aus S. 10, daß die Bevölkerung des eigentlichen Sina im J. 1793 nach den amtlichen Quellen auf 307 Millionen gerechnet wurde, die Abgaben aber in Sina durchgängig ungleich geringer sind als in irgend einem Lande Europas. Wie beschränkte Vorstellungen die Sinesen noch immer von fremden Ländern haben, zeigt die Vorrede aus den neuesten sinesischen Schriften an sehr auffallenden Beyspielen, wie denn überhaupt nicht zu verkennen ist, daß die Sinesen, statt still zu stehen, wie ihre Gelehrtenhierarchie will, vielmehr in jedem Jahrhundert zurückschreiten. Besser war es doch noch im alten Sina, als wißbegierige Sinesen ganz Asien durchreisen konnten, und geographische Werke von ihnen geschrieben wurden, deren Nutzen noch jetzt anerkannt wird.

2. Vahram's Chronicle of the Armenian kingdom in Cilicia, during the time of the Crusades. Translated from the original armenian, with notes and illustrations, by Charles Fried. Neumann. 1831. 110 S. in 8.

Vahram, Geheimschreiber des armenischen Königs Leo III. in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, schrieb auf Antrieb seines Herrn und nach dem Muster der ältern ar-



68. St., den 27. April 1833. 673

nischen Geschichtschreiber dieses kurze Werk in
rufen. Das Werk beginnt mit der entstehens-
Herrschaft der Seldschuken im elften Jahrh.
ndert und der Verstreuung der Armenier, von
ien ein großer Theil gen Südwest vordrin-
nd in Cilicien das armenische Königreich des
ittelalters gründete, ein Reich zwar klein und
durch mächtige Nachbarn stark bedrängt,
er ausgezeichnet durch innere Energie und läng-
: als andere christliche Staaten der Herrschaft
Islams widerstehend. Für uns Europäer
t die Geschichte dieses Reichs um so größere
ichtigkeit, da sie mit der Geschichte der Kreuz-
ge, woran die Armenier den thätigsten An-
eil nahmen, und der päpstlichen Bemühungen
Ausbreitung des Katholicismus in Asien aufs
gste zusammenhängt. Der Verfasser beschreibt
ar die Geschichte seines Vaterlandes mit dem-
ben beschränkten Blick der in jener Zeit auch
den islamitischen Schriften sich zeigt, und
ie mehr alttestamentliche Sinnesart leitet die-
i wie frühere armenische Schriftsteller (vergl.
Geschichte Bartans): doch auch ein minder
er Glaube, wenn er sich nur, wie bey Bah-
m, kräftig äußert, sollte bey einem Historiker
n uns geschätzt werden; und Ref. wenigstens
aubt, daß man diese wie andere armenische
eschichten gern lesen wird. Der Uebersetzer,
ssen Fleiß und Kenntnissen man schon die
bersehung eines anderen armenischen Ge-
ichtswerks verdankt (s. den Jahrgang 1831.
. 1788), hat aus asiatischen und europäischen
uellen recht lehrreiche Erläuterungen hinzuge-
gt. Wenn das von den Armeniern oft ge-
annte Volk Tadschik ein sonst aus vorderasia-
chen Quellen ganz unbekanntes, neues Volk
n soll, S. 76, so trägt Ref. Bedenken die-
s ohne fernere Gründe zuzugeben. Befragt

man die syrischen Quellen, welche nach allen Umständen nach den armenischen hier die wichtigsten und nächsten sind, so findet man viel mehr den Namen ܠܡܝܐ, der eigentlich einen den Syrern zunächst wohnenden arabischen Stamm bezeichnet, nicht bloß für alle Araber, sondern auch für alle Muhammedaner gebraucht (s. unter andern Michaelis neue orient. Bibl. Th. 7. S. 16): etwas anderes kann auch wohl gewiß jener aus derselben Quelle stammende armenische Name nicht bedeuten. Ähnlich nennt Bahram in seiner dichterischen Sprache die Türken von Iconium S. 43 Söhne Ismaels, Hagarener, d. h. Araber, Muhammedaner.

3. The Catechism of the Shamans; or, the laws and regulations of the priesthood of Buddha, in China. Translated from the chinese original, with notes and illustrations, by Ch. Fr. Neumann. 1831. — 154 S. in 8.

Wenn man unter Catechismus einen Abriss der gesammten Lehre der Dogmatik und Moral einer Secte versteht, so würde der eben angegebene zweyte Titel dem Inhalte dieses Werks mehr entsprechen, da es nur den practischen Theil der sinesischen Buddhalehre zum Gebrauch für die Geistlichen enthält. Zum Grunde liegen darin die alten zehn Gebote des Buddhismus, welche jetzt auch aus andern Quellen bekannt geworden sind. Zu diesen kurzen Worten hat ein später sinesischer Schamane einen langen Commentar geschrieben und eine Sammlung von Lebensregeln für die geistlichen Schüler hinzugefügt, Regeln und Vorschriften, welche denen der catholischen Mönche und besonders der Jesuiten sehr ähnlich sind, und welche nur zu sehr den schroffen Gegensatz zeigen, der die bud-

buddhistischen Geistlichen von den Laien feindselig trennt. Obgleich dieses Werk, wie Ref. meint, nur ein ziemlich neues seyn möchte, wird es doch zu einer Zeit, wo der Buddhismus erst anfängt uns bekannt zu werden, recht nützlich seyn können zur Kenntniß des jetzigen Buddhismus in Sina. Zu bedauern ist nur, daß die vielen Sanskritwörter, welche aus den buddhistischen Originalen in die sinesischen Schriften übergegangen sind, wegen der äußerst mangelhaften sinesischen Sprache und Schrift sehr schwer zu entziffern sind; was ist z. B. Ho-schang als Name eines obern Priesters? Der Uebersetzer hat sich in einem Aufsatze, worin er manche ungerechte Angriffe zurückweist, auch mit Recht gegen den Einfall eines Gelehrten erklärt, daß darin das persische chodscha 'Herr' liege; denn wie sollte ein solches Wort nach Sina kommen? Leichter wäre es noch an das sanskr. hotā (Opferer) zu denken, obgleich Ref. dieß nur als Vermuthung hinstellt. Möge aber der Uebersetzer nicht verhindert werden nach dieser ersten Probe seiner aus Canton nach Europa gebrachten buddhistischen Bücher noch mehrere zu bearbeiten und bekannter zu machen.

H. C.

L e i p z i g.

Bey Brockhaus, 1832: Maria von Burgund, nebst dem Leben ihrer Stiefmutter Margarethe von York, Gemahlin Karls des Kühnen und allerley Beyträgen zur Geschichte des öffentlichen Rechts und des Volkslebens in den Niederlanden zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, aus französischen, flämischen, holländischen und teutschen Quellen von Dr. Ernst Münch. Erster Band. Dieser unter dem speciellen Titel: die Fürstinnen des Hauses Burgund. Dester-

reich in den Niederlanden. Erste Abtheilung: Margarethe von York, Maria von Burgund. 388 S. Dazu: zweyter Band, Urkunden enthaltend. 585 S.

Der Verfasser hat zur Absicht dem lesenden Publicum einen Cyclus von Biographien der Fürstinnen des Hauses Burgund-Oesterreich zu übergeben, in welchen außer den schon genannten Margarethe von Oesterreich, Leonore von Portugal, Elisabeth von Dänemark und Maria von Ungarn aufgenommen werden. Es gelang den Bemühungen des Verfassers, mehrere theils bis jetzt unbenutzte, theils sehr seltene Quellen zu seinem Zwecke zu benutzen, die er sodann in einem eigenen codex diplomaticus, dem zweyten Bande, welchem der Verf. noch einen dritten beyzufügen verspricht, sammelte. Der Verfasser beklagt, durch politische Ereignisse an der durchgängigen Vollenbung dieses Buches verhindert worden zu seyn; auch Ref. hätte dem Verf. die gehörige 'Geistesstimmung und Ruhe' gewünscht. Den beiden Biographien fehlt es bey aller stylistischen Kunst des Verfs. an innerer Einheit. Insbesondere hat die Biographie Margarethens von York nur geringen Werth, den in den Augen denkender Leser die gesuchte Heraus schmückung durch Aufzählung von Ceremonien, Hoffesten u. nicht erhöhen wird. Auch die 'allfälligen Leserinnen', auf welche der Verfasser hierbey gerechnet hat, möchten wohl eine kräftigere Kost wünschen oder ihrer doch gewiß bedürfen. Ueberhaupt bemerkte Ref. in der ganzen Haltung der beiden Biographien mehr Romanhaftes als Gediegenes, mehr Compilation als eigene, tüchtige Verarbeitung des Stoffes. In der Biographie Mariens erfährt man bey nahe so viel von Ludwig XI. von Frankreich als von Marien selbst. Manche gelungene Episoden

geben dem Ganzen einen gewissen Reiz, allein auch nur einen augenblicklichen. Man liest dieses Buch mit viel zu wenig Mühe. In der Gegenwart, wo man den Namen eines Historikers mit so geringer Mühe erhalten kann, ist es für den Historiker vom Fache eine doppelt wichtige Aufgabe, tiefer als in das Äußere der Geschichte zu dringen. Für Ref. wäre es der fürchterlichste Gedanke, wenn der romanhafte Schwung, der sich in so vielen Gestaltungen der Gegenwart ausspricht und desto mehr Anhänger findet, je mehr er selbst allem Gediegenen fremd ist, auch in das Heiligthum der Geschichte eindringe und die Wissenschaft aus ihrem sichersten, ihrem einzigen Asyle zu vertreiben suchte. Die Umstände und Folgen, welche eine solche Sucht bis jetzt unter einer anderen Nation begleiteten, mögen doch ja dem Deutschen zum warnenden Beispiele dienen und ihn auffordern mit allen Waffen der Wissenschaft dagegen zu streiten. Sehr interessant sind übrigens einzelne Züge aus dem wilden Character der Flämänder, der diese seine Natur bis jetzt noch erhalten; nicht minder, das Verhältniß der Burgunder zu ihren Nachbarn, den Franzosen und Deutschen, wobey jedoch die Franzosen, besonders durch das von dem Verf. sehr gut geschilderte Bestechungssystem Ludwigs XI. zuletzt die Oberhand gewinnen. Mit Recht weist der Verf. die Wichtigkeit der Zeit unmittelbar nach dem Tode Karls des Kühnen auf die ganze spätere Geschichte der Niederlande nach, die übermäßigen Freyheiten, die damals errungen oder vielmehr abgetrogt wurden, und wie diese zuletzt den Einzelnen und der Gesamtheit verderblich wurden. Viel Interesse gewährt auch der dritte Abschnitt des ersten Bandes, der mannigfaltige Aufschlüsse über die Rechtsgeschichte

Burgunds und der Niederlande in den Zeiten vor Maria und unter ihr enthält. In die Nachweisung der Rechtsverhältnisse, worüber der zweyte Band eine ausführlichere Erwähnung verdiente, die man aber besser bis auf die Erscheinung des dritten Bandes verspart, so wie in die Schilderung des damaligen Lebens setzt Ref. das Hauptverdienst des Buches und wünscht nur, der Verf. möchte dieses auch zur Hauptsache gemacht haben. In dieser Hinsicht sieht er der Erscheinung der folgenden Bände mit vielem Vergnügen entgegen.

M i e n.

Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. 1831..1833. — Die in Oesterreich erscheinenden Zeitschriften werden in dem nördlichen Deutschland oft weniger, oder doch später, bekannt als sie es verdienen; wir glauben daher unsern Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir von einer der vorzüglichsten derselben eine Nachricht geben. Das Oesterreichische Archiv, das zu denselben gehört, besteht zwar schon länger unter verschiedenen Herausgebern, indeß erst seit Anfang 1831 unter der jetzigen Redaction des Hn. Hofrath Rüdler, Professor der Geschichte an der Universität zu Wien; und nur die letzten beiden Jahrgänge sind in unsern Händen. Es erscheint dreyimal wöchentlich, so daß jeder Monat ein Heft macht; und ist zwar auf ein größeres, aber doch ein gebildetes Publicum berechnet. Mannigfaltigkeit ist das erste Erforderniß eines solchen Journals; und schon der Titel zeigt, daß es sich einen ausgedehnten Kreis abgesteckt hat. Von aller Mannigfaltigkeit indeß, hat doch das Wissenschaftliche den Vorzug, und eignet eben dadurch sich zu einer Anzeige in unsern Blättern. Es ist also auf die

Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, in sofern sie ein allgemeines Interesse haben, aus den auf dem Titel angeführten Fächern berechnet, und die Einrichtung ist die, daß jedes Stück mit einem kürzern stehenden Artikel beginnt, auf welchen dann die übrigen folgen. Jedes Stück beginnt, neben den Calendarangaben auf der einen, und naturhistorischen Bemerkungen auf der andern Seite, mit historischen Erinnerungen, in denen wichtige Begebenheiten nach den Jahrestagen nicht bloß angegeben, sondern auch kurz erzählt werden. Sie sind zwar größtentheils aus der Geschichte Oesterreichs, aber nicht ausschließend hergenommen, und nicht bloß politisch sondern auch literarisch. Gewiß ist dieß der beste Weg, um historische Kenntnisse unter dem größern Publicum nicht bloß zu verbreiten, sondern auch in Umlauf zu erhalten; die Leser werden dadurch auf so manche wichtige Gegenstände, an die sie vielleicht sonst nie gedacht hätten, aufmerksam gemacht, und fassen ein Interesse dafür. Je mehr unser Zeitalter, nach der ganzen jetzigen Einrichtung unserer Literatur, nur in der Gegenwart leben will, um desto größer ist das Verdienst, es durch zweckmäßige Erinnerungen auch in die Vergangenheit zurückzuführen; denn eben dieß Streben nur in der Gegenwart leben zu wollen, indem man mit dem Strom der Zeit gemächlich fortschwimmt, ist es, was aller höhern wissenschaftlichen Ausbildung so gefährlich wird, wenn es ihr nicht selbst den Untergang bereiten kann. Die traurigen Folgen davon, besonders bey der jüngern Generation, fallen wohl nur zu sehr in die Augen.

Auf die historischen Erinnerungen folgen alsdann Aufsätze der verschiedensten Art, selbst auch Poesien nicht ausgeschlossen, in dem oben bereits bemerkten Umfange. Es kann nicht in dem Plan dieser Blätter liegen, sie einzeln durchzugehen; wir heben

0 Göttingische gel. Anzeigen

e einige heraus, um den Character der Zeitschrift
 itlich zu machen. Gleich das erste Heft wird
 ffnet durch eine allgemeine Ansicht unsers Zei-
 ers. — Die Belagerung von Sziget, aus einer
 rkischen Bericht übersetzt von v. Hammer. —
 ch nicht bekannte Züge aus dem Leben des
 poleon, seine Verhältnisse mit Manfredini be-
 fsend. — Im Februar: Brognads Tagebuch
 : Reise durch die Türkischen Provinzen. — An-
 neuburgs Belagerung im J. 1683. — Im
 rz und April ein Aufsatz: Die Wiener Schu-
 ale und ihre alten Freyheitsurkunden, der für
 Kenntniß der ersten Einrichtungen derselben sehr
 reich ist. — Im May: mehrere Briefe Wi-
 inzen Eugen von Savoyen an Stahremberg. —
 e die Monate Julius und August machen be-
 onders aufmerksam auf den Artikel: Das k. k.
 ubstummens-Institut in Wien von J. B. Fuchs-
 h; da manches aus dieser ausführlichen Be-
 eibung auch anderwärts Anwendung finden
 nte. — Auch beainnt hier ein sehr ausführlicher

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 29. April 1833.

Leipzig.

Bey C. G. Kayser: Eusebii Pamphili historiae ecclesiasticae libri X. Ex nova recognitione cum aliorum ac suis prolegomenis, integro Henrici Valesii commentario, selectis Readingi, Strothii, aliorumque virorum doctissimorum observationibus edidit, suas animadversiones et excursus, indices emendatos ac longe locupletiores adjecit Fridericus Adolphus Heinichen, Rev. Min. candidatus, societatis historico-theologicae Lipsiensis sodalis ordinarius. Tomus I. 1827. continens lib. I—IV. XCVI u. 412. Tomus II. 1828. continens lib. V—VII. VI u. 432. Tomus III. continens lib. VIII—X. Accessit ichnographia templorum 1828. XVI und 563 Seiten in gr. Octav.

Den Freunden der Hellenischen Patriistik übergibt Herr Heinichen hiermit die zweyte

vollständige in Deutschland erschienene Bearbeitung von Eusebios' Kirchengeschichte, welche ihrer Vorgängerin, der Zimmermannschen Ausgabe in einem kürzern Zeitraum nachgefolgt ist, als dieß bey irgend zwey der frühern Bearbeitungen der Fall war, welche meistens in achtzig, oder hundertjährigen Intervallen nach einander erschienen sind. Seit Heinrich Valesius, dem zweyten Französischen Bearbeiter des Eusebios ist für Kritik und Auslegung dieses Historikers im Ganzen sehr wenig geschehen. F. A. Stroth leistete den Erwartungen der Gelehrten kein Genüge, indem er, wie bedeutend auch seine Vorstudien waren, sein Unternehmen doch nicht durchführte; und nach einer genauern Prüfung seines kritischen Verfahrens, fanden es seine beiden Nachfolger für rathfamer, zu dem Valesischen Texte zurückzukehren. Herr H., dem keine neue Hülfsmittel zu Gebote standen, hat Stroth nur an einzelnen Stellen vor Valesius den Vorzug eingeräumt, dessen Recension ihm als Grundlage diente. Erst nach Beendigung des Ganzen erhielt er durch E. G. Gersdorf die Nachricht, daß der von ihm (B. 1. S. XXI) unter den Schätzen einer Russischen Bibliothek aufgeführte Codex ἀνεφαιλος sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Dresden befinde, wohin er aus der Versteigerung der Bücher C. F. Matthäi's, welcher ihn aus Rußland mit sich nach Deutschland gebracht hatte, gelangt war. Eine dem dritten Bande vorangeschickte epistola critica von Gersdorf vergleicht die ersten 14 Blätter jenes Codex, welche das letzte Kapitel des dritten Buchs und das vierte Buch vollständig enthalten, mit vorliegender Ausgabe, und com-

mentiert und beurtheilt die Varianten mit viel kritischer Umsicht. Die hierdurch gewonnene Ausbente berechtigt zu dem Wunsche, den ganzen Codex zum Besten des Eusebios verglichen zu sehen. Er gehört zu den ältesten und glaubwürdigsten, die wir kennen; und das Neue, was er liefert, so wie seine Bestätigungen in zweifelhaften Stellen, sind immer beachtungswerth, obgleich nicht überall unbedingt wahr. So hat er z. B. am Ende des fünften Kapitels des vierten Buchs mit andern Handschriften, welche Valesius verglich: *ἐνιαυτοῦ δὲ μεταξὺ καὶ μηνῶν διαγενομένων*. Dieses verwarf jedoch Valesius und mit ihm alle folgenden Herausgeber. Nicht so Gersdorp, welcher *διαγενομένων* in Schutz nimmt, und diese Beziehung des Singularis auf den Pluralis masc. g. *μηνῶν* und zugleich auf *ἐνιαυτοῦ* für eine gewöhnliche und erlaubte Nachlässigkeit der spätern Zeit erklärt; ja selbst die ältern Hellenen sollen sich dieselbe erlaubt haben, z. B. Herodotus 3, 152: *ἔκτα δὲ μηνῶν καὶ ἐνιαυτοῦ διεληλυδότης*. Diese Stelle würde aber nur dann als Beweis dienen können, wenn sie lautete: *ἐνιαυτοῦ δὲ καὶ ἔκτα μηνῶν διεληλυδότης*, was so sehr gegen alle syntactische Regeln läuft, daß selbst der nachlässigste und ungebildetste Hellenist des spätern Byzantinischen Kaiserreichs so nicht schreiben konnte. Als Stütze jener Ansicht kann auch weder das bekannte schema Pindaricum, welches sich nie auf Participien erstreckt, noch andere syntactische Eigenheiten, wo das verbum finitum im Singularis voran steht (z. B. Hesiod. Theog. 321. Plat. Rep. G. 363. b.) angeführt werden. —

Außerdem scheint die obige Zeitangabe des Eusebios mangelhaft zu seyn; denn μηνῶν ohne bestimmte Zahl ist kaum zu ertragen. Rufinus, welcher als Auctorität einer Handschrift gilt, übersetzt uno mense; daher die Vermuthung μηνὸς διαγενομένου, wodurch die Schwierigkeit gehoben wird. Der Zusatz μηνῶν τινῶν διαγενομένων scheint eine spätere Correction zu seyn. Vielleicht schrieb E. ἐνιαυτοῦ δὲ μεταξὺ διαγενομένου καὶ μηνῶν δ'. —

Ferner hat der Dresdener Codex 4, 8, an einer Stelle des Hegesippus, welche handelt περὶ τῶν ἀρχῆδεν ἱερυσάντων τὰ εἰδῶλα, über die, welche vormalß Gözenbilder aufstellten, die Worte οἷς καινοτάφια καὶ ναοὺς ἐποίησαν ὡς μέχρι νῦν, wie sie auch in andern guten Handschriften stehen, da doch die Schreibart καινοτάφια aus etymologischen Gründen fest steht. Metrische Stellen würden hier auch sicher entscheiden, wenn es deren gäbe; und bey der Anführung eines Epigramms des Palladas (Anth. Gr. 3, 129), worin ein gewisser Selbstmörder Sessios, dem die letzten Todten-Ehren verweigert waren, σχήματι καινοτάφῳ in den Hades hinab fährt, ist große Vorsicht zu empfehlen; denn hier ist offenbar ein geistreiches Wortspiel σχῆμα καινὸν τάφου neue Form von Begräbniß, ungewöhnliche Bestattungs-Form, und καινοτάφιον eine Puppe oder Wachsfigur, welche den Verstorbenen darstellte. Ein solches καινοτάφιον, oder μορφῶμα, oder auch εἰδῶλον wurde bekanntlich bey der Apotheose der Römischen Kaiser zur öffentlichen Schau ausgestellt. Diese Bedeutung von Puppe, Phantom hat καινοτάφιον auch an andern Stellen, auf welche von Alberti ad He-

sysh. s. v. und S. verwiesen ist. Hegesippus nennt nun höchst wahrscheinlich die alten Götterbilder *κενοτάφια*, wie nicht nur aus dem Zusatze *καὶ ναοὺς*, sondern auch daraus erhellt, daß Eusebios bestimmt sagt, der Verfasser spreche von *εἰδώλοις* — ebenfalls ein sehr beliebter Ausdruck der christlichen Schriftsteller für Bildsäulen der Götter, um damit zugleich das Traurige, Hinfällige, Materielle, Todte des alten Naturcultus, was noch mehr in *κενοτάφιον* liegt, auszudrücken. Höchst ungern bedienen sie sich des echt Hellenischen Wortes *ἀγάλματα*, womit ein jeder Hellene den Begriff der Freude und Heiterkeit zu verbinden gewohnt war; und gerade diesen wollte die christliche Lehre in Hellas unterdrücken. Suidas erklärt *ἀγαλμα* durch *πάν ἐφ' ᾧ τις ἀγάλλεται*. Daher heißen besonders Kinder *ἀγάλματα* oder *ἀγλαίσματα* der Ältern (Eurip. Hel. 11. 289. Suppl. 370. 1164. Iphig. T. 273. Soph. Ant. 1116. Aesch. Ag. 216. Choëph. 191); und in der Platonischen Lehre hieß die Idee der Schönheit (Ruhnkens ad Tim. S. 4) wie auch jede schöne Menschengestalt *ἀγαλμα* (Huscke analecta crit. S. 147 ad Tibull. S. 234). — Jene Bedeutung von *κενοτάφια* kennen auch die Lexicographen Photios, Hesychios und Suidas, welcher sagt *τινὰ ἦσαν ἐλισσόμενα ὡς τύπος νεκροῦ*. Schon Strotz übersetzte deswegen *simulacra*, was Herr H. nicht verwerfen durfte, um dafür die gewöhnliche Bedeutung zu substituieren, welche eine Glosse des Isidorus so angibt: *funus imaginarium, tumulus sine cadavere*, i. e. *inane sepulcrum*; oder wie Suetonius Claud. 1. sagt: *tu-*

mulus honorarius. Die ältere Gracität kannte auch ein hiervon gebildetes Zeitwort, aus dessen Gebrauch man schließen sollte; daß die Alten ein Phantom des Verstorbenen in den Grabhügel legten, z. B. bey Euripides (Hel. 1066), wo Menelaos sagt: *κενοταφοῦντ' εὐδὴν δέμας*. Cf. ibid. 1562. Plat. 10 u. 645. —

Im Ganzen leitet übrigens Herr H. bey der Feststellung des Textes ein gesundes Urtheil; welches um so sicherer das Rechte festhält, je gewisserhafter es Balesius Spuren folgt, und sich weniger an neuere Auctoritäten anschließt, welche nicht selten das Unrechte empfahlen, z. B. 3, 26: *εἰς τὸ ἀεὶ ἀγῆρας τινας καὶ ἀδανάτους ἰσομένους*. Glücklicherweise hat Herr H. in den *variae lectiones* (B. 3. S. 312) das einzig Wahre ἀγῆρας wieder zurückgerufen. Eine Adjectiv-Form ἀγῆρας kann von γῆρας nicht gebildet werden. Bey Homer ist ἀγῆρας und αἰγῆρας gleich häufig, und immer in Verbindung mit ἀδάνατος (wie auch hier bey Eusebios) z. B. II. 8, 939. 17, 444. 2, 447. Od. 23, 336. Eben so bey Hesiod, Theog. 949 ἀγῆρατος 302. und ἀγῆρατος Eur. Epigr. 1, 1. Die Form ἀγῆρας gebraucht auch Sophokles Ant. 608. Fr. 105, 5.

Was nun die Auslegung, welche bey Eusebios besonders mit der Lösung oder Entschuldigung historischer Widersprüche zu kämpfen hat, anlangt, so bemüht sich der Herausgeber in dem reichhaltigen Commentare von Balesius, welcher vollständig mitgetheilt ist, dasjenige nach neueren Hülfsmitteln zu berichtigen und zu ergänzen, was tiefere Forschungen als

69. St., den 29. April 1833. 687

unstatthaft und mangelhaft erwiesen haben. Einige der bedeutendern Schwierigkeiten werden in den 17 Excursen, welche dem dritten Bande angehängt sind, weitläufig untersucht. — Die bequemere Benützung des ganzen Werks wird endlich durch einen vierfachen Index befördert, wovon jedoch derjenige, welcher sich über den Sprachgebrauch des Eusebios verbreitet, noch manches zu wünschen übrig läßt.

G. H. B.

V o n n.

Bey Marcus: Der gemeine deutsche bürgerliche Prozeß in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Prozeßgesetzgebung, von Dr. C. F. A. Mittermaier, Geheimenrath und Prof. zu Heidelberg. Dritter Beytrag. Zweyte durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 1832. 273 Seiten in Octav.

Die erste im Jahre 1822 erschienene Auflage dieser dritten Abtheilung eines so wohl für den Geschäftsmann, als ganz vorzüglich für den Gesetzgeber hochwichtigen Werks, ist in diesen Blättern bereits angezeigt und gewürdigt; es wird daher nur einer kurzen Angabe desjenigen bedürfen, wodurch sich die vorliegende von jener auszeichnet. Mit vollem Rechte kündigt sich dieselbe als eine durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte an, wie solches auch, die im Vergleich mit der ersten so sehr vermehrte Bogenzahl ergibt. Umgearbeitet ist fast jeder Paragraph, und zu Ergänzungen und Vermehrungen lag ein reicher Stoff in

